

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jahrgang 1898

urn:nbn:de:bsz:31-62042

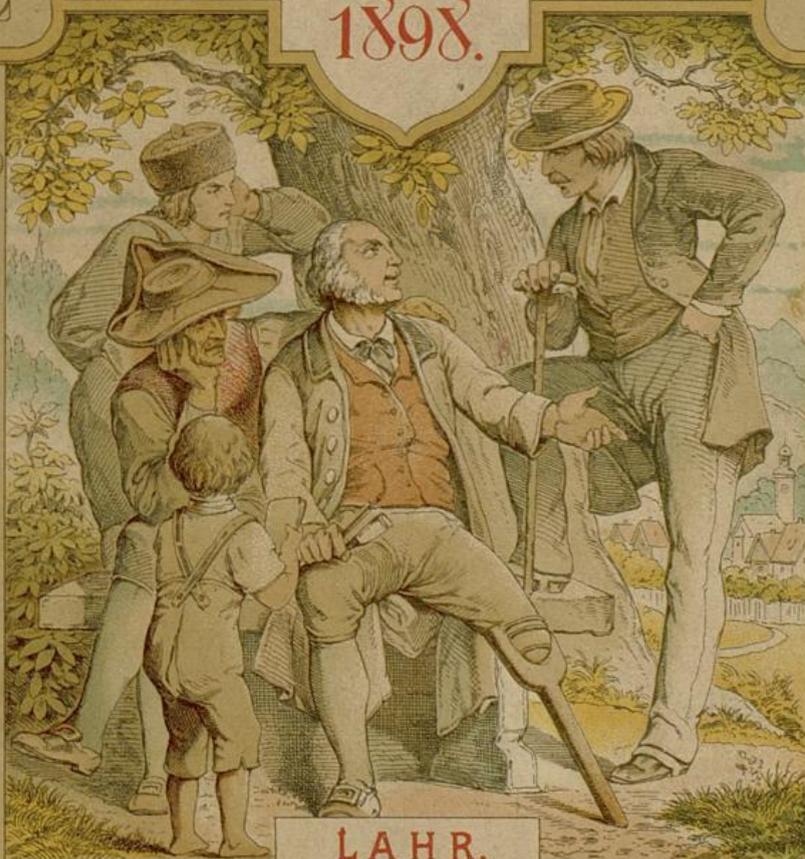
07
12



Krieg

Friede.

Großer
Volkskalender
des
Lehrer Einkenden Boten
für
1898.



LAHR,
Druck und Verlag von J. H. Griger Moritz Schauenburg.

C. Scheuren, fec.

F. Reiff, lith.

Dieser Jahrgang enthält die prämierte Erzählung: „Spalunke“ von Arthur Achleitner.

07
 A 22 1 1898

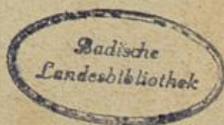
Inhalt.

	Seite		Seite
Zum neuen Jahr! Gedicht von Adolf Bartels.	1	Das gestohlene Schwein. Illustr. von W. A. Wellner.	73
Kalender zur Ermittlung von Wochentagen.	28	Das Christkindl im Atelier. Von Anita Augspurg.	
Portotarif und Gebührentarif für Telegramme.	29	Mit Bild von Erdmann Wagner.	75
Trächtigkeit und Brütelkalender.	30	Der glückliche Zechpresser. Mit Bild von W. A.	
Zinstabelle, Münztabelle, Maß und Gewicht.	31	Wellner.	77
Standrede über die Nahrungsmittel. Mit Bildern		Warum der Herr Kanzleirat nichts merken wollte.	
von W. A. Wellner.	37	Mit Bild von W. A. Wellner.	78
Eine rechte Polizei.	43	Das Lahrer Reichswaisenhaus.	80
Der Untergang des „Jltis“. Mit Bild von A. v.		Vor neunzig Jahren. Von Aug. Klop. Mit	
Röfpler.	44	Bildern von Erdmann Wagner.	81
Ein Dokument. Von J. Mähly. Mit Bild von		Chromet schwarzi Chirsi.	94
D. A. Koch.	45	Ein böser Hausfreund. Gedicht.	96
Der Rechenmacher. Mit Bildern von D. A. Koch.	47	In der Schule. Mit Bild.	96
Etwas vom Alten Friz.	48	Die Wette. Von E. Avari. Illustriert von A. v.	
Spalunkeß. Preisergählung von Arthur Achleitner.		Röfpler.	97
Mit Bildern von Konrad Weigand.	49	Zu Vorübergehen. Tagebuchnotizen von Maxi-	
Ihren ist menschlich. Mit Bildern von Erdmann		milian Schmidt.	105
Wagner.	63	Herr Müller und sein sprechender Hund. Illu-	
Ärztlicher Besuch. Erzählt von Wilh. Fischer.		striert von A. v. Röfpler.	109
Mit Bild von Ch. Speyer.	65	Ein Opfer der Sammelwut. Illustriert von Erd-	
Der große Spaziergang. Von Wilh. Fischer. Mit		mann Wagner.	117
Bild von Erdmann Wagner.	66	Es muß halt sein. Illustriert von O. Mähly.	123
Schnee. Gedicht von Rud. Baumbach. Illustriert		Norr deitsch! Humoreske von Ludwig Stark.	127
von Erdmann Wagner.	68	Weltbegebenheiten. Mit Bildern von W. A. Wellner.	129
Duypaß. Eine kleine Hochlandsgeschichte von Maxi-		Wildschützenhumor vor Gericht. Nach einer Skizze	
milian Schmidt. Mit Bildern von D. A. Koch.	69	von Moïß Weiß von Maximilian Schmidt.	143



1943 Nr. 1246

OZ
A 22, 1898



Chronologische Elemente und bewegliche Feste.

(Nach dem Gregorianischen Kalender.)
 Die Goldene Zahl ist 18.
 Die Epakte VII.
 Der Sonnengürtel 3.
 Zinszahl der Römer 11.
 Der Sonntagsbuchstabe B.
 Septuagesimä 6. Februar.
 Aschermittwoch 23. Februar.
 Ostersonntag 10. April.
 Himmelfahrt Christi 19. Mai.
 Pfingstsonntag 29. Mai.
 Trinitatissonntag 5. Juni.
 Fronleichnamfest 9. Juni.
 Erster Adventssonntag 27. November.
 Das Jahr 1898 ist ein gemeines Jahr von 365 Tagen.
 Von Weihnachten 1897 bis Herrensfastnacht 1898 sind es 8 Wochen 1 Tag.
 Die vier Quatember: 2. März, 1. Juni, 21. Sept., 14. Dez.
 Zahl d. Sonntage nach Trinit. 24.

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr mittag ist, so ist es nach O. Z. in

1. Zürich	11 Uhr 34 Min. vm.
2. Wien	12 " 6 " nm.
3. Amsterdam	11 " 20 " vm.
4. Stockholm	12 " 12 " nm.
5. Petersburg	1 " 1 " nm.
6. London	11 " 0 " vm.
7. New-York	6 " 4 " vm.
8. Venedig	11 " 49 " vm.
9. Paris	11 " 9 " vm.
10. Warschau	12 " 25 " nm.
11. Kopenhagen	11 " 50 " vm.
12. Rom	11 " 50 " vm.
13. Madrid	10 " 45 " vm.
14. Lissabon	10 " 24 " vm.
15. Athen	12 " 35 " nm.
16. Neapel	11 " 57 " vm.

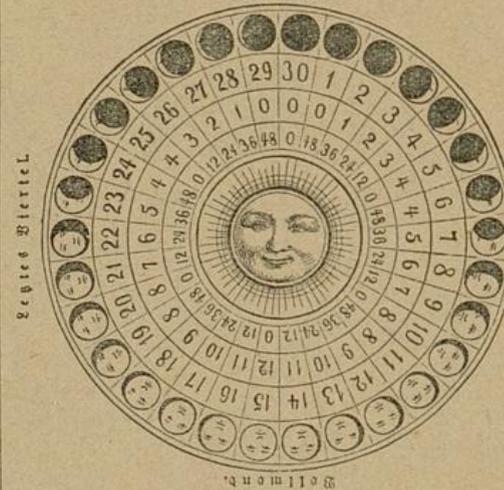
Historische Zeitrechnung auf 1898.

Jahr.

Nach Erbauung der Stadt Rom	2651
Nach Erfindung des Schießpulvers	544
Nach Erfindung der Buchdruckerkunst	458
Nach Entdeckung Amerikas .	406
Nach der Reformation Dr. Martin Luthers	381
Nach dem westfälischen Frieden	250
Nach Antritt der Regentschaft des Großherzogs Friedrich von Baden .	46
Nach Ausrufung des deutschen Kaiserreichs	27
Jahresregent ist die Sonne	☉.

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr nachm. bis 6 Uhr vorm. gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. In z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er 6 St. 24 M. vor Mitternacht; ist er 22 Tage alt, so scheint er wieder 6 St. 24 M., aber erst nach Mitternacht.



Die Aspekten.

Zusammenkunft	☉
Gegenschein	☉☿
Dritterschein	☉☿☿
Vierterschein	☉☿☿☿
Sechsterschein	☉☿☿☿☿☿
Aufsteig.	☾
Absteig.	☾
Himmelskörper.	
Sonne	☉
Mond	☾
Mercurius	☿
Venus	♀
Mars	♂
Jupiter	♃
Saturnus	♄
Uranus	♅

- Der Neumond ☉
- Das erste Viertel ☽
- Der Vollmond ☽
- Das letzte Viertel ☾
- Stunde vorm. v.
- Stunde nachm. n.
- Himmelszeichen.**
- Widder ♈
- Stier ♉
- Zwillinge ♊
- Krebs ♋
- Löwe ♌
- Jungfrau ♍
- Waage ♎
- Skorpion ♏
- Schütze ♐
- Steinbock ♑
- Wassermann ♒
- Fische ♓

Kalender der Juden.

Das 5658. Jahr der Welt und der Anfang des 5659. Jahres.

1898.	Neumonde und Feste.	1898.	Neumonde und Feste.	1898.	Neumonde und Feste.	
4. Jan.	10. Tebet. Belag. Jerusalems.	27. Mai.	6. Sivan. Woch. o. Pünigsf.*	2. Okt.	16. Tischi. Zweites Fest.*	
24. "	1. Schebat des Jahres 5658.	28. "	7. "	7. "	21. "	
23. Febr.	1. Adar.	21. Juni.	1. Thammuz. [Eroberung.]	8. "	22. "	
7. März.	13. " Fasten-Esther.	7. Juli.	17. " Fasten. Tempel-	"	"	
8. "	14. " Purim o. Hamansf.	20. "	1. Ab. [Verbrennung.]	9. "	23. "	
9. "	15. " Schuschan-Purim.	28. "	9. " Fasten. Tempel-	17. "	1. Marcheschwan.	
24. "	1. Nisan. [Anfang*]	19. Aug.	1. Elul.	15. Nov.	1. Kislew.	
7. April.	15. " Passah o. Osterfest	Das 5659. Jahr.			9. Dez.	25. " Tempelweih.
8. "	16. " Zweites Fest.*	17. Sept.	1. Tischi. Neujahrsfest.*	14. "	1. Tebet.	
13. "	21. " Siebentes Fest.*	18. "	2. " Zweites Fest.*	23. "	10. " Fast. Belagerung Jerusalems.	
14. "	22. " Passah Ende.*	19. "	3. " Fasten-Gedalfah.			
23. "	1. Ijar. [Schülerfest.]	26. "	10. " Versöhnungsf. o. lange Nacht.*			
10. Mai.	18. " Lag Bomer oder	1. Okt.	15. " Laubhüttenfest.*	1899.		
22. "	1. Sivan.			12. Jan.	1. Schebat	

Die mit * bezeichneten Feste werden Kreuze gefeiert.



Zum neuen Jahr!



Komm, neues Jahr, mit sanftem Schritt
Und bring uns Glück und Segen mit,
Soviel, wie jeder tragen kann,
Der Greis, das Kind, das Weib, der Mann!
Sie mögen all an deinem Ende
Dich preisend heben ihre Hände.

Komm, neues Jahr, mit sanftem Schritt
Und bring uns Glück und Segen mit!

Nun trägst du noch dein Schneegewand
Und schickst den grimmen Frost ins Land.
O laß in jeder Hütte klein
Doch immer Brot und Feuer sein,
Und lehr die Reichen, sich der Armen
Zu eignem Glücke zu erbarmen!

Dann leg es ab dein Schneegewand
Und schick den lieben Lenz ins Land!

Gepriesen uns im grünen Kleid,
O Jahr, als wonn'ge Frühlingszeit!
Den Kindern gieb nun helle Lust
Und Linderung jeder franken Brust,
Laß allen, die sich redlich mühen,
Die Vögel singen, Blumen blühen,
Daß jeder sich des Lebens freut,
O Jahr, in deiner Frühlingszeit!

Dem Sommer ziemt die Sonnenglut,
Gewitter, wilde Regensflut,
Doch Kriegsgewitter, Kriegsgefahr
Halt von uns fern, du neues Jahr!
Laß Liebe pflücken duft'ge Rosen
Und nicht des Kriegs Vernichtung tosen,
Wo fleiß'ger Menschen Erntegut
Heranreift in der Sonne Glut!

Dann send uns reichen Herbst zum
Schluß,
Korn, Obst und Wein im Überfluß,
Dazu ein frohes Herz zu Haus,
Ein starkes Herz in Sturm und Graus!
Ja, wenn wir das uns nur erhalten,
Dann mag das Schicksal neidisch walten,
Not, Sorge, Kummer und Verdruß,
Wir überstehn sie bis zum Schluß.

Komm, neues Jahr, wir halten still
Und sprechen fromm: Wie Gott es will!
Wir halten still, doch rasten nicht,
Denn Arbeit ist des Menschen Pflicht —
Und regt er rüstig seine Hände,
Dann führt es Gott für ihn zu Ende.
Drum immerdar: Wie Gott es will,
Komm, neues Jahr, wir halten still!

Adolf Bartels.

1898.		Januar oder Schneemonat		C-n. Planetenlauf		Mond.		Sonnen.	
I.									
Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Uta. U. M.		
Samst.	1	Neujahr, IESUS	Adilo		♀ in ♋	11.37	1.54	8.6	4.2
1	B. 2. S. u. W. Prot. Die Weisen aus dem Morgenland. Matth. 2, 1-12. Kath. Weise aus Morgenland. Matth. 2, 1-12.					Tageslänge 7 Stunden 57 Minuten.			
Sonnt.	2	Abel, Seth, Makar.	Alcinolf		♂ Erdnähe	11.58	3.4	8.6	4.3
Mont.	3	Isaak, Genov., Gn.	Adelsfried		♂ in ♋ schön	nachm.	4.13	8.6	4.4
Dienst.	4	Elias, Titus, Isab.	Rigobert		♂ Erdf., ♀ h	0.59	5.19	8.6	4.5
Mittw.	5	Simeon, Telesph.	Roger, Rand.		♂ wird Morgenst.	1.42	6.18	8.5	4.6
Donn.	6	Hl. 3 Kön., G. Chr.	Eckefried		♂ wird Morgenst.	2.37	7.9	8.5	4.7
Freit.	7	Isidorus, Lucianus	Alderich		♂ Erdf. C-Dinst.	3.40	7.49	8.5	4.9
Samst.	8	Erhardus, Severin.	Vilmut		♂ Erdf. C im ♋	4.50	8.20	8.4	4.10
2	B. 1. S. u. Ep. Prot. Der 12jährige Jesus. Lut. 2, 41-52. Kath. Jesus 12 Jahre alt. Lut. 2, 42-52.					Tageslänge 8 Stunden 7 Minuten.			
Sonnt.	9	Julianus, Martial.	Gudula		♀ ♀ ♀ un-	6.2	8.44	8.4	4.11
Mont.	10	Samson, Paul, Ag.	Hartmut		♀ ♀ ♀	7.15	9.4	8.3	4.12
Dienst.	11	Gerson, Hyginus	Hilde, Had.		♀ ♀ ♀ freund-	8.28	9.21	8.2	4.14
Mittw.	12	Reinhold, Ernestus	Mildrande		♂ ♀ ♀ lich	9.42	9.36	8.2	4.16
Donn.	13	XXI. Tag, Hilarius	Dietmar		♀ ♀ ♀	10.57	9.49	8.1	4.17
Freit.	14	Felix, Priester	Walerich		♂ ♀ ♀	vorm.	10.6	8.0	4.19
Samst.	15	Maurus, Habakuf	Itha, Warb.		♂ ♀ ♀	0.16	10.22	8.0	4.20
3	B. 2. S. u. Ep. Prot. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11. Kath. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.					Tageslänge 8 Stunden 23 Minuten.			
Sonnt.	16	Marcellus, Heinrich	Geburtst. d. Jülfen zur Lippe.		20. ♀ ♀ ♀	1.37	10.45	7.59	4.22
Mont.	17	Antonius, Ulfried	Ulfried		♀ div. Schnee-	3.1	11.14	7.58	4.23
Dienst.	18	Priska, Wilfriede	Mainrad		♂ ♀ ♀ fall	4.24	11.55	7.57	4.25
Mittw.	19	Martha, Sara, Kan.	Wilfried		21. ♀ ♀ ♀ u. ♀	5.40	nachm.	7.56	4.26
Donn.	20	Fabian u. Sebastian	Geburtst. d. Jülfen zu Waldeck.		♂ Erdn. ♀ in ♋	6.40	2.6	7.55	4.28
Freit.	21	Agnes, Meinrad	Gibich		♂ Erdf. ♀ in ♋	7.25	3.31	7.54	4.29
Samst.	22	Vinzenz, Anastasius	Ödram		♂ Erdf. ♀ in ♋	7.56	5.0	7.53	4.31
4	B. 3. S. u. Ep. Prot. Der Hauptmann zu Kapernaum. Matth. 8, 5-13. Kath. Jesus heilt den Aussätzigen. Matth. 8, 1-13.					Tageslänge 8 Stunden 41 Minuten.			
Sonnt.	23	Emerentia, Raym.	Bertram		♀ ♀ ♀ Wind	8.20	6.26	7.52	4.33
Mont.	24	Timotheus, Erich	Isberga		♂ ♀ ♀ ♀ retr.	8.39	7.49	7.51	4.35
Dienst.	25	Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo		♀ in ♋ naß	8.56	9.7	7.49	4.36
Mittw.	26	Polykarp., Pauline	Cheodolinde		29. ♀ Morgenstern in größter Ausweichung	9.10	10.23	7.48	4.38
Donn.	27	Kais. Geb. Joh. Chryf.	Gotthold		♂ ♀ ♀, ♀ ♀ ♀	9.25	11.36	7.46	4.40
Freit.	28	Karl, Charlotte	Karl		♂ ♀ ♀	9.42	vorm.	7.45	4.42
Samst.	29	Valer., Rüger, Franz	Rüdiger		♂ ♀ ♀	10.2	0.49	7.44	4.44
5	B. 4. S. u. Ep. Prot. Jesus im Sturm. Matth. 8, 23-27. Kath. Schiffelein Christi. Matth. 8, 18-27.					Tageslänge 9 Stunden 4 Minuten.			
Sonnt.	30	Adelgunde, Martina	Algunde		♀ ♀ ♀ ♀	10.26	1.59	7.42	4.46
Mont.	31	Virgil, Petrus Nol.	Faramund		♀ ♀ ♀ ♀	10.57	3.7	7.40	4.48

Wuß- und Betttag: 14. in Württemberg.

Januar

31 Tage.

Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Kot. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wandrer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitren Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfe zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn feiner Regen will, macht grohen Wind er still.



Vollmond den 8. vorm.
1 U. 24 M. Unfreundlich. —
Sichtbare Mondfinsternis.
Letztes Viertel den 15. nachm.
4 U. 47 M. Schnee und Regen.
Reinmond den 22. vorm.
8 U 25 M. Naß und windig.
Sichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 29. nachm.
3 U. 33 M. Frostige Luft. —

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1898. II.	Februar oder Hornung		C = u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-				
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Wutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.		
Dienst.	1	Brigitta, Ignatius	Sigebert	☾	☾	☾	☾	11.37	4. 9	7.39	4.50
Mittw.	2	Maria Rein., Nictm.	Bodo, Strut.	☾	☾	☾	☾	nachm.	5. 3	7.37	4.51
Donn.	3	Blasius, Hadelin	Hadelin	☾	☾	☾	☾	1.27	5.47	7.36	4.53
Freit.	4	Veronika, Kleophea	Frodoberst	☾	☾	☾	☾	2.35	6.22	7.34	4.55
Samst.	5	Agatha, Bertolf	Kolant	☾	☾	☾	☾	3.47	6.49	7.33	4.56
6	V. Septuages. Prot. Die Arbeiter im Weinberg. Matth. 20, 1-16. Kath. Arbeiter im Weinberg. Matth. 20, 1-16.					Tageslänge 9 Stunden 27 Minuten.					
Sonnt.	6	Dorothea, Alderich	Theodolf	☾	☾	☾	☾	5. 1	7. 9	7.31	4.58
Mont.	7	Richard, Romuald	Richard	☾	☾	☾	☾	6.15	7.28	7.30	5. 0
Dienst.	8	Salomon, Joh. v. M.	Romuald	☾	☾	☾	☾	7.30	7.43	7.28	5. 1
Mittw.	9	Apollonia, Otto	Berthold	☾	☾	☾	☾	8.47	7.58	7.26	5. 3
Donn.	10	Scholastika, Wilhelm	Vollbert	☾	☾	☾	☾	10. 4	8.13	7.24	5. 5
Freit.	11	Euphrosina, Desider.	Landolt	☾	☾	☾	☾	11.25	8.30	7.22	5. 7
Samst.	12	Eulalia, Ludovika	Pippin	☾	☾	☾	☾	verm.	8.51	7.21	5. 9
7	V. Sexages. Prot. Das Gleichnis vom Säemann. Luf. 8, 4-15. Kath. Gleichnis vom Säemann. Luf. 8, 4-15.					Tageslänge 9 Stunden 32 Minuten.					
Sonnt.	13	Jonas, Benignus	Walafried	☾	☾	☾	☾	0.47	9.17	7.19	5.11
Mont.	14	Valentin, Ildesons	Wilburga	☾	☾	☾	☾	2. 8	9.53	7.17	5.12
Dienst.	15	Fauslinus, Siegfried	Sigfried	☾	☾	☾	☾	3.25	10.42	7.16	5.14
Mittw.	16	Juliana, Onesimus	Randolt	☾	☾	☾	☾	4.29	11.47	7.14	5.16
Donn.	17	Donatus, Zintanus	Widegern	☾	☾	☾	☾	5.18	nachm.	7.12	5.17
Freit.	18	Simeon, Flavian	Balderich	☾	☾	☾	☾	5.54	2.30	7.10	5.19
Samst.	19	Gabinus, Mansuet.	Humbert	☾	☾	☾	☾	6.21	3.56	7. 8	5.21
8	V. Est, Hrn.-Fastn. Prot. Die Leidensverklärung. Luf. 18, 31-43. Kath. Vom Blinden am Wege. Luf. 18, 31-43.					Tageslänge 10 Stunden 17 Minuten.					
Sonnt.	20	Eucharis, Cleuther.	Eliside	☾	☾	☾	☾	6.42	5.19	7. 6	5.23
Mont.	21	Felix, Cleonora	Kunimund	☾	☾	☾	☾	6.59	6.39	7. 4	5.25
Dienst.	22	Fastnacht, Petri St.	Gosbert	☾	☾	☾	☾	7.15	7.58	7. 2	5.26
Mittw.	23	A scher m., Josua	Gottlieb	☾	☾	☾	☾	7.30	9.13	7. 0	5.28
Donn.	24	Matthias, Leutfried	Albrecht	☾	☾	☾	☾	7.47	10.28	6.58	5.29
Freit.	25	Viktorin, Walburga	<small>Geburtsdag des Königs v. Württemb.</small> Dtila	☾	☾	☾	☾	8. 6	11.40	6.55	5.31
Samst.	26	Nestor, Alexander	Dtila	☾	☾	☾	☾	8.28	verm.	6.53	5.33
9	V. Invoc. Prot. Die Salbung Jesu. Matth. 26, 6-13. Kath. Jesus wird versucht. Matth. 4, 1-11.					Tageslänge 10 Stunden 44 Minuten.					
Sonnt.	27	Sara, Leander	Waldemar	☾	☾	☾	☾	8.57	0.51	6.51	5.35
Mont.	28	Romanus, Viktor	Angelbert	☾	☾	☾	☾	9.33	1.56	6.49	5.37
Buß- und Bettage: 25. in Oldenburg. 27. in Bayern und Württemberg.											
<p>Der Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist auf die geographische Breite von Erfurt berechnet und in Ortszeit angegeben. Will man die entsprechende Uhrzeit (M. E. Z.) haben, so muß man den für den betreffenden Ort geltenden Zeitunterschied hinzufügen (siehe die Tabelle S. 29). Alle übrigen Zeitangaben beziehen sich auf M. E. Z.</p>											
<p>Prüfe: von wie vielen wirst du geschätzt? von welchen Personen wirst du geliebt, und mit welcher Treue? — so</p>					<p>kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werte machen.</p>						

Februar

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen,
 Regenbogen am Abend, den Hirten labend. —
 Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen
 verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns
 gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn
 er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar
 Wetter, wenn er fällt. — Dide Abendnebel
 hegen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn
 kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig
 war, wird's Wetter in den nächsten Tagen
 warm und klar. — Winternebel bringt Tauen
 bei Ostwinde, bei Westwind treibt er weg
 das Gefinde. — Des Stintnebel's Gewalt
 macht's Wetter rauß und kalt.



28 Tage.

Vollmond den 6. nachm.
 7 U. 24 M. Veränderlich.
 Letztes Viertel den 14. vorm.
 1 U. 35 M. Rasse Witterung.
 Neumond den 20. nachm.
 8 U. 41 M. Aufheiternd.
 Erstes Viertel den 28. nachm.
 0 U. 13 M. Schönes Wetter.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.

1898. III. Monat.	März oder Penzmond		C-n. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond.		Sonnen	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Dienst.	1 Albinus, Donatus	Benno		10.19	2.54	6.46	5.39
Mittw.	2 Quat., Simplicius	Geburtsdag des Papstes Leo XIII.		11.15	3.41	6.44	5.41
Donn.	3 Kunigunde, Titian	Kunigund		nachm.	4.19	6.42	5.43
Freit.	4 Adrian, Kasimir	Heimo		1.29	4.50	6.40	5.44
Samst.	5 Friedrich, Eusebius	Walbod		2.43	5.13	6.38	5.46
10	W. Kemin. Prot. Warnung des Verräthers. Matth. 26, 14-25. Kath. Verklärung Christi. Matth. 17, 1-9.			Tageslänge 11 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	6 Fridolin, Friederike	Bldegar		3.56	5.34	6.36	5.47
Mont.	7 Perpetua, Felicitas	Kero, Gero		5.13	5.49	6.34	5.49
Dienst.	8 Philemon, Joh. v. G.	Mausfred		6.29	6. 5	6.32	5.51
Mittw.	9 40 Ritter, Franziska	Hedio		7.48	6.20	6.30	5.53
Donn.	10 Alexander, 40 Märt.	Wielant		9.10	6.37	6.28	5.55
Freit.	11 Rosina, Cyrillus	Wittekind		10.33	6.56	6.26	5.56
Samst.	12 Gregor, Theophanes	Asbrant		11.56	7.21	6.24	5.58
11	W. Oculi. Prot. Petrus gelobt Treue bis in den Tod. Matth. 26, 30-35. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luf. 11, 24-28.			Tageslänge 11 Stunden 38 Minuten.			
Sonnt.	13 Euphrasia, Nicephor.	Gisether		vorm.	7.54	6.21	5.59
Mont.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild		1.15	8.40	6.19	6. 1
Dienst.	15 Christoph, Longinus	Tothar, Roth.		2.22	9.40	6.17	6. 2
Mittw.	16 Mittfasten, Herib.	Heribert		3.16	10.51	6.15	6. 4
Donn.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrut		3.55	nachm.	6.12	6. 6
Freit.	18 Gabriel, Anselm	Anshelm		4.24	1.36	6. 9	6. 8
Samst.	19 Joseph, Nährvater	Geb. des Grofsherg. v. Mecklenburg-Schw.		4.46	2.58	6. 7	6. 9
12	W. Lätare. Prot. Jesus in Gethsemane. Matth. 26, 36-46. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.			Tageslänge 12 Stunden 6 Minuten.			
Sonnt.	20 Emanuel, Joachim	Gambert		5. 4	4.18	6. 5	6.11
Mont.	21 Benedikt, Clementia	Kelinde		5.20	5.36	6. 2	6.13
Dienst.	22 Kasimir, Br. Klaus	Imideo		5.36	6.51	6. 0	6.15
Mittw.	23 Viktorian, Oberhard	Lüdiger		5.52	8. 7	5.58	6.17
Donn.	24 Gabriel, Pigenius	Lieberga		6.10	9.20	5.56	6.18
Freit.	25 Maria Verkündig.	Komilda		6.31	10.33	5.54	6.19
Samst.	26 Judgerus, Olympia	Guntram		6.57	11.40	5.52	6.21
13	W. Jud. Konf.-Tag. Prot. Gefangennehmung Jesu. Matth. 26, 47-51. Kath. Juden woll. Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.			Tageslänge 12 Stunden 32 Minuten.			
Sonnt.	27 Ruprecht, Lydia	Bereugar		7.30	vorm.	5.50	6.22
Mont.	28 Priskus, Guntram	Geb. des Fürsten Reuß d. 2.		8.13	0.41	5.47	6.24
Dienst.	29 Eustachius, Mecht.	Marbod		9. 5	1.33	5.45	6.26
Mittw.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo		10. 6	2.16	5.43	6.28
Donn.	31 Balbina, Kornelia	Kovena		11.12	2.48	5.40	6.29
<p>Bus- und Betttage: 4. in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, Waldeck und Pyrmont. 9. im Königreich Sachsen. 11. in Württemberg.</p>							
Die Jugend zeigt den Mann, gleichwie der Morgen den Tag verkündet.				Die Freiheit besteht darin, nur von den Gesetzen abhängen.		Die Freiheit besteht darin, nur von den Gesetzen abhängen.	

März

Viel und länger Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Eyren. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrigung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will er Regen aus den Wolken fallen. — Baumstäten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Herbstläßen nur die Kirichen gut, auch Roggen in Blühn dann was Rechtes thut.



31 Tage.

Vollmond den 8. vorm.
10 U. 29 M. Trüber Himmel.
Letztes Viertel den 15. vorm.
8 U. 48 M. Stürmisch.
Neumond den 22. vorm.
9 U. 37 M. Kasses Wetter.
Erstes Viertel den 30. vorm.
8 U. 40 M. Wind und Regen.

1.
2.
3.
4.
5. *Freitag Mannes Tag*
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16. *Freitag Frauen Tag*
17. *Freitag Mannes Tag*
18.
19. *Freitag Mannes Tag*
20.
21.
22.
23. *Freitag Frauen Tag*
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

April

Halten Vork' und Weid' ihr Wipfelsaub
 lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühjah
 im Gange. — Viel Buchhüße und Eideeln,
 dann wird auch der Winter nicht schneideln. —
 An schönen Herbst und gelinden Winter
 glaubt, werden die Büume schon im September
 entlaubt; doch bleibt das Laub bis zum No-
 vember hinein, wird strenger Winter kein
 kurzer sein. Wenn am Schledborn vor
 Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
 Regen vor Jakobi empfängt. — Um Heu
 und Korn wird schlimmer es sehn, je später
 wir Blüthen am Schledborn sehn. — Viel
 Hejen, viel Korn, viel Speij' und Trant
 und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!



30 Tage.

Vollmond den 6. nachm.
 10 U. 20 M. Feuchte Luft.
 Letztes Viertel den 13. nachm.
 3 U. 28 M. Schöne Witterung.
 Neumond den 20. nachm.
 11 U. 21 M. Unbeständig.
 Erstes Viertel den 29. vorm.
 3 U. 5 M. Regnerisch.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

Erinnert Ja. Barth's Tag

Jan. hies. Sym. Barth's Tag

1898. V. Monat.	Mai oder Wonnemond		C = n. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung		Mond.		Sonnen.	
	Evangelischer u. Katholischer.		Deutscher.		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.
18	V. Jubilate. Prot. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-15. Kath. Nach Trübsal Freude. Joh. 16, 16-22.				Tageslänge 14 Stunden 43 Minuten.			
Sonnt.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg		C □ h ♀ in A	1.43	2.18	4.36	7.19
Mont.	2 Athanasius, Sigm.	Attala		Wird Morgenstern	2.59	2.28	4.34	7.21
Dienst.	3 † Erfindung	Friso, Willb.		windig	4.17	2.44	4.32	7.22
Mittw.	4 Monika, Florian	Wolfhelm			5.41	3. 1	4.31	7.24
Donn.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart			7. 6	3.23	4.29	7.25
Freit.	6 Johann v. der Pforte	Kunihilde		7.34 kühl	8.33	3.51	4.28	7.27
Samst.	7 Gottfried, Stanisl.	Gotfried		C Erdn., C ♀	9.54	4.29	4.26	7.29
19	V. Cantate. Prot. Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt w. Joh. 16, 16-23. Kath. Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14.				Tageslänge 15 Stunden 6 Minuten.			
Sonnt.	8 Michaels Erschein.	Ubald		C □ h ♀ * ♀	11. 1	5.21	4.24	7.30
Mont.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma		C □ ♀, C □ ♀	11.52	6.28	4.22	7.32
Dienst.	10 Gordian, Anton	Hulda		C im ♀ ♀ ♀ h	vorm. 7.48 4.20 7.34			
Mittw.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo		C □ ♀ ♀ Δ h	0.28	9.12	4.18	7.35
Donn.	12 Pankrätius, Wibert	Liebhilde		10.36 n.	0.55	10.34	4.17	7.37
Freit.	13 Servatius, Emilie	Wiborade		dir. schön	1.16	11.54	4.15	7.38
Samst.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildeburg		C □ ♀, C □ h	1.33	nachm. 4.14 7.40		
20	V. Rogate. Prot. Das Gebet im Namen Jesu. Joh. 16, 23-30. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.				Tageslänge 15 Stunden 29 Minuten.			
Sonnt.	15 Sophie, Torquatus	Imhilde		freund-	1.49	2.27	4.13	7.42
Mont.	16 Peregrin, Joh. v. N.	Fandila		lich	2. 4	3.40	4.11	7.43
Dienst.	17 Bruno, Ubald	Bruno		Son-	2.21	4.52	4.10	7.44
Mittw.	18 Chrischona, Venant.	Friedlinde		nen-	2.41	6. 4	4. 8	7.45
Donn.	19 Chr. Himmels., Pot.	Hildrun		schein	3. 2	7.14	4. 7	7.47
Freit.	20 Christian, Bernhard	Gudrun		1.58 n. [C ♀ h	3.32	8.19	4. 5	7.48
Samst.	21 Konstantin, Prudenz	Helmutraut		♀ Δ ♀, ♀ in A	4. 7	9.17	4. 4	7.49
21	V. Exaudi. Prot. Der Haß der Welt. Joh. 15, 26-16, 1-4. Kath. Zeugnis des heil. Geistes. Joh. 15, 16-27.				Tageslänge 15 Stunden 48 Minuten.			
Sonnt.	22 Helena, Julia	Isanthe		C □ ♀	4.53	10. 7	4. 3	7.51
Mont.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva		C Erdf., C □ ♀	5.47	10.46	4. 2	7.52
Dienst.	24 Johanna, Esther	Herlinde		C im ♀, C □ ♀	6.48	11.16	4. 1	7.53
Mittw.	25 Urban, Gregor	Freja		28. ♀ Morgenstern in größter Ausweichung	7.55	11.40	4. 0	7.54
Donn.	26 Philipp Neri, Cleuth.	Goderich		♀ □ ♀, ♀ in A	9. 4	vorm. 3.59 7.55		
Freit.	27 Eutrop, Beda	Rudolf		♀ dir. unftet	10.14	0. 0	3.58	7.57
Samst.	28 Wilhelm, German	Gebürtst. des Fürsten Rufh. i. Z.		6.14 n. C □ h	11.25	0.17	3.57	7.58
22	V. Pfingstf. Prot. Der heil. Geist unser Tröster. Joh. 14, 23-29. Kath. Sendung des heil. Geistes. Joh. 14, 23-31.				Tageslänge 16 Stunden 3 Minuten.			
Sonnt.	29 Maximin, Theodos.	Amelung		sonnig	nachm.	0.33	3.56	7.59
Mont.	30 2. Pfingstf., Felix I.	Wigand		C □ ♀ h ♀	1.53	0.47	3.55	8. 0
Dienst.	31 Kreszenzia, Petron.	Katwald		C □ ♀	3.12	1. 5	3.54	8. 1

Buß- und Betttag: 6. in Württemberg.

Mai

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren,
 wirst du nicht lange auf Regen harren. —
 Wenn der Froschlach im Leiz tief im Wasser
 war, auf trocknen Sommer deutet das; liegt
 er flach nur ober am Ufer gar, dann wird der
 Sommer besonders nah. — Wenn Johannis-
 würmchen schön leuchten und glänzen, kommt
 Wetter zur Lust und im Freien zu Längen;
 verbitzt sich das Tierchen bis Johanni und
 weiter, wird's Wetter einstweilen nicht warm
 und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig
 weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wet-
 ter prophezeien; weben sie nicht, wird's Wetter
 sich wenden, geschieht's bei Regen, wird bald
 er enden.



31 Tage.

Vollmond den 6. vorm.
 7 U. 34 M. Kühle Luft.
 Letztes Viertel den 12. nachm.
 10 U. 36 M. Angenehm.
 Neumond den 20. nachm.
 1 U. 58 M. Abwechslend.
 Erstes Viertel den 28. nachm.
 6 U. 14 M. Schöne Witterung.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1898. VI.	Juni oder Brachmond		C=U. Planetenlauf		Mond		Sonne		
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Mittw.	1	Anat., Fortunatus	Kuno, Wolo		ange-	4.35	1.23	3.53	8. 2
Donn.	2	Eugen, Erasmus	Sindolf		nehm	6. 0	1.47	3.52	8. 3
Freit.	3	Oliva, Klotilde	Klothilde			7.25	2.19	3.52	8. 4
Samst.	4	Quirin, Karpasius	Uta, Walg.			8.41	3. 4	3.51	8. 5
23	V. Dreifalt.	Prot. Die neue Geburt. Joh. 3, 1-3 u 6-15. Kath. Christus bezieht zu taufen. Matth. 28, 18-20.				Tageslänge 16 Stunden 15 Minuten.			
Sonnt.	5	Bonifazius, Winfr.	Winfried		Erdnähe	9.40	4. 6	3.51	8. 6
Mont.	6	Norbert, Benigna	Norbert		in ☉, ☉ ☿ ♀	10.25	5.22	3.50	8. 7
Dienst.	7	Robert, Sebastian	Chorismund		☉ in ☿ Wolken	10.56	6.48	3.50	8. 8
Mittw.	8	Medardus	Wittich			11.21	8.15	3.49	8. 8
Donn.	9	Fronl., Kolumbus	Fritgard			11.39	9.40	3.48	8. 9
Freit.	10	Margareta, Königin	Salaburg			11.55	10.59	3.48	8.10
Samst.	11	Barnabas, Iduna	Iduna			vorm. nachm.		3.47	8.11
24	V. 1. S. u. Dr.	Prot. Der reiche und der arme Mann. Luf. 16, 19-31. Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24.				Tageslänge 16 Stunden 25 Minuten.			
Sonnt.	12	Basilides, Onuphr.	Harduin		☉ ☿ ♀ bedeckt	0.11	1.30	3.47	8.12
Mont.	13	Anton von Padua	Nordhild			0.28	2.44	3.47	8.13
Dienst.	14	Basilus, Elisäus	Nanna			0.46	3.54	3.47	8.13
Mittw.	15	Vitus, Modestus	Boso		☉ ☿ ♀ Regen	1. 7	5. 5	3.47	8.14
Donn.	16	Justina, Ludgard	Volker			1.33	6.12	3.47	8.14
Freit.	17	Hortensia, Rainer	Cheobald		☉ ☿ ♀, ☉ ☿ ♀	2. 7	7.12	3.47	8.15
Samst.	18	Marcellus, Arnulf	Arnulf			2.49	8. 4	3.47	8.16
25	V. 2. S. u. Dr.	Prot. Das große Abendmahl. Luf. 14, 16-24. Kath. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1-10.				Tageslänge 16 Stunden 29 Minuten.			
Sonnt.	19	Gerhard, Gervasius	Gerhart		☉ ☿ ♀ Erdf.	3.41	8.47	3.47	8.16
Mont.	20	Sylverius, Regina	Asalinde		☉ ☿ ♀ ☉ ☿ ♀ ☉ ☿ ♀	4.40	9.19	3.46	8.16
Dienst.	21	Albanus, Aloysius	Chlofunde		☉ in ☿, längster Tag, Sommer-Anf.	5.45	9.45	3.46	8.17
Mittw.	22	Paulin, 10000 Ritt.	Similde			6.53	10. 6	3.46	8.17
Donn.	23	Edeltrud, Agrippina	Edeltrud			8. 4	10.23	3.47	8.17
Freit.	24	Johannes d. T. Geb.	Geb. d. Großherz. v. Sachs.-Weim.-Essen.			9.15	10.39	3.48	8.17
Samst.	25	Eulogius, Prosper	Eberhart		bewölkt	10.24	10.54	3.48	8.17
26	V. 3. S. u. Dr.	Prot. Die suchende und rettende Liebe. Luf. 15, 1-10. Kath. Berufung Petri. Luf. 5, 1-11.				Tageslänge 16 Stunden 28 Minuten.			
Sonnt.	26	Joh., Paul, Jeremias	Kotruda		☉ ☿ ♀ ☉ ☿ ♀	11.37	11.10	3.49	8.17
Mont.	27	Schläfer, Ladisl.	Gunilde			nachm.	11.26	3.49	8.16
Dienst.	28	Benjamin, Leo II.	Iduberga		☉ ☿ ♀ ☉ ☿ ♀	2.10	11.47	3.50	8.16
Mittw.	29	Petrus, Paulus	Edburga		☉ wird Abendstern	3.32	vorm.	3.50	8.16
Donn.	30	Fucina, Pauli Ged.	Edwin			4.55	0.14	3.51	8.16

Buß- und Betttag: 3. in Württemberg.

Wer sich beklagt, daß er vom Schicksal wie ein Spielball sei herumgeworfen worden, der gesteht zugleich ein, daß er sehr leicht sei.

Böhlen.

Unsere wertvollsten Erwerbungen können wir weder übertragen, noch vererben: es sind unsere Erfahrungen.

Stephanie Keyser.

Juni

Eine Elster allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Elsternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmück', eh' treiben die Reben, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, habi bald ihr das liebste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verzeihen an dem Korn. — Steht der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als nah, bringt gut Raß dem Bingerfaß. — Hat Medardus am Regen Behagen, will er ihn auch in die Ernte jagen.



30 Tage.

Bollmond den 4. nachm.
3 U. 11 M. Bewölkt.
Letztes Viertel den 11. vorm.
7 U. 4 M. Bringt Regen.
Neumond den 19. vorm.
5 U. 19 M. Trüber Himmel.
Erstes Viertel den 27. vorm.
5 U. 54 M. Sonnenschein.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

Das kalte Juniarif Ga bündel d'ay

Sunder' Marie d'urf Kun und Kay.

1898. VII.	Juli oder Heumond		C= u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-		
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
Freit.	1	Cheobald, Simeon	Cheobald	C h	hell	6.15	0.51	3.51	8.16
Samst.	2	Mariä Heims., Otto	Otto, Dithild		Erdsferne	7.23	1.43	3.52	8.15
27	B. 4. S. u. Dr.	Prot. Das Gleichnis vom Splitter. Luf. 6, 36-42. Kath. Der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.				Tageslänge 16 Stunden 23 Minuten			
Sonnt.	3	Kornelius, Culojus	Hagen		Erdn.	8.15	2.52	3.52	8.15
Mont.	4	Ulrich, Bisch., Hatto	Ulrich		C-Finst.	8.53	4.15	3.53	8.15
Dienst.	5	Wendelin, Zoe	Wendelin	4.		9.20	5.44	3.54	8.14
Mittw.	6	Csajas, Dominika	Herrich			9.42	7.12	3.55	8.14
Donn.	7	Wilibald, Joachim	Karlmann		ver-	10. 1	8.37	3.55	8.13
Freit.	8	Kilian, Elisabeth	Gebürtst. des Großh. von Odenburg.		änder-	10.16	9.58	3.56	8.12
Samst.	9	Cyrillus, Zeno, Luise	Wolfram		lich	10.34	11.15	3.57	8.11
28	B. 5. S. u. Dr.	Prot. Petri Fischzug. Luf. 5, 1-11. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Marc. 8, 1-9.				Tageslänge 16 Stunden 12 Minuten.			
Sonnt.	10	7 Brüder, Rufina	Gunzo		in	10.51	nachm.	3.59	8.11
Mont.	11	Rahel, Pius I.	Hanno		*	11.12	1.43	4. 0	8.10
Dienst.	12	Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto		son-	11.37	2.56	4. 1	8. 9
Mittw.	13	Heinrich, Anaklet	Heinrich		nig	verm.	4. 4	4. 2	8. 8
Donn.	14	Alfred, Bonavent.	Teutobert			0. 7	5. 6	4. 3	8. 8
Freit.	15	Ap. Ceil., K. Heinrich	Hildebrant		[Auf]	0.47	6. 1	4. 4	8. 7
Samst.	16	Ruth, Faustus	Heilwig		Sundstage	1.36	6.46	4. 5	8. 6
29	B. 6. S. u. Dr.	Prot. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser. Matth. 5, 20-26. Kath. Vom falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.				Tageslänge 15 Stunden 58 Minuten.			
Sonnt.	17	Alexius, Arthur	Fromund			2.33	7.22	4. 6	8. 4
Mont.	18	Maternus, Rufina	Egenolf		in	3.37	7.50	4. 7	8. 3
Dienst.	19	Kosina, Vinzenz v. P.	Hilderich		Unsihtb. C-Finst.	4.45	8.13	4. 9	8. 2
Mittw.	20	Margareta, Arnold	Arnold		(♂ in)	5.55	8.31	4.10	8. 1
Donn.	21	Arbogast, Dietrich	Arbo, Erbo			7. 5	8.47	4.11	8. 0
Freit.	22	Maria Magdalena	Alberich		in	8.15	9. 2	4.13	7.59
Samst.	23	Apollinaris, Libor.	Herwig		beständig	9.26	9.17	4.14	7.58
30	B. 7. S. u. Dr.	Prot. Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein! Matth. 5, 33-37. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, 1-9.				Tageslänge 15 Stunden 42 Minuten.			
Sonnt.	24	Christina, Bernhard	Emich			10.39	9.33	4.15	7.57
Mont.	25	Jakob, Christoph	Hildebert		Donner	11.54	9.51	4.16	7.55
Dienst.	26	Anna, Polybius	Sigelinde			nachm.	10.15	4.18	7.54
Mittw.	27	Pantaleon, Martha	Rutharth			2.33	10.47	4.19	7.52
Donn.	28	Nazarius, Gelsus	Mangold		in	3.53	11.29	4.20	7.50
Freit.	29	Beatrix, Martha	Egbert			5. 4	vorm.	4.21	7.49
Samst.	30	Jakobea, Abdon	Gerold			6. 2	0.19	4.23	7.48
31	B. 8. S. u. Dr.	Prot. Seht euch vor vor den falsch. Proph. Matth. 7, 15-23. Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41-47.				Tageslänge 15 Stunden 21 Minuten.			
Sonnt.	31	German, Ignaz v. L.	Friedegar			6.47	1.44	4.25	7.46

Buß- und Bettage: 1. u. 29. in Württemberg. 10. in Mecklenburg-Schwerin. 17. in Mecklenburg-Strelitz.

Juli

31 Tage

Dampf das Strohdach nach Gewitterregen, kehrt's Gewitter wieder auf andern Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter nicht schone, sie nützen der Luft und dem Lande. — Werkt, daß heran Gewitter zieh', schnappt auf der Reib' nach Luft das Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt und in die Hdy' die Schwänze reckt. — Giebt Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, halt Regen und Wind uns nicht verschont. — Sommers Hohenrauch in Menge in Verbote von großer Winterfreuge. — Sind abends über Wies' und Fluß Nebel zu schauen, wird die Luft schön anbalend Wetter brauen. — Staubreger wird guter, tote sein, schön trocken Wetter tritt dann ein.



Vollmond den 3. nachm.
10 U. 12 M. Veränderlich. —
Sichtbare Mondfinsternis.
Leztes Viertel den 10. nachm.
5 U. 43 M. Sonnenschein.
Neumond den 18. nachm.
8 U. 47 M. Beständig. —
Unsichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 26. nachm.
2 U. 40 M. Gewitterhaft.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

7. Jahn hat Laizgiz Gz bnddly

15. Anball für einig Thunnenbly

1898. VIII. Monat.	August oder Erntemonat		C = n. Planetenlauf		Mond.		Sonnen.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Mont.	1 Petri Kettenfeier	Katbod			7.19	8.10	4.27	7.45
Dienst.	2 Gustav, Portiunkula	Gustav			7.45	4.38	4.28	7.43
Mittw.	3 Steph. Erf., August	Walram		ab-	8. 4	6. 6	4.29	7.42
Donn.	4 Dominikus, Josias	Friedbrant			8.22	7.31	4.30	7.40
Freit.	5 Oswald, W. Schnee	Oswalt		wech-	8.39	8.53	4.32	7.39
Samst.	6 Sirtus, Berkl. Chr.	Geburtsd. d. Herzogs v. Sachf., Kob., Gotba.		selnd	8.56	10.11	4.33	7.37
32	B. 9. S. n. Dr. Prot. Das Bekenntnis Petri. Matth. 16, 13-20. Kath. Pharisäer und Böllner. Luk. 18, 9-14.				Tageslänge 15 Stunden 1 Minute.			
Sonnt.	7 Afra, Albert, Rajet.	Geb. d. Fürsten von Schwarzb.-Sontersch.		9.	9.17	11.27	4.34	7.35
Mont.	8 Reinhard, Cyriak	Reinhardt		[h dir.	9.39	nachm.	4.36	7.33
Dienst.	9 Erich, Romanus	Dibold		Stern-	10. 8	1.51	4.38	7.31
Mittw.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf		schnuppen	10.45	2.58	4.40	7.30
Donn.	11 Hermann, Susanna	Bernolt			11.31	3.55	4.41	7.28
Freit.	12 Klara, Adele	Wolfrade		10. in	verm.	4.44	4.42	7.26
Samst.	13 Hippolyt, Kassian	Friedhilde		Erdf.,	0.25	5.23	4.44	7.24
33	B. 10. S. n. Dr. Prot. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-48. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31-37.				Tageslänge 14 Stunden 36 Minuten.			
Sonnt.	14 Eusebius, Warnfr.	Brunhild		im * h	1.26	5.53	4.46	7.22
Mont.	15 Maria Himmelfahrt	Fridegund		aufhei-	2.34	6.17	4.48	7.20
Dienst.	16 Iodokus, Rochus	Kosamunde		ternd	3.44	6.38	4.49	7.18
Mittw.	17 Verena, Liberatus	Welleda		schön	4.54	6.55	4.50	7.16
Donn.	18 Klara v. M., Helena	Geburtsd. d. Kaisers von Osterreich.			6. 4	7.11	4.52	7.14
Freit.	19 Sebald, Ludovikus	Sebald Ruth.			7.16	7.25	4.54	7.12
Samst.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart		in	8.29	7.42	4.56	7.10
34	B. 11. S. n. Dr. Prot. Der Pharisäer und der Böllner. Luk. 18, 9-14. Kath. Barmherziger Samariter. Luk. 10, 23-37.				Tageslänge 14 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	21 Privatus, Franziska	Geb. des Fürsten zu Schwarzb.-Mudelsst.			9.44	7.59	4.57	7. 8
Mont.	22 Symphorian, Timot.	Serbert		retr. warm	11. 1	8.21	4.58	7. 6
Dienst.	23 Philippus, Zachäus	Koswitha		in	nachm.	8.48	5. 0	7. 4
Mittw.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether		un-	1.38	9.27	5. 1	7. 2
Donn.	25 Ludwig, König	Ludwig		stet	2.51	10.18	5. 3	7. 0
Freit.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith			3.53	11.24	5. 4	6.58
Samst.	27 Gebhard, Jos. v. Gal.	Gebhard		Hundstage-Ende	4.41	verm.	5. 6	6.56
35	B. 12. S. n. Dr. Prot. Gephata d. h. thue dich auf. Mark. 7, 31-37. Kath. Von den 10 Aussägigen. Luk. 17, 1-19.				Tageslänge 13 Stunden 46 Minuten.			
Sonnt.	28 Augustinus, Adel.	Frodulf		im	5.16	0.43	5. 8	6.54
Mont.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger		Erdnähe	5.45	2. 8	5. 9	6.51
Dienst.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf		h	6. 6	3.35	5.11	6.49
Mittw.	31 Raimund, Pauline	Raimund			6.25	5. 1	5.13	6.47

Fuß- und Betttag: 26. in Württemberg.

Wer dir viel Rat und wenig That gewährt,
Wenn dich die Last des schweren Kammers preßt,

Ist einer, der die Spinnewebe lehrte,
Und doch dabei die Spinnen leben läßt.

Crypsius.

August

31 Tage.

Der Sichel vergrüßt nicht Barnabas, er forget
 gern fürs längste Gras. — Ist's in der ersten
 Augustwoche heiß, bleibt der Winter lange weiß.
 — Im August Wind aus Nord sagt Unbe-
 ständigkeit fort. — Melon im August ist
 sehr ungesund, ungeremigt Obst bring nicht
 in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange
 nach Johanni schreit, so ruft er die teure
 Zeit. — Sind Laurentius und Bartholomäus
 schön, ist guter Herbst vorauszusehn. — Schön
 Wetter zu Mariä Himmelfahrt verkündet
 Wein von bester Art. — Wenn großlumig
 wir viele Disteln erblicken, will Gott gar guten
 Herbst uns schenken. — Bringt Rosamunde
 Sturmwind, so ist Sibille uns gelind.



Vollmond den 2. vorm.
 5 U. 29 M. Veränderlich.
 Letztes Viertel den 9. vorm.
 7 U. 13 M. Trüb und windig.
 Neumond den 17. vorm.
 11 U. 35 M. Schöner Himmel.
 Erstes Viertel den 24. nachm.
 9 U. 32 M. Abwechselnd.
 Vollmond den 31. nachm.
 1 U. 51 M. Unfreundlich.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

Handwritten note in cursive script:
 Von der Gemeine der ...

1898. IX. Monat.	September oder Herbstmond		C= u. Planetenlauf		Mond		Sonnens.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Donn.	1 Verena, Egidius	Merlinda		win-	6.42	6.23	5.14	6.44
Freit.	2 Veronika, Stephan	Wannig		dig	7. 0	7.44	5.16	6.42
Samst.	3 Theodosius, Euphem	Sido		♂ in ☾	7.20	9. 3	5.17	6.40
36	V. 13. S. u. Dr. Prot. Der barmherzige Samariter. Luf. 10, 23-37. Kath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24-33.				Tageslänge 13 Stunden 19 Minuten.			
Sonnt.	4 Esther, Rosalia	Wangio		naß	7.42	10.19	5.19	6.38
Mont.	5 Bertinus, Laurent.	Herbold		♂ wird Morgenstern	8. 9	11.33	5.20	6.36
Dienst.	6 Zacharias, Magnus	Hacho		♀ in ☾	8.43	nachm.	5.22	6.34
Mittw.	7 Regina, Alkmund	Alkmund		♂ h	9.25	1.45	5.24	6.31
Donn.	8 Mariä Geburt	Chnodomar		♂ h	10.17	2.37	5.26	6.29
Freit.	9 Geburtstag des Großh. v. Baden			♂ Erdf., ☾	11.16	3.20	5.27	6.27
Samst.	10 Dthgerus, Nikol. v. L.	Dtger		♂ im ♀, ☾	vorm.	3.54	5.28	6.25
37	V. 14. S. u. Dr. Prot. Die Dankbarkeit. Luf. 17, 11-19. Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11-16.				Tageslänge 12 Stunden 52 Minuten.			
Sonnt.	11 Felix, Regula, Hyac.	Jugomar			0.21	4.20	5.30	6.22
Mont.	12 Syrus, Guido, Otil.	Angila		Regen	1.30	4.42	5.31	6.20
Dienst.	13 Hektor, Amat, Mat.	Chusinde		Wind	2.39	5. 0	5.33	6.18
Mittw.	14 † Erhöhung, Cypr.	Malorich		♂ h	3.51	5.17	5.34	6.16
Donn.	15 Nikodemus, Roger	Tummelich		♂ dir.	5. 2	5.32	5.35	6.13
Freit.	16 Kornelius, Roland	Geburtd. d. Herz. v. Sachsen-Altenburg.		♂ v.	6.14	5.49	5.37	6.11
Samst.	17 Lambert, Franz	Fidwina		♂ h	7.31	6. 6	5.39	6. 9
38	V. 15. S. u. Dr. Prot. Gottes- und Weltedienst. Matth. 6, 24-34. Kath. Vom Wasserfüchtigen. Luf. 14, 1-11.				Tageslänge 12 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	18 Richard, Titus	Theoderich		♂ * ♂ [♂ ♀	8.48	6.27	5.41	6. 7
Mont.	19 Januarius, Konst.	Markolf		23. ♂ in ☾, Tag= u.	10. 8	6.54	5.42	6. 4
Dienst.	20 Tobias, Custadius	Uring		Nachtgl., Herbstanf.	11.27	7.28	5.44	6. 2
Mittw.	21 Anat., Matth., Cv.	Tandolin		♂ h ♂ Morgenstern in größt. Ausweichung	nachm.	8.15	5.45	6. 0
Donn.	22 Moriz, Emerita	Frida		♀ Abendsstern in größt. Ausweichung	1.46	9.16	5.46	5.58
Freit.	23 Thekla, Linus	Kuprecht		♂ v.	2.37	10.30	5.48	5.56
Samst.	24 Gerhard, Mar. v. M.	Adelhart		♂ im ♀	3.16	11.51	5.49	5.54
39	V. 16. S. u. Dr. Prot. Jesus, die Auferstehung u. das Leben. Luf. 7, 11-17. Kath. Vom größten Gebot. Matth. 22, 35-46.				Tageslänge 12 Stunden 1 Minute.			
Sonnt.	25 Kleophas, Jos. v. C.	Friedebert		♂ Erdnähe	3.45	vorm.	5.51	5.52
Mont.	26 Cyprian, Justina	Amalaberga		♂ ♀	4. 9	1.13	5.53	5.50
Dienst.	27 Kosmas u. Damian	Audomar		♂ h	4.28	2.37	5.54	5.47
Mittw.	28 Wenzeslaus, Adalr.	Irnfried		♂ ♀	4.47	3.59	5.56	5.45
Donn.	29 Michael, Marich	Armgart		♂ ♀	5. 5	5.20	5.58	5.43
Freit.	30 Ursus, Hier., Soph.	Mudung		♂ h * ☾	5.23	6.38	6. 0	5.41

Buß- und Betttag: 18. Eidg. Betttag. 23. in Württemberg und Lippe. Erntefest: 25. in Nassau.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesströmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr weit als eins, das niemals litt.

Liebe.

Wenn der Prophet thut auf den Rand,
Thut er nicht lauter Weisheit kund;
Doch glück's gläubiger Leuten,
Alles als Weisheit zu deuten.

Hüfct.

September

30 Tage.

September-Gewitter sind Vorläufer von hartem Wind. — St. Michaels-Wein wird Herren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Augspiegel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachtten kein Wetter wir. — In vielem Herbstesuebet sich ein Zeitschen von viel Winter Schnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Gedulde der Galle zu breit, vernimm, nimmt h'ier Winter langae Zeit in Besig. — Bläst Jakobus weiße Wolken in die Höh', flüß' Winterbüßen zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.



Letztes Viertel den 7. nachm.
11 U. 51 M. Regen und Wind.

Neumond den 16. vorm.
1 U. 10 M. Aufsteigend.

Erstes Viertel den 23. vorm.
3 U. 40 M. Beständig.

Vollmond den 30. vorm.
0 U. 11 M. Abwechselnd.

- 1.
- 2.
3. *St. Michaelis Gänze*
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1898. X.		Oktober oder Weinmond		C = u. Planetenlauf		Mond =		Sonnen =	
Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Wutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.	
Samst.	1 Remigius, Julia	Volkmar		C □ □			5.44	7.56	6. 1 5.38
40	B. 17. S. n. Dr.	Prot. Das Heilen am Sabbath. Luf. 14, 1-11. Kath. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1-8.					Tageslänge 11 Stunden 33 Minuten.		
Sonnt.	2 Frodegar, Theophil	Athelm			verän=	6.10	9.11	6. 3 5.36	
Mont.	3 Jairus, Candidus	Alapold		C □ □ ♀	der=	6.41	10.24	6. 4 5.33	
Dienst.	4 Franz v. A., Edwin	Franz		C □ □ h ♀	ir	7.20	11.29	6. 6 5.31	
Mittw.	5 Placidus, Flavia	Hellmut		☾	lich	8. 8	nachm. 6. 7	5.29	
Donn.	6 Angela, Bruno	Todemar		C ♀ in		8.51	1.14	6. 9 5.27	
Freit.	7 Juditha, Amalia	Amelott		C 7.5 n. C	Erdf.	10. 7	1.52	6.11 5.25	
Samst.	8 Pelagius, Brigitta	Craugott		C □ □ ♂ (C im		11.15	2.21	6.13 5.22	
41	B. 18. S. n. Dr.	Prot. Glaube und Liebe. Matth. 22, 34-46. Kath. Königliche Hochzeit. Matth. 22, 1-4.					Tageslänge 11 Stunden 5 Minuten.		
Sonnt.	9 Dionysius, Abraham	Diegitha		♀ * h	un=	vorm.	2.44	6.14 5.19	
Mont.	10 Gideon, Franz B.	Geburdt. d. Fürsten zu Schaumb.-Lippe.			freund=	0.23	3. 4	6.16 5.17	
Dienst.	11 Burkhard, Emil	Burkhardt		C □ □ ♀	lich	1.33	3.21	6.17 5.15	
Mittw.	12 Walfried, Maximil.	Walther		C □ □ h	neb=	2.44	3.37	6.19 5.13	
Donn.	13 Koloman, Eduard	Wallia		♂ ♂ ☉	lig	3.57	3.53	6.21 5.11	
Freit.	14 Kalixtus, Kallistus	Hermanarich		☉ [C ♂ ♀		5.10	4.11	6.22 5. 9	
Samst.	15 Theresia, Aurelia	Teupold		☉ 1.37 n. C ♂ ♀		6.29	4.31	6.24 5. 7	
42	B. 19. Allg. Hw.	Prot. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8. Kath. Sohn des königlichen Beamten. Joh. 4, 46-53.					Tageslänge 10 Stunden 39 Minuten.		
Sonnt.	16 Gallus, Abt	Erlefried		C □ □ ♂ ♀ ♂ ♀		7.49	4.56	6.26 5. 5	
Mont.	17 Florentin, Hedwig	Geburdt. d. Grofsh. v. Mecklenb.-Strelitz.		♂ □ ☉	schön	9.10	5.29	6.28 5. 3	
Dienst.	18 Lukas, Evangelist	Hadburg		C □ □ ♀, C □ □ h		10.29	6.13	6.29 5. 1	
Mittw.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Eckehart		☾ ♀ wird	Abendst.	11.38	7.10	6.31 4.59	
Donn.	20 Wendelin, Sindolf	Agilolf		C Erdn. ♀ in		nachm.	8.21	6.32 4.57	
Freit.	21 Ursula, Berthold	Chassilo		C in ☉		1.17	9.40	6.34 4.55	
Samst.	22 Kordula, Mar. Sal.	Baldwin		☉ 10.9 v. ♀ □ ♂		1.48	11. 2	6.36 4.53	
43	B. 20. S. n. Dr.	Prot. Das hochzeitliche Kleid. Matth. 22, 1-14. Kath. Des Königs Rechnung. Matth. 18, 23-35.					Tageslänge 10 Stunden 13 Minuten.		
Sonnt.	23 Severinus, Verus	Cisfried		♀ ♂ h, ☉ in		2.14	vorm.	6.38 4.51	
Mont.	24 Salomea, Raphael	Harold			Sonnen=	2.33	0.23	6.40 4.49	
Dienst.	25 Krispinus, Chryf.	Teutfried		C □ □ ♀, C □ □ h		2.52	1.44	6.41 4.47	
Mittw.	26 Amandus, Evaristus	Erchanger			schein	3. 9	3. 2	6.43 4.45	
Donn.	27 Sabina, Kapitolinus	Eldritha		[C □ □ ♀		3.27	4.19	6.45 4.43	
Freit.	28 Simon u. Judas	Markwart		☉ ♀	Abendstern in größtem Glanz	3.47	5.36	6.47 4.41	
Samst.	29 Eusebia, Narcissus	Gisela		☉ 1.18 n. C □ ♂		4.11	6.51	6.49 4.39	
44	B. 21. S. n. Dr.	Prot. Gehe hin, dein Sohn lebt. Joh. 4, 47-54. Kath. Vom Zinsgroschen. Matth. 23, 15-21.					Tageslänge 9 Stunden 47 Minuten.		
Sonnt.	30 Hartmann, Gutrop	Hartmann		C □ □ ♀	rauh	4.40	8. 5	6.50 4.37	
Mont.	31 Wolfgang, Gustach.	Wolfgang		♂ in		5.16	9.14	6.52 4.35	

Buß- und Betttage: 21. in Württemberg. Erntefeste: 2. in Bayern u. Preußen. 16. im N.-W. Ayrich. 19. in Bremen u. Verden. Reformationstest: 31. im Königreich Sachsen und in Sachsen-Altenburg.

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktobers Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der kündigt nur wohl der Wäckerer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schmutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.



31 Tage.

Letztes Viertel den 7. nachm.
7 U. 5 M. Kalte Nebel.
Neumond den 15. nachm.
1 U. 37 M. Heitert auf.
Erstes Viertel den 22. vorm.
10 U. 9 M. Schöne Witterung.
Vollmond den 29. nachm.
1 U. 18 M. Rauh und windig.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

Der Herr v. Hirschhorn, General-Major bey Bückingen und Arminius-Luz

1898. XI. Monat.	November oder Windmond		C = u. Planetenlauf	Mond.		Sonnens.	
	Evanagelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Dienst.	1 Aller Heiligen	Hildegund	♀	6. 1	10.15	6.53	4.33
Mittw.	2 Aller Seelen	Ansgar	h	6.55	11. 7	6.55	4.32
Donn.	3 Theophil, Pirmin	Winhilde	im ♂	7.56	11.48	6.57	4.30
Freit.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund	Erdf., □ ♀	9. 0	nachm.	6.59	4.28
Samst.	5 Malachias, Zachar.	Kommer	♂	10. 8	0.45	7. 1	4.26
45	B. 22. S. u. Dr.	Prot. Die Auffind. d. Gesehb. i. Tempel. 2. Kön. 22, 8-13. Kath. Des Obersten Tochter. Matth. 9, 18-26.		Tageslänge 9 Stunden 23 Minuten.			
Donnt.	6 Leonhard, Alwine	Alwine	3.28 n. ☉	11.16	1. 77	2. 425	
Mont.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert	☉ □ ♀	vorm.	1.25	7. 4	4.23
Dienst.	8 4 Gekrönte, Gottfr.	Hermingild	☉ h	0.25	1.41	7. 6	4.22
Mittw.	9 Theodor, Erbo	Gunila	☉ □ ♀	1.36	1.57	7. 7	4.20
Donn.	10 Justus, Tryphon	Bardolf	♀ in ☉	2.48	2.13	7. 9	4.19
Freit.	11 Martin, Bischof	Willimar	♀ retr.	4. 3	2.32	7.10	4.17
Samst.	12 Martin, Papst, Jon.	Chenthilde	☉ □ ♀ Stern-	5.23	2.55	7.12	4.14
46	B. 23. S. u. Dr.	Prot. Das Land soll euch i. Früchte geben. 3. Mos. 25, 18-23. Kath. Das Himmelreich ein Senfkorn. Matth. 13, 31-35.		Tageslänge 9 Stunden 1 Minute.			
Donnt.	13 Weibert, Stanisl.	Wibert	1.21 v. ☉ schnuppen	6.44	3.25	7.14	4.15
Mont.	14 Jeline, Veneranda	Friedrich	☉ □ ♀	8. 6	4. 5	7.15	4.13
Dienst.	15 Leopold, Luitpold	Notburga	☉ ☉ h	9.21	4.58	7.17	4.11
Mittw.	16 Dthmar, Edmund	Landsfried	☉ Erdn. (☉ ☉ ♀)	10.25	6. 7	7.19	4.10
Donn.	17 Florian, Gregor	Sigrade	☉ im ♂ ♀ △ ♂	11.14	7.25	7.21	4. 9
Freit.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin	☉ □ ♀ ♀ ☉ h	11.50	8.50	7.22	4. 8
Samst.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant	☉ ☉ ♂ Regen	nachm.	10.12	7.24	4. 7
47	B. 24. S. u. Dr.	Prot. Text von der Oberkirchenbehörde zu bestimmen. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35.		Tageslänge 8 Stunden 40 Minuten.			
Donnt.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ulmann	6.5 n. ☉ ☉ ♀	0.39	11.33	7.26	4. 6
Mont.	21 Mariä Ppferung	Angelinde	☉ □ ♀	0.58	vorm.	7.27	4. 5
Dienst.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart	☉ in ☉ ☉ h	1.15	0.51	7.29	4. 4
Mittw.	23 Klemens, Felicitas	Edmund	☉ ☉ h	1.33	2. 8	7.30	4. 3
Donn.	24 Chrysogon., Joh. v. †	Bathilde	♀ ☉ h	1.51	3.24	7.31	4. 2
Freit.	25 Katharina, Zintan	gebürtel. d. Großherz. von Hessen.	☉ ☉ ♀	2.14	4.37	7.33	4. 1
Samst.	26 Konradus, Egbert	Konrat	☉ □ ♂ ♀ △ ♂	2.41	5.50	7.35	4. 0
48	B. 1. Adv. M. Tij.	Prot. Der Anbruch des Tages. Röm. 13, 11-14. Kath. Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-33.		Tageslänge 8 Stunden 22 Minuten.			
Donnt.	27 Jeremias, Valerian	Willigis	☉ in ☉	3.14	7. 0	7.37	3.59
Mont.	28 Günther, Sosthenes	Günther	5.30 v. ☉	3.55	8. 4	7.38	3.58
Dienst.	29 Saturnin, Noah	Helferich	☉ ☉ ♀, ☉ ☉ h	4.46	8.59	7.39	3.57
Mittw.	30 Andreas, Apostel	Gerwin	☉ im ♂ ♀ △ ☉	5.44	9.44	7.41	3.57

Buß- und Betttage: 16. in Anhalt, Birkensfeld, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Preußen, Neuh. a. L. u. Neuh. j. L., im Königr. Sachsen, in den sächsischen Herzogtümern, in Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck u. Pyrmont. 18. in Württemberg. 20. in Baden. 25. in Mecklenburg-Schwerin u. Mecklenburg-Strelitz. Erntefeste: 6. im R. V. Frankfurt a. M. 13. in Baden u. Württemberg. 20. Totenfest im Königr. Sachsen u. in Preußen. Allg. Reformationsfest: 6.

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Wel-
 ter, der ist des Sommers letzter Vertreter. —
 Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen
 Aveligen. — Sankt Martin legt sich schon mit
 Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt
 Martin weiß nichts mehr von heil. — Schafft
 Barbara vor Frost sich Schutz, so wadet man
 lange draußen im Schmutz. — Kälter Dezem-
 ber und fruchtreich Jahr sind vereinigt immer-
 dar. — Kälter Dezember mit Schnee giebt reichs-
 lich Korn auf der Heh. — Frau Lucia findet
 zu kurz den Tag, drum wird er verlängert
 acht Tage darnach. — Der heil'ge Christ will
 'ne Eisbrücke haben, fehlt sie, wird selbst er
 damit sich begaben.



30 Tage.

Letztes Viertel den 6. nachm.
 3 U. 28 M. Stürmisch.
 Neumond den 14. vorm.
 1 U. 21 M. Rasses Wetter.
 Erstes Viertel den 20. nachm.
 6 U. 5 M. Außerord.
 Vollmond den 28. vorm.
 5 U. 29 M. Sonnenschein.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

Herrn Heinrich Gebmüllers Tag

Anna Maria Gebmüllers Tag

1898. XII. Monat.	Dezember oder Wintermond		C- u. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond-		Sonnen-	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Donn.	1 Eligius, Longinus	Hertha		♀ wird Morgenstern	6.49	10.20	7.42 3.56
Freit.	2 Kandidus, Bibiana	Hidulf		♂ Erdf. (♁ in ♁)	7.55	10.47	7.43 3.56
Samst.	3 Lucian, Franz Xaver	Gotthelf		♂♂♂ (♁□♁)	9. 2	11.10	7.45 3.55
49	B. 2. Advent. Prot. Die Eintracht. Röm. 15, 5-13. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10.				Tageslänge 8 Stunden 9 Minuten.		
Sonnt.	4 Barbara, Sigrum	Sigrum		3. ♁ Abendstern in größter Ausdehnung	10.10	11.29	7.46 3.55
Mont.	5 Lucius, Sabbas	Ingeburg		♁□♀ schön	11.18	11.45	7.48 3.54
Dienst.	6 Nikolaus, Sazo	Sazo		11.0 v. ♁□♁	verm.	naçm.	7.49 3.54
Mittw.	7 Werner, Ambrosius	Reginald		♁ h♂♂	0.28	0.17	7.50 3.53
Donn.	8 Mariä Empfängnis	Wiro		♁□♀ kühl	1.40	0.34	7.51 3.53
Freit.	9 Wilibald, Leofadia	Wilibald		♂ retr. Schnee-	2.55	0.54	7.53 3.53
Samst.	10 Walther, Gulalia	Godo, Adolf		♁♂♂ fall	4.14	1.20	7.54 3.52
50	B. 3. Advent. Prot. Die Haushalter Gottes. 1. Kor. 4, 1-5. Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19-28.				Tageslänge 7 Stunden 57 Minuten.		
Sonnt.	11 Damasus, Waldemar	Walabrecht		♁♂♀ ♁ retr.	5.35	1.54	7.55 3.52
Mont.	12 Berthold, Synesius	Gangolf		♁♂♂	6.55	2.41	7.56 3.52
Dienst.	13 Lucia, Ottilia	Aldobrant		0.43 n. ♁	8. 7	3.44	7.57 3.52
Mittw.	14 Quat., Nikasius	Bertilo		(Unsiçhtb. ♁-Finst.)	9. 3	5. 0	7.58 3.52
Donn.	15 Abraham, Gusebius	Merwig		(♁ im ♁, ♁ Erdn.)	9.46	6.28	7.59 3.52
Freit.	16 Adelheid, Jonathan	Adelheid		♁♂♂, ♁□♁	10.18	7.52	8. 0 3.52
Samst.	17 Lazarus, Albina	Alkwin		14. ♁♂♀ naç	10.43	9.17	8. 1 3.52
51	B. 4. Advent. Prot. Der Friede Gottes. Phil. 4, 4-7. Kath. Rufende Stimme. Luf. 3, 1-6.				Tageslänge 7 Stunden 51 Minuten.		
Sonnt.	18 Wunibald, Mar. G.	Wunnibald		21. ♁ in ♁, kürzest.	11. 3	10.38	8. 2 3.53
Mont.	19 Nemesus, Thea	Niblung		Tag, Winteranfang	11.21	11.57	8. 2 3.53
Dienst.	20 Christian, Achilles	Fanzo		4.21 v. ♁□♀	11.40	verm.	8. 3 3.53
Mittw.	21 Thomas, Apostel	Tioba		♁ w. Morgenst.	11.57	1.13	8. 3 3.54
Donn.	22 Bertha, Beata, Zeno	Bertha		♀ dir. kalt	naçm.	2.28	8. 4 3.54
Freit.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert		♁□♂, ♁♂♁	0.43	3.41	8. 4 3.55
Samst.	24 Adam, Eva, Herm.	Hermine		22. ♁ in ♁ zurück	1.14	4.51	8. 5 3.55
52	Prot. Die heilsame Gnade Gottes. Tit. 2, 11-14. Kath. Geburt Christi. Luf. 2, 1-14.				Tageslänge 7 Stunden 51 Minuten.		
Sonnt.	25 Christfest	Etticho		♁♂♀ [♁♂♂]	1.53	5.56	8. 5 3.56
Mont.	26 2. Christf., Stephanus	Stilicho		♁♂♂ trüb	2.40	6.54	8. 5 3.57
Dienst.	27 Johannes, Evang.	Dankwart		[Siçhtb. ♁-Finst.]	3.36	7.42	8. 5 3.57
Mittw.	28 Kindleintag	Herwart		0.29 v. ♁ im ♁	4.38	8.20	8. 6 3.58
Donn.	29 Thomas, Bischof	Ewalt		♁ Erdf.erne	5.44	8.51	8. 6 3.59
Freit.	30 David, König	Sämund		♁♂♂, ♁□♁	6.52	9.15	8. 6 4. 0
Samst.	31 Schlusçd. Sylvester	Geiserich		♁ Erdnähe	7.58	9.36	8. 6 4. 1

Fuß- und Betttag: 16. in Württemberg.

Aus dem Schatten schließt man auf die Sçh. und aus der Demut auf die Größe des Mannes. Pichnell.

Wenn wir auch von der Hoffnung lassen, sie läßt nicht von uns. W. Gobin.

Dezember

Je dunkler es über Dezember-Schnee war,
je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.

Dünge-reime.

Wer spätlich seinen Acker düngt, der weiß
schon, was die Ernte bringt. — Hans düngte
seine Felder schlecht, war Ackermann, jetzt ist
er Knecht. — Wer gute Ernte machen will,
der düngt, pflügt und gräbt viel. — Jobs
läßt die Jauche in den Bach, ein Dummkopf
nur thut es ihm nach. — Dünger ist die Seele
vom Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann
und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reich-
lich Futter giebt fetten Milch, reiche Ernten,
viel Milch, Käse und Butter.



31 Tage.

Letztes Viertel den 6. vorm.
11 U. 6 M. Wind und Schnee.
Neumond den 13. nachm.
0 U. 43 M. Feucht. — Un-
sichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 20. vorm.
4 U. 21 M. Unfreundlich.
Vollmond den 28. vorm.
0 U. 39 M. Veränderlich.
— Sichtbare Mondfinsternis.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.



Vom Winter.

Der Winter dieses Jahres hat am 21. Dezember des vorigen Jahres nachmittags 2 Uhr 13 Min. seinen Anfang genommen, nämlich am kürzesten Tag, wo die Sonne in das Zeichen des Steinbocks trat.



Vom Frühling.

Der Frühling dieses Jahres beginnt am 20. März nachmittags 3 Uhr 7 Min., wobei die Sonne in das Zeichen des Widders eintritt.

Von den Finsternissen des Jahres 1898.

Im Jahre 1898 werden drei Sonnen- und drei Mondfinsternisse stattfinden, von denen die erste Sonnen- und die drei Mondfinsternisse bei uns sichtbar sein werden.

Die erste Finsternis ist eine partielle am Monde, die sich am 8. Januar ereignet, morgens von 0 Uhr 47 Min. bis 2 Uhr 23 Min. Die größte Verfinsternung, $\frac{1}{10}$ des Monddurchmessers, ist um 1 Uhr 35 Min. Man wird die Finsternis in Asien, Europa, Afrika und Amerika sehen.

Die zweite ist eine totale Sonnenfinsternis, die sich am 22. Januar begiebt, auf der Erde überhaupt morgens von 5 Uhr 46 Min. bis 10 Uhr 53 Min. In Deutschland*) ist sie partial und beträgt $\frac{1}{10}$ des Sonnendurchmessers, sie beginnt vor Sonnenaufgang und endigt um 8 Uhr 24 Min. Die Finsternis ist sichtbar im mittleren und östlichen Europa, in Afrika, mit Ausnahme der Südspitze und des nordwestlichen Teils, und in Asien.

Die dritte Finsternis ist wieder eine partielle am Monde und findet am 3. Juli statt, abends von 8 Uhr 46 Min. bis 11 Uhr 49 Min. Ihr größter Betrag ist $\frac{1}{10}$ des Monddurchmessers, um 10 Uhr 17 Min. Man wird dieselbe in Australien, Asien, Europa, Afrika und Südamerika beobachten.

Die vierte Finsternis ist eine ringförmige an der Sonne und zeigt sich am 18. Juli, auf der Erde überhaupt abends von 6 Uhr 3 Min. bis 11 Uhr 12 Min. Sie wird in der südlichen Hälfte des Großen Ozeans, in der Nordhälfte Neuseelands und an der Südspitze von Südamerika wahrgenommen.

Die fünfte Finsternis ist eine partielle an der Sonne von geringem Betrage, welche sich am 13. Dezember, auf der Erde überhaupt nachmittags von 0 Uhr 8 Min. bis 1 Uhr 19 Min. in den südlichen Polargegenden begiebt.

Die sechste ist eine totale Mondfinsternis in der Nacht vom 27. auf den 28. Dezember, abends von 10 Uhr 48 Min. bis morgens 2 Uhr 37 Min. Die totale Verfinsternung des Mondes währt von 11 Uhr 57 Min. bis 1 Uhr 27 Min. Die Finsternis ist in Asien, Europa, Afrika und Amerika sichtbar. Vor und nach den Mondfinsternissen ist der Halbschatten der Erde jeweilen eine Stunde lang auf dem Monde bemerkbar.

*) Diese Angabe bezieht sich auf Erfurt. Im Großh. Baden beträgt die Finsternis $\frac{1}{4}$ des Sonnendurchmessers und endigt um 8 Uhr 20 Min.



Vom Sommer.

Der Sommer fängt mit dem längsten Tag an, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, nämlich am 21. Juni vormittags 11 Uhr 7 Min.



Vom Herbst.

Dieser nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne bei der andern Tag- und Nachtgleiche in das Zeichen der Waage tritt, am 23. September vormittags 1 Uhr 34 Min.

M. E. Z.

Die in diesem Kalender angegebenen Zeiten für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in Ortszeit angegeben und auf die geographische Breite von Erfurt berechnet. Wenn man also z. B. bestimmen will, um wieviel Uhr die Sonne an irgend einem Ort nach der M. E. Z. aufgeht, so muß die Differenz zwischen M. E. Z. und O. Z. mittelst der nachfolgenden Tabelle berücksichtigt werden. Da, wo nichts bei der Minutenzahl steht, geht die M. E. Z. der Ortszeit so viel vor, wo aber ein — davor steht, geht sie um die angegebene Zahl nach.

Nachen	36 Min.	Deffau	11 Min.	Gotha	17 Min.	Luzern	27 Min.	Remscheid	31 Min.
Altena	20 "	Dortmund	30 "	Graz	— 2 "	Magdeburg	13 "	Rosied	11 "
Müggeburg	16 "	Dresden	5 "	Halle a. S.	12 "	Naing	27 "	St. Gallen	23 "
Barmen	31 "	Duisburg	33 "	Hamburg	20 "	Rannhelm	26 "	Schwerin	14 "
Rafel	30 "	Düsseldorf	33 "	Hannover	21 "	Remel	24 "	Spandau	7 "
Berlin	6 "	Elberfeld	31 "	Heidelberg	25 "	Rej	35 "	Stettin	2 "
Bern	30 "	Elbing	— 18 "	Innsbruck	14 "	Mühlhausen i. G.	30 "	Strasburg i. G.	29 "
Bochum	31 "	Erfurt	16 "	Kaiserslautern	29 "	München	14 "	Stuttgart	23 "
Bonn	32 "	Essen	32 "	Karlsruhe	26 "	M. Gladbach	34 "	Trier	33 "
Braunschweig	18 "	Flensburg	22 "	Kassel	22 "	Münster	29 "	Triest	5 "
Bremen	25 "	Frankfurt a. M.	25 "	Kiel	19 "	Nürnberg	16 "	Ulm	29 "
Breslau	— 8 "	Frankfurt a. O.	2 "	König	32 "	Odenburg	27 "	Weimar	15 "
Bromberg	— 12 "	Freiburg i. B.	29 "	Königsberg	— 22 "	Onabrück	28 "	Wien	— 5 "
Brünn	— 6 "	Härth	16 "	Krefeld	34 "	Plauen	11 "	Wiesbaden	27 "
Charlottenburg	7 "	Henz	35 "	Kahn	28 "	Pesen	— 8 "	Winterthur	25 "
Chemnitz	8 "	Sera	12 "	Leipzig	10 "	Reichenam	8 "	Würzburg	20 "
Danzig	— 15 "	Siegen	25 "	Pleigny	— 5 "	Prag	2 "	Zürich	26 "
Darmstadt	25 "	Verly	0 "	Rübel	17 "	Regensburg	12 "	Zwidau	10 "

Kalender

zur Ermittlung des Wochentages für jedes gegebene Datum des laufenden Jahrhunderts.

Jahre von 1801 bis 1900.											Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septabr.	Oktober	Novbr.	Dezbr.				
1801	1807	1818	1829	1835	1846	1857	1863	1874	1885	1891	4	7	7	3	5	1	3	6	2	4	7	2				
1802	1813	1819	1830	1841	1847	1858	1869	1875	1886	1897	5	1	1	4	6	2	4	7	3	5	1	3				
1803	1814	1825	1831	1842	1853	1859	1870	1881	1887	1898	6	2	2	5	7	3	5	1	4	6	2	4				
1805	1811	1822	1833	1839	1850	1861	1867	1878	1889	1895	2	5	5	1	3	6	1	4	7	2	5	7				
1806	1817	1823	1834	1845	1851	1862	1873	1879	1890	—	3	6	6	2	4	7	2	5	1	3	6	1				
1809	1815	1826	1837	1843	1854	1865	1871	1882	1893	1899	7	3	3	6	1	4	6	2	5	7	3	5				
1810	1821	1827	1838	1849	1855	1866	1877	1883	1894	1900	1	4	4	7	2	5	7	3	6	1	4	6				
											—	29	—	—	—	—	—	—	—	—	—					
											1804	1832	1860	1888	7	3	4	7	2	5	7	3	6	1	4	6
											1808	1836	1864	1892	5	1	2	5	7	3	5	1	4	6	2	4
											1812	1840	1868	1896	3	6	7	3	5	1	3	6	2	4	7	2
											1816	1844	1872	—	1	4	5	1	3	6	1	4	7	2	5	7
											1820	1848	1876	—	6	2	3	6	1	4	6	2	5	7	3	5
											1824	1852	1880	—	4	7	1	4	6	2	4	7	3	5	1	3
											1828	1856	1884	—	2	5	6	2	4	7	2	5	1	3	6	1

Schaltjahre

Erklärung. Um zu bestimmen, welcher Wochentag irgend eines Jahres des laufenden Jahrhunderts auf ein gegebenes Datum fällt, suche man in der Tabelle der Jahre zunächst das betreffende Jahr auf. Hat man dieses gefunden, so ermittle man die auf derselben Linie unter dem betreffenden Monat stehende Ziffer und suche dann in der untenstehenden mit dieser letztern Ziffer korrespondierenden Spalte den Wochentag. — Beispiel: Um zu erfahren, welcher Wochentag auf den 31. Dez. 1900 fällt, suche man in der Tabelle der Jahre das Jahr 1900 auf. Auf derselben Linie wird man unter dem Monat Dezember die Ziffer 6 finden. Die untenstehende Spalte 6 ergibt dann, dass der 31. ein Montag ist.

	1	2	3	4	5	6	7
Montag	1	Dienstag	1	Mittwoch	1	Donnerstag	1
Dienstag	2	Mittwoch	2	Donnerstag	2	Freitag	2
Mittwoch	3	Donnerstag	3	Freitag	3	Sonnabend	3
Donnerstag	4	Freitag	4	Sonnabend	4	Sonntag	4
Freitag	5	Sonnabend	5	Sonntag	5	Montag	5
Sonnabend	6	Sonntag	6	Montag	6	Dienstag	6
Sonntag	7	Montag	7	Dienstag	7	Mittwoch	7
Montag	8	Dienstag	8	Mittwoch	8	Donnerstag	8
Dienstag	9	Mittwoch	9	Donnerstag	9	Freitag	9
Mittwoch	10	Donnerstag	10	Freitag	10	Sonnabend	10
Donnerstag	11	Freitag	11	Sonnabend	11	Sonntag	11
Freitag	12	Sonnabend	12	Sonntag	12	Montag	12
Sonnabend	13	Sonntag	13	Montag	13	Dienstag	13
Sonntag	14	Montag	14	Dienstag	14	Mittwoch	14
Montag	15	Dienstag	15	Mittwoch	15	Donnerstag	15
Dienstag	16	Mittwoch	16	Donnerstag	16	Freitag	16
Mittwoch	17	Donnerstag	17	Freitag	17	Sonnabend	17
Donnerstag	18	Freitag	18	Sonnabend	18	Sonntag	18
Freitag	19	Sonnabend	19	Sonntag	19	Montag	19
Sonnabend	20	Sonntag	20	Montag	20	Dienstag	20
Sonntag	21	Montag	21	Dienstag	21	Mittwoch	21
Montag	22	Dienstag	22	Mittwoch	22	Donnerstag	22
Dienstag	23	Mittwoch	23	Donnerstag	23	Freitag	23
Mittwoch	24	Donnerstag	24	Freitag	24	Sonnabend	24
Donnerstag	25	Freitag	25	Sonnabend	25	Sonntag	25
Freitag	26	Sonnabend	26	Sonntag	26	Montag	26
Sonnabend	27	Sonntag	27	Montag	27	Dienstag	27
Sonntag	28	Montag	28	Dienstag	28	Mittwoch	28
Montag	29	Dienstag	29	Mittwoch	29	Donnerstag	29
Dienstag	30	Mittwoch	30	Donnerstag	30	Freitag	30
Mittwoch	31	Donnerstag	31	Freitag	31	Sonnabend	31

Portotarif

I. für Deutschland und Österreich-Ungarn, einschließl. Bosnien und Herzegowina.

Briefe.	
Briefe im Gewichte bis 15 g frankiert	10 J
„ „ „ „ 15 g unfrankiert	20 „
„ „ „ „ von 15—250 g frankiert	20 „
„ „ „ „ 15—250 g unfrankiert	30 „
Postkarten	5 „
mit bez. Antwort	10 „

Drucksachen.	
Im Gewichte bis 50 g	3 J
„ „ „ „ über 50—100 „	5 „
„ „ „ „ 100—250 „	10 „
„ „ „ „ 250—500 „	20 „
„ „ „ „ 500—1000 „	30 „

Drucksachen und Geschäftsbriefe, welche nicht mindestens teilweise frankiert sind, werden nicht befördert.

Warenproben.	
Im Gewichte bis 250 g	10 J
Maßgröße: 30 cm Länge, 20 cm Breite, 10 cm Höhe; in Rollenform 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser.	
Einschreibgebühr	20 „
Rückfrachtgebühr	20 „

Das **E i l b e f e l l g e l b** für Briefsendungen, Postanweisungen und Geldbriefe beträgt:
 nach Postorten (auch in Österreich-Ungarn, Bosnien und Herzegowina) 25 „
 nach Orten ohne Postanstalt bei Vorauszahlung 50 „
 Einschreibsendungen unterliegen, ausgenommen im innern Verkehr Deutschlands und im Verkehr mit Österreich-Ungarn, einschl. Bosnien und Herzegowina, dem Frankierungszwang.

Wertbriefe.

(In Deutschland und Österreich-Ungarn.)
 Wertangabe unbeschränkt:

bis 10 geogr. Meilen	20 J
über 10 Meilen	40 „
ohne Unterschied des Gewichtes.	
Versicherungsgebühr: 5 J für je 300 M oder einen Teil von 300 M, mindestens 10 J.	
Das Höchstgewicht für Wertbriefen beträgt 1 kg.	

Eilbriefe sind zulässig in Deutschland, nach Belgien, Dänemark, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich-Ungarn, Portugal, der Schweiz. Vergleichsbriefe müssen den Vermerk „Durch Eilboten“ (a remettere par exprès) tragen.

Postanweisungen.	
Reisetrage 400 M.	
Porto bis 100 M	20 J
über 100—200 „	30 „
über 200—300 „	40 „
(Für Österreich-Ungarn 10 J für je 20 M, mindestens 20 J.)	

Paketpost.	
1. bis zum Gewichte von 5 kg:	
bis 10 geogr. Meilen	25 J
auf weitere Entfernungen	50 „
2. für jedes weitere kg bis 10 Meilen	mehr 5 „
über 10—20 Meilen	10 „
20—50 „	20 „
50—100 „	30 „
100—150 „	40 „
150 „	50 „

Wertpakete.
 Porto wie für Pakete ohne Wert. Versicherungsgeld wie für Wertbriefe. Dringende Pakete müssen frankiert sein. Besondere Gebühr, außer Porto und etwaigem Eilbotenfracht, 1 M.

Postaufträge
 Reisetrage eines Postauftrags im deutschen Reichspostgebiete 800 M. Porto 30 J
 Für Österreich-Ungarn Reisetrage 40 Gulden ö. W. Porto bis 15 g 10 J, über 15—250 g 20 J, feste Gebühr 20 J. Bei Aufträgen nach Ungarn sind die Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Wechselproteste werden nicht vermittelt.

Postnachnahmen.
 1) Deutschland: Reisetrage 400 M. Zugleich mit dem Porto für die Sendung kommt eine Vorlegegebühr von 10 J zur Erhebung. Die Gebühr für die Uebermittlung des eingezogenen Betrags an den Absender beträgt bis 5 M 10 J; sonst kommt die gewöhnliche Postanweisungsgebühr zur Erhebung. 2) Belgien, Italien, Rumänien, Schweiz (Reisetrage 100 Franken), Chile (100 Pesos), Dänemark und dänische Antillen, Norwegen und Schweden (360 Kronen), Luxemburg (400 M), Österreich-Ungarn (200 Gulden) und Türkei (deutsches Postamt in Konstantinopel (400 M.) Porto: Das gewöhnliche Porto für die betreffenden Sendungen, sowie 20 J Einschreibgebühr (außer Paketen), da Nachnahmen nur unter „Einschreiben“ abgehandelt werden dürfen. Der eingezogene Betrag wird nach Abzug der tarifmäßigen Postanweisungsgebühr und der Einziehungsgeld von 10 J dem Absender durch Postanweisung übermittle.

II. für alle übrigen Länder.

Porto für frankierte Briefe 20 J, unfrank. 40 J für je 15 g (ohne Reisetrage). Postkarten 10 J, mit Antwort 20 J. Drucksachen, Geschäftsbriefe und Warenproben 5 J für je 50 g, mindestens jedoch für Geschäftsbriefe 20 J und für Warenproben 10 J. Reisetrage der Drucksachen und Geschäftsbriefe 2 kg, der Warenproben 250 g. Einschreibgebühr 20 J, Rückfrachtgebühr 20 J.
 Gegenüber Belgien, Dänemark, Niederlande und der Schweiz bestehen Grenzbezirke (30 km) mit ermäßigter Tare für Briefe, und zwar frankiert 10 J, unfrankiert 20 J für je 15 g.

E i l s e n d u n g e n sind zulässig: nach Argentinien (nur nach Buenos-Aires, Rosario und La Plata), nach Belgien, Chile, Dänemark (mit Ausschluß von Island und Faröer), Großbritannien, Italien, Japan, Liberia (nur nach Monrovia), Rumanien, China, Greenville und Harper, Luxemburg, Montenegro, Niederlande, Paraguay (nur Assuncion), Portugal, Salvador Schweden, der Schweiz, Serbien, Siam. Eilbestellgeld für jede Sendung 25 J im voraus zu zahlen.

Gebührentarif für Telegramme.

Jedes zur Berechnung kommende Wort — Antwort — darf nicht mehr als 15 bzw. 10 Buchstaben enthalten. Bei mehrstelligem Zahlen gelten je 5 bzw. 3 Ziffern als ein Wort. Unterscheidungszeichen, Bindestriche und das Zeichen für den Abtag werden nicht gezählt, dagegen zählen Apostrophe, Anführungszeichen, Klammern für je ein Wort; Punkte, Kommata und Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je 1 Ziffer. Als Mindestbetrag für ein gewöhnliches Telegramm werden erhoben: im Verkehr mit Großbritannien und Irland mindestens 80 J, im übrigen Verkehr 50 J. Für Stadttelegramme ermäßigt sich diese Gebühr auf 30 J. Dringende Telegramme, welche vor den übrigen Privattelegrammen befördert werden, können gegen Entrichtung der dreifachen Gebühr ausgeben werden. Dieselben sind vor der Aufschrift mit (D) zu bezeichnen. Die Zulässigkeit der dringenden Telegramme ist durch den Vermerk (D) hinter den Ländernamen angedeutet.
 Die Antwort kann vorausbestellt werden, wenn der Aufgeber den Vermerk (R.P.) vor die Aufschrift setzt. Wenn eine dringende Antwort verlangt wird, so ist (R.P.D.) zu setzen. Der Vermerk ohne nähere Angabe gilt für die Vorauszahlung von 10 Worten. Wird eine andere Wortzahl verlangt, so ist sie im Vermerk anzugeben, z. B. (R.P. 16 Wörter). Die Vorauszahlung darf die Gebühr eines gewöhnlichen Telegramms von 30 Worten für denselben Weg nicht überschreiten.

Gebührentarif für Telegramme im europäischen Verkehr.

(Für den billigsten und gebräuchlichsten Weg berechnet.)

Die Wortgebühr beträgt für Telegramme nach (Wortlänge = 15 Buchstaben oder 5 Ziffern):
 Deutschland (im Verkehr) (D) 5, Belgien (D) 10, Bosnien und Herzegowina (D) 20, Bulgarien (D) 20, Dänemark (D) 10, Frankreich (D) 12, Gibraltar 25, Griechenland (D) 30, Großbritannien und Irland (mindestens 80 J) 15, Italien (D) 15, Luxemburg (D) 5, Malta 40, Montenegro 20, Niederlande (D) 10, Norwegen (D) 15, Österreich-Ungarn und Liechtenstein (D) 5, Portugal (D) 20, Rumänien (D) 20, Rußland, europäisches und kaukasisches (D) 20, Schweden (D) 15, Schweiz 10, Serbien (D) 20, Spanien (D) 20, Türkei (D) 45 J.
 Über die Höhe der Gebühren für Telegramme nach den außereuropäischen Ländern geben die Telegraphenanstalten auf Wunsch Auskunft.

Trächtigkeits- und Brütkalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferden 48 1/2 Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 380 und 419 Tage); Geißeln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdeputen; Kühen: 40 1/2 Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 198 Tage); Enten: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 188 Tage); Gänzen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Ferkeln: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Gänzen: über 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage; Enten: 28—33 Tage; Gänzen 28—32 Tage; Ferkeln: 17—19 Tage.

Anfang			Ende der Trächtigkeit bei					Anfang			Ende der Trächtigkeit bei				
Datum	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühnerinnen 63 Tage.	Kanari 56 Tage.	Datum	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühnerinnen 63 Tage.	Kanari 56 Tage.		
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	14. Juni	15. April	1. Febr.	1. Sept.	29. Aug.			
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	15. "	16. "	6. "	8. "	3. Sept.			
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	20. "	21. "	11. "	9. "	8. "			
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	25. "	26. "	16. "	14. "	13. "			
21. "	26. "	1. Rev.	23. "	20. "	24. "	17. "	25. "	30. "	1. Mai	19. "	17. "	16. "			
26. "	31. "	0. "	28. "	25. "	29. "	18. "	30. "	4. Juni	2. "	24. "	22. "	21. "			
31. "	5. Jan.	5. "	3. "	30. "	3. "	19. "	4. Aug.	9. "	7. "	3. Jan.	5. Okt.	23. "			
1. Febr.	6. "	11. "	8. "	4. "	8. "	20. "	10. "	14. "	11. "	4. Febr.	6. Nov.	28. "			
6. "	10. "	16. "	13. "	9. "	9. "	21. "	11. "	15. "	12. "	10. "	7. "	29. "			
10. "	15. "	21. "	18. "	13. "	13. "	22. "	12. "	16. "	14. "	11. "	8. "	30. "			
15. "	20. "	26. "	23. "	14. "	14. "	23. "	13. "	17. "	15. "	12. "	9. "	31. "			
20. "	25. "	1. Febr.	28. "	15. "	15. "	24. "	14. "	18. "	16. "	13. "	10. "	1. Jan.			
25. "	30. "	6. "	3. "	16. "	16. "	25. "	15. "	19. "	17. "	14. "	11. "	6. "			
30. "	4. Jan.	11. "	8. "	17. "	17. "	26. "	16. "	20. "	18. "	15. "	12. "	11. "			
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	14. Juni	15. April	1. Febr.	1. Sept.	29. Aug.			
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	15. "	16. "	6. "	8. "	3. Sept.			
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	20. "	21. "	11. "	9. "	8. "			
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	25. "	26. "	16. "	14. "	13. "			
21. "	26. "	1. Rev.	23. "	20. "	24. "	17. "	25. "	30. "	1. Mai	19. "	17. "	16. "			
26. "	31. "	0. "	28. "	25. "	29. "	18. "	30. "	4. Juni	2. "	24. "	22. "	21. "			
31. "	5. Jan.	5. "	3. "	30. "	3. "	19. "	4. Aug.	9. "	7. "	3. Jan.	5. Okt.	23. "			
1. Febr.	6. "	11. "	8. "	4. "	8. "	20. "	10. "	14. "	11. "	4. Febr.	6. Nov.	28. "			
6. "	10. "	16. "	13. "	9. "	9. "	21. "	11. "	15. "	12. "	10. "	7. "	29. "			
10. "	15. "	21. "	20. "	13. "	13. "	22. "	12. "	16. "	14. "	11. "	8. "	30. "			
15. "	20. "	26. "	23. "	14. "	14. "	23. "	13. "	17. "	15. "	12. "	9. "	31. "			
20. "	25. "	1. Febr.	28. "	15. "	15. "	24. "	14. "	18. "	16. "	13. "	10. "	1. Jan.			
25. "	30. "	6. "	3. "	16. "	16. "	25. "	15. "	19. "	17. "	14. "	11. "	6. "			
30. "	4. Jan.	11. "	8. "	17. "	17. "	26. "	16. "	20. "	18. "	15. "	12. "	11. "			
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	14. Juni	15. April	1. Febr.	1. Sept.	29. Aug.			
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	15. "	16. "	6. "	8. "	3. Sept.			
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	20. "	21. "	11. "	9. "	8. "			
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	25. "	26. "	16. "	14. "	13. "			
21. "	26. "	1. Rev.	23. "	20. "	24. "	17. "	25. "	30. "	1. Mai	19. "	17. "	16. "			
26. "	31. "	0. "	28. "	25. "	29. "	18. "	30. "	4. Juni	2. "	24. "	22. "	21. "			
31. "	5. Jan.	5. "	3. "	30. "	3. "	19. "	4. Aug.	9. "	7. "	3. Jan.	5. Okt.	23. "			
1. Febr.	6. "	11. "	8. "	4. "	8. "	20. "	10. "	14. "	11. "	4. Febr.	6. Nov.	28. "			
6. "	10. "	16. "	13. "	9. "	9. "	21. "	11. "	15. "	12. "	10. "	7. "	29. "			
10. "	15. "	21. "	20. "	13. "	13. "	22. "	12. "	16. "	14. "	11. "	8. "	30. "			
15. "	20. "	26. "	23. "	14. "	14. "	23. "	13. "	17. "	15. "	12. "	9. "	31. "			
20. "	25. "	1. Febr.	28. "	15. "	15. "	24. "	14. "	18. "	16. "	13. "	10. "	1. Jan.			
25. "	30. "	6. "	3. "	16. "	16. "	25. "	15. "	19. "	17. "	14. "	11. "	6. "			
30. "	4. Jan.	11. "	8. "	17. "	17. "	26. "	16. "	20. "	18. "	15. "	12. "	11. "			
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	14. Juni	15. April	1. Febr.	1. Sept.	29. Aug.			
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	15. "	16. "	6. "	8. "	3. Sept.			
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	20. "	21. "	11. "	9. "	8. "			
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	25. "	26. "	16. "	14. "	13. "			
21. "	26. "	1. Rev.	23. "	20. "	24. "	17. "	25. "	30. "	1. Mai	19. "	17. "	16. "			
26. "	31. "	0. "	28. "	25. "	29. "	18. "	30. "	4. Juni	2. "	24. "	22. "	21. "			
31. "	5. Jan.	5. "	3. "	30. "	3. "	19. "	4. Aug.	9. "	7. "	3. Jan.	5. Okt.	23. "			
1. Febr.	6. "	11. "	8. "	4. "	8. "	20. "	10. "	14. "	11. "	4. Febr.	6. Nov.	28. "			
6. "	10. "	16. "	13. "	9. "	9. "	21. "	11. "	15. "	12. "	10. "	7. "	29. "			
10. "	15. "	21. "	20. "	13. "	13. "	22. "	12. "	16. "	14. "	11. "	8. "	30. "			
15. "	20. "	26. "	23. "	14. "	14. "	23. "	13. "	17. "	15. "	12. "	9. "	31. "			
20. "	25. "	1. Febr.	28. "	15. "	15. "	24. "	14. "	18. "	16. "	13. "	10. "	1. Jan.			
25. "	30. "	6. "	3. "	16. "	16. "	25. "	15. "	19. "	17. "	14. "	11. "	6. "			
30. "	4. Jan.	11. "	8. "	17. "	17. "	26. "	16. "	20. "	18. "	15. "	12. "	11. "			



Binstabelle.

Kapital.	Auf ein Jahr zu 360 Tagen.					Auf einen Monat zu 30 Tagen.					Auf einen Tag.							
	6%		5%		4%	3%		2%	1%		6%		5%		4%	3%		2%
	M	S	M	S	M	M	S	M	S	M	M	S	M	S	M	S	M	S
1	6	5	4	3	0,5	0,5	0,42	0,33	0,25	0,04	0,017	0,014	0,011	0,008	0,004	0,0028	0,0014	0,0007
2	12	10	8	6	1	1	0,83	0,67	0,5	0,08	0,033	0,028	0,022	0,017	0,014	0,011	0,008	0,004
3	18	15	12	9	1,5	1,5	1,25	1	0,75	0,12	0,05	0,042	0,033	0,025	0,019	0,014	0,011	0,008
4	24	20	16	12	2	2	1,67	1,33	1	0,17	0,067	0,055	0,044	0,033	0,025	0,019	0,014	0,008
5	30	25	20	15	2,5	2,5	2,08	1,67	1,25	0,21	0,083	0,069	0,055	0,042	0,033	0,025	0,019	0,014
6	36	30	24	18	3	3	2,50	2	1,5	0,25	0,100	0,083	0,067	0,050	0,038	0,029	0,022	0,017
7	42	35	28	21	3,5	3,5	2,92	2,33	1,75	0,29	0,117	0,097	0,078	0,060	0,046	0,035	0,027	0,020
8	48	40	32	24	4	4	3,33	2,67	2	0,33	0,133	0,111	0,089	0,067	0,051	0,039	0,030	0,023
9	54	45	36	27	4,5	4,5	3,75	3	2,25	0,37	0,15	0,125	0,10	0,075	0,058	0,044	0,034	0,026
10	60	50	40	30	5	5	4,17	3,33	2,5	0,41	0,17	0,139	0,11	0,083	0,063	0,048	0,037	0,028
20	120	100	80	60	10	10	8,33	6,67	5	0,83	0,33	0,278	0,22	0,17	0,13	0,10	0,075	0,058
30	180	150	120	90	15	15	12,50	10	7,5	1,25	0,50	0,41	0,33	0,25	0,19	0,14	0,11	0,083
40	240	200	160	120	20	20	16,67	13,33	10	1,67	0,67	0,555	0,44	0,33	0,25	0,19	0,14	0,11
50	300	250	200	150	25	25	20,83	16,67	12,5	2,08	0,83	0,694	0,55	0,42	0,32	0,24	0,18	0,14
60	360	300	240	180	30	30	25	20	15	2,50	1	0,833	0,67	0,50	0,38	0,29	0,22	0,17
70	420	350	280	210	35	35	29,17	23,33	17,5	2,91	1,17	0,972	0,78	0,58	0,44	0,34	0,26	0,20
80	480	400	320	240	40	40	33,33	26,67	20	3,33	1,33	1,11	0,89	0,67	0,51	0,39	0,30	0,23
90	540	450	360	270	45	45	37,5	30	22,5	3,75	1,50	1,25	1	0,75	0,58	0,44	0,34	0,26
100	600	500	400	300	50	50	41,67	33,33	25	4,17	1,67	1,39	1,11	0,83	0,63	0,48	0,37	0,28
200	1200	1000	800	600	100	100	83,33	66,67	50	8,33	3,33	2,78	2,22	1,67	1,25	0,96	0,73	0,56
300	1800	1500	1200	900	150	150	125	100	75	12,50	5	4,17	3,33	2,50	1,88	1,41	1,08	0,81
400	2400	2000	1600	1200	200	200	166,67	133,33	100	16,67	6,67	5,55	4,44	3,33	2,50	1,88	1,41	1,08
500	3000	2500	2000	1500	250	250	208,33	166,67	125	20,83	8,33	6,94	5,55	4,17	3,13	2,34	1,76	1,33
600	3600	3000	2400	1800	300	300	250	200	150	25	10	8,33	6,67	5	3,75	2,81	2,11	1,58
700	4200	3500	2800	2100	350	350	291,67	233,33	175	29,17	11,67	9,72	7,78	5,83	4,37	3,28	2,46	1,85
800	4800	4000	3200	2400	400	400	333,33	266,67	200	33,33	13,33	11,11	8,89	6,67	5,00	3,70	2,78	2,09
900	5400	4500	3600	2700	450	450	375	300	225	37,50	15	12,50	10	7,50	5,62	4,22	3,15	2,36
1000	6000	5000	4000	3000	500	500	416,67	333,33	250	41,67	16,67	13,89	11,11	8,33	6,25	4,69	3,52	2,64

Wert der bekanntesten ausländischen Gold- und Silbermünzen gegenwärtiger Währung.

Land:	Münze:	Wert in M S	Land:	Münze:	Wert in M S
Belgien:	1 Zwanzigfranken-Stück in Gold	16 20	Österr. u. Ungarn:	1 Kr. in Gold	16 20
	1 Frank in Silber à 100 Cent.	0 80		1 Dukaten in Gold	9 50
Dänemark:	1 Rohn-Kronen-Stück in Gold	11 25		1 Gulden in Silber à 100 Kreuzer	1 70
	1 Krone in Silber à 100 Dre.	1 08	Portugal:	1 Krone in Gold	45 35
England:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold	20 43		1 Tofhao in Silber à 100 Reys	0 41
	1 Shilling in Silber à 12 Pence	1 —	Rumänien:	1 Zwanzig-Lei-Stück in Gold	16 20
Frankreich:	1 Zwanzigfranken-Stück in Gold	16 20		1 Lei in Silber	0 80
	1 Frank in Silber à 100 Cent.	0 80	Rußland:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	32 40
Griechenland:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold	16 20		1 Rubel in Silber à 100 Kopeken	3 20
	1 Drachme in Silber à 100 Lepta	0 80	Schweden:	1 Rohn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11 25
Italien:	1 Zwanzig-Lire-Stück in Gold	16 20		1 Krone (Krona) in Silber à 100 Dre.	1 08
	1 Lira in Silber à 100 Cent.	0 80	Schweiz:	1 Frank in Silber à 100 Rappen	0 80
Niederlande:	1 Rohn-Gulden-Stück in Gold	16 87		1 Linar in Silber à 100 Cent.	0 80
	1 Gulden in Silber à 100 Cent.	1 70	Spanien:	1 Zwanzig-Pesetas-Stück in Gold	16 20
Nordamerika:	1 Eagle (10 Dollars) in Gold	42 —		1 Peseta	0 80
	1 Dollar in Gold oder Silber à 100 Cents	4 20	Türkei:	1 türk. Piafter à 40 Para in Gold	18 64
Norwege::	1 Rohn-Kronen-Stück	11 25			
	1 Krone in Silber à 100 Dre.	1 08			

Maß und Gewicht.

Seit heißt hundert. Kilo heißt tausend. Centi heißt hundert. Milie heißt tausend. Gemessen wird mit dem Liter (l). Ein Liter reines, 4 Grad C warmes Wasser wiegt 1 Kilo oder 2 Pfund.

1. Längenmaß.
Die Einheit bildet das Meter (m) oder der Elab. Der hundertste Teil des Meters heißt Centimeter (cm). Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm) oder der Strich. Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Übersicht.
1 Meter (m) (Elab) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm) (Strich).
1 Centimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

2. Flächenmaß.
Die Einheit bildet das Quadratmeter (qm) oder der Quadrastad.

Hundert Quadratmeter bilden ein Ar (a). Hundert Ar bilden ein Hektar (ha). Hundert Hektar bilden einen Quadratkilometer (qkm).

Übersicht.

1 Ar (a) = 100 qMeter (qm).
1 qMeter (qm) = 10000 qCentimeter (qcm).
1 qCentimeter (qcm) = 100 qMillimeter (qmm).
1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 10000 qMeter (qm).
1 qKilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 (qm).

3. Körper- oder Volumenmaß.
Die Einheit ist das Liter (l) oder die Kanne. Das halbe Liter heißt der Schoppen. Fünfzig Liter sind ein Scheffel. Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) oder das Faß. Tausend Liter sind ein Kubikmeter (cbm).

Übersicht.

1 Liter (l) (Kanne) = 1000 Kubikcentimeter (cbcm).
1 Hektoliter (hl) (Faß) = 100 Liter (l).

4. Gewicht.

Die Einheit ist das Gramm (g). Tausend Gramm bilden ein Kilo, gramm (kg) (= 2 Pfd.). Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund Fünzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Centner (Ctr.). Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund bilden 1 Tonne (t).

Übersicht.

1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).
1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).
1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).

Bei Moritz Schauenburg in Lahr, Baden, erschien soeben:

Mit einem hübschen Porträt Kaiser Wilhelms I. in künstlerischem Ölfarbenruck.



70/71.

Der große
**deutsch-französische
Krieg**

1870—1871.

Für das Volk und die Jugend erzählt

von
Wilhelm Buchner.



Lahr.

Druck u. Verlag von Moritz Schauenburg.

Preis nur 50 Pfg., hübsch gebunden 75 Pfg.

80. 148 Seiten. Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes und mehreren Kartenstücken.

Eine Geschichte des Krieges von 1870/71 will jetzt jeder zur Hand haben, künstlich sind aber meistens nur dickleibige, teure Bücher, deren Anschaffung viel Geld, deren Studium viel Zeit kostet. Darum hat die Verlagshandlung Moritz Schauenburg in Lahr (Baden) von Wilhelm Buchner, dem bekannten Verfasser der Lebensbilder berühmter deutscher Männer (Moltke, Bismarck, Wilhelm I., Vork, Sneyden, Scharnhorst usw. à 75 Pfg.), eine kurze Kriegsgeschichte schreiben lassen, die jetzt in einem hübschen Bändchen vorliegt.

Das Buch umfaßt 148 Seiten, giebt zuerst einen kurzen Abriss der europäischen Staatengeschichte seit den Freiheitskriegen und leitet dann hinüber zu den Ereignissen von Ems, aus denen die Verwickelung des deutschen Einheitsgedankens entstehen sollte. Hier setzt der Verfasser mit der eigentlichen Kriegsgeschichte ein und entrollt in verständlicher, vor allem aber klarer und übersichtlicher Weise das blitzschnell wechselnde Bild vom Kriegstheater. Der Leser folgt einer so flott geschriebenen, kurzgehaltenen Schilderung leichter als einer mit vielen Einzelheiten überladenen, und der Gewinn ist darum größer, weil er hier ohne Mühe und ohne vieles Nachblättern einen Überblick über den ganzen Verlauf des Krieges erhält. Aus diesem Grunde ist selbst den Besitzern größerer Werke die Anschaffung dieses kleinen Kriegsbuches nur anzuraten. Dasselbe ist in einen so zähen, festen Umschlag gehängt, daß es gar nicht gebunden zu werden braucht. Dem Buche sind beigegeben: ein Bildnis Kaiser Wilhelms I. in Buntdruck und mehrere Karten. Es sei hiermit angelegentlichst empfohlen.

Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken überallhin franko vom Verleger, oder von jeder Buchhandlung.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auch direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung des Betrages. Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Adam, Alexander, Die Geheimnisse der Freimaurerei im Lichte der Zeit. Weihegabe für Freimaurer und solche, die es werden wollen. *M* —.50

Album Komischer Deklamationen. Eine reiche Sammlung durchschlagender Witze, Gedichte und Vorträge. 2 Bände. *à M* 1.—

Anzengruber, Ludwig, Launiger Zuspruch und ernste Red'. Kalendergedichten. Geh. *M* 3.—, geb. *M* 4.—

Bernhard, Dr. Karl (Dr. Emminghaus), Neues Not- und Hilfsbüchlein. *M* 1.—

Inhalt: Wohnungsnot und Hilfe; Schmale Kost; Das Schnäpschen; Das Hausbuch; Kinderlegen und Kinderforgen; Fabrikarbeit; Der Sparspennig; Wohlthaten; Der Feierabend; Nach uns? Das Buch behandelt die sogenannte soziale Frage in praktischer und unterhaltender Weise. In spannenden Erzählungen und vollständig geschriebenen Betrachtungen sind die verschiedenen Mäde und Verlegenheiten, Schwächen und Gebrechen der unteren Schichten der Bevölkerung geschildert und ist gezeigt, wie durch entschlossene Selbsthilfe, aber auch durch verständige, wohlwollende und opferbereite Hilfe von anderer Seite das Los aller der Müheligen und Beladenen im Volke wesentlich gebessert und gehoben werden kann.

Buchner, Wilh., Der große deutsch-französische Krieg 1870—1871. für das Volk und die Jugend erzählt. Geheftet *M* —.50, gebunden *M* —.75

Bürklin, Albert, Toni und Madlein. Eine Erzählung aus dem badischen Schwarzwald. Mit 12 Illustrationen von G. Kühn. *M* 2.40

— **Der Lehrer Zinkende**. Kalendergedichten. 3 Bände. Mit Porträt. Jeder Band geh. *M* 2.—, geb. *M* 2.50

— **Der Kanzleirat**. Erzählung. *M* 1.—

Wer immer echt volkstümliche Erzählungen sucht, greife gerott zu einem Bäcklinschen Buche; hier wird er das Gesuchte finden.

Busch, Wilhelm, Der heilige Antonius von Padua. Mit 75 Holzschnitten. Elfte Auflage. *M* 1.50

Faksimile der Kapitulation Straßburgs i. J. 1681 nebst urkundlichem Bericht über Wegnahme der Stadt durch Ludwig XIV. *M* —.60

Fischbach, Gustav, Die Belagerung und das Bombardement von Straßburg. (1870.) Dritte Aufl. mit Porträt und Unterschrift des Generals Uhrich. *M* 2.—

Kriegsdepeschen von 1870 und 1871. Nach den amtlichen Bekanntmachungen des K. Polizeipräsidenten in Berlin. Kartonniert *M* .50

Nadler, Karl Gottfried, Fröhlich Palz, Gott erhalt's! Gedichte in Pfälzer Mundart. Mit Nadlers Bildnis von Jakob Götzberger und 21 Illustrationen von A. Oberländer. Herausgegeben von Ludwig Eichrodt. fünfte Auflage. Eleg. geb. *M* 2.25

Aus Nadlers pfälzischen Gedichten atmet ein solch urwüchsiger, köstlicher Humor, daß, wer sich einmal mit demselben beschäftigt hat, die treuherzige und doch so frisch-derbe Art Nadlers lieb gewinnen muß. für Freunde lustiger Dialektdichtung bildet „fröhlich Palz, Gott erhalt's“ eine schier unerschöpfliche Quelle lauterer Genusses. Dem Buche ist ein Glossar beigegeben, so daß auch Lesern, die mit dem speciell pfälzischen Dialekt nicht vertraut sind, das Verständnis der Gedichte leicht gemacht ist.

Schulte vom Brühl, Hohengeroldseck. Badische Volkserzählung. *M* —.75

Tagebuch des preussisch-deutschen Kriegsruhmes. Aus amtlichen Schriften zusammengestellt von einem preussischen Offizier a. D. und Nachforscher in historischen Dingen. *M* 1.—

Villinger, S., Aus dem Kleinleben. Erzählungen. Mit dem Porträt der Verfasserin in Lichtdruck und vielen Holzschnitten im Texte. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Geheftet *M* 2.—, geb. *M* 2.50

Hermine Villinger gehört jetzt mit zu den beliebtesten Schriftstellerinnen. Die vorliegenden Erzählungen lesen sich amüsan, sie finden daher einen sich immer weiter ausbreitenden Leserkreis. Der Stoff zu denselben ist durchweg dem Leben der ärmeren Volksschichten entnommen, bearbeiten demnach ein ziemlich unbekanntes, aber um so interessanteres Gebiet.

Für die Jugend.

Buchner, W., Lebensbilder berühmter deutscher Männer. für die Jugend und das Volk. 18 Bändchen. Jedem Bändchen ist 1 Bildnis in Holzschnitt beigegeben. Kartonniert *à M* —.75.

Alexander v. Humboldt. Noef v. Wartenburg. Seume. Mozart. Götz v. Berlichingen. Albrecht Dürer. Beethonen. Erzherzog Karl. Gneisenau (mit einem Plan von Kolberg und Magdeburg). Scharnhorst. Fürst Bismarck. Graf Moltke (mit 1 Karten). Karl der Große. Kaiser Wilhelm. Georg Friedrich Händel. Freiherr v. Stein. Friedrich v. Schiller. J. W. v. Goethe.

Campe, J. S., Robinson. Eine Erzählung für jung und alt. Mit Titelbild. Kartonniert *M* —.75

Große Männer in Wort und Bild. Zwanzig weltgeschichtliche Gestalten für die reisereifere Jugend geschildert von Adolf Bartels/ Illustriert von namhaften Künstlern. Gebunden *M* 2.—

Hauff, Wilhelm, Die Karawane. Sechs Märchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände. Mit 6 farbigen Illustrationen. Kart. *M* —.60, in Leinw. geb. *M* —.80

Hebels ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes. für die Jugend, insbesondere für Volks- und Schulbibliotheken. Herausgegeben von Karl Stöber. Mit 16 Holzschnitten von Ulgaiet und Siegle nach Zeichnungen von Rothbart. 6. Auflage. *M* 1.—

— **feine Ausgabe**, mit fünf farbedruckbildern. Kartonniert *M* 1.50

Heinzelmannchen und Kobolde. Federzeichnungen von E. Unger. Text von H. Dietrich. Geb. *M* 1.80

Das reizende Buch schildert in häßlichen farbigen Bildern und neckischen Gedichten das Leben und Treiben jener sagenberühmten Heinzelmannchen, die der Kinderwelt so sympathisch sind.

Herzog, S., Alemannisches Kinderbuch. Kinderreime in alemannischer Mundart. Kartonniert mit farbigem Umschlag *M* 1.—

Jubiläum der Tierwelt. Zum Andenken an die Errettung durch Vater Noah vor 6000 Jahren. Text von R. Siebel, Bilder von W. Wellner. Geb. *M* 1.20

Ein köstliches Bilderbuch, unterhaltend und belustigend für jung und alt!

Museus, J. K. A., Ausgewählte Volksmärchen der Deutschen. Mit farbigen Illustrationen. 3 Bände. Kartonniert *à M* 2.—, gebunden *à M* 2.50

Die bekanntesten Märchen werden hier in drei einzelnen für sich käuflichen Bänden geboten.

Schwab, Gustav, Deutsche Volksbücher für die Jugend. Mit farbigen Illustrationen. 4 Bände. Kartonniert *à M* 2.—, gebunden *à M* 2.50

— **Die schönsten Sagen des klassischen Altertums**. Mit farbigen Illustrationen. 3 Bände. Kartonniert *à M* 2.—, gebunden *à M* 2.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auch direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung des Betrages. Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Gedenkbücher, Tagebücher, Kalender.

Neue Agenda. In schmal Folio, Notizkalender mit 3 Tagen auf einer Seite, roten Querlinien und Tertianhang über Bestimmungen im Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen, Wechselstempel, Reichsbankplätze etc., auf fein Chamois-Velin gedruckt, in Halbleinwand gebunden *M* 1.20

Damenkalender. Prachtteinband in Leinwand mit reicher Vergoldung und Schwarzdruck, erzählendem Inhalt und einem Lichtdruckbild, sowie mit reizenden Illustrationen und Poesien aus dem „Gedenkbuch für Kinder“. Ein passender Geschenksartikel für Damen. *M* 1.—

— in feinem Lederband *M* 1.20

Gedenkbuch, Christliches. In Lederband *M* 2.—

— in Leinwandband *M* 1.50

Sehr hübsch ausgestattet, bietet das Büchlein, wie der Titel besagt, für jeden Jahrestag einen entsprechenden Bibelspruch sowie ein erbauliches Lied von unsern hervorragendsten geistlichen Liederdichtern. Außerdem ist auf jeder Seite noch hinlänglicher Raum zum Aufnehmen allgemeiner Notizen.

Gedenkbuch, Klassisches. In Lederband *M* 1.75

— in Leinwandband *M* 1.25

Ein zieliches Notizbuch in schönem Gewande mit Sprüchen und Sentenzen für jeden Tag des Jahres von unserm Dichterkönig Goethe, die zur innern Einkehr und Umschau anregen.

Gedenkbuch für Kinder. Hübsch gebunden *M* 2.—

Gemäß seinem Titel ist dies Buch bestimmt, kleine Notizen von Kinderhand aufzunehmen, unter Beihilfe der Eltern oder Geschwister natürlich. Es enthält einen geradezu unerhörten Reichtum an reizend gezeichneten Bildern von der Meißnerband August H. Plincks sowie eine Unmasse der launigsten Kinderreime. Alles, Bild und Reim, ist dem Gepräge der verschiedenen Monate angepaßt, man könnte somit sagen, ein ganzes Jahr aus dem Leben des Kindes spiegelt sich in diesem Büchlein wieder. Anlage und Idee desselben sind durchaus eigenartig, originell. Die Bilder sind von einer Frische und Natürlichkeit, daß auch Erwachsene dieselben stets mit innigem Behagen betrachten werden.

Gedenk- und Geburtstagsbuch mit Sprüchen für jeden Tag und mit 12 Farbendruckbildern illustriert. Eleganter gebunden *M* 2.25

— Prachtausgabe mit 12 Chromos. Eleg. geb. *M* 3.—

Dieses Buch ist ein sogenanntes „Vergißmeinnicht“ in größerer Ausgabe. Feine, vornehme Ausstattung und praktische Einrichtung machen dasselbe zu einem der beliebtesten Geschenkbücher.

Handarbeitsbuch für die Hand der Schülerinnen von Klara Behrendt. *M* —.40

Handbuch. Klein folioformat mit feinem weißen Papier zum Einschreiben. Hochfeiner altdeutscher Einband mit Goldschnitt *M* 2.40

— in Damastband *M* 1.80

Haushaltsbuch. Kl. 8°. Eleg. in Leinwand geb. *M* 1.50

In dieses elegant ausgestattete Büchlein sollen die täglichen Ausgaben für den Haushalt eingetragen werden, zu welchem Zwecke das Buch die Daten eines ganzen Jahres mit zweckentsprechendem Raum und Zahlenrubriken enthält. Jede Hausfrau und jede mit Führung eines Haushaltes betraute Person wird den Wert eines solchen zur Kontrolle der täglichen Ausgaben unentbehrlichen Hilfsbüchleins zu wärtigen wissen, es sollte deshalb in keiner Familie fehlen.

Haushaltungskalender, zugleich Schreibunterlage in groß folio. Für den Monat sind 4 Seiten vorgesehen, die zum Eintragen der angeschafften Haushaltsbedürfnisse getrennte Rubriken enthalten, sowie 9 Seiten für Jahresrechnung, Inventarium, Notizen, Waschlifte etc., in Leinwand als Mappe gebunden *M* 1.50

Kalendermappe in groß folio, Notizkalender mit Löschpapier durchschossen u. Tertianhang über Bestimmungen im Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen, Wechselstempel, Reichsbankplätze u. s. w., auf fein Chamois-Velin gedruckt, in Glanzleinwand als Mappe geb. *M* 1.50

Merkbüchlein. Oktavformat mit 7 Tagen auf der Seite, in Leinwand geb. mit Goldschnitt *M* —.50
— mit Bilderumschlag *M* —.40

Notizen der Hausfrau. Ein nützliches Büchlein zum Einschreiben von Bestellungen etc., Register über Briefe, Einladungen, Gedenktage etc. In elegantem Leinwandband. *M* —.60

Notizkalender für alle Jahre. Schmal Taschenformat, mit einer halben linierten Seite für jeden Tag, auf fein weiß Postpapier braun gedruckt. Mit 2 Seiten Schiefer- und 1 Seite Pergamentpapier und Bleistift, in Leinwand gebunden *M* 1.—

Pultkalender. 22 Bogen Notizkalender, 9 Bogen Text, bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Bureau in Berlin, enthaltend allgemeine statistische Nachrichten über das Deutsche Reich, Bestimmungen über den Verkehr mit Bank-, Post- und Telegraphenanstalten, Verzeichnis sämtlicher Reichsbankanstalten, Rechtsanwälte, Reichspostanstalten, deutschen Konsulate. Kart. *M* 1.50
— in Ganzleinenband *M* 2.—

Stammbuch. Querformat. Hochfeiner altdeutscher Einband *M* 2.40, in Damastband *M* 1.80

Tagebuch. Schmal Taschenformat, mit einer ganzen Seite für jeden Tag, auf fein weiß blau kariert liniert Postpapier gedruckt. Mit Schiefer- und Pergamentpapier und Bleistift, in Leinwand geb. *M* 1.20

— in Leder gebunden mit Gummiband *M* 1.50

— als Briefftasche mit vernickeltem Schloß *M* 2.—

Kleines Taschenbuch A. Klein Oktavformat mit feinem Postpapier, 1 Tag auf der Seite und Ausgabetafeln, fein in Leder geb. mit Goldschnitt *M* 1.50
— in Leinwand geb. mit rotem Schnitt *M* 1.—

Kleines Taschenbuch B. Klein Oktavformat mit feinem Postpapier, 2 Tage auf der Seite und Ausgabetafeln, fein in Leder geb. mit Goldschnitt *M* 1.25
— in Leinwand geb. mit rotem Schnitt *M* —.85

Kleines Taschenbuch C. Miniaturformat mit feinem Postpapier, 1 Tag auf der Seite, fein in Leder geb. mit Goldschnitt *M* 1.20
— in Leinwand geb. mit rotem Schnitt *M* —.80

Vergißmeinnicht, Christliches. In Lederband *M* 2.—
— in Leinwandband *M* 1.50

Vergißmeinnicht, Klassisches. In Lederband *M* 1.75
— in Leinwandband *M* 1.25

Waschbuch für Herren. 3 Bogen stark. Notizbuch mit perforiertem Waschzettel zum Abreißen. Geh. *M* —.30
— 4 Bogen stark, geb. mit Goldpressung *M* —.60

Waschbuch für Familien. 3 Bogen stark. Notizbuch mit perforiertem Waschzettel zum Abreißen. Geh. *M* —.30
— 4 Bogen stark, geb. mit Goldpressung *M* —.60

Wirtschaftsbuch. Zugleich Schreibunterlage in groß folio mit praktischen Tabellen für alle denkbaren Fälle *M* 1.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auch direkt von der Verlagsbuchhandlung gegen Einsendung des Betrages. Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Geschenkwerke.

Bartels, Adolf, Aus tiefster Seele. Eine Blütenlese deutscher Lyrik. Mit 30 Dichterbildnissen von Erdmann Wagner und über 300 Seiten Text. In elegantem Ganzleinenband *M* 3.—

für alle Freunde echter Poesie, für alle aber auch, die auf der Suche nach einem gehaltvollen, preiswerten Geschenk die Qual der Wahl empfinden, dürfte ein sinnigeres Buch wie diese einzigartige Anthologie schwerlich gefunden werden.

Bartels, Adolf, Dichterleben. Dramatische Dichtungen. Gebestet *M* 2,50

Dichteralbum, Mein. Große Ausgabe. I. und II. Sammlung. In Leinwand geb. à Band *M* 4.—

Jeder Band bildet eine selbständige Sammlung und ist einzeln käuflich.

Die auf das feinste ausgestatteten Bände sind mit den Bildnissen der hervorragenden deutschen lyrischen Dichter nach Originalzeichnungen von Erdmann Wagner in Mäntchen geschmückt. Die leeren Seiten sind zu Aufzeichnungen von Lieblingsgedichten und Sentenzen unserer Dichter und Denker bestimmt. Mit Hilfe dieses Buches kann sich demnach jedermann eine eigene Anthologie in hübschem Gewande anlegen.

— **Kleine Ausgabe,** mit dem vollen Inhalt der zweibändigen großen Ausgabe, nur mehr zusammengedrängt und handliches Format. Hübsch gebunden *M* 2,50

Erinnerungsblätter. 194 S. u. 12 farb. Monatsbilder.

In feinem Lederband *M* 2,75

In elegantem Leinwandband *M* 2.—

In farbigem Damastband *M* 1,80

Dieses Bächlein hat den Zweck, alle lieben Erinnerungen oder wichtigen Vorkommnisse des Lebens darin niederzulegen, und sich so, namentlich wenn es alljährlich geschieht, eine Art Tagebuch zu schaffen, in dem in spätern Jahren gerne wieder geblättert und dabei die Erinnerung aufgefrischt werden wird. Da das Bächlein mit Monatsbildern versehen ist, so empfiehlt es sich, die Aufzeichnungen nicht fortlaufend zu machen, sondern Monat für Monat.

Familienchronik. Gedenbuch für Mädchen u. Frauen. Mit 31 Illust. von Prof. Erdmann Wagner in Mäntchen. Elegant gebunden.

Große Ausgabe *M* 4.—

Kleine Ausgabe *M* 2,50

Wie schon der Titel des Buches besagt, ist dasselbe bestimmt, die denkwürdigen Tage u. Ereignisse der Familie handschriftlich aufzunehmen, freud und Leid, wie es das Leben bietet in seinen mannigfachen Wandlungen; es kann somit bei manchen Gelegenheiten als gern entgegengenommenes Geschenk verwendet werden.

Kinderschronik. 41 Blatt. Eleg. geb. *M* 2,50.

Ein reizend ausgestattetes Bächlein mit farbigem Titelbilde sowie einer Anzahl künstlerisch ausgeführter Initialen. Die Blätter der „Kinderschronik“ sind nicht bedruckt, sondern sollen nach Anleitung der darin markierten Abteilungen den Eltern dazu dienen, die Ereignisse im Kinderleben in dem Bächlein aufzuschreiben, um damit eine „Chronik“ zu schaffen, welche, aufbewahrt in der Familie, ein dauerndes und sprechendes Erinnern an die Kinderzeit ermöglicht.

Kochbuch, Mein. In elegantem Leinwandband mit originellem Deckenbild in Schwarzdruck.

Große Ausgabe *M* 4.—

Kleine Ausgabe *M* 2.—

Ein nützliches Buch — nach Art eines Albums —, das dazu dienen soll, sowohl ganz neue Kochrezepte als auch die fast in jeder Familie vorhandenen, oft so hochgeschätzten und sich traditionell von der ältern auf die jüngere Generation fortpflanzenden, bewährten Haus- und familien-Küchenrezepte handschriftlich aufzunehmen. Mit 12 prächtigen, den verschiedenen Abteilungen wie: I. Suppen, II. Fische, III. Fleischspeisen etc. voranstehenden Illustrationen. Mit linierten Blättern und mit einem Register.

Kommers- und Liederbücher.

Von Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommersbuch erschien vor kurzem die 50. Auflage. Der Studentenschaft sei auch an dieser Stelle für das dem Kommersbuche fortgesetzt entgegengebrachte Interesse der wärmste Dank ausgesprochen.

Kommers-Abende. Die Lieder des Allgemeinen Deutschen Kommersbuches mit Klavierbegleitung. Zu beziehen in 18 Abenden oder Heften à *M* 1.— oder in 3 Bänden gebunden à *M* 7.—

Lieder fahrender Schüler. Taschenliederbuch für die erwachsene deutsche Jugend. Eine Auswahl der schönsten deutschen Lieder mit vollständigen Texten u. Melodien. Zweite Aufl. Taschenformat in Wachstucheinb. *M* — 50
Partiepreise: 25 Stück *M* 11.—

Lügel, J. Heinrich, Der Liebe Lust und Leid. Alte und neue Volkslieder zweistimmig gesetzt. Mit farbigem Umschlagbild. Kart. *M* — 50

Radlers Tourenlieder. Zweite verbesserte Auflage. In Wachstucheinband *M* — 50
Partiepreise: 20 Stück *M* 9.—, 50 Stück *M* 20.— franko.

Radlers Kommersbuch. 250 Lieder sportlichen und allgemeinen Inhalts. In Wachstucheinband *M* 1.—
Partiepreise: 12 Stück *M* 11.—, 25 Stück *M* 22.— franko.

Sängerrunde. Eine Sammlung vierstimmiger Männerchöre. (119 Lieder.) Neunte Auflage. Kart. *M* 1,40
— elegant in Leinwand geb. *M* 1,60

Partiepreise: von 15 Exemplaren an kart. à *M* 1,20, in Leinwand geb. à *M* 1,40, von 25 Exemplaren an kart. à *M* 1.—, in Leinwand geb. à *M* 1,20.

Mit dieser am 1. April 1893 eingetretenen bedeutenden Preiserhöhung glaubte die Verlagsbuchhandlung den Gesangsvereinen besonders entgegenzukommen. Das Buch nur 1 Mark, das ist in der That sehr billig zu nennen.

Sängerrunde, Neue. Eine Sammlung vierstimmiger Männerchöre. 117 Lieder. II. Teil der Sängerrunde. Dritte Auflage. Kart. *M* 1,40
— elegant in Leinwand gebunden *M* 1,60

Partiepreise: von 15 Exemplaren an kart. à *M* 1,20, in Leinwand geb. à *M* 1,40, von 25 Exemplaren an kart. à *M* 1.—, in Leinwand geb. à *M* 1,20.

Soldatenliederbuch. Eine Sammlung beliebter zwei- und mehrstimmiger Vaterlands- und Volkslieder für die deutsche Armee. In Leinwand kart. *M* — 60
In Partien billiger.

Taschenkommersbuch. Eine Sammlung der schönsten Studenten-, Volks- und Vaterlandslieder. 10. Auflage. Taschenformat in Wachstucheinband *M* 1.—
Partiepreise: 12 Stück *M* 11.—, 25 Stück *M* 22.— franko.

Das „Taschenkommersbuch“ erfreut sich großer Beliebtheit. Die Auswahl ist die denkbar beste, die Ausstattung ist vorzüglich, der Einband praktisch und dauerhaft; und billig ist das Buch auch. Es ist ohne Frage das weitaus verbreitetste aller kleineren Kommersbücher der Gegenwart.

Taschenliederbuch, Illustriertes. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern v. A. v. Werner, Georg Bleibtren und Ludwig Burger. (357 Lieder mit 141 Illustrationen.) Vierte Auflage. Kart. in farbigem Umschlag *M* — 75

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auch direkt von der Verlagshandlung gegen Einsendung des Betrages. Briefmarken aller Länder werden in Zahlung genommen.

Taschenliederbuch, Kleines illustriertes. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Werner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. (134 Lieder mit 57 Illustrationen.) Kart. in farbigem Umschlag *M.* — 30

Turnerliederbuch, Allgemeines deutsches, Achte Aufl. Unter musikalischer Redaktion von Friedrich Erk. Geheftet *M.* 1.—
— Kartoniert *M.* 1.20
— elegant gebunden *M.* 1.50
Partiepreise: 25 Stück geheftet *M.* 22.—, kartoniert *M.* 25.—,
elegant gebunden *M.* 32.—

Dieses Turnerliederbuch ist das einzige, welches zu den Liedern die Melodien gleich im Texte bringt.

Unsere Lieder. Musikalischer Hauschat, bearbeitet von Franz Abt, Vinzenz Lachner und Ludwig Liebe. Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. 4 Bände geheftet à *M.* 4.50, gebunden à *M.* 5.50
Einen ausführlichen Prospekt versendet die Verlagshandlung gratis und franko.

Volksliederbuch, Illustriertes. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Werner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. (560 Lieder und 200 Illustrationen.) 45. Auflage. Kart. in farbigem Umschlag *M.* 1.—, in Leinw. geb. mit Goldpr. *M.* 1.25

— **Kleines illustriertes.** Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Werner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. (213 Lieder und 96 Illustrationen.) 4. Aufl. Kart. in farb. Umschlag *M.* — 50

Verschiedenes.

Babo, August Freiherr v., Natur und Landbau. Ein Lehrbuch der Landwirtschaft und ihrer Hilfswissenschaften. Mit 384 Abbildungen. 2 Bände. *M.* 6.—
Jeder Band ist à *M.* 3.— einzeln käuflich.

Dazu als Prämie gegen Nachzahlung von *M.* 2.—: Die Vorkämpfer der Landwirtschaft. Tableau in Stahlstich mit Porträts von A. Chaer, A. v. Humboldt, J. v. Liebig, H. v. Pabst, J. Stöckhardt, A. v. Wechelin, F. Schleiden, A. Bürger, E. v. Babo, E. Lucas, J. v. Schwarz, A. v. Sellenberg, F. Schulze. Gezeichnet von G. Kuhn, gestochen von V. Stroer. Format 60 × 46 cm.
Einzelpreis der Prämie *M.* 6.—

Beigel, A., Die kaufmännische Buchführung und die Beweisraft der Handelsbücher nach den Anforderungen des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches. Geheftet *M.* — 75, gebunden *M.* 1.—

Fischer, G. H., Großherzogl. Schloßgärtner in Baden-Baden, Der praktische Obstbau in Feld u. Garten. Zweite vermehrte und neu bearbeitete Auflage des Werkes: Der Obstbaum als Kulturpflanze. Kartoniert *M.* 1.—

Hoffacker, Fr. B., Der Hausgarten in Stadt und Land. Leichtfaßliche Anleitung zum Gartenbau für Besitzer städtischer und ländlicher Hausgärten. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 54 Holzschnitten. Kartoniert *M.* 2.—

Die neue nützlichste Bienenzucht oder Der Dzierzonsstock, dessen Zweckmäßigkeit zur Honiggewinnung und zur Vermehrung der Bienen, nebst allem Notwendigen auch für die Bienenzüchter, welche Stöcke mit unbeweglichem Bane besitzen. Von Ludwig Huber, Hauptlehrer. Zwölfte verbesserte Auflage. Mit 72 Holzschnitten. Geheftet *M.* 1.80, gebunden *M.* 2.30

Regelbuch. (88 S.) Kartoniert *M.* 2.—
Dies Buch von sehr handlichem Format und gut ausgestattet entspricht unbedingt einem vorhandenen Bedürfnisse für jede Regelgesellschaft. Die äußerst praktische Einrichtung macht die Benutzung überall möglich, wo dem Regelspiel gehuldet wird. Das Regelbuch, aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis berechnet, wird bald überall ein notwendiges Requisite jeder Regelgesellschaft sein.

Link, F. J., Katechetischer Unterricht in der Obstbaumzucht. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen. Geheftet *M.* — 40
Partiepreis für 50 Exemplare *M.* 15.—

Parisel, Oberrechnungsrat, Neuer Adam Riese. Preistabellen für Waren und anderes. Berechnung der Preise von 1 Stück bis 6000 Stück, wenn der Preis eines Stückes von 1 Pfennig bis mit 100 Pfennig, von 1 Mark bis 100 Mark bekannt ist. Zinstabellen zur Berechnung der Zinsen zu 6, 5, 4, 3 u. $\frac{1}{2}\%$. *M.* 1.—

Die Reichsstrafgesetze. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit den reichsgerichtlichen Entscheidungen sowie Bemerkungen beigelegt durch Dr. August Koller, Landgerichtsrat. Zweite Auflage von Traub, Strafgesetzbuch. Kartoniert *M.* 1.20

Schmitt, J. C., Praktischer Ausrechner für Handels- und Gewerbetreibende. (Zweite Ausgabe des Lehrers Fruchtrechners.) Kartoniert *M.* 1.—

Vischer, J. J., Kubiktafeln zur Berechnung runder und beschlagener Hölzer, auch zur Berechnung von Fässern, Kufen, Bütteln u. nach ihrem Littergehalte nebst Preistafeln. Geheftet *M.* — 80, Kartoniert *M.* 1.—

Das Buch ist unentbehrlich für Gewerbetreibende und Landwirte.

Wielandt, H., Zinstafeln enthaltend die Berechnung der Zinsen aus einem Kapital von 1—100 000 für jede Zahl von Tagen von 1—360 zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4, $4\frac{1}{2}$, 5, $5\frac{1}{2}$ vom Hundert. Mit einer Zinsberechnungstafel. Für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Kartoniert (*M.* 6.—) jetzt *M.* 4.—

Ebenfalls eine sehr wichtige Preisermäßigung, die gewiß von vielen freudig begrüßt werden wird.

Kadfahrerdiplom. Großes Kunstblatt in 15 Farben. Format 65 × 50 cm. *M.* 4.—
Größere Partien nach Vereinbarung.

Lithographische Kunstblätter in 4 Farben gedruckt, Format 55 × 43 cm. *M.* 1.50
Partiepreise: 12 Stück *M.* 16.50, 25 Stück *M.* 33.—, 50 Stück *M.* 60.—,
100 Stück *M.* 100.—

Bis jetzt sind zur Ausgabe gelangt:

- Turnerdiplom für Turnvereine,
- Sängerdiplom für Gesangvereine,
- Gartenbaudiplom für Gartenbauvereine.

Der Eindruck stellt sich je nach Anzahl auf ca. *M.* 4.—

Des Hinkenden Voten Standrede über die Nahrungsmittel.



„Ab' ich's nicht gleich gesagt,“ rief Frau Martin, die Löwenwirtin, den Gästen an dem wohlbekannten Stammtisch zu, „daß der Hinkende Wort halten würde? Eben hat mir der Postillon aus Lahr vom Hinkenden einen schönen Gruß gebracht, und er werde noch heute abend erscheinen, um seinen Vortrag vom vorigen Jahre fortzusetzen und zwar würde er dieses Mal über die Nahrungsmittel sprechen, nachdem er Euch das vorige Mal von den Nährstoffen erzählt hat.“ Diese Mitteilung wirkte wie eine Bombe auf die Tischgesellschaft, deren Teilnehmer noch immer unsere wohlbekannten Freunde waren, der Bürgermeister, der Ratsschreiber, der Lehrer, der Hansfrieder und Peter, der kluge Barbier und Doktor, wie er sich am liebsten nennen hörte.

Das Gespräch, das sich gerade um die Prophezeiungen des Professors Falb für das Wetter im nächsten Frühjahr drehte, nahm plötzlich eine andere Wendung.

Peter lächelte vergnüglich, etwa so, wie wenn er zu einem besonders schweren Fall zugezogen wäre, und meinte nur: „Aber der Hinkende hätte uns auch etwas früher von seiner Ankunft benachrichtigen können, dann konnte man doch ein wenig vorbereitet sein, aber so fürchte ich, daß von dem 97er Vortrag nur noch wenig sitzen geblieben ist.“

„Seid darüber beruhigt, Peter,“ antwortete ihm der Lehrer, „wir können ja, bevor er kommt, noch ein klein wenig Repetition halten, wie ich es mit meinen Bubem mache, wenn der Schulinspektor in Aussicht steht.“

„Also das vorige Mal hat der Hinkende über die Nährstoffe gesprochen, dieses Mal will er die Nahrungsmittel behandeln.“

„Was ist denn das überhaupt für ein seiner Unterschied,“ fragte der Bürgermeister, „zwischen Nährstoffen und Nahrungsmitteln?“ und auch der Frau

Martin schien diese Frage aus der Seele gesprochen, denn sie horchte gespannt auf die Antwort des Lehrers hin.

„Die Nährstoffe,“ gab dieser zur Antwort, „sind die wichtigsten Bestandteile dessen, was wir genießen, es sind diejenigen Bestandteile, ohne die wir nicht leben könnten; es waren fünf Klassen: die Eiweißstoffe, die Kohlehydrate, die Fette, die Salze und das Wasser.“

„Richtig, richtig,“ fiel der Löwenwirt ein, „ich weiß mich noch genau zu besinnen, im Fleisch ist das Eiweiß die Hauptsache und im Brote die Kohlehydrate, so heißen sie ja wohl.“

„Gewiß,“ erwiderte der Lehrer; „überhaupt sind die Eiweißstoffe in den tierischen Nahrungsmitteln, die Kohlehydrate, z. B. Stärke und Zucker, in den pflanzlichen oder vegetabilischen, wie es auf deutsch heißt, der vorwiegende Bestandteil.“

„Wenn also der Hinkende heute über die Nahrungsmittel sprechen will, so wird er wohl die wichtigsten pflanzlichen und tierischen Speisen ihren Wert und Gehalt, einzeln durchgehen und uns mancherlei Wissenswertes darüber erzählen.“

Eben hatte der Lehrer unter allgemeiner Aufmerksamkeit diese belehrenden Worte gesprochen, und eben schickte sich Peter an, denselben seinerseits einigen Widerspruch oder einige Ergänzungen hinzuzufügen, als der Hinkende die Thür öffnete.

„Ei, grüß Gott, Hinkender,“ begrüßte ihn der Bürgermeister, „das ist aber recht schön von Euch, daß Ihr uns so schnell wieder einen Abend schenkt, gelt, es ist doch einmal ein bißchen Abwechslung zwischen dem ewigen Kalendermachen!“

„Guten Abend, Ihr Freunde, guten Abend auch, Frau Löwenwirtin und Herr Martin! Ei gewiß, Herr Bürgermeister, so eine Standrede ist immer pläsirlicher als Ferdinand, Boris und Klementine, die ja auch in den Kalender müssen, wenn's auch nicht gern geschieht; na, und wie steht es denn, ist denn vom vorjährigen Vortrag noch etwas sitzen geblieben?“

„Ich und der Lehrer,“ antwortete Peter, „oder vielmehr der Lehrer und ich haben eben die ganze Lektion vom vorigen Jahre noch einmal durchgenommen.“

„So,“ sagte der Hinkende, „dann brauche ich nicht noch einmal zurückzugreifen; aber Frau Löwenwirtin, ich bitte, mein Abendessen nicht zu vergessen, denn wenn man den ganzen Abend von Nahrungs- und Genußmitteln spricht, dann darf man währenddessen nicht auf dem Trocknen sitzen, sagt doch schon die Bibel: Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“

„Ei, Hinkender,“ erwiderte lachend Frau Martin, „das ist nun zwar kein schöner Vergleich, Euer Abendessen ist aber schon warm gestellt, den Markgräster, den Ihr ja so gerne trinkt, habe ich Euch eben auf den Tisch gesetzt, also faugt nur an mit Eurer chemischen Herentüchle!“

„Also,“ hub der Hinkende an, „von allen Nahrungsmitteln, die uns auf dem Erdboden entgegenwachsen, welches ist denn wohl das wichtigste?“

„Der Wein,“ äuferte der Ratschreiber.
 „Ja, für Euch ist es vielleicht das Hauptnahrungsmittel,“ witzelte ihn Peter an, „für andere Leute geht er aber nur nebenher.“

„Wir wollen doch das gegenseitige Foppen und Anulken nicht zu weit treiben,“ fiel der Hinkende rasch ein, indem er dem Ratschreiber, der eben etwas erregt antworten wollte, die Entgegnung abschneitt, „aber Peter hat soweit schon recht, Ratschreiber, der Wein ist nicht nur nicht das wichtigste, sondern er ist überhaupt kein Nahrungsmittel, ein Genußmittel ist er; vom Wein allein kann niemand leben, mit Ausnahme der Weinhändler; die sind aber nicht maßgebend, und es giebt sogar unzählige Leute, die in ihrem Leben noch kein Glas Wein an die Lippen gesetzt haben und doch leben; wenn auch nicht bei uns im Badschen, wo er wächst.“

„Giebt es denn auch Gegenden, wo kein Wein gezogen wird?“ fragte der Hansfrieder, dem das vollständig neu zu sein schien.

„Nun,“ erwiderte der Hinkende, „als Gartenobst wird er wohl überall in unserem deutschen Vaterland gezogen, aber auf Weinbergen und so, daß man trinkbaren Wein daraus bereiten kann, gedeiht er im allgemeinen im Norden und Osten unseres Vaterlandes nicht.“

„Wohl aber gedeihen überall bei uns die verschiedenen Getreidearten, als da sind: Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, und diese liefern uns von allem, was da wächst, das wichtigste Nahrungsmittel, nämlich unser täglich Brot. Von den beiden wichtigsten, Roggen und Weizen, ist nun der Weizen ein vornehmer Herr, der sich mehr an reichen Tischen wohl fühlt, der Roggen ein derber Bauernjunge, dem es auch bei gewöhnlichen Leuten, wie wir sind, wohlgefällt. Lassen wir den Weizen vorantreten, weil er doch einmal der noblere ist.“

„Im Weizen sind alle Klassen von Nährstoffen vertreten, Eiweißstoffe, Kohlehydrate, Fette, Salze und Wasser; nur ist allerdings zu bemerken, daß die Eiweißstoffe in den Pflanzen von etwas anderer Beschaffenheit sind als in den tierischen Nahrungsmitteln; sie enthalten aber ebensogut Stickstoff wie das tierische Eiweiß, während die Fette und Kohlehydrate keinen enthalten.“

„Ubrigens sind auch die pflanzlichen Fette oder Öle etwas anders zusammengesetzt als bei den Tieren, doch das geht uns hier wenig an, wir wollen ja nicht Chemie studieren und Doktoren werden, ich wenigstens nicht. Nun stehen ja natürlich die Bestandteile im Weizen wie in jeder andern Frucht in einem bestimmten Verhältnis zu einander; dieses Verhältnis ist jedoch kein ganz scharfes, das bis aufs Tüpfchen auf dem i auf jeden Weizen zuträfe, sei er da oder dorthier geholt. Nein, je nach Klima, Behandlung

und Boden ist einmal etwas mehr Stickstoffsubstanz darin, ein andermal weniger, ebenso wie auch die anderen Bestandteile danach wechseln; im ganzen weist der Weizen aus Südrussland den größten Reichtum an Stickstoffsubstanz, also an Eiweiß- oder Kleberstoffen auf, wie man diese Stoffe beim Getreide auch nennt. Ferner hat man beobachtet, daß der Sommerweizen, der weniger lange Zeit zum Wachsen hat als der Winterweizen, mehr Stickstoff besitzt als der letztere.“

„Nun ist aber der Gehalt an Stickstoff, also an Kleberstoffen, für den Weizen sehr wichtig, denn das Gebäck aus kleberreichen Sorten ist lockerer und daher wohlschmeckender als aus kleberarmem Weizen.“

„Wenn nun auch jeder Bauernbub und jeder Ganshirt ein Weizenkorn von einem Roggen- und Gerstenkorn unterscheiden kann, so ist doch, wenn wir diese drei Getreidearten vom Standpunkt der Chemie aus betrachten, in dem Gehalt an den verschiedenen Nährstoffen der Roggen und die Gerste nicht sehr verschieden vom Weizen; nur haben Roggen und Gerste einen etwas geringeren Gehalt an Stickstoff, und die Gerste hat außerdem eine größere Menge von der unverdaulichen Holzfasern als Roggen und Weizen.“

„Nun, Hinkender,“ warf hier die Löwenwirtin ein, die sich während des Vortrags eifrig mit ihrem Strickstrumpf beschäftigte, „das, was Ihr uns vom Weizen und Roggen erzählt, ist ja recht schön und lehrreich, aber ohne Müller und Bäcker nützt der Weizen und der Roggen auch nichts, und auf die beiden kommt viel an, denn wie oft muß man manchmal im Dorfe herumstücken, bevor man ein gut ausgebackenes Brot oder einen richtig locker gebackenen Wecken bekommt, und nun gar, wenn es aus Kuchenbacken geht . . .“

„Gewiß, Frau Martin,“ unterbrach sie der Hinkende, „darauf komme ich gleich zu sprechen. Durch das Mahlen müssen allerdings die Getreidekörner erst zu Pulver zerrieben werden, also zu Mehl, wodurch erst ihre Überführung in die genießbare Form sich ermöglicht.“

„Dieses Mahlen ist nun aber keineswegs ein bloßes Zerkleinern, sonst wäre das Müllerhandwerk das leichteste von der Welt, sondern es besteht zugleich in einer Trennung der feineren von den gröberen Bestandteilen, besonders von den holzartigen, der Cellulose, wie es die Chemiker nennen. Nun wäre das ja nicht leicht zu ermöglichen, wenn alle Bestandteile des Kornes sich vollkommen durchdringen würden und gleichmäßig im ganzen Korn verteilt wären, das ist aber nicht der Fall.“

„Der Kleber, also die Stickstoffsubstanz, befindet sich in Holzfasern oder Cellulose eingebettet mehr in äußerer Lage, während der Stärkekern mitten im Korn sitzt. Wenn man also ein recht weißes Gebäck lieb-



Der Weizen ist ein vornehmer Herr, der Roggen ein derber Bauernjunge.

wie viele feine Leute in der Stadt, so muß man hauptsächlich auf die Gewinnung der weißen Stärke bedacht sein.

„Das Gebäck, das man aus solchem Mehl gewinnt, wird wohl recht weiß, aber nicht allzu nahrhaft sein, denn der dunkel gefärbte Kleber, also die Stickstoffsubstanz oder das Eiweiß, ist zum größten Teil daraus entfernt, allerdings ist dieses Gebäck dann leicht zu verdauen und gerade für die vielfach nicht ganz lattelfesten Stadtmägen geschaffen, denn mit dem Kleber ist auch der ganz unverdauliche Holzstoff draussen geblieben, während die Stärke sich leicht im Magen verarbeiten läßt.

„Anders liegt die Sache, wenn es sich um die Ernährung eines kräftigen Magens handelt, z. B. beim Bauern oder Soldaten.

„Da darf das Brot dreist ein bißchen schwarz sein, den Soldaten setzt man bekanntlich ganz schwarzes Brot vor, das ihnen gut zu bekommen scheint, so hat man wenigstens den Eindruck, wenn man eine Kompagnie oder ein Bataillon vorbeiziehen sieht. Dieses schwarze Brot enthält nun den größten Teil des im Korn vorhandenen Klebers oder gar den ganzen und ist daher sehr nahrhaft, dann aber natürlich auch große Mengen von Holzstoff, der weder nahrhaft noch verdaulich ist, der muß eben so mitgenommen werden. Will man also ein kräftiges stark stickstoffhaltiges Mehl erzielen, so muß man etwas Holzstoff mit in den Kauf nehmen; legt man Gewicht auf ein feines weißes Mehl, so muß man sich mit einem geringeren Nährwert insofern des geringeren Gehalts an Kleber begnügen.

„Nun haben wir beim Müller lange genug verweilt, wir wollen darum jetzt den Bäcker aufsuchen, denn seine Werkstatt ist die letzte Station, die des Feldes Frucht, bevor sie verbraucht wird, passiert.

„Das erste, was der Bäcker mit dem Mehl vornimmt, ist, wie Ihr alle wißt, daß er es ordentlich mit Wasser durchknetet; diese unsanfte Behandlung können die Hüllen, in denen die Stärkekörnchen immer noch eingeschlossen sind, nicht vertragen, sie zerreißen,

und die Stärke wird dadurch besser der Verdauung zugänglich. Nun aber muß der Teig auch gelockert werden, damit er schön aufgeht, denn ein Brot, das so massiv ist wie ein Stein, liefert Ihr Euch vom Bäcker nicht aufhängen.“

„Bewahre,“ sagte die Löwenwirtin. „Nun sind die Bäcker zwar nicht immer gelehrte Leute, sie wissen aber doch ganz genau, was sie zu besagtem Zweck anwenden müssen, die Gelehrten haben es nachher geprüft und gefunden, daß alles ganz richtig und gut ist bis auf einige Punkte.

„Ihr alle wißt, daß gewisse sehr kleine Pilze manche Substanzen, namentlich Zuckerarten, in Gärung überführen, wobei der Zucker sich zum Teil zersetzt und Gase liefert; ist es ja doch beim Wein auch nicht anders. Nur geht beim Wein das gebildete Kohlenensäuregas fort, während der Alkohol, der sich gleichzeitig aus dem Zucker bildet, darin bleibt,

sonst hätte der Wein kein Feuer und es gäbe keine Räuße mehr.“

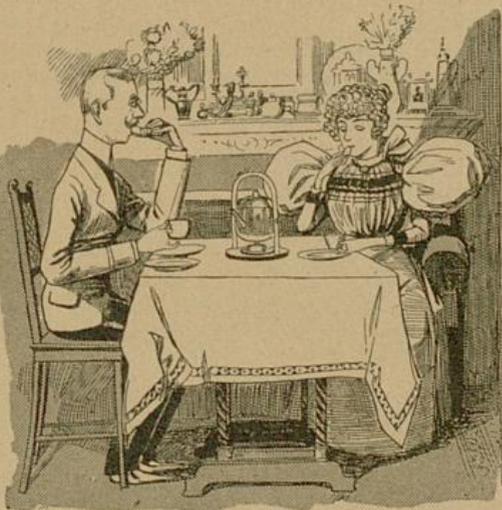
„Das wäre auch das allergeringste,“ rief lachend die Löwenwirtin.

„Frau Martin,“ erwiderte ihr der Hinkende, „ich bin gewiß nicht dafür, daß man sich

betrinkt wie ein Vieh — oder vielmehr man thut dem Vieh damit unrecht, das besäuft sich im allgemeinen nicht, es ist aber einmal so eine Redensart — aber ein klein wenig Alkohol, namentlich in Form von gutem, reinem Wein erhöht die Stimmung, die Geselligkeit und macht den Menschen auch witziger und interessanter, als er für gewöhnlich ist, und ein mäßiger — wohlgemerkt ein mäßiger — Genuß von geistigen Getränken hat auch noch niemanden körperlich geschadet.“

„Es war auch nicht mein voller Ernst, Hinkender,“ antwortete die Löwenwirtin, „sonst hätte ich mir ja auch keinen Gastwirt zum Mann genommen.“

Sichtlich befriedigt erhob sich nun auch Kaspar, der Hausknecht, der mit Liese, der Magd, dem Vortrage des Hinkenden am Seitentische lauschte, und fragte mit deutlicher und lauter Stimme, wieviel Schöppele der Hinkende ihm, dem Kaspar, wohl pro Tag gestatte. Alles lachte, und der Hinkende er-



Anders liegt die Sache, wenn es sich um die Ernährung eines kräftigen Magens handelt.



widerte ihm, das käme auf den Menschen an, beim Löwenwirt würde ihm schon alles nach Gerechtigkeit zuteil werden.

„Indessen,“ fuhr der Hinkende fort, „wollen wir vom Wein zum Brote zurückkehren.“

„Auch im Mehl ist nämlich eine kleine Menge Zucker enthalten, und ferner bilden sich weitere kleine Mengen davon durch die Anwesenheit von Pilzen besonderer Art in der Hefe neben den eigentlichen Hefepilzen. Nun wird von den Hefepilzen der Zucker ebenfalls in Alkohol und Kohlensäure zerlegt, nur ist hier gerade umgekehrt wie beim Wein die Kohlensäure die Hauptsache und der Alkohol die Nebensache.“

„Die Kohlensäure als flüchtiges Gas sucht nämlich zu entweichen und treibt bei dieser Arbeit, ohne daß sie es will, die schönsten Blasen in das Brot, gerade wie der Bäcker und die Hausfrau es sich wünschen.“

„Der größte Teil der Kohlensäure und des Alkohols geht natürlich in der Hitze des Backofens in die Luft, aber ein kleiner Teil des Alkohols bleibt im Brote; frisches Brot enthält durchschnittlich etwa $\frac{1}{3}$ Prozent davon.“

„Was, macht dieser nichtsnutzige Geselle auch das Brot unsicher? Das hätte ich nie geglaubt,“ rief die Löwenwirtin.

„Ei gewiß,“ meinte der Hinkende, „es ist aber so wenig, daß Ihr deshalb das Brot noch nicht unter die „geistlichen Getränke“, wie Dr. Peter sagt, zu zählen braucht.“

„Der Verlust, den das Brot an seiner Substanz durch die Bildung von Alkohol und Kohlensäure, die auf Nimmerwiedersehen verschwinden, erleidet, ist aber gar nicht so klein, wie es scheint, wenn man's zusammenrechnet. Der berühmte Chemiker Liebig hat berechnet, daß man ohne diesen Verlust in Deutschland täglich 2000 Zentner Brot ersparen könnte, die zur Speisung von etwa 400000 Menschen hätten dienen können, und eine andere Berechnung kommt zu dem Ergebnis, daß in London allein beim Brotbacken jährlich 300000 Gallonen, das sind über 1200000 Liter, Alkohol in die Luft geschickt werden.“

„Da ist's aber schade darum,“ rief Peter aus.

„Das glaub' ich, Doktor,“ antwortete ihm der Ratschreiber, der ihm die vorhin unbeantwortet gebliebene Bemerkung noch nachtrug, „das langte wohl für ein paar Sonntagstränke, nicht wahr?“

„Wie viel Hunderte von Mark mag wohl dann in unserem Hause der Verlust im Jahr betragen?“ fragte etwas ängstlich die Löwenwirtin, „wir backen doch auch eine ganz gehörige Menge zusammen.“

„Das ist lange nicht so schlimm, wie Ihr denkt, Frau Löwenwirtin, das macht im einzelnen sehr wenig aus; ich kann es Euch ja nicht ausrechnen, aber ich denke, daß es noch keine 3 Mark im Jahr machen wird, Ihr müßt nicht vergessen, wenn es sich um ein Land von über 50 Millionen wie Deutschland oder auch nur um eine solche Riesengroße wie London handelt, daß es dann alles gleich ins Große geht, wenn man's zusammenrechnet, aber beim einzelnen kommt da kein großer Schaden heraus.“

„Um aber diesem Verlust am Nationalvermögen, denn das ist er ohne Zweifel, vorzubeugen, schlug Liebig vor, statt der Hefe Mischungen von unschädlichen Chemikalien anzuwenden, die ebenfalls Kohlensäure entwickeln, also das Aufgehen des Brotteiges bewirken.“

„Solche Stoffe sind, B. das phosphorsaure Calcium gemischt mit doppeltkohlenurem Natron; diese kommen als „Backpulver“ in den Handel und werden namentlich in Amerika viel angewendet. Wie es bei uns mit der Verwendung des Backpulvers steht, kann ich Euch nicht sagen, meistens wird wohl Hefe oder Sauerteig, das ist ein durch Hefe schon in Gärung gebrachter Teig, angewendet. Für feines Gebäck wird, wie mir die Frau Martin bestätigen wird, auch bei uns vielfach das sogenannte Hirschhornsalz gebraucht, das ist eine chemische Verbindung von zwei Gasen, Kohlensäure und Ammoniak, die leicht, wenn sie erwärmt werden, eine „reinliche Scheidung“ miteinander vornehmen, wie es jetzt in den Zeitungen immer von den Konservativen heißt, und dann das Gebäck in die Höhe treiben, d. h. die Gase, Kohlensäure und Ammoniak, nicht etwa die Konservativen, die wollen nur die Preise fürs Gebäck in die Höhe treiben.“

„Liefen uns die Getreidearten das vornehmste pflanzliche Nahrungsmittel, das Brot in seinen verschiedenen Formen, so marschieren gleich dahinter eine Sorte von Feldfrüchten, zwar klein und unscheinbar, aber wertvoll und nahrhaft.“

„Welche mögen das wohl sein, Kaspar?“

Kaspar, durch die unerwartete Frage etwas verblüfft, antwortete rasch: „Die Kartoffeln.“

„Nein, mein lieber Kaspar,“ sagte der Hinkende, „denn erstens ist die Kartoffel nicht gar so klein und unscheinbar, sie sieht ganz rund und dick aus, außerdem werde ich der Kartoffel, von der ich nachher noch spreche, nicht eine so ganz gute Censur erteilen können, ich habe etwas anderes gemeint.“

„Nun, Kaspar,“ ergriff der Lehrer das Wort, „im Rechnen und in der Naturlehre warst du ja immer ein Dummkopf, aber in der Religion ging es ja so einigermaßen, weißt du nicht, wofür Gäu seine Erstgeburt an seinen Bruder Jakob verkauft hat?“

„Um ein Linsengericht,“ antwortete Kaspar prompt.

„So,“ sagte der Hinkende, „nun sind wir dabei, die Hülsenfrüchte habe ich gemeint, Erbsen, Bohnen und Linsen. Der Botaniker nennt sie Leguminosen, und der Chemiker nennt den in ihnen enthaltenen eigenartigen Eiweißstoff das Legumin.“

„Diese Früchte haben von allen pflanzlichen Nahrungsstoffen den höchsten Gehalt an Eiweiß und sind bei ihrer Kleinheit sehr nahrhaft, nur eins hat an ihnen keinen Wert, das ist die Schale, die reine Holzfasern, und da diese Hülse verhältnismäßig leicht zu entfernen ist, so empfehle ich Euch, Frau Martin, nehmt mir's nicht übel, wenn Ihr einmal ein Erbsengericht oder dergleichen kocht, die Hülsen vorher abzumachen.“

„Geschieht jedesmal, Hinkender,“ antwortete Frau Martin, „Ihr könnt die Probe darauf machen, wenn Ihr wollt.“

„Ich habe schon vorhin zu Kaspar gesagt,“ fuhr der Hinkende fort, „daß ich der Kartoffel kein so uneingeschränkt gutes Zeugnis erteilen kann.“

„Hinkender, Hinkender,“ rief jetzt die Löwenwirtin, „Eure Thaten und eure Worte stimmen nicht miteinander überein. Ich weiß mich noch genau zu besinnen, es war vor ein paar Jahren, es ist mir aber so, als wäre es gestern gewesen, da brachte ich Euch einmal einen Rindsbraten und hatte aus Versehen die Kartoffeln vergessen, damals habt Ihr Euch beinahe darüber erboht und hättet mich fast ausgescholten, so böse saht Ihr aus, und heute könnt Ihr der Kartoffel auf einmal kein recht Lob erteilen, seht Ihr, Alterchen, so seid Ihr gelehrte Herren!“

„Frau Löwenwirtin,“ entgegnete der Hinkende ruhig, „Ihr hättet mich sollen ausreden lassen, dann hättet Ihr Euch davon überzeugt, daß zwischen meinen Thaten und meinen Worten kein Widerspruch herrscht.“

„Seht einmal, gerade als Zusatz zu eiweiß- und fettreicher Kost, wie das Fleisch ist, ist die Kartoffel ausgezeichnet, denn sie bildet gewissermaßen die Ergänzung dazu; so wenig Eiweiß sie selbst enthält, so reich ist sie an Kohlehydraten und zwar an Stärke, und diese Klasse von Nährstoffen ist, wie wir schon mehrfach gehört haben, im Fleisch nicht gar groß vertreten.“

„Das ist die Rolle, die der Kartoffel zukommt, und in dieser ist sie ein äußerst nützlich, und man kann sagen, unentbehrliches Gewächs. Nur, wenn sie das Hauptnahrungsmittel wird, ist sie vom Übel, sie enthält zunächst eine ungeheure Menge von Wasser, etwa 75 Prozent, nächst dem ist ihr wesentlichster Bestandteil die Stärke, von der sie ungefähr 20 Prozent aufzuweisen hat, an Stickstoffsubstanz hat sie aber noch nicht ganz 2 Prozent, und von diesen kommt noch ein großer Teil auf stickstoffhaltige Substanzen, die nicht zu den Eiweißkörpern gehören.“

„Nun denkt Euch einmal, wie es ausseht, wenn die Kartoffel das Hauptnahrungsmittel bildet. Schon wenn das Brot, dessen Hauptwert ja auch in den Kohlehydraten liegt, durch Kartoffeln ersetzt werden sollte, so müßten für 1160 Gramm Weizenbrot (so viel braucht etwa ein arbeitender Mann im Tag), über 3 Kilogramm Kartoffeln eintreten; soll aber gar die stickstoffhaltige Fleischnahrung, die man sich mit wenig mehr als einem halben Kilo guten Ochsen-

fleisches verschaffen kann, der Kartoffel weichen, so müßten an Stelle dieses einen Pfundes Ochsenfleisch etwa 10 Kilo Kartoffeln treten, nun sagt, ob eine solche Ernährung möglich ist.“

„Nun giebt es aber leider einige so arme Gegenden auf der Welt, daß dort die Kartoffel das wichtigste Nahrungsmittel ist, und da wirkt sie denn fast wie ein Gift. Die Sterblichkeit in diesen Gegenden, zu denen z. B. Irland, das Erzgebirge und ein Teil von Schlesien gehören, ist schrecklich hoch und allerlei Krankheiten folgen dem Zuge der dicken Kartoffelknollen.“

„Doch darüber habe ich Euch ja auch schon in meiner vorjährigen Standrede gesprochen, ich will Euch nur noch erzählen, was ein berühmter Mann, der es versteht, der Physiologe Moleschott, darüber sagt, nämlich, daß derjenige, der sich 14 Tage lang ausschließlich von Kartoffeln nähren wollte, nicht mehr in stande sein würde, sich diese Kartoffeln zu verdienen.“

„Nun, vom Anbau der Kartoffeln brauche ich Euch nicht viel zu erzählen, das versteht ihr ja besser als ich. Auch daß sie durch Kälte süß werden, weiß jedes Kind, es ist nicht gerade nötig, daß sie frieren, sie werden auch schon süß, wenn sie längere Zeit in einem recht kalten Raum aufbewahrt werden. Es ist einfach Zucker, der sich aus einem Teil der Stärke bildet; beim Lagern in erwärmten Räumen verliert sich übrigens der Zucker wieder.“

„Sonst ist von der Kartoffel nur noch zu bemerken, daß sie in kleinen Mengen einen giftigen Stoff, das Solanin, enthält.“

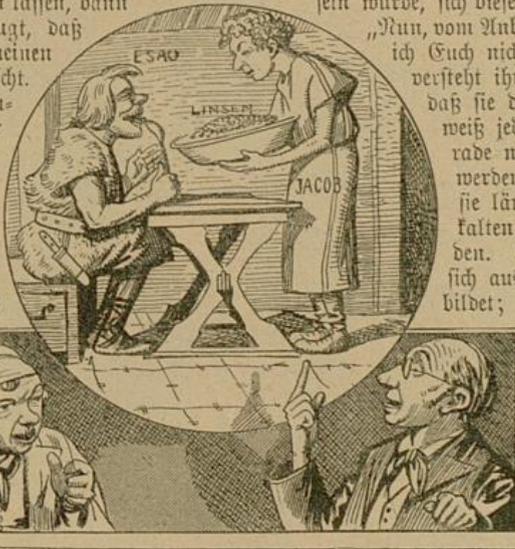
„Aber Hinkender,“ warf hier der Bürgermeister ein, „Ihr macht uns ja ganz irrt an der Kartoffel, wenn sie nun gar noch giftig ist, wird die Frau Löwenwirtin sie schließlich ganz aus der Küche verbannen müssen.“

„Nein,“ sagte der Hinkende, „dieser Vorwurf trifft die Kartoffel nicht, denn gerade in den Knollen ist dieses Gift nicht enthalten, also immer ruhig weiter Kartoffeln gekocht und geröstet, Frau Martin.“

„Ihr wißt auch, daß die Kartoffel zur Erzeugung von Spiritus und von Stärke in großem Maßstabe gebraucht wird.“

„Der Spiritus wird durch Gärung aus der Kartoffel gewonnen; die Stärke aber, die fertig darin gebildet ist, braucht nur durch allerhand technische Kunstgriffe aus der Kartoffel ausgezogen zu werden.“

„Eine ebenso ergiebige Quelle für Stärke ist aber der Reis. Bei uns in Deutschland spielt er zwar keine gar so große Rolle in der Ernährung, anders



Weißt du nicht, wofür Esau seine Erstgeburt an seinen Bruder Jakob ver'aust hat?

ist es aber in einigen fernen südlichen Gegenden, wie z. B. in China und Ostindien. Dort bildet er fast die einzige Getreideart. Er enthält bedeutend weniger Wasser als die Kartoffel, auch erheblich mehr Stärkestoffsubstanz wie diese, indessen kann er es in dieser Hinsicht mit unseren Getreidearten nicht aufnehmen.“

„Ihr sagtet vorhin, Hinkender,“ bemerkte jetzt Peter, „daß aus der Kartoffel Stärke und Spiritus bereitet wird, wird aber nicht auch Zucker daraus gewonnen?“

„Da habt Ihr gewiß wieder etwas läuten hören und wißt nicht wo,“ höhnte der Ratschreiber.

„Nein, Ratschreiber,“ sagte der Hinkende, „es ist schon etwas daran an dem, was Peter sagt. Zwar wird nicht unser gewöhnlicher Zucker aus den Kartoffeln gewonnen, wohl aber eine Abart desselben, der Traubenzucker.“

„Wenn nämlich die Kartoffelstärke mit verdünnter Schwefelsäure behandelt wird, so geht sie in ein anderes Kohlehydrat, eben den Traubenzucker, über. Der aber findet, das wißt Ihr ja, für das Gallisieren des Weines Verwendung, auch bei der Bierbrauerei wird er als Surrogat gebraucht.“

„Unser gewöhnlicher Zucker aber, den wir gebrauchen, und den wir ja auch zu den Nahrungsmitteln zählen können, wird aus einer Abart der gewöhnlichen Kunkelrübe gewonnen, der sogenannten Zuckerrübe; das heißt ursprünglich

wurde dieser Stoff aus dem Zuckerrohr gewonnen, das in Teilen Asiens und Amerikas wächst, jetzt aber decken wir unsern ganzen Bedarf an Zucker mit dem, der aus der Rübe gewonnen wird.“

„Ist denn der Rübenzucker ebenso gut und rein, wie der Rohrzucker?“ fragte die Löwenwirtin.

„In ungereinigtem Zustande hat allerdings der Zucker aus dem Rohr einen weit aromatischeren Geruch und Geschmack als der aus der Rübe; man hat aber jetzt so gute Reinigungsmethoden für den Rübenzucker zur Verfügung, daß er von dem aus Rohr hergestellten kaum mehr zu unterscheiden ist.“

„Was hat es denn mit der Zuckerart für eine Bewandnis, Hinkender,“ fragte der Bürgermeister, „den man den Zuckerkranken statt des gewöhnlichen Zuckers zum Süßen der Speisen giebt? Wie heißt doch die Sorte? Der Name ist mir vollkommen entfallen, ich habe das Zeug einmal bei meinem Bruder

in Karlsruhe gesehen und gekostet, dem hatten es die Ärzte verordnet, es schmeckt abscheulich süß.“

„Ach, ganz richtig, Ihr meint das Zacherlin!“ schrie Peter.

„Nein,“ sagte der Hinkende und lachte aus vollem Halse und mit ihm die ganze Tischgesellschaft; „Zacherlin ist ein Insektenpulver, damit kann man allenfalls die Wanzen vertreiben, aber keine Zuckerkrankheit. Aber der Süßstoff, den Ihr meint, Bürgermeister, heißt Saccharin. Es ist keine Zuckerart, wie Ihr sagt, sondern ein vollständig anders zusammengesetzter Körper, der in seiner chemischen Zusammensetzung absolut nichts mit den Kohlehydraten und dem Zucker zu thun hat.“

„Das Saccharin wird durch einen verwickelten chemischen Prozeß aus dem Steintohlenteer gewonnen, der ja so viele nützliche Stoffe liefert. Die einzige Ähnlichkeit, die es mit dem Zucker hat, ist die, daß es sehr stark süß ist, viel süßer noch als der Zucker, und da also die Zuckerkranken, wenigstens nach der Meinung der meisten Ärzte, Kohlehydrate möglichst vermeiden sollen, so werden ihnen ihre Speisen mit Saccharin versüßt.“

„Sind denn die Gemüse sehr nahrhaft?“ fragte die Frau Martin, die das Zucker- und Saccharin-Thema wenig anzusprechen schien.

„Die Gemüse,“ antwortete ihr der Hinkende, „gehören eigentlich ebensogut zu den Genußmitteln wie zu den Nahrungsmitteln, denn sie werden vor-

zugsweise wegen gewisser erfrischender Bestandteile, z. B. ätherischer Öle, Säuren, die sie enthalten, genossen, die nicht zu den eigentlichen Nährstoffen gehören. Allerdings giebt es auch viele Gemüse, die sich durch einen hohen Gehalt an Eiweißstoffen auszeichnen, zum Beispiel die Möhre oder gelbe Rübe; andere, wie die Kürbisartigen Pflanzen, enthalten wenig Nährstoffe; die Gurke enthält sogar 96 Prozent Wasser, was an ihr erfrischend ist, das ist die kleine Menge von Säuren, die sie enthält; auch der Spargel wird mehr wegen derartiger angenehmer Bestandteile genossen als wegen seines Nährwerts.“

„Nun, meine Freunde,“ fuhr der Hinkende fort, „für heute sei es genug; ich habe von dem, was zu unserer Nahrung im Felde und im Garten wächst, ja nur einen kleinen Teil, das Allerwichtigste, besprechen können.“

„Von dem, was da krecht und fleucht, und zu



„Ich habe das Zeug einmal bei meinem Bruder in Karlsruhe gesehen und gekostet.“

unserer Ernährung dient, war noch gar nicht die Rede. Das giebt wieder ein Hauptkapitel, das wir uns fürs nächste Jahr aufsparen wollen."

"Nun, dann besten Dank, Hinkender," sagte der Löwenwirt, "für Euren belehrenden Vortrag; wir gehen alle heute



„Gute Nacht, Frau Löwenwirtin, gute Nacht, ihr Herren!“

wieder ein bißchen klüger zu Bette, als wir aufgestanden sind. Euer Wagen ist angespannt, die Nacht ist ja sternenhell; Ihr werdet eine schöne Fahrt haben."

"Gute Nacht, Frau Löwenwirtin, gute Nacht, ihr Herren," rief der Hinkende, indem er seinen Hut aufsetzte, und er begab sich auf die Fahrt in die frische freie Winternacht hinaus.

Eine rechte Polizei muß deutsch verstehn!

Eine rechte Polizei hat das Publikum vor Übervorteilung zu schützen — also heißt es in § 9 des Polizeigesetzbuches, und also denkt auch der Herr Präsident des höchlöblichen Polizeigerichtes. Aber er denkt nicht nur, er handelt auch darnach. Ladet also den Fabrikanten K. vor das hohe Tribunal, maßen selbiger sich hat beikommen lassen, seit Jahr und Tag das Publikum auf den Leim zu locken durch eine verführerische Tafel mit zierlich geschnörkelter Inschrift:

„Billigste Preise
Folge von Geschäftsaufgabe.“

Spricht der Herr Präsident zu dem Vorgeladenen: „Man giebt nicht jahrelang ein Geschäft auf; das muß sich binnen einem, höchstens zwei Monaten abwickeln. Wo's darüber geht, ist Prellerei Trumpf und derwegen habt Ihr, laut Buchstaben des Gesetzes, 50, sage fünfzig Fränklein Buße zu bezahlen.“

Antwortet der Angeklagte: „Bedauere sehr, daß der Herr Präsident des Deutschen noch nicht völlig Meister zu sein scheinen. Habe nie daran gedacht, mein blühendes Geschäft zu liquidieren, betrachte es aber nach wie vor als erste und wichtigste Geschäftsaufgabe, das heißt Aufgabe für mein Geschäft, meine Kundsame mir durch billigste Preise zu

erhalten und zufrieden zu stellen. Wenn der Herr Präsident mir ein besseres und profitableres Mittel anzugeben wissen, so soll es mit Dank angenommen sein.“

Macht der Herr Präsident ein langes Gesicht und findet schließlich: „Obzwar vorliegender Fall nicht gerade strafbar, so wäre gleichwohl zu wünschen, sich hinsüro eines wenn auch nicht besseren, so doch unzweideutigeren Deutsch zu besleißigen.“

Im Gefängnis.

Wärter (zu einem Gefangenen): „Halten Sie 's Maul, Sie sind ein ganz unverschämter Kerl!“

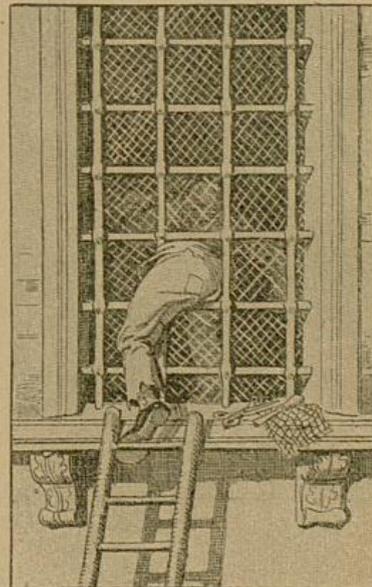
Gefangener: „Aber warum wirft man mich denn nicht zur Thür hinaus?“

Das neue Arresthaus.

Amtmann: „Das sind doch einmal ordentliche, schöne Arreste, nicht wahr, Kilian?“

Aufseher: „Ja wohl, Herr Amtmann, aber viel zu schön für unsere Bauern; da gehören schon lauter Herren wie Euer Gnaden hinein.“

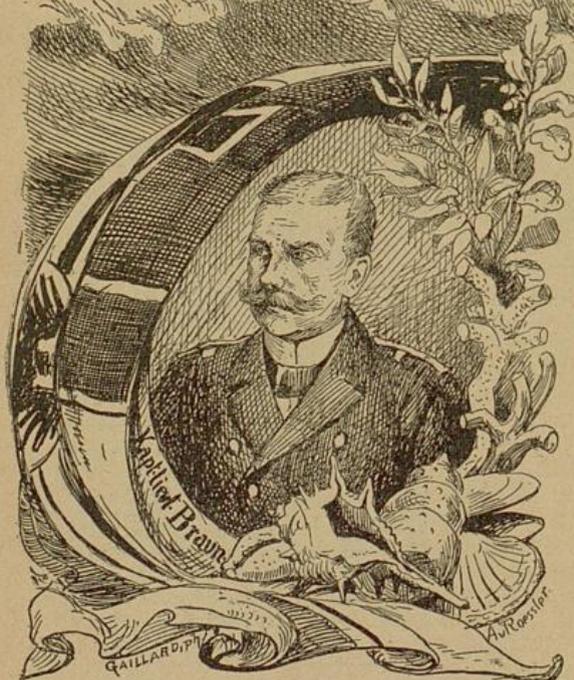
Illustrierter Denkspruch.



Wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, so ist ihm mehr möglich, als man glaubt. (Pestalozzi.)

Der Untergang des deutschen Kriegsschiffes „Itis“.

(Ballade im Volkstone.)



Nun reicht von der Wand mir die Harfe her,
Denn singen will ich und melden,
Auf daß es ertöne vom Fels zum Meer,
Das Lob von achtzig Helden.

Sie zogen aus für des Vaterlands Macht,
Da Großes ist ihnen gelungen:
Sie haben in graufiger Todesnacht
Die Natur und sich selber bezwungen!

Seht Ihr im „Stillen Meere“ das Boot,
Die Segel geblähet vom Winde?
Stolz flattern die Wimpel, schwarz-weiß-rot,
Tod drohen die Feuerchlünde;
An Mut und Gewandtheit dem Itis gleich,
Wenn es galt für des Vaterlands Ehre,
So trug es den Ruhm von dem Deutschen Reich
Bis in die entlegensten Meere.

Den Mannen an Bord frohe Hoffnung winkt,
Denn zur Heimkehr der Kiel ist gewendet;
Der Seemann, von tausend Gefahren umringt,
Weiß nie, wie die Reise noch endet.
Wohl lächelt, umtozet von weichem Wind,
Die See mit dem Silberblicke,
Doch unter der Maske sie Unheil sinnt,
In den Tiefen lauert die Tücke.

Im Osten die finstere Wolkenwand
Ballt plötzlich sich dräuend zusammen,
Es züngelt am fernen Himmelsrand
Von schweifigen Blitzen und Flammen;
Der Tag wird zur Nacht, auf wirbelt der Wind,
Es bäumen sich turmhoch die Wogen.
„O „Itis“, o „Itis“, entweiche geschwind,
Es kommt ein Taifun gezogen!“

Wer ist's, der so sicher das Fahrzeug lenkt
Hoch auf der Kommandobrücke?
Dem leisesten Winke gehorsam, hängt
Die Bemannung an seinem Blicke?
— Das ist Held Braun, der Kapitän,
Des Schiffes lebendige Seele,
Ob auch umtobt von dem rasenden Föhn,
Kaltblütig erteilt er Befehle.

Kaum wendet der „Altis“ sich blitzeschnell,
Da nah'n schon die Sturmesvögel,
Die höllische Windsbraut zerzaust ihm das Fell,
Raubt Mast ihm und Steuer und Segel;
Im Kampf mit der Elemente Wut
Erlahmen die Kräfte dem Schiffe,
Bald treibt es als Spielball des Sturms und der Flut
Entgegen dem nahen Riffe.

Und als es mit furchtbarem Krachen zerfchellt
An des Rifves scharfzadigen Kanten,
Da klar durch den Donner der Brandung gelst
Die Stimme des Kommandanten:
„Kameraden! Jetzt gilt es, nach deutschem Brauch
Getreu zu beschließen dies Leben!
Auf! laßt uns mit unserem letzten Hauch
Unserm Kaiser die Ehre geben!“

„Dem Kaiser Hurra!“ und „Hurra!“ erscholl's
An dem fremden, öden Gestade,
Aus achtzig Kehlen, so jauchzend und stolz,
Als ging' es zur Flottenparade!
Und kaum in dem schaurigen Sturmesgetos
Der dritte Ruf war verklungen,
Da hat des Meeres sich öffnender Schoß
Den „Altis“ samt Mannschaft verschlungen.

Die Braven, die draußen auf fremder Erd'
Erlagen dem wilden Cyclone,
Sie haben uns deutsch zu sterben gelehrt
Und errungen des Lebens Krone!
Was heilig und groß die Seele durchglüht,
Vermag selbst der Tod nicht zu bannen,
Durch alle Zeiten klingt hoch das Lied
Vom „Altis“ und seinen Männern!
Bottenberg. Dr. Jul. Zard.

Ein Dokument.

Von J. Mähly.

Der Köpflwirt in Gondelsingen war ein behäbiger Mann und hatte seine Baken im Trocknen. Er hatte sie, so weit dies einem Weinhändler möglich ist, ehrlich verdient, und nur eines that ihm leid: daß er, wenn gebildete Leute (was oft passierte) bei ihm einkehrten, am Gespräche nicht mitmachen konnte, — denn wo hätte er den Schliff hernehmen sollen? Schon sein Vater und Großvater hatten als schlichte Bauersleute die Wirtschaft schlecht und recht betrieben und sich wohl dabei befunden; er aber wäre gern ein wenig höher gestiegen, sowohl in der Bildung als im Ansehen der Dorfleute; er hatte schon öfter den Schullehrer mit dem Herrn Pfarrer über dergleichen Dinge reden hören und hätte sie gern verstehen mögen. Der Schulmeister war zudem noch von seiner Frauen Seite her mit ihm verwandt, und als es sich nun

darum handelte, was mit des Köpflwirts Ältestem, der die Kinderschuhe ausgetreten hatte, anzufangen sei, so raunte ihm der Schulmeister allerlei ins Ohr, was der Vetter Köpflwirt nicht ungern hörte. „Seht, Vetter,“ sagte er zu ihm, „der Ulrich ist nicht auf den Kopf gefallen; das muß ich ja am besten wissen, — laßt ihn einen Gelehrten werden; Ihr habt noch zwei jüngere, und einer von ihnen kann einmal Euer Nachfolger auf der Wirtschaft werden; der Uli ist ihnen beiden, im Kopf, über.“

Nun war's zwar in Wirklichkeit nicht so gar weit her mit dieser Überlegenheit, und die Frau Köpflwirtin, die es an Menschenkenntnis mit dem Vetter Schulmeister wohl aufnehmen konnte, fand an ihrem Ältesten durchaus nichts Apartes, bloß daß er sich's gern bequem machte und was und wo er es konnte, auf die jüngeren Brüder ablud. Sie riet also, als verständige Frau und sorgliche Mutter, vom Studieren ab, „denn,“ sagte sie, „dann hat's der Uli noch viel bequemer; niemand sieht ihm auf die Finger und er kann schlarraffen in den hellen Tag hinein. Er muß jemand haben, der ihm tagtäglich seine Arbeit zuweist und ihn nötigenfalls meistern kann.“ Aber: „Ihr Weibskent versteht nichts von dem und müßt nicht drein reden!“ trumpfte sie der gestrenge Eheherr ab, „das sind Fragen, die nur uns Männer angehen, denn wir geben auch das Geld dazu.“

„Am Ende auch noch den Kopf?“ schmolte die Ehefrau und wollte damit ohne Zweifel andeuten, daß zum Studieren auch noch etwas anderes und Wichtigeres als das Geld gehöre.

Der Köpflwirt that, als merke er es nicht, sintermal sein Vaterstolz keinen Zweifel an der Befähigung seines Ältesten wollte gelten lassen, und fuhr fort: „Wie dankbar wäre ich meinem seligen Vater, wenn er mich hätte auf einen Pfarrer oder sonst einen Gelehrten studieren lassen, er hätt' es wohl erschwingen mögen.“

„Es ist dir eben auf der Wirtschaft gar übel bekommen!“ meinte wieder die Köpflwirtin. „Frag doch einmal unsern gelehrten Vetter Schulmeister, ob er nicht mit dir tauschen möcht'. Ich denk', er würde mit beiden Händen zugreifen, statt daß er jetzt bei jedem Schöppllein, das er bei uns trinkt, sich fragen muß: Langt's auch noch zu einem zweiten?“

Es half nichts. Die beiden Mannsleute behielten recht; der Ulrich wurde in die Stadtschule geschickt und, nachdem er hier nach vierjährigem Aufenthalt seine Prüfung — man munkelte: mit Ach und Krach — bestanden, zur Universität entlassen. Der Schulmeister hatte unterdessen gleichfalls einen Wohnungswechsel vollzogen, er war in ein anderes Dorf versetzt und sein Gehalt ihm aufgebeßert worden. Die Köpflwirtin weinte ihm keine Thränen nach; die verwandtschaftliche Wärme war, seit dem „Umstand“ mit Ulrich, auf dem Herzensthermometer der Base um einige Grad kühler geworden.

In den Ferien kehrte Ulrich hin und wieder an den heimatischen Herd zurück. Nicht immer, denn er hatte seinem Vater klar zu machen gewußt, daß Reisen

durchaus zur „Bildung“ gehörten, und sah sich, zu Bildungszwecken, die weite Welt ein wenig in der Nähe an. Wenn er aber dann heimkam, gestiefelt und gepornt, im Gesicht kreuzweis mit den Ehrenzeichen studentischer „Todesverachtung“ versehen, und auf des Kößliwirts Gaul durchs Dorf ritt, so erregte er die Bewunderung der ganzen Gemeinde. Zwar mußte der Vater sich gestehen, diese Bewunderung habe durch manchen schönen Baken erkaufte werden müssen und überhaupt gehe ihm durch diesen einzigen „Gast“ mehr Geld aus, als ihm von sämtlichen andern einging, — aber das ist ja nun einmal Brauch bei den Herren Studenten, und mancher weniger be-

häßige „Alte“ als der Kößliwirt hat's auch aushalten müssen. Sollte er, der wohlbestallte Kößliwirt, sich nachsagen lassen, daß er gegen seinen Sohn ein Knicker und Knaufer sei und dessen Bildungsdurst mit Wasser stillen wolle? Nimmermehr! Die Frau Kößliwirtin freilich sah die Sache mit nüchterneren Blicken an. Sie meinte, als Semester um Semester verstrich und die Bündel Kassenscheine nur so aus dem Neste ausflogen, nun wär's des Guten genug und allzuviel sei ungesund, das Handwerk habe einen goldenen Boden, die Studiererei aber nicht nur keinen goldenen, sondern überhaupt keinen Boden, sie sei ein Sieb, durch welches die guten Baken wie Wasser rinnen. Auch der Vater Kößliwirt wurde als gemach nachdenklich, sogar ärgerlich und erklärte seinem Ältesten, als dieser wieder einmal zur „Sommerfrische“ ins Dorf gekommen war, rund heraus, jetzt sei seine väterliche Geduld zu Ende und es müsse anders kommen.

„Hab' doch Geduld, Vater,“ tröstete Ulrich, „es kommt nächstens, ganz gewiß.“ Und siehe da, — es kam! Ulrich hatte Wort gehalten; es kam — in der Gestalt eines großen in lateinischer Sprache abgefaßten Schreibens vonseiten der Universitätsbehörde. Der Kößliwirt verstand zwar — durch Schuld seines Vaters, der vom Studieren nichts hatte wissen wollen — kein Latein, aber ein Doktordiplom, gleichviel, wie auch sein Inhalt stillstier-

sein mag, ist nun einmal ein Doktordiplom, und daß es ein solches war, sein mußte, zeigte schon das mächtige Siegel, das dem Kößliwirt gewaltig imponierte. „Hab' ich's nicht immer gesagt, aus dem Jungen wird etwas?“ sagte er triumphierend zu seiner Frau. „Siehst du nun, wie ich recht hatte und du mit deinem ewigen Zweifeln und Nörgeln unrecht? . . . Aber jetzt kommt es auf ein paar Fränklein mehr oder weniger nicht an. Jetzt soll's hoch hergehen wie beim „verlorenen Sohn“, ja, noch höher! Wir bleiben nicht beim Kalbsfleisch.“

„Aber man müßte doch zuerst genau wissen, was in dem Schreiben steht,“ meinte bedächtig die Frau Kößliwirtin.

„Nichts da! Eine Überraschung soll's werden für alle, die wir zum Schmause laden, auch für den Herrn Pfarrer; der soll's dann vorlesen und übersetzen.“

Gesagt, gethan. Großes Festessen beim Kößliwirt, auch der Pfarrer ist anwesend, mit ihm alle Notabilitäten der Gemeinde, desgleichen die Verwandten und Bekannten. Erst während des Gelages macht der Kößliwirt die freudige Ursache bekannt, und sie wird jetzt in doppelt gehobener Stimmung weiter gefeiert. Dem Herrn Pfarrer kommt aber die Sache verdächtig vor, er erbittet sich das Schriftstück — „nicht wahr, Herr Pfarrer, das heißen doch die Lateiner ein Doktordiplom?“ wirft der Kößliwirt dazwischen — zur Ein-

sicht und — giebt es stillschweigend zurück. Die Kößliwirtin hat ihn beobachtet, und dieses Still-schweigen will ihr gar nicht gefallen. Der Pfarrer bleibt gegen seine Gewohnheit lange sitzen, so lange, bis nach Mitternacht die fröhlichen Becher nach unzähligen Hoch auf den jungen Doktor, den Stolz des Hauses, aufgebrochen sind. Jetzt aber nimmt er den glücklichen Vater beiseite und: „ich wollte kein Freudenstörer sein,“ sagte er, „aber jetzt muß ich Euch im Vertrauen etwas sagen, was ich lieber nicht sagen möchte, — aber mein Gewissen gebietet mir zu reden. Macht Euch auf etwas recht Widerwärtiges gefaßt, Kößliwirt.“ Man denke sich



Wenn er dann heimkam und auf des Kößliwirts Gaul durchs Dorf ritt, erregte er die Bewunderung der ganzen Gemeinde.

das Gesicht des letzteren bei dieser ahnungschwangern Einleitung.

„Das überlante Schriftstück mit dem schönen Siegel ist nichts weniger als ein Doktordiplom, sondern — die Mitteilung, daß Euerm Sohn wegen schlechter Aufführung die Pforten der Universität für immer verschlossen worden sind. Man nennt das in der gelehrten Welt eine Relegation. Hoffentlich prosperiert Euerm Ulrich fortan in der Wirtschaft besser. Ich kann Euch einstweilen keinen andern Trost bieten. Gute Nacht, Köchlwirt!“

Letzterer Wunsch blieb, was man so sagt, ein frommer, d. h. er ging nicht in Erfüllung, und das war natürlich. Es könnte nur die Frage sein, welches der beiden Ehegesponne eine qualvollere Nacht durchwachte. Aber über dieses sowie über die gegenseitig geführten Reden des ehrsamten Elternpaares, insbesondere der Frau, die auf so traurige Weise recht behalten hatte, wollen wir den Vorhang des Schweigens niederwallen lassen. Auch über den ungeratenen Sohn Ulrich ist unser Wissen am Ende und wir können nur hoffen, daß wenigstens der Wunsch des ehrsamten Pfarrherrn in betreff desselben in Erfüllung gegangen sei.



Der Rechenmacher.

St. Blasien auf dem Marktplat stand an einem schönen Julimorgen ein Wälder- männli aus Hinter- oberfischmoos und hielt seine Waren feil: Rechen, Holzgabeln, Schaufel- und Gabelstiele, Gurken- und Bohnenhobel, Kochlöffel, lauter nützliche Dinge. Aber heute schienen sie in der Welt nichts nuß zu sein, wenigstens zu Sant Bläsi, denn niemand kaufte. Noch nicht einen Kochlöffel hatte der Wälderma losgeschlagen, so verlockend er auch seine Waren rings um sich her aus- gebreitet hatte. Da kam über den Marktplat ein junges Hochzeitspärdchen gegaukelt, Arm in Arm, mit süßen Blicken einander zeitweilig betrachtend, fest verschlungen, als ob sie zusammenwachsen wollten: natürlich Luftschnapper, wie sie alle Sommer St. Blasien bevölkern. Als sie an den Wälder- mann mit seiner Ware herangekommen waren, flüsterte er ihr etwas ins Ohr, als ob er mit dem Bauern jetzt seinen Spaß treiben wollte. Dieser hatte wohl etwas gemerkt, auch nahm es ihn Wunder, was denn

die zwei kaufen sollten. Allein sie kauften gar nichts, sondern nachdem sie die Waren durchgemustert und durcheinandergeworfen hatten, fragten sie ihn nach lauter Gegenständen, von denen sie sahen, daß er sie nicht hatte, und machten noch schlechte Witze dazu, so daß der Bauer ihnen zornige Blicke nachschickte, als sie endlich lachend wieder davongaukelten. Der Wälder hätte zwar schon etwas Sastriges in den Bart brummen dürfen, man hätte es nicht gehört, denn sein Magen knurrte noch viel lauter. Und der Mann ward von großer Bitterkeit erfüllt gegen die Vor- nehmen, die mit der lieben Armut noch ihren Spott haben.

Überdem so kam noch ein anderes Paar über den Markt: ein freundlicher, schöner alter Herr mit einer dito Dame am Arm; wieder auf den Wälder- mann zu. Dieser dachte: Die Luftschnapper haben es auf mich abgesehen. Wart, ich will euch! Der Herr und die Dame blieben vor ihm stehen. „Ich möchte doch wissen, was so ein Mann an einem Markttag verdient,“ flüsterte der Herr der Dame ins Ohr. „Habt ihr wieder was zu tuscheln?“ dachte grimmig der Wälder- mann und dampfte seinen Landfried blauer Reuter Nr. 2 in die Morgenluft wie eine Lokomotive, wenn sie in Gang kommt. „Was kostet denn dieser Schaufelstiel?“ fragte der alte Herr recht freundlich. „Und das Duzend Kochlöffel?“ fügte die Dame hinzu. Der Wälder- mann nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte kurz: „Ihr seht mir nicht aus, als ob Ihr Schaufelstiele und Kochlöffel viel in Eure Hände nähmät. Ihr kauftet scheint's doch keine. Dann aber solltet Ihr mit einem armen Manne auch keinen Spaß treiben.“ Der alte Herr wollte zwar etwas erwidern, aber mein Wälder- ma drehte sich herum, schlug die Arme ineinander und paffte den Landfried noch stür- mischer in die Luft als vorher. Nur hie und da warf er einen giftigen Blick zur Seite. So war es in der Familie erblich. Schon der Großvater und der Vater des Mannes standen so da, wenn sie einen Zorn hatten, und seine Buben machten es gerade so, das wußte ganz Hinteroberfischmoos, und man nahm dort Rücksicht darauf. Obwohl nun der alte Herr offen- bar nicht aus Hinteroberfischmoos war, verstand er doch, daß der Wälder- mann einstweilen alle diplo- matischen Beziehungen mit ihm abbrechen wollte, und entfernte sich lächelnd.

Wie lang mochte es wohl währen, da kamen zwei Bauernweiber gelaufen; die waren aus Vorderunter- fischmoos und fragten den Mann, ob er den Groß- herzog nicht gesehen hätte, denn der hohe Herr sei in St. Bläsi und solle gerade eben wahrhaftig auf seinen eigenen Füßen auf dem Markt herumlaufen. Das war auch für den Wälder- mann eine Nachricht! Er vergaß die Blauheit der Kochlöffelbörse und streckte den Hals nach allen Seiten hin, ob er nicht den Großherzog, womöglich mit Scepter und Krone, um- herwandeln sähe. Dann wollte er aber daheim zu Hinteroberfischmoos erzählen!

Wichtig, er kam, der erhabene Landesfürst. Er grüßte nach allen Seiten freundlich und wurde wieder

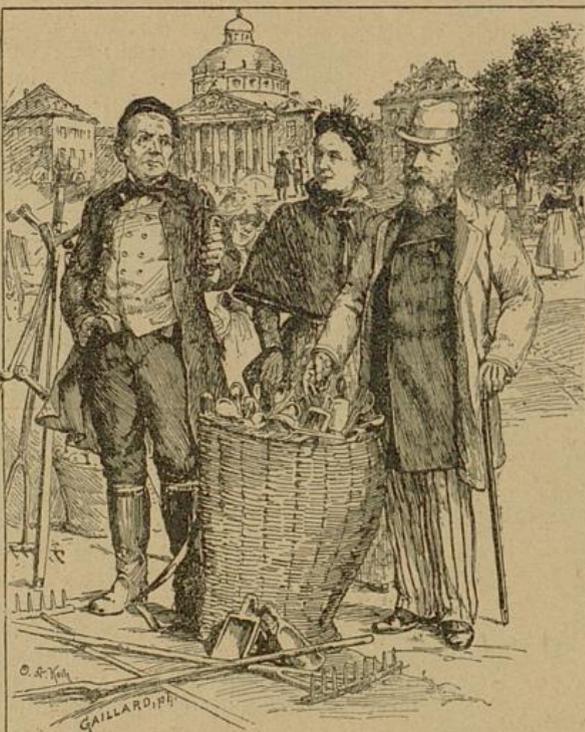
gegrüßt. Man sah es ihm aber von weitem an, daß er ein Vornehmer war. Er trug einen Cylinderhut, einen langen Rock mit silbernen Knöpfen, von denen jeder sein gutes Geld wert sein mochte, und schöne gelbe Samaschen. Als er näher kam, schlugen die Weiber vor Verlegenheit ein Kreuz ums andere und machten Knixe, der Mann aber nahm die Pfeife aus dem Munde und den Hut vom Kopfe. Und wirklich trat der Gewaltige immer näher. Die Leute ringsum wiesen ihn mit Fingern sogar geradewegs zum Rechenmann. Was der nur wollte? „He, Mann,“ rief er, „seid Ihr's, wo S. Kgl. Hoheit der Großherzog sich die Waren beschah?“ „Kgl. Hoheit? Großherzog?“ Der Wälder machte große Augen. „Ja, seid denn Ihr es nicht?“ wollte er gerade fragen, aber schon stand ein Hause lachender Menschen um ihn herum und be- teuerte dem Mann mit den gelben Samaschen, die dieser Wälderemann sei es, der Kaverle aus Hinteroberfischmoos, der den hohen Herr- schaften keine oder keine seine Antwort gegeben, denn er habe ihnen sogar den Rücken zu- gedreht.

Ein fürchterliches Licht ging dem armen Manne auf. Großher- zog, Majestätsbeleidig- ung, lebenslängliches Zuchthaus, Schaffot! Sein Kopf begann be- reits zu wackeln, die Knie zu schlottern. Adieu, Weib, adieu, ihr herzigen elf Kinder, adieu, Hinteroberfisch- moos und Amt St. Bläsi, ich seh' euch wohl nimmermehr! Am Ende war der Mann mit den Samaschen gar der Scharfrichter! O weh, o weh!

Doch dieser sah nicht aus wie ein Scharfrichter, war auch keiner, sondern nur ein Großherzoglicher Lakai. Denn er lächelte, als ob er die Sache wüßte, und sprach: „S. Kgl. Hoheit lassen ankaufen: drei Dutzend Rechen, dito Schaufel- und Gabelstiele, sofort an die Verwaltung des Hofgutes Salem abzuliefern. Aber es dürfen keine Aststücke drunter sein, denn „wir“ kaufen nur prima Ware, und Ihre Kgl. Hoheit die Großherzogin befehlen sämtliche Kochlöffel und Reittich- hobel nebst Gurkenknizer nach der Haushaltungs- schule zu Baden. Was kostet's? Und hier ist ein Goldstück mit dem Bild des Großherzogs drauf.

Das soll der Wälderemann recht aufmerksam be- trachten, damit er in Zukunft seinen Landesherrn leichter erkennt. Aber eingekauft haben wir doch, lieber Vetter, nicht wahr?“ Und er klopfte dem Wälderemännli herablassend auf die Schultern.

Da wurden auch die Umstehenden still und gerührt. Der Wälderemann aber schluchzte und schwächte da- zwischen wieder unverständliches Zeug von Zuchthaus und Schaffot, das er redlich verdient habe, bis schließ- lich einer ein kräftiges Hoch auf den gütigen freund- lichen Herrn und Fürsten ausbrachte. Und der ganze Marktplatz zitterte, und alles kam gelaufen, um mit einzustimmen und den wunderbaren Wälderemann zu sehen, dem solches passiert war.



„Was kostet denn dieser Schauffstiel?“ fragte der alte Herr recht freundlich.

sagt mir einmal, was er denn alle Sonntag pre- digt!“ Aber da war keine Stimme noch Antwort und die guten Deputationsbauern wußten von der Predigt des Pfarrers auch nicht ein Wort zu sagen. „Gute Leute,“ lachte der König und klopfte dem Führer der Abordnung, dem dicken Schulzen, auf die runden Achseln, „geht jetzt ruhig wieder heim und hört die Predigt abermals 25 Jahre. Im Falle, daß Ihr sie bis dahin mir sagen könnt, so kommt Ihr wieder zu mir und dann will ich sehen, ob es Zeit ist, den Pfarrer anderswohin zu thun.“ Also gingen die Leute ruhig wieder heim und waren mit ihrem Pfarrer fortan besser zufrieden.

Etwas vom alten Fritz.

Als einst Friedrich der Große bei den Manövern in Schlesien sich aufhielt, kam zu ihm eine Deputation von Baiern. Sie woll- ten klagen über ihren Pfarrer. „Was ist mit ihm? Was habt Ihr? Saugt er gar?“ — „Das nicht,“ meinten die Baiern und kratz- ten sich hinter den Ohren, „aber er hält nun schon seit 25 Jah- ren alle Sonntage die nämliche Predigt; und das wird allmählich langweilig. Es soll auch einmal eine an- dere Gemeinde die Predigt genießen — sie ist an sich sehr er- baulich — und der Herr König Majestät möchte den Pfarrer verjehen.“ Der alte Fritz lächelte: „So

Spalunkes!

Eine Geschichte aus Bzannaun.
Preis Erzählung von Arthur Schleitner.
I.



ell und silbern glitzert das zwischen dem großen Niffler und dem zweizackigen Blankahorn eingebettete Firnsfeld in strahlendem Sommerglanz und ein wolkenloser Himmel blaut über dieser einsamen Hochgebirgswelt des Bzannaunerthales. Fels und Firn sind zusammengerückt zu bizarren Formen, und im Kessel der Felswände schimmert der grünliche Blankasee, an dessen Rand saftiges Alpengras dem Weidevieh würziges Futter bietet. Still beschaulich liegt eine Hochalm in diesem Kessel, deren Bewirtschafterin ein ruhiges, doch arbeitsreiches Leben führt. Höher hinauf gegen das Blankajoch zu mit seiner Mundspitze auf die Kolosse der Paralleltäler von Stanz und Bzannaun steht zwischen Steinrännern die schlechtgefügte Hütte eines Schafhirten als notdürftiger Unterstand mit der karglichen Einrichtung während der Hochsommerszeit. Wo noch ein Grashalm zwischen dem Geröll sprießt, klettern die Schafe hin und steigen immer höher, je intensiver die Sonnenstrahlen auf die einsame Bergwildnis herabglühn. Durch die Stille derselben tönt mitunter der warnende Pfiff der scheuen Murmenteln oder das Blöken der Schafe. Die Gemsen, die sonst dieses Hochrevier bevölkern, sind auf die kühlere Schattenseite verzogen; auch vertreibt die Schafwittung das empfindliche Krickelwild in höhere Regionen. Die Totenstille in dieser majestätischen Bergwildnis ist der einsame Hirt

Großer Volkskalendar für 1898.

Hies als Bzannauner völlig gewohnt und ebenso die mit dem Leben als Kleinhirt verbundenen Entbehrungen. Dafür kann er an ruhigen Sommertagen stundenlang auf dem Rücken liegen und das Himmelszelt betrachten, auf Murmenteln passen und deren drolliges Spiel beobachten, und dem Klauschen der Gletschermühlen lauschen, so lange es ihm beliebt. Schlimme Tage mit Hochgewitter und Hagelschlag bringen freilich Mühen und Sorgen, wenn es gilt, hochgegangene, vom Unwetter verprengte Schafe in der Steinwüste zu suchen und durch Sturm und Schnee herabzubringen zum angewiesenen Weideplatz.

Trotz der Gletschnähe ist es unerträglich heiß; der hagere Hies äugt von der Höhe sorgsam in die Runde, ob nicht schon die Folgen übergroßer Hitze am Firmamente wahrzunehmen seien: einzelne schwimmende Wolken hinter Felszinnen als Vorboten eines drohenden Unwetters. Noch ist nichts zu sehen; aber seine Schafe drängen statt aufwärts in der Richtung gegen den gewohnten Weideplatz hinunter, wiewohl die Tiere sonst bei großer Hitze gegen das Firnsfeld zu ziehen, um nahe dem Eise Kühlung zu suchen.

Wie friedlich still tief unten am kleinen See die Almhütte liegt; kleinen trappfarbenen Punkten gleich ruhen die Kühe im Schatten der Steinblöcke. Wer wohl heuer als Wirtschafterin ausgezogen sein wird auf dieser Alp? Hies ist vor Umbezug schon mit seinen Schafen zum Joch herauf, und bisher ist er noch nicht dazu gekommen, der Sennerin einen nachbarlichen Besuch abzustatten. Zeit hätte Hies eigentlich genug; wenn aber die Wirtschafterin eine runzelige alte, harbe Bettel ist, kommt er immer noch früh genug hinunter. Und Hies hat so eine Ahnung, daß die Sennerin unten am Blankasee just keine Schönheit sein werde. Ihn selber plagt allerdings die Schönheit auch nicht besonders; die Sonnenglut hat ihn gebräunt und bei dem Wassermangel am Joch kann es schon vorkommen, daß einige Wochen vergehen, bis an eine ausgiebige Waschung geschritten wird. So ist Hies schon etwas merklich verwildert, und vor dem Spätherbst, wenn er die ihm anvertraute Herde vom Schafleger wieder hinunterbringt, wird es kaum wesentlich anders werden. Übrigens besorgt der klatschende Regen manchmal solche Reinigungs geschäfte so gründlich, daß der Hirt gleich tagelang nicht trocken wird, und das wird Waschung genug sein. Hinunter wird Hies aber demnächst doch müssen, weil sein Tabakvorrat im Schwinden begriffen und auch der Schmalz vorrat zu erneuern ist.

Im Schatten eines wuchtigen Steinblockes sinniert Hies eine Weile, bis er wieder Umschau am Himmel hält. Wichtig sind die Wetterboten, wie vermutet, bereits da: der Niffler hat eine dicke, weißliche Wollenhaube, das Blankahorn desgleichen und die Bezinspitze ist so umdüstert mit schier gelben Wolken, daß ein Gewitter höchst wahrscheinlich schon in Bälde zu erwarten ist. Was doch die Schafe gleich den Ziegen für Wetterpropheten sind! denkt Hies und beschaut die stetig abwärts ziehende Herde. Sie werden unten genau so naß, als wenn sie heroben

auf der Höhe bleiben; dennoch ziehen sie der Hütte zu, als ob deren Nähe ihnen Schutz gewähren würde. Dem Hies preßiert es noch keineswegs; bei raschem Lauf kann er die Hütte in ganz kurzer Zeit erreichen, und so geschwind wird es wohl nicht losgehen.

Wie der Firn dunstet! Und die Wolken am Rifferspitze sind schier schwarz geworden! Durch das Gebilde am Pezin zucken bereits fahlgelbe Blitze.

Ein dumpfes Grollen in der Luft bringt den noch immer liegenden Hirten schleunigst auf die Beine. Der ganze Himmel ist umdüstert, alle Bergspitzen verschleiert, die Sonne verschwunden und aus Südwest stürmt die Windsbraut heran, heulend, in grimmen Stößen.

Finster wird es auf der Höhe; der Firn ist grau geworden, schwarz die Felsen des Urgebirges, — ein blendender Blitzstrahl durchzuckt das blaueschwarze Gewölk, — ein Prasseln, — ein furchtbarer Donnereschlag, — es hagelt! Hies springt wie vom Satan verfolgt und stürmt in rasenden Sätzen der Galthütte zu, mit den Handflächen seinen Kopf gegen die herniederprasselnden Eiskörner schützend. Blotend umstehen die Schafe die Hütte mit gesenkten Köpfen. Hies muß mit dem Stecken dreinschlagen, um Raum zu gewinnen. Raum in der Hütte, bricht der Aufbruch in den Lüften los, es hagelt fürchterlich und schwere Tropfen klatschen dazwischen, armsdick kommen die Wasserstrahlen vom Joch herabgegurgelt, — der heulende Sturmwind peitscht den Regen durch die groben Fugen der Unterstandshütte, das himmlische Raß träufelt durch die schlechtgewordenen Schindeln des Daches hernieder. — Blitz auf Blitz, ein stetiges Donnern oben in den Wänden und Schründen. Unwillkürlich richtet Hies den Blick thalabwärts, hinab zum See, dessen Wellen schaumgekrönt gegen das Ufer schlagen. Ein furchtbarer Blitz zuckt hernieder zum weißgewordenen Almgrund, — ein Schlag — die Alphütte unten steht in lichten Flammen. „Jest, Maria und Joseph, — eingeschlagen hat's!“ stammelt Hies. Dann aber stürmt er, einen Mantel über den Kopf haltend, hinunter zur Hütte im Sturm.

Keuchend erreicht er die Alp und rast über den Grund; er tritt die Hüttenthüre ein und reißt die am Boden liegende Person heraus. Lichterloh flammt die Hütte. Nochmal dringt der Hirt ein, reißt Bettzeug und was ihm noch in die Finger kommt, an sich und wirft es hinaus. Ein Knistern und Krachen, — ein Sprung ins Freie, — prasselnd stürzt die Hütte in sich zusammen, — in die Flammenlohe zischt Hagel und Regen; bald ist die Alm nur mehr ein rauchender Kohlenhaufen, den das himmlische Raß verlöschet.

Mit einer Handvoll Eiskörner bestreicht Hies die Schläfen der betäubten Sennerin, die zu seiner namenlosen Überraschung ein blühsauberes Mädel ist; die Backen wie die Äpfel im Herbst, und Vergißmeinnichtaugen. Dann horcht der Hirt, so gut es im tosenden Sturm eben geht, ob der Sennerin Herz noch schlägt. Gottlob, noch ist Leben in ihr. Bald kehrt das Bewußtsein zurück und die blauen

Augen füllen sich mit Thränen beim Anblick der vernichteten Alphütte. Nun ist die Sennerin obdachlos! Aber ihre erste Frage gilt dem ihr anvertrauten Vieh. Darum hat sich Hies noch gar nicht kümmern können. Bereitwillig treibt er die brüllenden Rinder zusammen, und die Sennerin überzählt die kleine Herde Wiederkäufer.

Indes hat der Sturm nachgelassen wie der Hagel und Regen; erfrischender Wind streicht über den Almgrund und über die Höhen, die wirren Nebelballen und Wolkenfetzen vor sich hertreibend, bis der Himmel wieder blaut, reingefegt, wie neugeschaffen. Wohl triefen die Felsen noch von Nässe, aber die Zinnen und Zacken stehen purpurn im Abendsonnenschein klar, dem Äther zustrebend; nur silberweiß schimmert das Firnsfeld. Jetzt erst findet die Sennerin Worte des Dankes für die Hilfe in höchster Not und zugleich fragt sie auch, wer der Retter sei, der ihr zwar dem Gesichte nach bekannt sei, dessen Namen sie aber nicht wisse. Sie selber wär' die Burgl vom Gtelesbauern in Langesthen.¹⁾ „Und du?“ „Der Kleinhäusler Hies von Voräule unten, anjeko Schafhirt am Blankajoch,“ stammelt Hies, ganz versunken in den Anblick der schmucken Sennerin, die er sich so anders, ganz anders vorgestellt hat.

„Wie das Unglück gekommen wär,“ fragt dann Burgl weiter, und wieder thranen ihre Augen, als ihr Blick auf die rauchenden Trümmer ihrer Hütte fällt.

Schlicht erzählt Hies, wie er den Blitz zünden und das Feuer auslodern gesehen, und sich augenblicklich aufgemacht habe, der Sennerin Hilfe zu bringen. Es wär' ein höllisches Gerenn gewesen, aber ihn reut' es nicht, jetzt schon gar nicht.

„Warum wohl jetzt nicht?“ fragt verwundert die Sennerin entgegen.

„Weißt nicht die bist, die ich herunter glaubte; weißt, so eine runzelige Alte, wie sie zumeist auf Alpen zu finden sind!“

„Aber geholfen hättest einer Alten auch, Hies?“

„Sell wohl! Aber lieber ist's mir so!“

Immer frischer zieht der Abendwind von der Höhe herab; die Bergspitzen erscheinen fast grau, und schwarz starren die Wände auf; die Sonne ist längst hinabgesunken und dunkel steigt die Nacht aus der Tiefe auf.

Anschlüssig ob des weiteren Beginnens steht die Sennerin vor dem Kohlenhaufen. Hies meint, zum Hinabsteigen ins Dorf wär' es zu spät, und der Weg gefährlich und weit. Hingegen wären sie in einem Halbstünderl oben bei seiner freilich schlechten Hütte unterm Joch, wo Burgl übernachten könnte. Das gerettete Bettzeug nebst den paar Kitteln, die er in der Eil' erwischte, würde er ihr schon hinaustragen. Besser wär' 's Übernachten in der Hütte bei der kalten Nachtlust immer noch, als im Freien zu bleiben.

¹⁾ Der Name kommt von Lanks = Frühling und they, theya = Alphütte, Sennerin.

Da fragte aber die Burgl, wo denn Hies bleibe?
„Ich? Sei unbesorgt! Ich weiß schon noch ein
Bergfeuerhüttl, wo ich mit meinem Mantel die Nacht
verbringe!“

So recht will Burgl freilich nicht; aber es bleibt
ihr keine andere Wahl. Hies packt das Bettzeug,
Burgl die paar Kittel, und langsam steigen beide
den rauhen, steinigen Pfad hinan. Des Mondes
Sichel spendet silbernes Licht für die nächtliche
Wanderung. Nahe der Hütte drängen sich einige
Schafe heran, zubringlich nach Salz schnuppernd.
Hies verjagt sie und übergiebt dann, vor dem Schaf-
leger angelangt, der Burgl die dürstige Hütte. Mit
dem Nachhessen sehe es freilich recht übel aus, und
wegen des Bettzeuges und der spritzenden Funken
wage er es nicht, ihr ein Spreißelfeuer auf dem
steinernen Herd anzuzünden.

Burgl dankt, lehnt weitere Unterstützung ab und
zieht sich in die Hütte zurück. Nun steht Hies auf
lustiger Höhe allein in der Nacht. Bezüglich der
Heuerhütte hat er aus Gutmütigkeit gelogen; ein
solcher Unterstand ist auf Stundenweite nicht vor-
handen. Ihm war nur darum zu thun, dem Wädel
seinen Unterstand anzubieten, und das ist ihm ge-
lungen. Jetzt aber muß er sich betten für die Nacht,
und für einen Berghirten genügt ja der nächstbeste
Steinblock, so dieser vor dem Nachtwind einiger-
maßen schützt.

Masch ist dieser gefunden; Hies wickelt sich in
seinen lodenen, verschliffenen Wettermantel, streckt
sich aus, und bald verkünden seine regelmäßigen
Atemzüge, daß er auch den wohlthätigen Schlaf
gefunden.

Vor Tagesgrauen ist Hies wieder munter und auf
den Beinen. Aber auch die Sennerin tritt bereits
vor die Hütte. Lachend wünscht ihr Hies einen
guten Morgen. Wehmütig erwidert Burgl den
Wunsch; ihr Auge sucht unten am See die Hütte
und erblickt nur die Trümmer von leichten Nebel-
schwaden umzogen. Hies solle tagsüber auf ihre
Kühe achten; sie selber wolle eiligst hinunter ins
Dorf und dem Vater Meldung machen, auf daß
Zimmerleute aufgeboden werden zur schleunigen
Wiederaufrichtung einer Thaje. Hies sichert alles
zu, und Burgl, ihr Bettzeug in der Hirtenhütte zu-
rücklassend, eilt hinunter. Lange blickt ihr Hies nach,
bis die dralle Gestalt seinen Augen entwindet.
Wär' doch jammerschade gewesen, wenn die saubere
Dirn hätte verbrennen müssen in der Alphütte. Und
Hies freut sich nicht wenig, daß er gerade noch recht
gekommen ist mit der Hilfeleistung. Das Gebimmel
der Blechgloden des Amviehs erinnert ihn an seine
übernommene Pflicht. Auch muß er der Kühe volles
Euter zu entleeren trachten. Eine heikle Aufgabe,
wenn kein Melkkübel mehr vorhanden ist. Unten
angelangt, sieht er die Kühe die Brandstatt umstehen.
„Gelt, da guckt ihr!“ spottet Hies und sinniert
einen Augenblick, wie er sich aus der Schlinge ziehen
solle. Die gute Milch so ins Almgras verspritzen,
ist eigentlich doch Sünde, zumal wenn einem selber

der hungrige Magen knurrt. Die Sennereigefäße
sind aber verbrannt, nicht ein einziger Sechler ist
mehr vorhanden. Kurz entschlossen breitet Hies seine
allerdings nicht besonders appetitliche Kappe unter
und beginnt die nächstbeste Kuh zu melken. Bald
ist die Kappe mit Milch gefüllt und gierig schlürft
der Hirt den erquickenden Inhalt aus. Eine Kuh
nach der anderen kommt herbei mit vollem Euter,
und Hies melkt tapfer ins Gras. Ist schade freilich,
aber es geht nicht anders. Für den Abend wird er
seinen Wasserkrug herunterbringen; dann genießt doch
auch er von dem Reichthum.

Mit entleertem Gefäße zieht das Vieh weiter auf
die Weidegründe. Hies stapft nun wieder bergan,
um nach seinen Schafen zu sehen. Er ist jetzt eine
wichtige Persönlichkeit geworden in der Berg einsam-
keit. Kein Minister hat eine größere Verantwortung
nach Hies's Meinung. Ist nur gut, daß wieder
prächtiges Wetter herrscht. Gegen Abend trifft
Burgl, begleitet vom Vater nebst einigen Knechten,
wieder am See ein, die die notwendigsten Geschirre
mitbringen, ebenso etwas Proviant. Der Ekeles-
bauer dankt dem Hies herzlich für die Lebensrettung
seiner Tochter, aber Hies hat seine Gedanken im
Steinkrug, den er in der Hand hält, und grimmig
ärger er sich, daß er den Krug nicht gleich morgens
herabgebracht hat. Jetzt wird ihm der Schnabel
sauber bleiben von der erhofften kuhwarmen Milch.
Gleichzeitig bittet der Bauer um Unterstand für die
Burgl, bis die Hütte wieder aufgezimmert sein werde.

Ob der Stummheit des Hirten überrascht, begnügt
der Langestheyer eine Weile den Hies mit dem leeren
Krug in der Hand. Plötzlich begreift er und lachend
weist er dem verdatterten Hirten ein paar Kühe zu,
die er melken kann für seinen Milchbedarf. Jetzt
geht Hies's Gesicht auseinander und mit einem
„Vergelt's Gott“ kniet er nieder vor der erstbesten
Kuh und füllt seinen Krug mit der frischen Milch.
Dann wird alles besprochen, und Burgl zieht am
Spätabend wieder mit Hies hinauf zur Schafhütte,
wo der Bursch die Bettstelle durch ein Brett vor
dem Funken spritzen sichert, so daß Burgl sogar
etwas Warmes kochen kann. Hies fühlt sich wie im
Himmel.

Der Ekeleer hat Maß genommen für die neue
Hütte, und einige Kühe hinuntergetrieben, um im
heimatlichen Stall der Nutznutzung nicht ganz zu
entbehren. Mit Hilfe der Nachbarn wird die Hütte
am See wieder aufgebaut; die Leute schleppen müh-
selig die Hölzer zur Höhe, wohlwissend, daß ihnen
desgleichen beigestanden wird, wenn sie ein gleiches
Brandunglück treffen sollte.

Vierzehn Tage später kann Burgl die neue Hütte
wieder beziehen und der Sennerarbeit wie früher
obliegen. Sie hat nun einen ständigen Abendgast,
bis das Sternengeflimmer den gesättigten Hirten
zur Heimkehr aufs Joch gemahnt. In seinem Leben
ist dem Hies der Herbst nicht so zuwider geworden
als diesmal; denn der Abzug der Sennerin von der
Seealm bringt für ihn das Ende der Alpherlichkeit

mit der warmen Kost nach vollbrachtem Tagwerk. Nun muß er wieder allein, einsam auf dem Schafleger hausen, bis der energischer drohende Frühwinter auch ihn zum Abzug zwingt.

II.

Das winzige Dörfchen Langesthey auf steiler Höhe, mit seinem spitzen Kirchturm, steckt im Schnee. Ein Sprichwort besagt, daß in Langesthey, das wie ein Schwalbennest an dem Steilhang hingeklebt erscheint, nicht einmal der Stubenboden wagrecht sei; außerdem gehört das hochthronende Dörflein zu jenen wenigen Siedelungen im Hochgebirg, die sogar des sonst allerwärts üblichen Wirtshauses entbehren. Wer trinken will, muß in Langesthey zum Brunnen gehen, oder den bösen Hang hinab nach dem Dorfe See wandern, welchen Weg aber zu harter Winterszeit nur derjenige steigeisenbewaffnet unternimmt, der dringende Geschäfte zu erledigen hat. Der Burgel zulieb geht kein Langestheyer im Winter zu Thal; dement sprechend sind die Dörfster sehr genügsame Leute geworden. Klosterhoch liegt der Schnee auf dem Gelände und der schwarze Tann feußt unter der Last des winterlichen Gespokes; Fichten und Tannen sind niedergebeugt, schon droht Schneebruch im Hochwalz; verdeckt sind alle Wasserläufe, und die zahlreichen Aderchen, die weißen Gischt zur Sommerszeit hinab zur tosenden Trisanna senden, hat die bittere Kälte erstarren lassen. Jeglicher Verkehr ist erstorben, das kleine Dorf auf der Höhe ist abgeschnitten, die Ruhe in winterlicher Einsamkeit vollständig geworden. Nur für die Bauern, die Schlagholz benötigten, giebt es keinen Stillstand in der Arbeit; von den Höhen muß Lang- und Brennholz auf Schlitten herabgeholt werden, wie später das in kleinen Schuppen untergebrachte Bergheu. Die Steilheit der Berge schließt die Verwendung von Zugtieren aus; die Leute müssen die Schlitten selbst zur Höhe emporziehen, und lebensgefährlich ist der Thaltransport unter Anwendung von Sperrketten an den Rufen. Es giebt aber kein anderes Transportmittel für die Langestheyer Bauern, die daher gleichmütig gegen die Gefahr zu Holz ziehen und die schwere Arbeit gewohnheitsmäßig verrichten. Im Gehöft des Eckesbauern herrscht große Sorge; das jüngste Kind ist schwer erkrankt, ihm soll Hilfe werden durch den Arzt und durch Medikamente. Wer aber soll den Weg über den bösen verschneiten Hang hinab nehmen und durchs wilde „Gfäll“ hinaus an den Inn? Der Knecht ist im Holz mit dem Bauer; die Dirn hat vollauf mit der Viehbetrugung zu thun, und so ist's wohl auch in jedem anderen Gehöft. So entschließt sich denn die Burgel, selbst hinaus nach Landeck zu wandern, um dort wenigstens ärztlich verordnete Medizin zu holen, wenn der Arzt selbst nicht abkömmlich sein sollte. Für die Geschwister und die Dirn ist Kaffeesuppe im voraus gekocht, die nur aufgewärmt zu werden braucht; dieser Vorrat genügt für diesen Tag, und zum Abend, wenn auch spät, hofft Burgel wieder die heimische Schwelle betreten zu können.

Glücklich erreicht sie den Thalboden an der Trisanna und pilgert nun, tapfer gegen den alles verdeckenden Schnee ankämpfend, hinaus zur Thalmündung an der Rosanna, nach Pians, von wo die breite, ausgeschaukelte Straße bequem nach Landeck führt. Müde zum Umsinken gönnt sich Burgel keine Rast; sie erstattet wegen der Abwesenheit des Arztes dem Apotheker den Krankheitsbericht des kleinen Schwesterleins, nimmt die nach dessen bestem Ermessen hin verabreichte Medizin und stapft wieder in die wilde Bergheimat zurück.

Der Wind hat sich inzwischen gedreht und weht aus Süd. Dichte Wolken hängen am Himmel, bleigrau, Schnee verpeisend. Und ehe Burgel noch die Gfällhöhe erreicht, wirbelt es toll vom Himmel, ein wüstes Schneetreiben verhindert jeglichen Ausblick. Burgel mußte die Hände vor die Augen halten, weil der Sturm ihr die Gismadeln und Schneeflocken direkt ins Gesicht wirft mit wilder Gewalt. Einen Augenblick verhofft das Mädchen; aber der Gedanke, dem Schwesterlein Hilfe bringen zu müssen, treibt Burgel wieder vorwärts. Ein Schneesturm ist in Paznaun ja nichts Besonderes; seine Schreden kennt man zu jeder Jahreszeit, ein Schneesturm ist nur just während der Wanderung bei Gegenwind unangenehm.

Bis zur Stelle, von wo der Pfad hinüberführt zur Kirche des Dorfes See, das auf einem Moränenhügel thront, schleppt sich Burgel mühsam vorwärts; nun aber drohen die Kräfte sie zu verlassen. Das Mädel wirft den Schneegupf von einem Straßenstein und setzt sich auf diesen, um ein wenig zu rasten. Unablässig wirbelt es vom Himmel in dichten Flocken. Die eigene Spur ist längst verweht, alles gleichmäßig weiß in jungfräulicher Schneedecke. Burgel schließt die Augen vor Mattigkeit, müde sinkt ihr Kopf auf die Brust.

Ein Ruf schreckt sie auf; die völlig verschneite Straße wadet ein Bursch heran, der Balthes von der Sägmühle, ein stämmiger Bursch mit rotblondem Bart und unheimlich funkelnden Augen. „Willst wohl einschlafen im Schnee und nimmer aufwachen, Burgel!“ ruft Balthes.

Verwundert, sich schier eingeschnitten zu finden, blickt das Mädel um sich. Sie hat bereits geschlafen; groß war die Gefahr. „Woher des Wegs, Burgel?“ fragt Balthes, dessen Augen das schmucke Mädel schier verschlingen.

„Grüß Gott, Balthes! Medizin holen war ich in Landeck, und arg müde geworden, wollte ich etwas Rast halten!“

„Und wärs bald hinübergeschummert! Steh auf, Burgel! Der Schlaf bei solchem Schneesturm bringt den sichern Tod! Wenn du zu müd bist zur Heimkehr, so komm mit mir zur Mühle. Dort kannst ohne Gefahr rasten, dich stärken! Heut kommst ja doch nicht mehr hinauf nach Langesthey!“

„Ich dank dir für den guten Willen! Aber ich muß hinauf!“

„Es ist zu spät! Sieh nur, Burgl, schon wird es finster!“

„Ich muß die Medizin hinaufbringen!“

„Es geht nicht, Burgl! Du bist zu müde; der Schnee ist zu hoch für deine Kräfte, und in der Nacht findest du nicht hinauf!“

„Ich will und muß, Balthes!“

„Unfinn! Aber ich will dir was sagen! Geh du zur Mühle und ich bringe die Medizin hinauf!“

„Nein, nein! Ich dank' dir! Aber ich muß seibst dabei sein, und der Schwester die Medizin reichen!“

„Dann werd' ich dich begleiten, Burgl! Einen Unterstand für die Nacht werd' ich wohl bekommen bei euch, was?“

Burgl kann sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren; der übel beleumundete Balthes unter einem Dach mit ihr, sein lodernder Blick, — ihr ist unheimlich in seiner Nähe. Aber inmitten des wütenden Schneesturmes befindet sie sich in einer Zwangslage, sie bedarf der Hilfe und Unterstützung. Notgedrungen nimmt sie denn seine Begleitung an. Balthes unterdrückt mit Mühe seine Freude ob der Nachgiebigkeit des Mädels, und stapft durch den tiefen Schnee den steilen Berg hinan, bahnbrechend für die hinter ihm folgende Burgl. Aber bald wird das Steigtempo langsamer; es ist ein mühevolleres Kämpfen gegen den in furchtbaren Massen hingewehten Schnee, nur schrittweise vermag das Paar vorwärts zu kommen. Balthes muß Schnaupausen machen, ebenso ist Burgl oftmals schier außer Atem. Dazu zwingt die dunkle Nacht zu Orientierungsversuchen. Die Richtung hat Balthes anscheinend, aber vom oben thronenden, verschneiten Dorf ist noch immer nichts wahrzunehmen.

Ob Burgl schon recht müde wär'?

Das Mädel verneint die Frage, wiewohl sie vor Ermattung zittert und sich kaum mehr auf den Füßen halten kann.

Wieder verrinnt eine Stunde, die Situation wird gefährlich. Ein wahres Glück ist es, daß der Sturm nachgelassen hat; dünner werden die Flocken und endlich hört es ganz auf zu schneien.

Endlich taucht ein Licht auf, verheißungsvoll Rettung verkündend. Traulich blinkt das Licht aus einem Fenster durch die winterliche Nacht.

„Jetzt werden wir's gleich haben! Ist ein böser

Marisch da herauf!“ sagt Balthes sich umwendend. Im selben Augenblick fällt Burgl nieder, ihre Kräfte sind zu Ende. „Oha!“ schreit Balthes und zieht das ohnmächtige Mädel empor. Jetzt hat er Burgl in den Armen, wonach es ihn längst gelüftet hat. Aber seine Arme umfassen eine Bewußtlose. Mit solcher Kraftlosigkeit ist jedoch nicht zu spaßen, zumal im tiefen Schnee zur Nachtzeit. Balthes versucht es, die ohnmächtige Burgl auf dem Rücken weiterzuschleppen; doch ist die Last zu schwer, sie brückt den Burschen zu tief in den Schnee; er vermag nicht vorwärts zu kommen, das geht also nicht. Er muß sie wieder zum Bewußtsein bringen, sonst ist das Mädel verloren. Soll er sie liegen lassen und Hilfe aus dem Dorfe holen? Auch das ist ein Wagnis bei der immer schärfer werdenden Kälte.

Balthes reibt des Mädels Schläfen mit Schnee ein, — ein leiser Seufzer, die Lippen bewegen sich. Dem Balthes steigt das unruhige Blut zu Kopf, er beugt sich über das Mädchen, umschlingt es und drückt einen leidenschaftlichen Kuß auf Burgls Lippen. Das Mädchen erwacht; mit einem Angstschrei stößt sie den Wüstling zurück und flüchtet in wilder Verzweiflung vorwärts. Keuchend erreicht sie die ersten Häuser im Dorfe; ihre Kraft ist gänzlich erschöpft, — mit einem Wehruf stürzt Burgl nieder vor der Thüre eines Hauses. Ein Klirren von zerbrochenem Glase folgt dem Sturz, die Medizin sicker durch die Kleider und fließt in den sich rötlich färbenden Schnee.

Der Ruf ist gehört worden, hilfbereite Hände tragen das Mädel in eine Stube, und rasch wird der Geleesbauer

von dem Unfall verständigt. Zwei Knechte tragen dann die Burgl ins heimliche Gehöft. Das Opfer des weiten Weges durch den Schnee ist vergebens gebracht. Aber durch Himmelsfügung ist beim Schwesterlein die Krisis überwunden, die Schwester ist gerettet ohne Medizin.

Fluchend über diese Wendung, über sich selber ärgerlich, sucht Balthes psadlos die Thalsohle wieder zu gewinnen. Böse Gedanken durchstreifen seinen Kopf: er will sich rächen an der spröden Burgl, die ihn wie eine giftige Schlange von sich gestoßen. Von ihm will sie nichts wissen, aber beim Schafhirten brachte sie die Nächte zu. Das wird ihr zu gedenken sein bei passender Gelegenheit. —



Mit einem Angstschrei stößt sie den Wüstling zurück.

Vom kleinen Kirchturm zu Langesthey künden in feierlichen Tönen die Glocken das Weihnachtsfest. Winterliche Starre überall; Kasperloch liegt der Schnee, mühsam ist ein Pfad zum Gotteshause ausgehauelt, den nun die Gläubigen im Gänsemarsch betreten, um dann dem Hochamte in der Kirche beizuwohnen. Nur die Dörfler und nächsten Anrainer auf der Höhe können dem ehernen Rufe folgen; die weiter entlegen hausenden Einödbauern sind eingeschneit mit Kind und Regel, sie sind Gefangene der Wintersnot, bis der nächste Föhn sie einigermaßen befreit.

Wer unten an der Trisanna wohnt in den ärmlichen Hütten und Häuschen, pilgert zur Kirche in See oder nach Kappl, deren Gotteshäuser leichter zu erreichen sind. Nur einer wagt mit Schneereisen an den Füßen den mühsamen Aufstieg über den Steilhang herauf zur Kirche nach Langesthey: der Kleinhäusler Hies, der wohl Nachschau beim Ekelesbauern halten will und fragen, wie es der Burgl geht.

Einer der letzten betritt er die kleine Kirche mit den abgenommenen Reisen unterm Arm, bescheiden bleibt er im Hintergrunde des Schiffes und verrichtet gläubig sein Gebet während des Gottesdienstes.

Nach dem feierlichen „Ite missa est“ verläßt Hies mit den andern Gläubigen die Kirche und stellt sich wie die übrigen Burschen längs der Friedhofsmauer auf nach altem Brauch. Die Langestheyer Buben gucken erstaunt, daß einer von unten heraufgekommen ist bei dem heillosen Schneewurf. Doch ist er den meisten als Jochbewohner während der Sommerszeit und als ruhiger, verträglicher Mensch bekannt, der dem Langestheyer Ekeleser hilfreich zur Seite stand. Langsam trippeln die Dorfmadchen aus der Kirche, und gespannt reden die Burschen die Hälfte. Für sie schlägt nun die Stunde einer wichtigen Entscheidung im kommenden Schicksal. Nach uraltem Brauch im Paznaunthale wählen am Christtage nach Amt und Predigt die Mädchen die Burschen, welche eingeladen werden zum Birnzeltenschnitt¹⁾ und solche Einladung bekundet eine offenbare Auszeichnung. Mit offener Freude begrüßen die beglückten Burschen die Einladung und begeben sich mit den Mädchen in deren Gehöfte.

Im Innersten seines Herzens hegt Hies auch so eine kleine Hoffnung, daß Burgl vielleicht ihn zum Zeltenschnitt einladen könnte; aber weil er seit Alpabzug nicht mehr in Langesthey gewesen, das Mädchel seither nicht mehr gesehen, kann er doch nicht recht auf eine beglückende Einladung hoffen, und es dünkt ihn selbst wie Aufdringlichkeit, daß er heraufgekommen ist, jetzt am Weihnachtstage. Früher war ein Besuch aber nicht möglich, der Arbeit zu viel und

zu Besuchen ist er doch ganz und gar nicht berechtigt nach Paznauner Brauch. Er hat damals nichts als seine Pflicht als nächster Nachbar gethan hoch oben am Joch, und besitzt auf Dank kein Anrecht. Schier schämt sich Hies, jetzt am Kirchenausgang auf Burgl zu warten. Sie wird ihm das verübeln, und womöglich bringt er durch seine Aufdringlichkeit gar noch das Mädchel in üblen Ruf. Schon schnallt sich, über seine Keckheit selbst betroffen, Hies die Schneereisen wieder an die Füße, da steht auch schon Burgl vor ihm und begrüßt ihn mit erquickender Herzlichkeit. Es wäre sehr nett von Hies, daß er heraufgekommen sei trotz bösem Schnee, und seine Reisen solle er einstecken nur wieder weghun. In Langesthey selbst und bis zum Ekelesbauern benötige er sie nicht.

Hies steht so verbattert vor dem Mädchel wie damals mit dem Krug auf der Alp, und seine Wangen brennen glührot. Mühsam stottert er eine Entschuldigung, daß er heraufgekommen sei. Es häßt ihn heraufgetrieben, und die Burgl wolle nicht böse darüber sein.

„Böse, o nein! Ich hab' ja auf dich gerechnet, Hies! Wen anders soll ich denn zum Birnzeltenschnitt einladen, als meinen Lebensretter von damals oben am See!“

„O, o, das Glück! Es ist zu viel! Mich willst zum Zeltenschnitt einladen, Burgl? O ich werd' närrisch vor Glück!“

„Wär' nicht aus! Dann laß' ich's lieber bleiben! Unglücklich will ich dich nicht machen, Hies!“ Und Burgl lacht dabei, daß ihre blendend weißen Zähne blitzen.

„Na, na! So nicht! Aber ich geh' schon mit! Und gern!“

„Dann komm, Hies! Der Vater weiß schon, daß ich dich bringe! Mir hat's geahnt, daß du kommen wirst! Ich hab' einen prächtigen Zelten! Der wird dir schmecken, Hies!“

Unbekümmert um die noch an der Mauer stehenden Leute schreitet das Paar weiter; Hies ist blind und taub vor Glückseligkeit, und der Burgl ist auch anzumerken, daß ein Wunsch ihrerseits durch die Anwesenheit des Burschen in angenehme Erfüllung gegangen ist. Freundlich ist die Begrüßung im Hause des Ekelesbauern; man erachtet Hiesens Anwesenheit als selbstverständlich; er ist erwartet, weil Burgl kein Hehl daraus gemacht hat, den Hies zum Zeltenschnitt einzuladen. Deshalb spielt sich diese Ceremonie auch in Vaters Gegenwart ab, der in der Stube weilt und die alten Knochen am Ofen wärmt. Burgl und Hies sitzen im Erker, auf dem Tische liegt der braungebadene Birnzelten. Feierlich erhebt sich Burgl, langt nach dem Messer und steckt dieses in der Weise mitten in den Zelten, daß die Messerschneide gegen den Hies gerichtet ist.¹⁾

¹⁾ Im Paznauner Dialekt „Biarazalten“. Zelten, glattes Badwerk, Fladen, Kuchen aus getrockneten Birnschnitten, Mandeln, Nüssen, Zibeben etc. (bayer. Kleienbrot), eine Art Früchtenbrot, Weihnachtszeltenschnitt, den der Bauer herkömmlich zu Weihnachten den weiblichen Dienftboten und Angehörigen zu reichen hat.

¹⁾ Dies ist die Vorbedingung für eine spätere Werbung. Steckt ein Mädchel das Messer an den Rand des Zelten, und noch dazu mit dem Rücken zum Burschen, so will sie damit andeuten, daß sie eine baldige Ehe nicht wünscht, daß der Bursche ihrem Herzen noch nicht wert genug ist.

Hies kennt den Brauch; ihm hüpfst das Herz vor Freude und Glück. Wer hätte das geglaubt! Die Ecklesburgl erkiesft ihn zum Zeltensanschneiden und stecht das Messer direkt in die Mitte! Nun ist der Bursch legitimiert, sie will seine Braut werden!

Ein liebebreitendes Lächeln verschönt des drallen Mädchens Gesicht. Burgl aber hat wieder Platz genommen und beginnt den althergebrachten Spruch:

„Ich sehe dich!“

Würdevoll antwortet Hies: „Ich hör' dich!“

„Ich hab' dich schon öfter gesehen!“

„Ich sehe dich im Schalkle!“¹⁾

„Ich sehe dich auch!“ Damit reicht Burgl dem Hies den Zelt, und mit festem Griff schneidet der

Bursch den Wecken auseinander. Burgl nimmt den größern Teil und schiebt ihn dem Hies zu; „Wohl bekomm's dir!“

„Vergelt's Gott viel tausendmal!“ antwortet Hies und schiebt den ersten Brocken in den Mund. Burgl holt ein Gläschen

Schnaps herbei zur Anfeuchtung und bleibt dann im Erler bei ihrem Gast sitzen. Auch der Vater setzt sich an den Tisch und giebt seiner Freude über das in vollster Eintracht verlaufene Zeltensanschneiden Ausdruck. Die bittersten Feindschaften, so erzählt der Vater, seien schon aus diesem Weihnachtsbrauch entstanden, wenn eine Dirn un-

überlegt zum Anschneiden einlud, und die Voreiligkeit bereuend, das Messer rückseitig dann in die Zeltenseite einstach. Damit ist dem Burschen sozusagen das Haus verboten und vom Spalunkesgehen²⁾ kann keine Rede mehr sein.

¹⁾ Schalk, Schalklein = kurzes Kamisol.

²⁾ Spalunkes gehen bedeutet im Paznauner Thale Heimgartengehen unter besonderen Umständen und erfolgt der Spalunkesbesuch nur vom angenommenen Freier. Der Name dürfte, wie die meisten Worte und Namen im Paznaun aus dem Romanischen kommen; spalancare = aufsperrn, oder offen reden, etwas gerade herausagen. Wer Spalunkes geht, hat das Recht dazu; es ist das demnächst zur Ehe führende Verhältnis ein vollständig geklärtes, offenes. Das Wort ist offenbar durch den rauhen Dialekt verborgen.

Hies kann einen Jubelruf nicht unterdrücken, er platzt dem Alten in die Rede mit der stürmischen Frage: „Dann dürfte ich ja wohl richtig Spalunkes gehen für Burgl?!“

„Am nächsten Feiertage sicher! Bist ja durch den Birnzelten angenommen! Ich kenn' dich genügend, Hies! Freilich hast du nicht viel; ein Kleinhäusler ist kein reicher Mann. Aber du bist brav, ehrlich und fleißig, mir ist nicht bang, ihr werdet schon durchs Leben kommen schlecht und recht! Zum Faulenzen ist der Paznauner überhaupt nicht auf die Welt gekommen! Eher zum Abrackern! Das macht aber nichts! Arbeit verschönt das Leben und hält gesund! Also kommst am Dreikönigstage zu uns Spalunkes!“

Hies muß an sich halten; das Glück stürmt auf ihn ein und drückt ihn nieder; aber er darf die Paznauner Sitte nicht verletzen und muß die größte Zurückhaltung beobachten. Er ist nach der Rede des Alten Bräutigam der Burgl, aber er darf die Braut nicht küssen; verboten ist jegliche Liebkosung, jede Zärtlichkeit, bis der Segen des Priesters das Paar verbunden hat.

So täppisch in seinen Umgangsformen aber Hies ist, nach einem Kuß gelüftet es ihn sehr stark. Was ist auch ein Verspruch (Verlobung) ohne Halsen! Das ganze Stück ist

nur halb ohne Kuß! Und länger darf Hies nun auch nicht mehr im Hause verweilen; just als Bräutigam muß er kargen mit der Zeit; er muß des Mädels Kuß schonen. Dafür bietet der Spalunkes desto mehr!

Ein Handschlag, derb und bieder, zum Abschied für Vater und Tochter, und Hies steht wieder draußen im Schnee, um dann mit den Reisen an den Füßen den Steilhang hinabzulettern.

III.

Auf die steife Kälte zu Weihnachten ist im jungen Jahr ganz absonderliche Wärme gefolgt; ein Föhnsturm tost durch das düstere Thal und warmer Regen nagt an den Schneemassen, so daß das Geplätscher der eisfrei gewordenen Wasser die Luft erfüllt und die hochgehenden Wogen der Trisanna brüllen. Was



Feierlich erhebt sich die Burgl, langt nach dem Messer und stecht dieses in den Zelt.

sich ihnen entgegenstemmt, wird gurgelnd mitgerissen, und während schlagen die Wogen in der Klamm gegen die beengenden Felsen. Mit banger Sorge blicken die Paznauner zu den Höhen auf; das bewegliche Urgebirge ist besonders bei solchem Wetter gefährlich, Unheil und Verderben droht, wenn die weiche Witterung und namentlich der Regen anhält, der gern Hänge ins Rutschen bringt und Muhrgänge veranlaßt. Aber mit jähem Wechsel schlägt das Wetter um; die Kälte kehrt wieder, und nun macht Glätte jeglichen Verkehr lebensgefährlich, wenn nicht ganz unmöglich. Die Langestheyer sind abermals vom Verkehr abgeschlossen; der abschüssige Hang ist vereist, ein Beschreiten desselben selbst mit scharfen Steigeisen wegen der Sturzgefahr in die Tiefe lebensgefährlich. Die vorsichtigen Bauern haben die Holzarbeit eingestellt; man beschränkt die Thätigkeit auf das Haus und meidet jeden Ausgang. Auch in der Sägmühle zu See unten im Thal Dorf hat die wieder eingetretene Kälte Störungen im Mühlenbetrieb hervorgerufen; die neue Eisbildung fesselt das Schwungrad und der Sägmüller Balthes kann feiern tagelang. Er macht zwar auch ohne solche Störungen nach seinem Belieben blau, und fehlt er im Hofe, so ruhen auch die Hände seiner Mühlenknechte. Jetzt freilich ist die allgemeine Unthätigkeit berechtigt, wie wohl es sonst mannigfache Handgriffe gäbe. Aber Balthes, immer auf der Suche nach Belustigung und Vergnügen, verbringt die freie Zeit in den Wirtschaften der benachbarten Dörfer, wo er häufig genug der einzige Gast ist. Der Wirt im „Lämmle“ zu See schenkt einen besonders guten Tropfen und Balthes leistet sich ein Viertel nach dem andern, so daß ein „Bloß“ nach dem andern allmählich durch die Gurgel rinnt.

Langholz und die schönsten Zirbenstämme hat der leichtsinnige Balthes schon hinter die Binde gebracht; doch wen kümmert's!

Wenn die Mühle vertrunken ist, muß eine reiche Heirat ihn wieder herausreißen! So wenigstens sagt Balthes selbst, und der Wirt lacht dazu. „Wenn du sie nur rechtzeitig erwischest! Von deiner sonstigen Mädelfagd darf die Zukünftige freilich nicht viel erfahren, sonst wird nichts aus Hochzeit und Geldverschreibung!“

„Wird nicht so gefährlich sein! Aus dem Paznaun nehme ich ohnehin keine, — Paznauner Mädels haben nichts als den frommen Sinn, und der nützt mir nichts! Und eine Fremde von auswärts wird so geschwind nicht alles erfahren! Oder willst du ihr auf die Nase binden, daß ich dein bester Kunde bin, Wirt?“

„Beileibe nicht! Da müßte ich dumm sein!“

Ein Glockenzeichen im Flur ruft den Wirt ab. Neugierig, wer denn so grob an der Schenklocke gerissen, steckt Balthes den Kopf zwischen den Thürspalt und horcht hinaus in den Flur.

„Ja, der Muck! Was ist denn los? Hast es ja grimmig eilig!“ sagt der Wirt.

„Füll geschwind eine Bazeid¹⁾ Röt! Mir presfiert's!“

„Ei, ei! Gehst wohl Spalunkes, Muck?“

„Ja und nein! Ich nicht, ich bin bloß Spalunkesweinträger! Aber mach geschwind!“

„Gleich, gleich! Wem mußt denn die Bazeid nachtragen?“

„Dem Hies, hinauf nach Langesthey!“

„Was nicht gar! Dem Kleinhäusler Hies! Schau, schau! Darf der gar Spalunkes gehen! Kein Sterbenswörtl hat man davon gehört! Und hinauf gen Langesthey! Zu wem geht ihr denn Spalunkes?“

„Der Burgl gilt's vom Ekelesbauern!“

„Es wird allweil schöner! Jetzt dürfen schon Schastnechte Spalunkes gehen! Das kann eine schöne Ehe geben! Er hat nichts und sie nicht viel! Hahaha!“

„Red nicht so lang, Wirt! Mit Dukaten bist du auch nicht zur Welt gekommen! Aber füll das Faß! Da ist's Geld für die Bazeid! Das leere Faßl bring ich morgen wieder zurück!“

Indes der Wirt in den Keller trollt, um das Fäßchen zu füllen, zieht Balthes seinen grinsenden Kopf zurück und drückt die Thür leise ins Schloß. Er möchte hüpfen vor Vergnügen über die eben gehörte Neuigkeit. Und im Nu ist der Plan fertig: Der Spalunkesgang Hies's soll nicht wie üblich verlaufen; dafür will Balthes sorgen. Freilich ist der Aufstieg nach Langesthey bei dem heillosen Glätte keine Annehmlichkeit, zumal Balthes, um nicht gehört zu werden, sich der knirschenden Steigeisen nicht bedienen darf. Aber die Störung dieses Spalunkesganges bietet für Balthes eine höchst erwünschte Abwechslung in seinem Faulenzleben und außerdem die Gelegenheit, sich an der zimperlichen Burgl zu rächen. Balthes lauscht, bis der einfältige Muck das Wirtschaftshaus verläßt mit dem Bazeidfaßl auf der Schulter. Bald darauf folgt ihm Balthes in vorsichtiger Entfernung. Jenseits der Trisanna wartet richtig Hies auf den im Volksbrauch üblichen Begleiter zum Spalunkes, und steigeisenbewaffnet steigen beide an.

Weithin ist das Knirschen der Eisenspitzen im vereisten Boden und das Klappern ihrer Stachelsteden zu hören. Ein Wagnis ist es, bei solchem Glätte bergan zu steigen, und hinab wird's direkt lebensgefährlich werden. Hies hat aber nur den Spalunkes und seine Burgl im Kopf, und achtet keiner Gefahr. Und Muck, der Weinträger, freut sich auf das Spalunkesmahl; denn bei dem richtigen Spalunkes muß aufgekocht werden, daß der Tisch sich biegt. Mohntropfen und Rauchfleisch wird es geben; ein Herrenessen wohl acht Stunden lang! Dem Muck wässert der Mund, und willig schleppt er die Bazeid zur Höhe, schwitzend und keuchend. Jetzt freilich die Mühe,

¹⁾ Bazeid = ein tirolisches Getränkemaß. Bazeid (bacceda). ⁴/₂ Maß (alt) ist eine Bazeide. 6-7 alte Kaisermaß = 1 Bazeid. Heutiges Maß 1 Bazeid = 6 Riter.

dann aber die Freude eines lange dauernden Vaznaunermahles, hübsch fett und viel. Vom Wein hofft Mucl auch nicht den geringsten Teil zu erhalten, und alten Schnaps wird wohl der Ekelesbauer hervorholen. An den Abstieg denkt Mucl vorerst nicht. Jeder der Burschen ist mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt; sie sehen nur vor sich. Endlich taucht die Spitze des Kirchturmes auf, langsam wächst das Gotteshaus gleichsam aus der versteinerten Erde, bis die Steiger die Höhe vollends erklimmen und das einsame Dorf erreichen. Verwunderte Köpfe erscheinen an den Fenstern einzelner Häuser, die Leute sind erstaunt, daß jemand den Aufstieg magt trotz der schweren Gefahr. Und Spalunkes wird sogar gegangen!

Vor dem Ekelesgehöft trennen sich die beiden Wanderer; Hies eilt freudig bewegt ins Haus, indes Mucl mit dem Faß sich an einer Scheune zu schaffen macht, um nach alter Übung den Wein zu verstecken bis zum Abend ¹⁾.

Mucl klettert auf einer Leiter aufwärts, dann mit vieler Mühe auf das Scheunendach und schiebt die Bazeid durch die Firstöffnung an der Stirnseite ins Heu. Mit knapper Not erreicht er vom Dache abwärts rutschend die Leiter wieder, steigt herunter und nimmt die Leiter mit ins Gehöft.

Nahe der Scheune gut verborgen lacht Balthes höhnisch in sich hinein. Wie pfiffig der dumme Mucl es doch glaubt angestellt zu haben! Gut geborgen hat er den Spalunkeswein, und zur Sicherung desselben nimmt er sogar noch die Leiter weg. Aber Balthes weiß nun, wo die Bazeid steckt, und er wird das Häßchen wegstibizen und den Spalunkes Hieses gründlich stören! Ohne Wein kein ordentlicher Spalunkes!

Herzlich ist der Empfang im Ekeleshose. Freundschaft begrüßt Bursch ihren Erwählten durch bieberen Handschlag und führt den Hies zum Tisch im Erker, an den sich Mucl als Spalunkesgehilfe wie selbstverständlich breitspurig setzt. Auch der Ekeles selber ist nicht wenig erfreut, daß er zum richtigen Spalunkes gekommen ist. Und noch vor Essensbeginn giebt er das Paar in ernster Ansprache in Verspruch, denn Hies sei brav, gottesfürchtig, arbeitsam und guten Sinnes. Große Erwartungen dürfe er, der Hies, freilich nicht hegen; einen Langesitheyer Bergbauern drücken die Dukaten nicht, immerhin werde die Bursch schon etwas in die Ehe bringen. Der Ekeles lasse sich nicht lumpen, und für spariame Eheleute sei's genug auf kommende Zeiten. Andächtig lauscht Hand in Hand das Versprechpaar den Worten des Alten; nur der Mucl mault lautlos und seine Nasenflügel winden lüstern nach der Küche, aus welcher allerlei Düfte in die Stube dringen. Ihm deutet die Ansprache viel zu lang; Hies und

Bursch sind ein Spalunkespaar, einig bis zur Kopulation, und jedes Wort ist nach seiner Ansicht überflüssig. Will sie ihn nicht und wollte sich der Vater weigern, dann wäre er nicht zum Spalunkes gekommen. Wie dann der alte Ekeles die Ansprache beendet und die Tochter auffordert, das Spalunkesmahl auf den Tisch zu bringen, da kann der heißhungrige Mucl ein „Endlich“ kaum unterdrücken, und ungeduldig weist er das Messer am Tellerrand. Gutmütig spottet der Bauer über solche Gier und warnt den Mucl vor zu großer Hast und Magenüberfüllung.

Erstrocken stottert Mucl, es werde doch hoffentlich auch für ihn aufgekocht worden sein, für den Weinträger, nach altem Spalunkesbrauch. Und die eben auftragende Bursch fragt lustig, ob Mucl sich genug setze? Meist wären ohnehin die Augen größer als der Magen!

Ein Blick auf die großen aufgegupften Schüsseln beruhigt Mucl sichtlich. „Siehst dich hinaus mit dem Spalunkesmahl?“ lacht der Ekeles, und Mucl nickt behaglich. Nun beginnt das Mahl; es klappern Messer und Gabeln, und bis auf die Bursch, die vor Glückseligkeit nichts über die Lippen bringt, haufen die Mannsleute tapfer ein. Auch die Geschwister der Braut bekommen ihr Teil und selbst das Jüngste lösselt eifrig aus einer Milchschüssel.

Was ein Gebirglermagen verträgt, zeigt sich bei solchem Mahl deutlich. Schüssel um Schüssel wird leer; die fetten Speisen verschwinden rasch und bis auf jeglichen Rest. Und auf jede Schüssel setzt der Ekeles ein „Tupfele“ dreifach gebrannten alten Enzian, welchem Beispiel die Spalunkesburschen eifrig folgen, besonders der Mucl mit seinem Spruch, daß auf Schmalzkost nicht genug „Geischt“ gesetzt werden könne, auf daß das Fette „hebe“ (vom Magen gehalten werde).

Bergnützlich lacht der Ekeles dazu. Nur Hies labt sich mehr am Blick in Burschs seelenvolle Augen. „Nun aber schiff den Spalunkeswein herbei, es wird düsterer Abend!“ sagt der Alte. Dies zu thun, wäre nun Mucls Sache als Weinträger; aber der Bursch hat den Mund voll und schneidet an einem Stück Rauchfleisch herum, so eifrig, als müßte er sich auf Wochen voressen. Darum erhebt sich Hies selber, um die Bazeid zu holen. Bursch aber, wie von einer Unglücksahnung erfaßt, heißt Hies warten, bis sie die Stalllaterne entzündet hätte. Es wäre so viel „heil“ draußen, und der Hies ohne Steizaisen an den Schuhen, welche er beim Betreten des Gehöftes abgesehnallt, und das Herausholen der versteckten Bazeid in der Dämmerung gefährlich. Wo das Faß wohl wäre?

„In der Scheune oben am First im Heu versteckt,“ knurrt der kauende Mucl, der sich nicht irre machen läßt. „Keine Sorge, Bursch, das Faß werden wir gleich drinnen haben!“ versichert Hies und tritt hinaus.

„Warte doch einen Augenblick!“ ruft die besorgte Bursch ihm nach.

¹⁾ Das Faß direkt ins Haus zu tragen, ist nicht gebräuchlich, es muß zuerst verborgen werden, bis der Hausvater am Abend sagt: „Schafft nun den Spalunkeswein herbei!“

Durch die dichter werdende Dämmerung stapft Hies hinaus zur Scheune; eben fällt ihm bei, daß er ja die Leiter benötigt, aber schon kracht es auf dem Scheunendach, — ein Poltern und Klappern, — in rasender Schnelligkeit kollert ein Faß das Dach hinab, schlägt auf dem vereisten Boden auf und rollt den Steilabhang hinab. Ein Fluch, — ein Schrei, — in wirbelnden Umdrehungen fliegt ein Menschenkörper nach, willenlos rollt ein Mann in vehementem Sturz in die Tiefe.

Mit hastigen Sätzen springt Hies herbei, er will Hilfe bringen. Zu spät! Der Weindieb ist den Steilhang hinabgefaust, dem Faße nach. Aber auch Hies hat durch das Anstürmen jeglichen Halt verloren; sein Arm sucht sich anzuklammern am Scheuneneck, — die Füße gleiten auf der Erdoberfläche aus, — Hies fällt und rutscht haltlos tausend mit Windeseile zur Tiefe.

Den zweiten Absturz hat eben Burgl noch wahrgenommen; ihre gelenden Hilferufe bringen den Vater und Muckl sofort vor die Thüre. „Der Hies ist abgestürzt!“

„Gott sei ihm gnädig!“

„Steigeisen her! Ruft die Nachbarn zu Hilfe! Wir müssen nach dem Hies suchen unten!“

Der Vater warnt vor einem Abstieg in finsterner Winternacht, das glatte Eis werde noch weitere Opfer fordern.

„Sollen wir den Hies unten mit gebrochenen Gliedern liegen, erfrieren, verderben lassen?“ Schon hat Burgl die Steigeisen ange schnallt, und Muckl, aus allen Schüffeln und Himmeln gerissen, hat die Nachbarhöfe alarmiert. Wohl hegen die Dörfler schwere Bedenken, in finsterner Nacht auf Glatteis in die Tiefe zur Trisanna hinabzusteigen; aber dem Verunglückten muß Hilfe gebracht werden.

Man seilt sich an; die scharfen Zaden der Steigeisen knirschen und bohren sich in die Eisdecke, die Stacheln der Bergstöcke werden mit größter Kraft eingestochen. Langsam, Schritt für Schritt, geht es abwärts. Burgl treibt zur Eile, von Todesangst erfaßt; aber der Führer, welcher als letzter am Seil oben steht und den Angefeilten Stütze für etwaiges Ausgleiten sein muß, ruft warnend hinunter, jede

Übereilung zu unterlassen, weil sonst alle Angefeilten in die Tiefe stürzen müssen.

Grausig beleuchtet der trübe flackernde Schein einiger Stalllaternen den schaurigen Abstieg; schattenhaft bewegen sich die Leute abwärts, indes die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Langestheyer Dörfler oben beten für das Gelingen der gefährvollen Beschreitung des Steilhanges.

Der alte Edeleer bringt die Kinder zu Bett, er jammert klagend über diese Unterbrechung des Spalunkes auf seinem Hof, und sein Herz zittert angst-erfüllt ob des Wagnisses seiner Tochter. Wäre doch wenigstens die Burgl heroben geblieben! Soll er nun beide verlieren?

Lange horcht er in die Nacht hinaus, die Dörfler haben, von der Kälte vertrieben, ihre Heimstätten wieder aufgesucht. Zu sehen ist nichts und zu hören ebensowenig.

Warten auf die Rückkehr ist unnütz. Die Leute können in der Nacht nicht mehr heraufkommen und werden unten Unterkunft suchen müssen bis Tagesanbruch.

Nach seiner Tochter wimmernd, sucht spät der Edeleer dann sein Lager auf; doch mit offenen Augen liegt er zu Bett, nach dem geringsten Geräusch horchend. So verirrt in qualvoller Spannung Stunde um Stunde, bis gegen Morgengrauen wohlthätiger Schlaf sich auf seine müden Augen senkt.

IV.

Im Gehöfte des Edeleers bauern geht alles wieder den gewohnten Gang; Burgl ist nach dem gefährlichen Abstieg wieder

heil herauf nach Langesthey gekommen, mit rotgeweinten Augen, schmerz bewegt, weil der liebe Hies neben einem Armbruch eine schwere Kopfwunde erlitt und demgemäß ins Krankenhaus nach Landeck transportiert werden mußte. Mit ihm wird auch sein Feind, der Störer des Spalunkesglückes, der hinterlistige Balthes, ins Spital geschafft werden; der Weindieb wird seine That zeitlebens als Krüppel büßen müssen, vorausgesetzt, daß es ärztlicher Kunst gelingt, ihm den wundgerissenen Kopf und den zer Schlagenen Körper wieder zusammenzuflicken.

Als echtes Baznaunerkind trägt Burgl ihren Schmerz stillergeben, in sich verschlossen und sucht in harter



Aber auch Hies hat durch das Anstürmen jeglichen Halt verloren.

Arbeit und im Gebete Trost. Wohl lindert die Zeit auch ihren Schmerz, aber die Sorge um den lieben Hies müht in ihrem Herzen. Wie es dem braven Burschen wohl ergehen mag? Seit Wochen ist kein Langesthayer hinab ins Thal und auch nicht nach Landeck gekommen; niemand kann Botschaft an den Kranken übernehmen und von draußen fehlt jede Nachricht. Wohl ist die ärgste Lawinenzzeit mit ihren Gefahren und Schrecknissen vorüber, doch will niemand das Dorf verlassen, weil kein zwingender Grund vorhanden ist. Burgl möchte wohl gerne selbst den Marsch nach Landeck unternehmen; allein der Vater widerrät. Auch zwingt der fühlbar werdende Futtermangel zur Vergung des im Hochgebirge in kleinen Scheunen untergebrachten Bergheues. Burgl muß dem Hauswesen vorstehen, indes der Vater mit einem Knecht die gefährliche Fahrt unternimmt. Andächtig besprengt sich der Eckler wie der Knecht mit einigen Tropfen Weihwasser, und mit einem kurzen Gebete ersehen sie den Schutz des Himmels vor Antritt des Marsches in die unwirliche Hochlandseinsamkeit. Vor Tagesgrauen brechen beide auf, mit Bindseil und Stricken versehen, Steigeisen an den Schuhen und Stöcken in den Fäusten. Der windfreie, frische Morgen verspricht einen lawinensicheren Tag; hoffend auf glückliche Rückkehr aus der Hochregion steigen Vater und Knecht bergan. Der lange Graben, der zur Höhe zieht, ist wohl glatt, doch fest, klagesezt von der leztabgegangenen Lawine. In ihm ist eine neue Lahn für heute nicht zu besorgen. Indes traut der erfahrene Eckler der Tücke der Lawinengegend doch nicht völlig, zumal sich während des Einstieges der Wind gedreht hat und nach der Wolktenbildung aus Südwest kommen dürfte. Leise ruft er dem Knecht zu, sich mehr an der Felswand zu halten, und erschöpft vom scharfen Steigen hält der Vater einen Augenblick inne, um zu verschnauften. Der Wind will dem Eckler gar nicht mehr gefallen, und besorgt richtet er den Blick zur Höhe des engen Grabens, der oben an ein ungeheures Schneefeld einmündet. Wenn nur noch ein Stück des Anstieges überwunden ist, dann müssen die Heuer seitlich ausbiegen und die Gefahr ist vorüber. Eckler richtet unwillkürlich auch den Blick thalwärts durch eine kleine Seitenbewegung; wie eine Krippe liegt das winzige Dörflein unten und schauerlich präsentiert sich der Steilhang, der von Langesthey zur Trisanna hinabstürzt. Ein Zuruf des Knechtes schreckt den Vater auf, — oben staubt es weiß auf, — eine ungeheure Schneewolke verhüllt den Graben, — mit entsetzlicher Gewalt faßt eine Lawine herunter, — ein Brausen, Krachen, Donnern, — die Luft verdichtet von Schneestaub, — ein dumpfes Poltern vom Thal herauf, — die Lawine hat ihr Ziel gefunden. — Der feine, pulverige Schneestaub hat sich wieder gelegt; ruhig ragen die Felskolosse auf, in nichts erinnernd, daß todbringende Sendboten der Hochwüste niedergegangen sind. Nur das Schneefeld oben ist etwas kleiner geworden. An der Wand im Graben hängt ein Mensch, dessen Arme eine Felsen-

masse umklammert halten. Weiß eingestaubt gleich der Knecht einem Schneemann, wie ihn im Dorfe sonst die Buben fertigen. Die Kleider hängen in Fetzen vom Leibe.

Mit Entsetzen sieht der betäubte Knecht mit stierem Blick den blankgeschauerten Graben hinab. Seinen Bauer hat die Lahn mitgenommen. — Der Arme! Gott sei ihm gnädig!

Zitternd läßt der Knecht, der mit knapper Not dem Tode entronnen ist, die Felsnase los und klettert mit größter Vorsicht längs der Wand hinab. Er muß seinen Bauer suchen. Mühsam Schritt für Schritt mit zitternden Knien steigt der verlorne Knecht zu Thal.

In einem Lawinestrich nahe Langesthey findet der Knecht den Eckler — tot und gräßlich verlegt. Die Lahn hat ihn mitgerissen und mit ungeheurer Wucht an einen Felsblock geworfen. Ein aus dem Schnee hervorsteherender Arm führte zur Auffindung der Leiche, des Opfers der Berge zu harter Lawinenzzeit.

Mühsam gräbt der treue Knecht die Leiche aus dem pulverigen Schnee und schleppt sie auf dem Rücken hinab ins Dorf, namenlosen Jammer in das Gehöft bringend. Nun muß Burgl den Geschwistern den Vater, wie die längst verstorbene Mutter ersehen, die Wirtschaft selbständig weiterführen mit all den Mühen, Sorgen und Entbehrungen.

* * *

Frühling ist's geworden nach hartem Kampf gegen den zähen Winter; grün lachen die Hänge, die Wasser rieseln milchweiß zu Thal; zarter Blütenschnee liegt auf den Bäumen, es schimmern die jungen Lärchennadeln in dem dunklen ersten Tann. Der Herold des Frühlings, die sangeifrige Drossel, preist auf hohem Fichtenwipfel des Schöpfers Allmacht und heller Finkenschlag belebt den seufzenden Wald. Süßer Blütenduft entströmt den Wiesen, geschäftige Bienen summen von Blume zu Blume, lästern Schmetterlinge gaukeln hin und her; frisches junges Leben pulsiert im Gelände. Die Gefangenschaft der Langesthayer ist endgültig vorbei; die Dörflein freuen sich des wiedererschlossenen Verkehrs mit der Außenwelt und arbeiten mit erneutem Eifer.

Auch Burgl hat Überfluß an Arbeit und schafft von früh bis spät mit rührender Emsigkeit. Still veranlagt ist das Mädel seit dem schweren Unglücksfall, der ihr den Vater genommen, noch verschlossener, schweigsamer, ernster geworden, und ihre Ruhe ist auch auf die wenigen Ehhalten übergegangen. Stumm wird jegliche Arbeit verrichtet im Eckleshofe; man würdigt den Kummer der Burgl und kein Sang oder lautes Wort entheiligt den stummen Schmerz. Wohl hat Burgl mit Gelegenheit Erkundigungen über Hiesls Befinden einziehen und Grüße entrichten lassen. Und gefühlvoll ließ der Genesende seiner Anteilnahme an Burgls herbem Verlust Ausdruck geben. Dann vergingen stille Wochen ohne Nachrichten, ohne Beziehungen.

Eines Tages aber steigt Hies den Hang zum Dorf herauf und schreitet dem Edeleshofe zu. Ein wehmütiges Wiedersehen ist es zwischen den beiden; Hies reicht der Burgl die Hand und das Mädel drückt sie leicht. Dann versucht Hies zu trösten und sammelt Worte des Dankes für den aus Krankenlager gesandten Gruß. Burgl wehrt ab; es wäre ihre Pflicht gewesen, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, auch sage sie selbst Dank für die bekundete Teilnahme bei Vaters Tod. Aber nun müsse sie einer Angelegenheit Ausdruck geben, wiewohl zu befürchten steht, daß sie Hies Schmerz verursache. Der Spalunkes könne jetzt nach Vaters Tod keine Geltung mehr haben, Burgl müsse den Geschwistern Vater und Mutter ersetzen, dürfe deren Erbteil nicht verschmälern; an Hochzeit zu denken dünke ihr frevelhaft gehandelt, und deshalb bitte sie ihn, ihr das Wort zurückzugeben, den Verspruch aufzuheben. Hies läßt den Kopf sinken; er kennt den edlen Charakter, das tiefe Gemüt Burgls, und deshalb hat er geahnt, daß es so kommen werde. Das Mädel will sich selbst und das bräutliche Glück opfern, den Geschwistern zuliebe. Zwar könnte Hies einwenden, daß er als Gatte der Burgl just auf dem Edeleshofe nach der Wirtschaft sehen, selbst thätig mit Hand anlegen könnte. Aber kann er sich eindrängen, ohne die Interessen der erbberechtigten Geschwister zu schädigen? Soll er dem Opfermut Burgls nachstehen, sich von ihrer Entsagung beschämen lassen? Nein, nein! Und so erklärt sich Hies einverstanden mit der Aufhebung des Spalunkes und der gebräuchlichen Verpflichtungen; der Verspruch wird gelöst und unter Thränen Burgls und mühsam verhaltener namenloser Bewegung Hieses. „Bleib mir Freund und Berater fürder, Hies! Hoffen wir auf eine spätere Zeit! Will es Gott der Herr, so werden wir vielleicht noch einmal ein Paar; wenn nicht, so soll keine Feindschaft bestehen! Und nun geh mit Gott, Hies!“

Eine letzte Umarmung unter Schluchzen und Thränen, dann stapft Hies den Steilhang hinab; sein Glück liegt in Scherben. Wie ganz anders hat er sich just seinen Spalunkes gedacht, erhofft! Aber helbenmütig ist seine Burgl; das Mädel imponiert ihm; er liebt es mit verstärkter Innigkeit, nun es ihm verloren ist.

Ode erscheint dem Hies die in herrlichster Frühlingspracht schimmernde Heimat; verlassen fühlt er sich inmitten der geliebten Berge. Wohl lacht die Sonne auf die grünen Fluren, aber finster ist's in Hiesens Gemüt, in seinem Herzen ist das wonnige Glück erstorben. Fort aus Paznaun! Geh in die Ferne!, drängen die Gedanken. Was soll er auch noch in der Heimat! Wird er nicht den Leuten zum Gespött mit seinem verunglückten Spalunkes?! Draußen in der weiten Welt kennt man ihn und seinen Jammer nicht; draußen wird er vergessen lernen, neue Eindrücke empfangen, Verdienst erhalten. Vielleicht gelingt es ihm, sich emporzuschwingen und als angesehenener Mann später heimzukehren.

Wie Hies die Thalsohle an der Trisanna erreicht, erregt ein Trupp Paznauner Burschen seine Aufmerksamkeit. Die sonst so ernsten und schweigsamen Burschen lachen fröhlich und sind guter Dinge; sie ziehen als Maurer hinaus an den Rhein und nach Holland, wo man speciell Paznauner Maurer ob ihrer Anfertigkeit, ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit immer gern einstellt und in Arbeit nimmt. Mit frohen Zurufen begrüßen die Burschen von Jöchl und Kappl den herantretenden Hies. Ob er nicht mitwandern wolle? Seine Arme könnte man brauchen auf niederländischer Erde! Ist das nicht ein Wink des Schicksals?

Der Führer der Truppe wiederholt die Werbung und bietet guten Lohn. Just so einen schneidigen Hochlandsburschen könnten sie für eine große Accordarbeit am Rheine brauchen, und Palier könnte er werden in wenigen Monaten!

Noch zögert Hies; aber der Flug in die Welt reizt ihn bereits. Was soll er auch in der Heimat? Wieder einen Schaffnecht machen oben am Joch? Ohne die Sennerin Burgl ist's so öde oben am Blankajoch. Soll er fürder tagelöhnern bei fargem Verdienst? Der Führer wirbt dringender; von Innsbruck ab soll Hies freie Fahrt haben bis hinaus an den Rhein!

„Ich geh' mit!“ schreit Hies.

Nach kurzer Zeit erscheint er mit seinen zu einem Bündel zusammengebundenen Habseligkeiten wieder, und jubelnd wird er von den Wandervögeln umringt. Nun hinaus durch das düstere Gäß an den Inn. Adjes, Paznaun!

V.

Jahre sind vergangen in gleichmäßigem Wechsel von Sommer und Winter ohne besondere Ereignisse. Nur unten beim Dorfe See ist ein neuer Besitzer in der Sägemühle aufgezoogen, der das heruntergekommene Anwesen im Gantwege ersteigerte. Als Bettler ist der Säger Balthes mit seinem Holzfuße, der ihn zeitlebens an jenen Sturz beim Spalunkesweindiebstahl erinnert, von Haus und Hof gezogen. Für den verlotterten Krüppel sind alle Heiratsaussichten, von denen er einst so viel faselte und die ihn rangieren sollten, geschwunden; nun muß Balthes sehen, wie er sich kümmerlich durch die rauhe Bergwelt schlägt. Der redlichen Arbeit von je her feind, will er auch nicht mit den gesunden Armen des Lebens Unterhalt erwerben; doch der Brand in der Kehle heißt Linderung, und weil es Wein nicht mehr giebt, muß scharfer Schnaps die Gurgel hinab. So ist Balthes zum Raubfischer geworden, der tagelang an der Trisanna rauschenden Wogen mit der Angel sitzt, aus Erbarmen von den fischereiberechtigten Bauern geduldet, damit der alternde Bursch nicht völlig der Gemeinde zur Last falle. Seinen Fang, leckere Steinforellen, pflegt Balthes auf seinem Stelzbein hinaus nach Landeck zu tragen, wo man ihm die billigen Fische gleichfalls mehr aus Mitleid abkauft.

Im alten Orte am tosenden Inn ist heute Noialimarkt, zu welchem nach Ernteschluß stets viele Leute

aus den Thälern des oberen Inn, von Stanz und Paznaun, wie auch aus dem Lechthal zusammenströmen, um den Bedarf an Konsumartikeln, Geschirr und dergl. für den kommenden Winter zu decken. Reges Leben entfaltet sich in der schmalen, langen Gasse von Landeck, und ein buntes Treiben herrscht im Postwirthshause, wo die Fuhrwerksbesitzer ihre Pferde einstellen und alt und jung sich stärkt vor dem Marsch zurück in die Bergheimat. Zum Rosalimarkt ist denn auch der Balthes gekommen mit frischgefangenen Forellen, die er zunächst in den Häusern zum Kaufe anbietet. Er muß aber diesmal zu spät gekommen sein, denn seine alten Abnehmer sind von anderen Leuten schon mit Fischen versehen worden; Balthes hat durch Oberinthalser Fischer Konkurrenz bekommen. Traurig humpelt er von Haus zu Haus, überall wird er abgewiesen, und selbst der Postwirt kann seine Fische nicht gebrauchen. Vergebens alles Bitten, wirkungslos der Hinweis, daß Balthes keinen Kreuzer besitzt, um sich eine warme Suppe und ein Tupselchen Enzian zu kaufen. Mit-leidig läßt der Wirt dem Stelzfuß das Gewünschte kostenlos verabreichen, doch seine Fische will er nicht. Vergeblich bietet Balthes die Forellen an den Wirtshaustischen den Marktbesuchern an; die Bauern lachen ihn aus. Wer kauft auch Fische am Rosalimarkt, wenn man sie selber zu Hause frisch aus dem Bergbach und noch dazu umsonst haben kann. Spott und Hohn haben die derben Bauern für den abgehausten Raubfischer, der den Gendarmen täglich aus dem Wege humpeln soll, sonst werde ihm das Handwerk des Fischstehleus von Amtis wegen gelegt werden. Balthes stapft zum letzten Tisch in einer Ecke; dort will er den Napf Suppe auslöffeln. Ein Gast mit vollem, buschigem Bart im gebräunten Gesicht sitzt am Tisch, vor einem Bierle Kötel still das Wirtshausleben beobachtend. Balthes legt seine Fischlagel unter die Bank und setzt sich, kurz um "Verlaub" bittend, zu dem Gast an den Eckisch. Der Fremde hat den Mißerfolg des Fischers verfolgt, er fühlt Mitleid mit dem armen Birschen. "Was kosten die Forellen?" Balthes zuckt zusammen; der Klang dieser Stimme dünkt ihm bekannt, doch fremd ist ihm der Mann

selber. Balthes nennt die geringfügige Summe von wenigen Groschen und der Fremde legt einen Gulden vor den Fischer. Schier auffauchend vor Glückseligkeit tastet Balthes nach der Münze und schießt sie augenblicklich in die Tasche. "Bergelt's Gott tausendmal!" stammelt er. Jetzt in seinem Glück wird Balthes gesprächig; er erzählt von der Schwierigkeit des Fischfanges, von dem weiten Weg heraus aus dem Paznaun. Und völlig geht dem armen Kerl das Gesicht auseinander, wie der Fremde ein Glas fordert und dem Balthes von seinem Weine giebt. Wie lang, ach wie lang hat er doch Kötel nicht mehr auf die Zunge gebracht!

Ob er früher wohl häufiger Wein getrunken habe, fragte der Fremde.

Balthes seufzt: eine ganze Sägemühle habe er durch die Gurgel gejagt. Wie er zu dem Stelzfuß gekommen sei? Einen forschenden Blick wirft Balthes auf den Fremden; er zögert mit der Antwort. "Ich will nicht in dich dringen, ich weiß es ja doch, daß du das eine Bein verloren hast beim Spalunkes in Langessthey!" sagt der Fremde.

Überrascht guckt Balthes dem Sprecher ins hartummucherte Gesicht. "Wer bist du denn?"

"Kennst mich nimmer, Balthes? Mir hast du den Spalunkeswein stehlen wollen!"

"Jes, Maria und Joseph! der Hies!"

"Ganz richtig!"

"Und du bist jetzt heimgekehrt! Und mir hast du gutherzig die Fische abgekauft! Ja bist denn du mir nicht mehr feind?"

"Ich war nie dein Feind! Freilich gefreut habe ich mich auch nicht über deine That oben in Langessthey. Hast es auch büßen müssen! Und ich bin dir nachgesauft in die Tiesel!"

"Hast mich wohl fangen wollen, he!"

"Nein, vom Absturz retten!"

"Mich?"

"Ja, dich!"

"Und bist selber verunglückt?"

"Wohl! Bin aber besser davongekommen wie du!"

"Und dann?"

"Bin ich fortgezogen; war draußen am Rhein, bin Palier, später Accordant geworden."

"Dann bist du ja ein reicher Mann worden?"



"Kennst mich nimmer, Balthes? Mir hast du den Spalunkeswein stehlen wollen!"

hast du gutherzig die Fische abgekauft! Ja bist denn du mir nicht mehr feind?"

"Ich war nie dein Feind! Freilich gefreut habe ich mich auch nicht über deine That oben in Langessthey. Hast es auch büßen müssen! Und ich bin dir nachgesauft in die Tiesel!"

"Hast mich wohl fangen wollen, he!"

"Nein, vom Absturz retten!"

"Mich?"

"Ja, dich!"

"Und bist selber verunglückt?"

"Wohl! Bin aber besser davongekommen wie du!"

"Und dann?"

"Bin ich fortgezogen; war draußen am Rhein, bin Palier, später Accordant geworden."

"Dann bist du ja ein reicher Mann worden?"

„Das nicht, Balthes, aber fleißig und sparsam war ich, und ein Notpfennig fürs Alter ist eingespart!“

„Wirst wohl droben in Langesthey auch vor sprechen?“

„Lebt die Burgl noch? Wie geht es ihr?“

„Begraben ist sie noch nicht; wie es ihr geht? Sell weiß ich nicht; war lange nicht mehr oben. Ich trau' mich ihr nicht unter die Augen zu kommen — wegen damals, weißt, Hies!“

Je länger die beiden miteinander sprechen, desto rührseliger wird der Balthes. Feierlich bittet er für seine That um Verzeihung und gutmütig gewährt Hies sie, verbunden mit einem Geldgeschenk. Auch läßt Hies, der Heingekehrte, dem Baznauner Landsmann ein richtiges warmes Essen vorsehen. Balthes schwelgt in Wonne, die sich dann steigert, als Hies den Landsmann mit in das gemietete Gefährt nimmt, so daß der Stelzfuß gar heimsfahren darf. Und weil Hies nun auch weiß, daß Balthes nur in einem Heuschupfen notdürftigen Unterschlupf hat, aus dem ihn wohl die rauher werdenden Herbstnächte bald vertreiben werden, so nimmt der herzengute Hies den einstigen Widersacher in sein kleines Haus in Voräule und weist ihm ein Stübchen an.

Schon tagsdarauf, am frühen Morgen, drängt Balthes, Hies solle sich auf den Weg nach Langesthey machen, und so possierlich drängelt der Stelzfuß, daß Hies auslacht: „Dir pressiert es ja bald mehr, zur Gedelesburgl zu kommen, als mir selber?“

„Das wohl nicht; aber sei so gut, Hies, und bitt' sie für mich um Verzeihung, weißt, für den gestörten Spalunkes! Ich thu's wahrlich nicht wieder!“

„Weißt du denn, ob es nochmal zum Spalunkesgehen kommt mit mir?“

„Natürlich!“

„So, so! Ob das so natürlich sein wird, ist die Frage.“

„Jetzt red nicht lang, und steig hinauf! Vergiß nicht: ich lass' die Burgl um Verzeihung bitten; das andere weiß ich dann schon selber!“ Damit drängte Balthes den verwunderten Hies förmlich zur Thüre hinaus.

Balthes hat richtig prophezeit; Hies ist glückselig den Steilhang herabgesprungen gekommen. Er darf zum zweitenmale Spalunkes gehen zur

Burgl, und bald schon soll die Hochzeit sein. Dem Balthes verzeihe die Burgl gern, weil er bereue, und wenn er was brauche, soll er nur zum Gedeleshof heraufkommen. —

Sichtlich bewegt hört der Stelzfuß die frohe Botschaft; dann starrt er eine Weile vor sich hin, bis er mühsam die Worte findet: „Du, Hies, ich hatt' eine große Bitt' an dich!“

„Was willst, Balthes?“

„Ich bitt' dich aus ganzem Herzen, laß mich deinen Spalunkesweinträger sein!“

„Du?“

„Ja, ich! Ich bitt' dich darum!“

„Willst dich wohl recht anessen beim Spalunkesmahl?“

„Nein, Hies! Nicht deswegen; gewiß nicht! Aber als dein Spalunkesbegleiter will ich gut machen, was ich an dir und an der Burgl übles gethan!“

„So geh halt mit!“

„Vergelt's Gott tausendmal!“

Und richtig holt bald darauf der Balthes beim Wirt in See, der nicht wußte, was er mehr aufreizen sollte, die Augen oder den Mund, eine Vazeid Spalunkeswein für den Hies, und versichert stolz, es wär' ihm eine große Ehr', gerade dem Hies den Wein tragen zu dürfen.

Keuchend schleppt Balthes das Fäßchen zur Höhe, und so oft ihm der gutmütige Hies die Last von der Schulter nehmen will, weigert sich Balthes ganz entschieden; die Vazeid trage er selber hinauf, glücklich und stolz. Und damit sie ihm ja nicht entwendet werden kann, bleibt der Bursch beim Fäßchen an der Scheune

sitzen trotz aller Einladung, doch vorher am Mahl teilzunehmen. Burgl aber kürzt die freiwillige Entsagung des Balthes dadurch, daß sie nach dem Spalunkeswein verlangt, den der Stelzfuß nun herbeischleppt. —

Froh und ungestört verließ denn der zweite Spalunkes, und auch bei der Hochzeit war der ehemalige Störenfried und jetzt so glückliche Balthes Ehrengast, wie er dann als Handlanger aufziehen durfte auf dem Gedeleshofe. Wer es in seinen alten Tagen hören wollte, dem erzählte er gerne die Geschichte von seines Bauern Spalunkes.

Spruch.

Leichter trägt, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.



Keuchend schleppt Balthes das Fäßchen zur Höhe.

Irren ist menschlich.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Mit ganz Blinden hat die böse Welt am Ende noch Mitleid; mit Kurzsichtigen selten. Die werden von ihr auf mancherlei Weise geärgert und geneckt. Geht z. B. solch ein armer Blinzler mit einem scharfsehenden Bekannten spazieren, so ruft dieser plötzlich: „Ei, wie schön! Zwei Mehe — nein! nicht dort — hier links! Sehen Sie sie denn nicht?“ — „Nein.“ — „So gucken Sie doch nur 'mal hin, — Sie müssen sie sehen, — gerad' am Waldessaum, — soeben tritt noch ein drittes hervor, als ob die Tiere wüßten, daß Schonzeit ist, — jetzt sehen Sie sie doch?“ — „Nein!“ (Lauter und ärgerlich.) „Da! jetzt sehen sie über die Lichtung — husch, husch! ein prächtiger Anblick, — das haben Sie doch gesehen?“ — „Nein!“ — (Noch schärfer betont.)

„Merkwürdig! Für so kurzsichtig hätt' ich Sie nicht gehalten. Aber die Kirchturmspitze dort rechts sehen Sie doch jedenfalls?“ — „Nein!“ (Sehr kräftig.) „Auch das Landhaus im Thale nicht, gerade vor uns?“ — „Ja!“ — „Endlich! Es ist freilich mindestens dreißig Meter lang. Na, wie viel Fenster Front hat's?“ — „Weiß nicht.“ — „So zählen Sie doch einmal, bitte!“ — „Ich kann's wirklich von hier aus nicht.“ — „Sollt' man's für möglich halten! Ich seh' jede Scheibe, — ja, ich kann die Ziegel auf dem Dache zählen: eins, zwei, drei —“

Könnte man's dem also Gequälten übelnehmen, wenn er innerlich fluchte: „Fiele dir doch ein Ziegel auf den harten Schädel, daß du ihn nicht nur sähest, sondern auch fühltest, du Narr!“ Aber so boshaft sind die armen Kurzsichtigen gewöhnlich nicht, und wenn man sie nicht absichtlich verhöhnt, sondern nur gelegentlich einmal unwillkürlich über ihre Schwäche lächelt, so lachen die Gescheiten unter ihnen selber mit. Das hat denn auch der gute Herr Revisor K. in D. jüngst gethan, als an seinem Stammtisch im „Goldenen Löwen“ eines schönen Abends ein Gänseessen stattfand. Er hatte sich etwas verspätet, — auch das kommt ihm und seinen Leidensgenossen leichter vor als dem Glücklichen mit guten Augen, beim Anziehen, beim Einzwängen der Knöpfchen in das steife,

widerspenstige Hemd, beim Knoten der Halsbinde u. s. w. So langte er erst an, als die andern Herren bereits bei Tisch saßen. Aber sein richtiger Platz war ihm freigelassen worden, und deshalb wußte er auch, wer ihm gegenüber sitzen mußte, obgleich er, vom glänzenden Lichte geblendet, es nicht sehen konnte, nämlich der würdige Häuptling der Tafelrunde, der alte Rechnungsrat Z., ebenfalls nicht mit den schärfsten Augen begabt. Ach leider! Das viele Lesen, Schreiben und Rechnen von Jugend auf bringt manchen in unserem lieben Vaterlande um die volle Gesundheit des edelsten Sinnes, dem das Rauchen, Kneipen und Haselieren auch nicht gerade förderlich sein soll. Obgleich nun körperliche Schwächen mehr traurig als schändlich, eher ein Unglück als ein Verbrechen sind, so liegt doch in den meisten damit Behafteten die Neigung und das Bestreben, dieselben nach Möglichkeit zu verdecken und zu verstecken. So

schritt denn auch der Herr Revisor fest und sicher durch den bekannten Raum auf den leeren Stuhl zu, streckte zielbewußt die biedere Rechte nach der Hand des Freundes aus und rief mit kräftigem Drucke: „Ei, guten Abend, lieber Rat! Ich —“

Weiter kam er nicht; eine böse Ahnung stieg in ihm auf und wurde durch das dröhnende Gelächter der ganzen Tafelrunde zur Gewißheit, der Armste hatte statt der Hand des Freundes den emporragenden Schenkel der auf der Mitte des Tisches prangenden Bratgans erwischt!

„Nein, das ist köstlich!“ rief der Rat und lachte; „ich seh' auch nicht mehr zum besten, alter Freund, aber solch ein blindes Huhn wie du bin ich denn doch nicht! Kam dir meine Hand nicht etwas fettig vor? Hast wohl gemeint, ich hätte nicht nur Messer und Gabel zum Angriff benutzt? Na, seh dich und sieh, ob du satt wirst; nach dem Sprichwort findet ja auch deinesgleichen zuweilen ein Korn.“ Es war nicht sehr großmütig, sich breit und behaglich in solchen Scherzen zu ergehen, und hat dem lustigen Rat vielleicht später selbst leid gethan. Denn die Nachgöttin schreitet oft schnell, — nehme sich jeder Spötter ein warnendes Beispiel an ihm!

Drei Tage später wurde nämlich in einem angesehenen Hause der Stadt ein Ball gegeben, — auch eine der mühsamen und kostspieligen Veranstaltungen,



„Ei, guten Abend, lieber Rat! Ich —“

welche unter dem Vorwand des Vergnügens getroffen werden und oft nur allzureich am Gegenteile sind: von vierzig Teilnehmern erreichen manchmal nur vier ihren Zweck vollständig. Das nimmt nicht weg, daß die freudedurstigen Menschlein trotz aller Enttäuschung sich immer wieder begierig zu einer solchen Gelegenheit drängen. Auch hier waren die Eingeladenen fast vollzählig erschienen; die Herren im schwarzen Schwalbenschwanz, unter ihnen, obgleich er längst das Tanzbein nicht mehr schwang, unser Rat mit dem schmalen Ordensbändchen im Knopfloch; die jungen Damen in heller, duftiger Gewandung,

unter ihnen eine warmempfindende, zaribefaitete Blondine. Ach, ihr hielt der glänzende Abend nicht, was er versprochen hatte. Denn der schöne Jüngling, den sie heimlich liebte, hatte keine Augen für sie, sondern wandte seine ganze Aufmerksamkeit der Tochter vom Hause zu. Das konnte die Verschmähte nicht länger mit ansehen; unbemerkt glitt sie aus dem Saale, wo der blasse, langmähnige Künstler auf die geduldigen Tasten des Pianinos loshämmerte und die tanzenden Paare trotz der sehr mäßigen Wärme im Schweiß ihres Angesichts dem Vergnügen nachjagten, hinaus und immer weiter bis ins letzte, schwacherleuchtete Gemach der langen Zimmerflucht, sank dort in der Einsamkeit wie geknickt in einen Sessel und strömte ihren verhaltenen Schmerz in bittere Thränen aus. So wehmütig war nun

zwar dem Herrn Rat augenblicklich nicht ums Herz, doch auch durchaus nicht recht behaglich. Die auf- und niedermogenden Paare verwirren, die Artigkeiten, die er pflichtschuldig einigen älteren Damen gedreht, ermüdeten ihn, und was das Schlimmste war, ihn fröstelte in dem dünnen Frack. So schlich auch er, so unbefangen und heiter wie möglich blickend, ins nächste Zimmer und spähte eifrig nach dem ersehnten warmen Freunde, den man im Sommer verachtet und im Winter so aufmerksam behandelt, — umsonst! Hier muß wohl Lust- heizung sein und, wie gewöhnlich, nichts taugen; also

weiter! immer weiter bis in den letzten halbdunklen Raum, — aha! wer sucht, der findet! Da schimmert so etwas Weißes, endlich ein Porzellanofen! Befriedigt wendet sich der Herr Rat und klappt so recht behaglich die Frachthöhe auseinander, um seiner ganzen Rückseite den ungetheilten Genuß der sanften Wärme zu verschaffen, wie er so oft auf seiner (übrigens bedeutend besser geheizten) Schreibstube zu thun und dabei über schwierige Dienstfragen nachzudenken pflegte, — noch ein wenig näher, hier verbrennt man sich nicht — da tönt zu seinem Entsetzen plötz-

lich etwas hinter ihm: ist es ein halb unterdrücktes Schluchzen? ist es ein Ausruf des Unwillens? Erschrocken wendet er sich um, der vermeintliche Ofen regt sich, der Herr Rat starrt schärfer durch seine Brillengläser hin, — o weh! es ist die jüngste Tochter seines Vorgesetzten!

Schäme dich, alter Knabe! Was ist nun schlimmer, deine fleischige Hand für ein Stück Gansfleisch oder das liebliche Fräulein von N. für einen alten Porzellanofen anzusehen?

Du aber, geneigter Leser, merke — denn der Hinkende knüpft auch an ein Späßchen gern eine Lehre —: „Wenn du Günst erwerben und dein gutes Herz zeigen willst, so quäle nie einen Halbblinden mit einer ihm verschlossenen Fersicht, geh dagegen freundlich auf seine Bemerkungen ein, wenn er einmal zufällig etwas Schönes

entdeckt, die blühende Rose dicht vor seiner Nase oder den Vollmond, der durch die Wolken bricht. Schrei nie einen Schwerhörigen an, auch wenn du ihm etwas wiederholen mußt, sprich nur deutlich und zu seinem besseren Ohre hingewandt, er wird dich verstehen und dir dankbar sein, wie du selbst durch solche Rücksichtnahme dem dankbar bist, der dir die beneidenswerte Sinnenscharfe gegeben hat. Ach, und auch für den Glücklichsten kommt einst eine Stunde, wo es in seinem Ohre saust, und seine bebende Lippe am hellen Morgen seufzt: Mehr Licht!

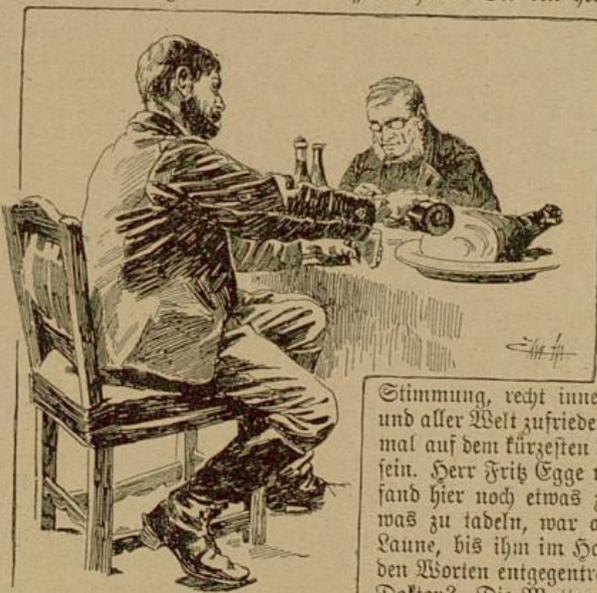


Befriedigt wendet sich der Herr Rat und klappt so recht behaglich die Frachthöhe auseinander.

Ärztlicher Besuch.

Erzählt von Wilhelm Fischer.

Frau Egge zu Büchelhof war eine tapfere Witwe, die jahrelang ihr großes Gut allein bewirtschaftet hatte, bis ihr einziger Sohn, Herr Frits Egge, ihr als willkommene Stütze zur Seite treten konnte. Sie war im allgemeinen auch eine kräftige und gesunde Frau, aber das nimmt nicht weg, daß sie sich eines schönen Aprilmorgens recht unpäplich fühlte und zu Bette blieb. Ihr liebevoller Sohn, selbst von Jugend und Gesundheit strotzend, vernahm dies mit aufrichtigem Bedauern und gab alsbald dem gerade nach der nahen Kreisstadt Anwinkel fahrenden Milchmanne Auftrag, den Hausarzt zu rufen. Dies war der Kreisphysikus Dr. Hubert, ein schon weißhaariger, aber noch sehr rüstiger und heißblütiger Herr, für freie Luft und frisches Wasser begeistert, doch auch einem andern guten Trunke



Und nun mochten sich die beiden Ehrenmänner mit rechtem Eifer ans fröhliche Werk.

einstweilen freundlich ins Wohnzimmer und ließ decken und austragen, Herz, was willst du? Mund, was begehrst du? eigenes Brot und frische Butter, zarten Schinken und köstliche Mettmurfs, und milden und scharfen Käse dazu; eigenhändig aber holte er aus dem kühlen Keller eine gute Flasche — nein! lieber einige, man kann immer nicht wissen, wozu es gut ist — und nun machten sich die beiden Ehrenmänner mit rechtem Eifer ans fröhliche Werk und redeten weise dazu vom schönen Wetter und von den hohen Steuern, von Staats- und Gemeindeangelegenheiten, vom Reichs- und vom Landtage und von ihrem verkehrten Bürgermei- ster, von Gott, Tugend und Unsterblichkeit — das macht trocken im Halse, und der vortreffliche Imbiß reizt auch den Durst, absonderlich die eine Sorte Käse — aber er ist gut — und der Wein zum Glück auch. — „Wo haben Sie den her, lieber Frits?“ — „Den

dürfen Sie unbesorgt trinken, Doktor, — rein und lieblich, aber nicht schwer, wirklich nicht schwer — prosit! Es soll uns gut thun.“ und die Krystallgläser läuteten, und die wackeren Kumpane tranken und redeten und sangen sogar, bis endlich der alte Herr Hut und Stock ergriff und, von seinem Wirte noch eine Strecke begleitet, in seltsamer

Stimmung, recht innerlich erwärmt, mit Gott und aller Welt zufrieden, heimwärts schritt, diesmal auf dem kürzesten Wege, Abwechslung muß sein. Herr Frits Egge wandelte langsam zurück, fand hier noch etwas zu erinnern und dort etwas zu tadeln, war aber gleichfalls in bester Laune, bis ihm im Hausflur ein Mädchen mit den Worten entgegentrat: „Wo bleibt denn der Doktor? Die Mutter ist längst wieder wach.“ — Da schlug er sich vor den heißen Kopf. Die Kranke hatten beide in der Hitze des Gesechtes

gänzlich vergessen! „Anspannen, Johann!“ donnerte Herr Frits Egge mit voller Kraft; „den Herrn Kreisphysikus holen, trab, trab!“ In kurzer Zeit war der würdige Greis wieder auf dem Büchelhof angelangt, bequemer als zum erstenmale, im leichten Wagen von zwei munteren Rossen gezogen, aber in ganz veränderter, sehr böser Stimmung. Er schämte sich seiner Vergeßlichkeit, er grollte dem Verführer, den er keines Wortes würdigte; finster wie eine Wetterwolke untersuchte und befragte er die Kranke und schrieb stumm sein Rezept.

Item, es muß gut gewesen sein: schon am folgenden Tage war Frau Egge wieder wohlauf, und da sich ihr verehrter Freund und Hausarzt freiwillig zunächst nicht auf dem Hofe sehen ließ, so lud sie ihn bald zu einem Salätlein mit Puterbraten ein, und ehe die dritte Flasche entkorkt wurde, hatten sie schon dreistimmig über den seltsamen ärztlichen Besuch gelacht.

die liebe Sonne freudiges Licht und noch hochwillkommene Wärme hernieder, sanft ging der laue Wind, die großblumigen Schneeglöckchen blühten, und einzelne Weilchen dufteten schon, die Wintersaaten standen prächtig, und auch über die Wiesen flog schon ein grüner Schimmer, dem Naturfreund ein wahrer Genuß. Nach einer guten halben Stunde langte er vor dem Herrenhause an und dort begrüßte ihn mit mächtiger Stimme der starkgliedrige und breitschultrige Sohn und Erbe desselben, ein Urbild der Gesundheit mit seinem dunklen Haar, seinen feurigen Augen und gebräunten Wangen. Der Frühaufsteher hatte schon einen arbeitsvollen Morgen hinter sich und reichschaffene Lust zum zweiten Frühstück; die Mutter war, wie er soeben bei seiner Rückkehr vom Feld erfahren, sanft im Schlafe, das nahm er als ein gutes Zeichen und ward noch besser dadurch gestimmt; so führte er denn den lieben Gast

Großer Volkskalender für 1898.



Der große Spaziergang.

Von Wilhelm Fischer.



Ich hab' in meinem Leben schon manchen schönen Spaziergang gemacht, darunter einen merkwürdigen mit meinem verehrten Freunde Hugo, der schon damals ein recht stattlicher Herr und seit geraumer Zeit mein lieber

Tischgenosse im ersten Gasthose zu Anwinkel war.

An einem milden Tage im Februar saßen wir beiden Stammgäste nach dem Mittagmahle noch gemütlich beisammen am Kopfende der langen Tafel, während die reisenden „jungen Männer“ sich bereits erhoben und eifrig ins Geschäft gestürzt hatten. Wir tranken unsere Tasse Kaffee, und Hugo rauchte dazu die einzige Cigarre, welche der Enthaltssame sich täglich vergönnt. „Es ist eine weise Einrichtung,“ bemerkte er, „daß manche einfache und billige Speisen zugleich so nahrhaft und wohlschmeckend sind. Die Linsen haben mir recht gemundet.“

„Wir auch, und vor Zeiten dem armen Esau ebenfalls. Nur kamen sie ihm nicht gerade billig zu stehen.“

„Der Eitelbecher war auch gut.“

„Und der Kaffee.“

„Aber mit dem Essen und Trinken ist's nicht gethan.“

„Es muß verdaut werden.“

„Verarbeitet, in gesundes Muskelfleisch umgesetzt, nicht nur in schwammiges Fett! Bewegung in freier Luft ist die Hauptsache.“

Ich sah den würdigen Herrn etwas verwundert an, dessen Bewegung sich gewöhnlich auf den Gang von seiner Wohnung zur Amisstube und von dort zum Gasthose beschränkte, und versetzte: „Darum mach' ich auch täglich meinen Spaziergang.“

„Nicht jeder ist so glücklich, so frei über seine Zeit verfügen zu können,“ entgegnete er anzüglich. „Der Dienst! der Dienst! Aber ich muß etwas für meine Gesundheit thun, unser Freund Dr. Bernhard hat mir's dringend ans Herz gelegt, das nicht versetzen soll.“

„Dann darf ich am Ende heute auf das Vergnügen Ihrer Begleitung hoffen?“

„Mit Euch, Herr Doktor, zu spozieren

ist ehrenvoll und bringt Gewinn —“

trug er im Tone des trockenen Schleichers Wagner vor, dann fuhr er lebhaft fort: „Aber was ihu' ich mit der kleinen Schleife, die Sie zu kriechen pflegen? Nein, was ich einmal anfangen, das treib' ich gründlich!“

Mein Erstaunen wuchs. „Sie denken mit Freund Otto: Viel hilft viel?“

„Ganz recht, und da der Weg zu einem gewissen Orte mit guten Vorsätzen gepflastert, zum fröhlichen Beginn aber kein Tag besser als der heutige ist, so schlage ich Ihnen sofort einen großen Spaziergang vor.“

„Wohin?“ fragte ich mißtrauisch, „und wann?“

Ich erwartete halb und halb als Antwort: „Um sechs Uhr durch die Jmgasse ins Kasino,“ wo wir dann bei nicht gar zu schleunigen Schritten genau um sechs Uhr zehn Minuten angelangt wären. Aber zu meiner größten Überraschung erwiderte der tapfere Herr Hugo, ohne eine Miene zu verziehen: „Nach Neunstunden, und zwar sogleich!“

Das war allerdings weit — eine gute Meile hin, und zurück wahrscheinlich ebensoviel.

„Die Landstraße wird bei diesem Tauwetter stellenweise recht schmutzig sein,“ warf ich ein.

„Dafür ist die Luft um so lieblicher, weich und feucht, der reine Frühlingshauch.“

„Es wird Nacht, ehe wir wieder hier sind.“

„Was schadet's? Und wir haben Mondschein,“ tröstete er mich. „Nein, suchen Sie keine Ausflüchte, Verehrtester! Sie sind ein klein wenig bequem, und vielleicht zu genügsam, was körperliche Anstrengung betrifft. Bewegung ist die Hauptsache, und Gehen eine der besten Bewegungen. Mit Recht sagt Seume: Es würde alles besser gehen, wenn mehr gegangen würde — er mußte es kennen, hat er doch einst einen Spaziergang nach Syrakus gemacht. So weit ist denn der unsrige doch noch lange nicht. Geben Sie Ihrem Gemüte einmal einen herzhaften Stoß, schwingen Sie sich mutig zur Kühnheit meiner Entschlüsse auf! Sie sollen einmal sehen, wie wohl an Leib und Seele uns nach all dem winterlichen Stubenhocken die kräftige andauernde Bewegung thut, in der himmlischen Luft dieses Sonntages, wie köstlich uns das Abendbrot schmeckt — Beefsteak mit Zwiebeln, denk' ich — und der Schoppen dazu, den wir dann redlich verdient haben! Wenn Sie mein Freund sind, so lassen Sie mich nicht im Stich; sonst bleib' ich auch hier und wälze alle Verantwortlichkeit auf Sie!“

Wer hätte dieser Beredsamkeit aus dem Munde eines so wertigen Mannes widerstehen können? Ich erhob mich, zog meine derbsten Stiefel an, nahm Havelock und Stock und Hut, und bald waren wir richtig unterwegs.

So lange wir das erträgliche Pflaster unserer breitesten Stadtstraße unter den Füßen hatten, ging alles vortrefflich. Die Sonne schien freundlich und der leise Westwind fächelte unsere Wangen lieblich. „Ein Wetter zum Eierlegen!“ rief Herr Hugo entzückt, —

die paar Lungenvoll wonniger Frühlingsluft hatten ihn gleichsam berauscht. Aber schon jenseits der Brücke traf meine Befürchtung ein: der Weg war nichts weniger als trocken. Dreißig Schritte weiter brachten uns an die Gabelung der Landstraße nach Neunlinden und des Weges zum nahen Bahnhofe. Wir machten Halt. „Sie haben recht,“ sprach mein ehrenwerter Freund ernsthaft, „es ist schmutziger, als ich dachte. Nun, bis zum Abend trocknen Wind und Sonne noch etwas auf. Unser Rückweg wird recht angenehm sein. Aber in sieben Minuten kommt der Zug, — wie wär's, wenn wir hinführen?“

Vergnügt willigte ich ein; hier war die Hälfte entschieden besser als das Ganze.

Am Schalter angelangt, das wohlgefüllte Geldtäschchen schon in der Hand, machte Herr Hugo wiederum ein sehr nachdenkliches Gesicht. „Wenn man's recht überlegt,“ begann er, „ein Fahrchein hin und her kostet nur zwanzig Pfennig mehr als ein einfacher; den Vorteil sollte ein weiser Mann sich nicht entgehen lassen —“

„Man verläuft mehr an den Sohlen!“ rief ich verständnisinnig.

„Wir können uns die nötige Bewegung in ausgiebigstem Maße drüben machen.“

„Und ein Spaziergang in einer uns weniger bekannten Gegend hat doppelten Reiz.“

Der geneigte Leser sieht, ich werde verleumdet, wenn man mich halsstarrig und eigensinnig nennt. Hundertmal geb' ich bereitwillig den Wünschen und wechselnden Vorschlägen guter Freunde nach, — es darf mir nur nicht gegen den Strich gehen.

Bald saßen wir behaglich in die schwellenden Plüschpolster geschmiegt im Wagen und hatten den Abteil „für Nichtraucher“ ganz für uns allein, so daß wir während der Fahrt unbehindert uns dehnen und rechts und links ins liebliche Thal hinausblicken konnten; ein Fenster hatten wir niedergelassen und genossen zur raschen Bewegung auch frische Luft, — was will man mehr? Es war so entschieden besser, als enkeltief durch die Pfüßen der ausgefahrenen Landstraße zu waten.

Schnell und glücklich erreichten wir den großen Bahnhof Neunlindens. Auf den feinen Kies des Bahnsteigs tretend, begannen wir das Weitere zu überlegen.

„Wohin lenken wir nun unsere Schritte?“ fragte Herr Hugo ungewiß.

„Vielleicht nach dem Sammelbecken der neuen Wasserleitung?“ schlug ich vor.

„Da wird's naß sein, fürcht' ich. Und wissen Sie, allzuviel Zeit haben wir nicht. Um fünf müssen wir wieder fort, wenn wir nicht bis zum späten Abend warten wollen.“

„Das stimmt. Nun wir schlendern auf Geratewohl ein wenig im Städtlein umher, immer die gangbarsten Pfade suchend —“

„Nein, ein festes Ziel müssen wir haben, dann marschirt sich besser. Bewegung ist die Hauptsache, und mit Recht sagt ein weiser Mann: Jede Bewegung

verdient ihren Namen um so mehr, je schneller sie ist, omnis motus, quo celerior, eo magis motus!“

„Ich nehme den Hut ab vor Ihrer Gelehrsamkeit!“

„Meinen Sie, unsereins verstehe nicht auch noch sein bißchen Latein?“ rief er vergnügt. „Da fällt mir was ein. Wissen Sie was? Ich kenn' eine neue feine Wirtschaft —“

„Oho!“ rief ich.

„— nicht gar zu weit entfernt —“

„Gerade unser Fall!“

„Am Berge gelegen, so daß der Weg verhältnismäßig sauber sein wird.“

„Schön!“

„Hohe, freundliche Räume, um diese Zeit schwerlich überfüllt, ohne Tabaksqualm —“

„So lieb' ich's.“

„Und echt bayrisch Bier —“

„In der That?“

„Kulmbacher in Flaschen und Spatenbräu frisch vom Faß —“

„Herz, was willst du, Seele, was verlangst du mehr?“

Wir waren bisher langsam weiter gewandelt, wie man bei scharfem Nachdenken und tief sinnigen Betrachtungen zu wandeln pflegt, hoben aber jetzt, durch den festen Entschluß gestählt und durch die lockende Aussicht beflügelt, unwillkürlich wie auf Verabredung die Beine etwas rascher auf, — hätte der gute Dr. Bernhard nur gesehen, wie gehoriam wir seine Vorschriften befolgten! So legten wir in rüstiger Wanderlust, gut gemessen, einen vollen Büchsen schuß zurück, da rief Herr Hugo aufatmend: „Bitte, hier!“

„Schon da?“

„Haben Sie etwa noch keinen Durst?“

„Das wohl!“

„Kein Wunder, nach einer Bewegung über mehr als eine Meile. Übrigens macht der Wirt vortreffliche Sardellenschnittchen zurecht.“

Wir traten ein, und meine hochgespannten Erwartungen wurden nicht getäuscht. Ein hohes und weites Gemach, behaglich durchwärmt; Lack und Farbe gerade frisch genug, um zu gefallen, und nicht mehr so neu, um sich der Nase bemerkbar zu machen; saubere Tische, bequeme Stühle, Gläser und Flaschen, Messer und Gabeln, Teller und Einsatz, alles blink und blank. Ein zuvorkommender Wirt. Wie mundete uns der kleine Imbiß nach all der Anstrengung! Und erst das Bier! Dieser Trunk zu ungewohnter Zeit gab unserm Geiste einen überraschenden Schwung, unsere Stimmung ward immer heiterer, ein Scherz jagte den andern, doch mischte sich zuweilen auch tief sinniger Ernst darunter, des Behaltens und Beherzigens wert, — schade, daß ich nichts aufgeschrieben habe! Unbegreiflich schnell floß die schöne Zeit dahin, mit knapper Not erreichten wir den Zug und dampften, wohlbefriedigt von unserem großen Spaziergange und seiner Wirkung auf unsere Gesundheit, nach Annwinkel zurück, alle Stubenhocker bedauernd, welche aus Trägheit so wenig für ihr Wohlbefinden thun. Bewegung ist die Hauptsache!

Schnee

Die toren sprechen: „nie, nie!“
Die armen lute: „o weh, o weh!“
Walter v. d. Vogelweide



Der Renner dampft, die Peitsche knallt,
Sei, lust'ge Schlittensfahrt im Wald!
Am Ziele Schmaus und Bechen.
Ein dürftig Weib keucht nebenher,
Der Schnee ist tief, die Last ist schwer,
Die Ansee wollen brechen.



Die Tanne starrt von Eiskrystall,
Es blüht und flimmert überall,
Die Augen sind geblendet.
Der matte Vogel fällt vom Ast,
Begraben unter eis'ger Last
Liegt Birsch und Aef verendet.

Der Winter geht von Haus zu Haus
Und mahl den schönsten Blumenstrauß
Dem Armsten auf die Scheiden.
Am Pulte hockt ein Schreiberlein,
Saucht in die hohle Sand hinein
Und starrt ins Flockentreiben.

Komm, Lenz, und laß dein Banner wehn,
Laß uns die Blumen auferstehn
Und füll das Land mit Wonne!
Die Choren sprechen: „Schneie, Schnee!“
Die armen Leut': „O weh, o weh!“
Siß uns, du liebe Sonne!

RVDOLF BAUMBACH



Erda Wagner

Dufzpaß.

Eine kleine Hochlandsgeschichte nach einer Skizze von Alois Weiß von Maximilian Schmidt.

In dem reizend gelegenen Gebirgsdörfchen Bayerischzell, in dessen Gassen von der einen Seite der spitze Wendelstein, auf der andern der breite Miesing hinabschauen, hat sich noch das urwüchsige Alpenleben mit seinem Fensterln, Jodeln, Zitherspielen und Schuhplatteln, mit seinen Sennerinnen, Wildschützen und Schnadahüpfeln erhalten bis in die neueste Zeit, nicht minder aber auch die Übung des Scheibenschießens. Das Schützenwesen wird hier allerorten mit Ernst behandelt, die Rechte desselben sind im Heiligtum alter Zeiten begründet und geben dem Niedrigsten, der sich dazu verbindet, ein Ansehen und solche Vorrechte, deren er außerdem nirgends gewürdigt wird. Hier kann der niederste Tagelöhner mit seinem Herrn wettsiefern, und dieser hält sich dadurch für nichts weniger als entwürdigt. Selbstverständlich finden nur ehrliche, rechtschaffene Männer Aufnahme in die Schützengilde und wird lieberlichen, verrufenen oder sonst unehrlichen Leuten das „Einschreibbuch“ nicht geöffnet.

Die Scheibenschießen sind die beliebtesten Vergnügungen, und keinerlei Gelegenheit wird versäumt, damit ein kleineres oder größeres Festschießen zu verbinden. Die Kugelbüchse um die Schulter und den grünen Rucksack auf dem Rücken treibt es nicht nur die jungen, sondern auch die großknöchigen alten Schützen aus nah und fern mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Kampfplatze.

Das war auch heute im idyllischen Bayerischzell der Fall, wo unter lustigen Musikklängen und hellen Juchzern die Schützen zum Festplatze zogen. Es wurde der Schützenjahrtag gefeiert. Nur ein einziger der mitziehenden Schützen nahm gegen seine sonstige Gewohnheit an der allgemeinen Lustbarkeit nicht teil, er blickte verdrossen in sich hinein. Erst vor kurzem von den Manövern, zu welchen er einberufen worden, zurückgekehrt, erfuhr der Dufzpaß Lipp (Philipp), daß sein Mädchen, die schöne Seehofer Lisl, sich vom Förster Falkensteiner Aufmerksamkeit erweisen lasse. Er hatte sie seit seiner gestern erfolgten Heimkehr noch nicht treffen können, da sie zu einer entfernten Auerwandten gegangen war, von woher sie erst heute nachmittag mit dem Stellwagen zurückkehren würde.

Dufzpaß konnte gar nicht recht an die Flatterhaftigkeit seines geliebten Mädchens glauben. Sie hatten sich beide so fest Liebe und Treue versprochen, und die bildsaubere Lisl war es, deren der als Holzarbeiter im Forste beschäftigte Dufzpaß stets mit den glücklichsten Gefühlen gedachte, und welche er, sobald seine Militärszeit ganz vorüber, zu heiraten willens war. War auch nur eine alte Hütte unter einer Felsenwand außerhalb des Ortes sein Eigentum, so hatte er doch zwei kräftige Arme, und an Arbeit im Forste konnte es ihm nicht fehlen.

Und nun sollten alle seine Pläne zu nichte werden? Dufzpaß war einer der besten Scheibenschützen und

auch heute wünschte man ihm schon von allen Seiten Glück zu einem Preise. Dem Burschen war es aber darum zu thun, dem verhassten Nebenbuhler Falkensteiner, der sich auch mit im Zuge befand, in den Treffern vorzukommen, um die heimkehrende Lisl mit dem gewonnenen Preis schon begrüßen zu können. Dann wollte er von ihr selbst erfahren, ob an dem Gerüchte, daß sie ihm untreu geworden, etwas Wahres sei.

Als bald knallte es lustig am Schießplatze aus den Stützen, daß das Echo von Fels zu Fels hallte, und der gellende Juchschrei der Zieler kündete von manchem guten Schuß. Die wenigen Tische rings um die Schenke waren schnell besetzt, und was hier nicht Platz fand, begnügte sich mit dem Sitz auf dem Rasen.

Da traf es sich, daß der Falkensteiner gerade vor dem Dufzpaß seinen ersten Schuß auf die Ehrenscheibe abgab, auf welche jeder Schütze drei Schüsse hatte. Der Forstmann schoß einen guten Dreier. Als er sich vom Stande zurückbegab, sah er höhnisch auf Dufzpaß und sagte: „Mach mir's nach, wenn's d' kannst!“

„Dazua g'hört nit viel G'schick,“ entgegnete Dufzpaß. „Hat scho' mancher Holzknecht an Forstma awig'schossen, — du sollst es aa erfahrn von mir.“

Falkensteiner lachte. Dufzpaß zitterte vor Wut, doch suchte er sich zu mäzigen. Er nahm seinen Stützen in Anschlag. Doch bevor er noch ordentlich gezielt, kam er in der Aufregung an den Tupsen, der Schuß ging ihm los, die Kugel strich seitwärts der Scheibe vorbei.

Der Zieler lief mit komischen Bewegungen der Kugel nach. Am Stande lachten alle, besonders als der Falkensteiner spöttisch sang:

„Geh anfa, du Schneider,
Vom Eh'nscheib'nstand,
Und nimm statt an' Stutzen
D' Mistgabel in d' Hand.“

Dufzpaß stürzte auf den Trutzliedfinger los, wurde aber von den andern Schützen zurückgehalten, und da er sich nicht zu mäzigen wußte, ward er vom Schützenmeister aufgefördert, sich für heute vom Schießplatze zu entfernen. Er that dies, als dem Falkensteiner gerade wieder ein guter Schwarzschieß angezeigt wurde.

Da sah er unfern der Schießstätte seine inzwischen heimgekehrte Lisl mit andern Dirndeln stehen. Sie alle hatten von des Dufzpaß schlechtem Schusse schon Kenntnis und licherten bei dessen Ansichtigwerden in sehr unverblümter Weise.

Dufzpaß ging auf Lisl zu, sagte ihr Grüß Gott und lud sie ein, mit ihm zu gehen. Aber das Dirndl hatte sich in der That ganz gegen ihn verändert. In schnippischem Tone sagte es: „Dufzpaß, mit dir geh i nimmer. Mit an' Buam, der die himmelgroße Eh'nscheiben fehlt, thaat mi 's ganz Dörf' auslacha.“ Und mit beißendem Spott sang sie das Schnadahüpfel:

„Du waarst der recht' Schütz,
Du dallata Bua,
Du fehlst ja auf Buam lang
Mei' g'schekete Kua.“

Dufspaf hätte Lust gehabt, sich an dem Mädchen zu vergreifen, doch wollte er sich nicht noch lächerlicher machen und eilte zitternd vor Wut und Scham von dannen.

Drei Sonntage hatte er sich im Dörfel nimmer sehen lassen. Da trieb es ihn wieder einmal, den Stutzen auf der Schulter, zum Schießstande, um das Gewehr zu probieren und ein ander Mal die Landsleute sehen zu lassen, daß er noch nach wie vor einer der besten Schützen im Orte sei.

Da wollte es sein Geschick, daß er an dem von etlichen Fischen beschatteten Straßenbrünnel vor dem Dorfe den Falkensteiner mit der Seehofer Lisl in heiterster Unterhaltung begriffen erblickte. Hinter einem Felsblock, den Augen der andern verborgen, sah er, wie Lisl einen Edelweißbuschen von ihrer Brust nahm und ihn dem Jäger auf den grünen Hut steckte, so daß derselbe neben den Spielhahnfedern hoch über den Gupf emporragte; er sah, wie sich die Treulose von seinem Nebenbuhler küssen ließ. Er war kaum mehr seiner mächtig, wußte nicht, was er thun sollte. Ein „damischer“ Einfall ging ihm durch den Kopf und eine innere Stimme sagte ihm: „Zoag's dem Spottvogel, daß d' schießen kannst!“

Der Edelweißbuschen auf dem Hute des Försters stand ihm so herausfordernd vor den Augen, er war sein Ziel. Es war ihm schon oft gelungen, ein bestimmtes Blatt vom Baume zu schießen. In seinem Arger und Leichtsinne dachte er gar nicht daran, wie gefährlich sein Wagnis sei. Er schätzte die Entfernung auf etwa fünfzig Schritte und klappte das Visier auf, um einen Kernschuß zu haben. Er legte an, — da krachte es, die Felswand erzitterte von dem Knall und — der Edelweißbuschen flog zerschossen von des Falkensteiners Hut.

Die Seehofer Lisl ist selbst so bleich geworden, wie das Blümel. Auch der Falkensteiner war anfangs sprachlos vor Schrecken. Dufspaf aber rief: „Gelt's, der Dufspaf kann schießen? Dei' Bleamei, spöttische Dirn, dös d' n Jaga just geb'n hast, war heut mei' Scheiben und die is do a wengl kloana, als dei' gschekete Kuah!“

Und stolz schritt er von dannen.

Jetzt fand auch der Falkensteiner seine Sprache wieder und schrie ihm nach: „Veim G'richt wird dir schon a Zieler dein Meisterschuß aufzeigen, du heimtückischer Kunt, du!“

Dann ging er mit Lisl zum Dorfe zurück. Andern Tages mußte Dufspaf schon zeitig in den Bergforst, um Holz zu hauen. Es war just zur Pause (Dreihuhrbrot), als ein Gendarm gerade auf ihn zukam und strenge fragte: „Bist du Philipp Dufspaf?“

„Söl is' so,“ antwortete er dem Gendarm.

Dieser aber sagte: „So hör zum Holzhauen auf und geh gutwillig mit. Du bist verhaftet im Namen des Gesezes!“

Hierauf entnahm er seiner Tasche eine Kette und wollte Dufspaf fesseln. Dieser war in der That überrascht.

„Ja was hab' i denn tho? Und fesseln? Bin i denn a Verbrecher?“ fragte er.

Der Gendarm herrschte ihn grob an: „Na, was ist denn nach deiner Ansicht ein Bursch, der meuchlings auf einen Mitmenschen sei' Büch's abschießt?“

„Dös is a gottvergeßner Loder,“ antwortete Dufspaf. In diesem Augenblick fiel ihm der Schuß auf den Edelweißstrauch ein. Da zuckte er zusammen und erschraf. Wohl hatte er das reine Gewissen, er hatte ja dem Jäger nichts zuleide thun wollen, aber mit Schrecken erfuhr er jetzt, daß die Menschen anders darüber dachten.

„Nun also,“ sagte der Gendarm, „mach keine Umstände, laß dich fesseln und muß's dich nimmer, und muß's dich nimmer, sonst mach ich kurzen Prozeß mit dir, du Galgenstrick!“

„Dös bin i nit!“ schrie Dufspaf wild auf. „I hab mir an' Gspaf mit 'n Jäger erlaubt und foa verbrecherische Absicht dabei g'habt. „Hätt' i dös woll'n, so lebet der Falkensteiner heut nimmer, der elendige Verrater. Es wär mir aa-r-a leicht's, mi von Ent, Gendarm, losz'machen,“ dabei hob er seine Hacke in die Höhe, „wenn i mi schuldi fühlet. Aber i laß's drauf ankömme. Da liegt d' Hacken und da hab't's meine Hand, — i woaf's, dös thuat's nur Enta Pflicht.“

Ruhig ließ er sich fesseln und dem Dörfel zuführen. Da war gerade der Rosenkranz aus und alles gaffte



Er sah, wie Lisl einen Edelweißbuschen von ihrer Brust nahm und ihn dem Jäger auf den grünen Hut steckte.

nach dem Arrestanten. Einen alten Bauer hörte er sagen: „Ha, ha! Ham's dö's Zuchthausvög'el schon eingefanga!“

Und eine alte Betschwester jammerte: „O mei' liabe Welt, no' so jung, so blüatjauber und so gott-vergeffen schlecht!“

Dußpaß ward auf die Gendarmeriestation verbracht, bis ein Wägelchen requiriert war, auf welchem er in des Gendarms Begleitung zum Gericht nach Miesbach gefahren werden konnte. Als er die Station verließ, um auf den Wagen zu steigen, waren fast sämtliche Bewohner des Dörfchens vor dem Hause versammelt. Man hörte meistens Beileidsbezeugungen, doch darunter auch manches Drohwort. Dußpaß achtete auf nichts, über die Köpfe der Leute hinweg schaute er nach dem kleinen Häuschen, an welchem er so oft in glücklichen Stunden gesessen. An demselben bemerkte er jetzt zwei Köpfe, zwei Gesichter, die neugierig zu ihm herüberblickten, es war die treulose Lisl mit ihrem neuen Liebhaber, dem Falkensteiner.

Dußpaß konnte die gefesselten Hände nicht erheben, und so murmelte er nur für sich hin: „Wir rechna no' ab mitnand!“

Und fort ging es, die herrliche Leizach entlang, an den Ufern des reizenden Schliersees vorüber, Miesbach zu.

Als Dußpaß den kleinen See von der untergehenden Sonne magisch beleuchtet sah und die Bergspitzen zu glühen begannen, da rief der Unglückliche unwillkürlich aus: „Ach, wie is die Welt so schön und wie jan die Menschen so schlecht!“

Nach einer achtmonatigen, peinvollen Untersuchungshaft kam er vor das Schwurgericht in München. Wohl hoffte er fest darauf, seine Unschuld würde anerkannt werden, aber die Geschworenen, besonders durch die Hauptzeugen, den Förster und die Seehofer Lisl, zu ihrem Urteile veranlaßt, sprachen ihn schuldig, und der Schuß auf den Edelweißbüschen trug ihm acht Jahre Zuchthaus ein. Sein Leben war vernichtet.

Etwa zehn Jahre sind darüber hingegangen. Seines durchaus tadellosen Verhaltens wegen wurde dem Dußpaß ein Jahr von der Strafe nachgelassen. Als er die schöne Bergwelt wieder erblickte, hätte er aufjubeln mögen vor Freude. Aber diese Freude ward ihm sofort vergällt, als er bemerkte mußte, daß seine Landsleute sehen vor dem Zuchthäusler zurückwichen und seinen Gruß nur mit Widerwillen erwiderten.

Nachdem er sich seine halb verfallene Hirwa unter der Felswand wieder einigermaßen zurecht gerichtet, suchte er nach Arbeit, aber wo immer er anklopfte, nirgends ward seine Bitte erhört. Im Staatsforste Arbeit zu erhalten, war für ihn ganz ausgeschlossen, da in demselben der Förster Falkensteiner die Aufsicht führte.

Falkensteiner hatte bald nach des Dußpaß Verurteilung die Seehofer Lisl geheiratet und drei Kinder waren bereits dieser Ehe entsprossen. Aber glücklich war Lisl nicht.

Der Falkensteiner war wohl ein schöner Mann, aber er hatte ein rohes Gemüt, und es war allgemein

bekannt, daß er sein Weib nicht selten mit Schlägen traktierte und er es außerdem mit der ehelichen Treue nicht genau nahm. Aber auch beim Volke hatte er sich mit der Zeit verhaßt gemacht. Er brachte die armen Leute, welche im Forste das Abfallholz zusammenfuchten, der geringfügigsten Dinge wegen in Strafe und machte sich auf diese Weise viele Feinde. Den Dußpaß aber fürchtete er geradezu. Er ging ihm schon von weitem aus dem Wege und faßte sein Gewehr immer fester an, so oft er an ihm vorüber schreiten mußte.

Dußpaß that ihm aber nichts. Er blickte ihn nur vorwurfsvoll an, jedoch mit einem Blicke, der den Förster Tag und Nacht verfolgte.

„Tress i'n nur amal mit der Bir im Forst drin beim Wildern,“ sagte er sich, „dann werd' i sorgen, daß dö's verfluachte G'schau ein für allemal aus is.“

Daß Dußpaß seines Lebensunterhaltes wegen alsbald auf den Gedanken verfiel, sich durch Wildern etwas zu verdienen, nahm niemand Wunder. Doch mußte er allen Nachstellungen zu entgehen. Das erlegte Wild verkaufte er jenseits der Grenze, sein Gewehr hatte er im sicheren Versteck und bis jetzt ward er niemals auf frischer That ertappt.

Eines schönen Frühlingsmorgens begab er sich vom Dörfchen aus nach seiner Behausung. Der Fußsteig führte an einer längs der Leizach sich hinziehenden Wiese hin, die voll der farbenprächtigsten Blumen war. Zwei Kinder pflückten davon und brachten die Blüten der an einem Markstein sitzenden Mutter, welche einen Buschen (Strauß) daraus machte. Die Frau war die Försterin, die frühere Seehofer Lisl. Beide, Dußpaß und sie, erschrafen, als sie sich plötzlich Aug in Auge so nahe gegenüberstanden. Dußpaß wollte vorübergehen, aber das sichtlich gram-erfüllte Weib rebete ihn an: „Lipp, wenn's d' wüßtest, wie hart mir dei' Schickal z' Herzen gangen is, — wie viel i schon gwoant hon und wie oft i's bereut, daß i so schlecht an dir g'handelt!“ Und in der That rannen heiße Thränen über die blassen Wangen.

„Was g'scheh'n is, is g'scheh'n,“ erwiderte Dußpaß. „Mei' Leb'n is verdorben, — koa G'stinn und koa Neu mach't's mehr guat. Aber wenn's Ent a Trost is, Frau Förstlerin, so sollt's in Gott'snam wissen, daß i längst alles verziehn hon.“

„Und mein Mann, 'n Falkensteiner, 'n Vater von meine Kinder, sag, Dußpaß, hast es dem aa verziehn?“

„Dem? Dem falschen Kuntzen, der mi ins Unglück g'stürzt hat, der aus an' braven Burschen an' Loder g'macht hat, der mir dei' Lieb gnumma und di dengerst elend g'macht hat — dei' G'sicht sagt's ja deutli — na', Lisl, dem verzeih' i's nit! Unser Herrgott mag eam's verzeihn, von mir aus bleibt er verfluacht, so lang i schnaufen kann!“

„Lipp,“ rief die Frau, „also hat's Grund, was mir furt und furt schwant (ahnt): Du gehst eam aufs Leb'n? Lipp, i bitt di um Gottes Barmherzigkeit willen, nimm dene arma Kinder ihren Bata nit, — i damach's a so nimmer lang, Lipp, mach's zu

koane Woafen, — zu Bettelkinder! I bitt di, nimm die Angst von mir!“ Dabei griff sie nach seiner Hand.

„Was fällt Ent ein, Frau Förschterin,“ erwiderte Dufpaß, die Hand zurückziehend. „Moant's, i mag no'mal eini ins Zuchthaus? Na' na', i thua eam nix; sei' G'wissen straft 'n a so gnuu. Müaßt's koan Herrgott geb'n, der alles vergelten thuat, 's Guate wie's Böse.“

„So dank i dir, Lipp, du nimmst mir die Angst vom Herzen — und i werd' für di beten —“

„I brauch Enta Gebet nit,“ unterbrach sie Dufpaß. „An' Verdeanst brauch i, weil i nit ummananda fluign kann, wie d' Vögel, und z'amhol'n, was i brauch zum Leben.“

„So werd' i mit mein Mann reden, daß er dir wieder a Arbeit im Forst giebt.“

„Vom Falkensteiner will i foa Gnad, — eher verhungern, als dem ebbs verdanken. Bhüat Gott! I thua die Kinder dort eahnau Bata nix z'load; brauch't's foa Angst hab'n, Frau Förschterin!“

Eilig entfernte er sich. Er hörte nicht mehr den Abschiedsgruß der, wie er wohl erkannte, in ihrem Gemüthe erkrankten Frau. Da sagte er sich: „I moan, d' Lisl hätt's beim Dufpaß Lipp besser g'habt, als bei dem falschen Falkensteiner. Aber so is halt 's G'spiel auf der Welt.“

Schon weit von ihr entfernt, zwang ihn ein unwillkürliches Gewas, sich nochmals nach ihr umzuwenden, er sah, wie sie die Hand mit dem Blumenstrauß erhob und ihm nachwinkte.

Lipp küpfte den Hut, dann eilte er von dannen.

Aber mit der Hand wischte er sich etliche heiße Thränen aus den Augen. Keines von beiden ahnte, daß dies das letzte Begegnen, der letzte Gruß zwischen ihnen gewesen.

Noch am selben Abend ward Dufpaß in der Nähe der roten Wand vom Falkensteiner, als sie sich auf einem schmalen Felsensteig plötzlich begegneten, durch einen Schuß lebensgefährlich verwundet.

Dufpaß hatte seine Büchse um die Schulter; der Falkensteiner aber nahm sein Gewehr sofort in Anschlag.

„Krieg i di amal, Lump!“ schrie er seinem Gegner zu und schoß nach ihm, daß Dufpaß über das Gewand hinabfollerte. Heimkehrende Holzarbeiter fanden ihn da noch lebend und brachten ihn nach seiner Hütte.

Der Förster erklärte, daß er von dem Wilderer mit der geladenen Waffe bedroht worden sei und ihn glücklich zuvorgekommen wäre und ihn über das Gewand hinabgeschossen habe.

Lisl freilich erklärte ihrem Manne sofort ins Gesicht, daß sie nicht an seine Erzählung glaube. Auch die öffentliche Meinung sprach sich in diesem Sinne aus.

An Dufpaß' ärmlichem Lager aber stand der Priester, um dem Sterbenden den letzten Trost zu spenden.

Der Sterbende legte seine Beichte ab. Dann sagte er: „Daß 's mit mir amal auf solche Weis' gaach an' End nimm, wundert mi nit, Hochwürden; es hat ja so kömma müassen. Dessel Spottgsangl vom Falkensteiner war der Anfang und sei' gestrige Kugel 's End von mein Unglück.“

„Also habt Ihr ihn nicht bedroht?“ fragte der Geistliche.

„Fragt's sei' Weib, d' Lisi,“ erwiderte Dufpaß mit schwacher Stimme. Und die Hand nach dem Kreuzfise ausstreckend und es erfassend, fuhr er fort: „Auf der roten Wand — unjer Herrgott hat's g'sehgn — aber wie 's aa is — i verzeih 'n Jaga alles wegen der Lisi — die —“

Die Stimme ver-

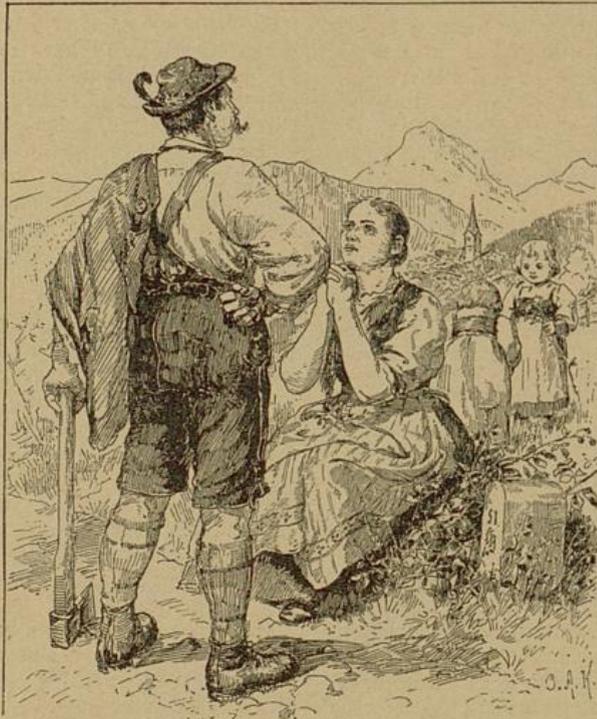
sagte ihm, er legte den Kopf in das Strohkissen zurück und verschied.

Der Priester betete noch eine Weile an der Leiche, segnete sie und verließ tief ergriffen die Hütte. Außen blickte er nach der Richtung der roten Wand zu.

„Da drüber ruht ein Geheimnis,“ sagte er zu sich. „Der unglückliche Mensch war nicht so schlecht. Möge er im Jenseits für die Unbill der Welt entschädigt werden! Amen.“

Der verstorbene Wildschütz war kaum begraben, so wurde der Förster Falkensteiner in die Oberpfalz an der böhmischen Grenze verfest.

Zwei Jahre vergingen, da brachte die Tagespresse die Kunde, daß der Förster Falkensteiner von N. sich



„Lipp, i bitt di um Gottes Barmherzigkeit wissen, nimm dene arme Kinder ihren Bata nit —“

selbst dem Gerichte gestellt und sich des Mordes angeklagt habe, begangen an Philipp Dufpaß an der roten Wand. Er habe dessen Rache gefürchtet und ihn deshalb aus dem Wege geräumt. Sein Gewissen habe ihm aber keine Ruhe gelassen und somit hätte er selbst seine Schuld bekannt. Und zwei Monate später las man, daß Falkensteiner zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden, unter Annahme mildernden Umstände.

Es war ein kalter, stürmischer Wintertag, da schlich sich ein Bettelweib mit drei armen, frierenden Kindern ins Dörfchen Bayerischzell. Niemand hätte in ihr die einst so schöne Seehofer Kisl, des Försters Falkensteiner Frau, wieder erkannt. Sie bat als unglücklichste Mutter um Aufnahme in der Gemeinde. Man wies sie rauh nach dem Armenhaus und schützte sie so vor dem Argsten. Da starb sie denn auch bald und die Kinder des Försters wurden getrennt. Ein Mädchen, das Rosalie hieß, nahm ein vermöglicher Bauer an Kindes Statt an. Die beiden Knaben wurden später sehr brav und tüchtige Jagdgehilfen in herrschaftlichen Diensten.

Der Priester und Beichtvater des verstorbenen Wilderer's Dufpaß aber sagte, als er von Falkensteiner's Geständnis und Verurteilung hörte: „Gott sei Dank für die arme Seele des Wilderer's. Nun glaub' ich's erst, daß der Dufpaß keinen Mordgedanken hinter jenem Edelweißschusse versteckte. Seine Beichte war eine wahre und sein Herz edel, es hörte verhöhnt zum Schlagen auf. Verschwieg er mir, dem Priester, sogar seines Guegners Verbreehen. O würden alle sogenannten Ehrenmänner, die man mit großem Gepränge zur Ruhe bestattet, so gottgefällig sterben wie einst der von der Welt ausgestoßene Wilddieb, der arme Dufpaß!“



Daß gestohlene Schwein.

Nach Neuhausen kam ein frischer Accisor, ein alter Feldwibel mit einem ellenlangen Schnauzbart. Er konnte die Augen vollen, daß es einem kalt und heiß den Buckel hinabließ, und wenn die Kinder nicht einschlafen wollten, so brauchte die Mutter nur zu sagen: Der Accisor ist drauß und will dich holen, dann drückten sie sich in die Federn und schliefen ein vor Angst. Daneben aber hatte der Gestrenge auch noch einen andern Umstand an sich: er war fabelhaft geizig, seine Gehälftle übrigens auch, obgleich sie keine Kinder hatten, oder vielleicht gerade deswegen, denn diese Leute sind am allergeizigsten. Darum fühlte sich der Accisor hochbeglückt, als er anfangs im Winter von allen Seiten her von den Bauern Würste geschenkt bekam. Wenn irgendwo hinten im Hof ein Schwein sterbend

seinen Schwanengefang brüllte, so durfte der Accisor darauf rechnen, daß er mittags etliche Würste in der Pfanne hatte. Und das gefiel ihm wohl. Wer ihm Würste brachte, der durfte das wunderbar erhabene Schauspiel erleben, daß das fürchterliche Angesicht sich langsam in die Breite zog, bis eine Andeutung von Lächeln ihm einen ganz menschlichen Ausdruck gab. Übrigens hatte nach und nach das Würstchenken bereits abgenommen, denn der Geiz der Familie wurde bekannt, kein Mensch wollte fast um's Geld den Leuten etwas geben, geschweige denn umsonst; denn immer mußte man mit der Accisorin handeln und sich ärgern, da ihr kein Preis und kein Maß gut genug war. Die Bauersleute bekamen das Ehepaar gehörig auf die Latte.

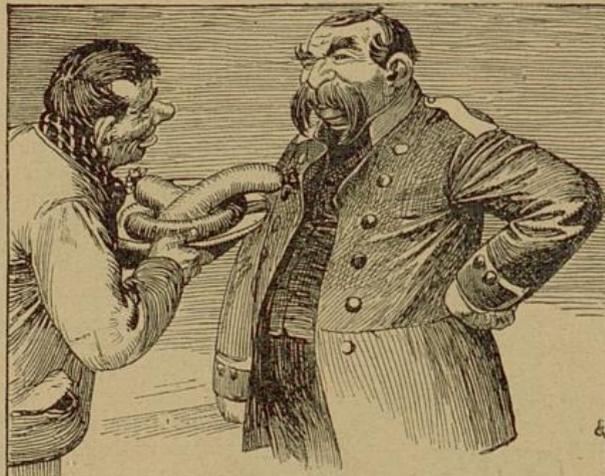
Als es nun auf das Winterende losging, da gedachte auch der Herr Accisor, sein wohlgemäßetes und gut gepflegtes Säulein durch das Schwert vom Leben zum Tod zu bringen. Und er freute sich wie ein Kind auf dieses Erstlingsprodukt seiner eigenen Schweinezucht. Hatte er nicht täglich die Stallthür geöffnet und mit dem munteren Tierlein wohlwollende Scherz- und Wechselreden gepflogen? Hatte er ihm nicht den schönen Namen Florian gegeben? Es that dem Accisor fast leid, als der Tag kam, wo der gute runde Florian diese Zeitlichkeit segnen sollte, um den Weg alles Schweinefleisches zu gehen. Aber dieser Schmerz des Accisors verwandelte sich in tödlichen Schrecken, als er am Abend vor dem Schlachttag im Wirtshaus mit dem Nachwächter zusammen kam. Dieser berichtete nämlich, es sei Sitte im Dorf, daß jeder, der von den Bauern Würst bekommen habe, auch sämtlichen Bürgern wieder Würst schicken müsse, von denen er solche erhielt. Das sei Ehrensache, sagte der Nazi, und lächelte diebisch in sich hinein, als der Accisor zufällig die Nase schneuzte. Denn der Nazi hatte einen Streich vor; er wußte schon längst, das geriebene Subjekt, daß der geizige Accisor mehr dumm als gescheit war. Dieser nahm die Sache wirklich für Ernst und fragte, was er denn da machen sollte? Wenn er allen Bauern Würst schicken mußte, so konnte er ja seinen ganzen Florian zu Würst verhasen. Und ihm blieb nichts von dem geliebten Säulein übrig! War das nicht seine größte Freude gewesen, daß er sich den Winter hindurch von fremden Würsten äzte und dann die Aussicht hatte, das eigene Säulein ganz und ungeschmälert in den Sommer hineinzunehmen? Nein, das war gemein! Dieses Bauernvolk hat doch gar keine Nase. Was sie einem geben, nehmen sie wieder doppelt. Der arme Accisor hatte also seine eigenen Würste verzehrt. Wenn er das gewußt hätte, er würde besser gepart haben. Doch Punktum, das gab's nicht, das Schwein behielt er für sich. Der Florian sollte nicht in unberufene Mägen kommen. Es sollten nicht auf dem grausamen Altar oder Hackfloss der Ehre seine edelsten Körperteile verwurstelt werden. Aber welchen Ausweg sollte man finden? Als Geiztragen und Schmutzlappen wollte der Accisor auch nicht gerade erscheinen, desto weniger gern, je mehr er es wirklich war. Der Nazi sah mit sicherem

Augen all diese Seelenkämpfe hinter dem grimmigen Schnauzbart sich abspielen. O, er war ein Seelenkenner, ein Gedankenleser, ein Psycholog! Er hätte in diesem Fach Professor werden können. Ehe eine Stunde vergangen war, hatte er bereits nicht nur einen Plan entworfen, sondern auch, was allerdings nicht allzuschwer war, den geizigen Accisor dafür gewonnen. Das Programm lautete: Am Donnerstag abend wird das Schwein geschlachtet und in die hintere Kammer gehängt; am Freitag morgen erklärt der Herr Accisor, das Schwein sei ihm gestohlen worden. Das ist natürlich nicht wahr, der Accisor behält sein Schwein, wurstelt, kocht, salzt ganz in der Stille, die Bauern aber kriegen nichts. So war es beschlossen, und nachdem sich der Nazi auf Kosten des Accisors tüchtig die Gurgel geschwenkt hatte, ging man beiderseits vergnügt auseinander.

Am Freitag morgen, als der Accisor aus seinem Schlafzimmer trat, war sein erster Gang in die hintere Kammer, wo der Florian hing. Als er aber die Thür öffnete und hineinleuchtete, hatte sich der Florian davongemacht. Der Accisor traute seinen Augen nicht. Er war fort. Wie ist das zugegangen? Selber konnte das Tier unmöglich davongelaufen sein. Erstens war er stets ein treuer, guter Kerl, der gewiß nicht ohne Abschied seine Pflegervelassen hätte. Zweitens aber, was noch mehr ins Gewicht fiel, war ihm bereits der Bauch aufgeschnitten, die Eingeweide ausgenommen, Kopf und Füße abgehakt; der Flucht standen also Hindernisse entgegen, welche nur durch fremde Beihilfe einigermaßen ausgeglichen werden konnten. Um es kurz zu sagen: der Florian war gestohlen worden; nichts mehr als die Borsten, das Schwänzlein und die Schüssel mit Blut waren zurückgeblieben. „Dora!“ schrie der Accisor, und brach auf dem Stuhl zusammen. Als Dora, die getreue Gattin, im Nachkostüm erschien und den Sachverhalt erfuhr, überschüttete sie den Gemahl mit gewürzten Redensarten wegen seiner Dummheit und seines Leichtsinns, was zur weiteren Folge hatte, daß der Hausherr das böse Weib in der Kammer herumprügelte.

Alsdann aber enteilte der Grimmige dem Haus und begab sich zum Bürgermeister. Dieser lief noch in den Unterhosen in der Stube herum. Der Accisor, als er seinen Bericht in großer Entrüstung vortragen hatte, erwartete, daß das Gemeindepaupt nun

schnell in Hosen, Stiefel und Sporen fahren, nach dem Amt reiten, die Sturmglöken läuten lassen, Gendarmerie und Polizei im ganzen Bezirk herumsprenge, vielleicht gar noch die Feuerwehr alarmieren würde, um dem Accisor das gestohlene Säulein wieder zu verschaffen. Aber ganz das Gegenteil geschah. Der Bürgermeister brach in ein fürchterliches Gelächter aus; seine Frau kam herein und lachte, daß es eine Art hatte, die Töchter lachten, der Knecht lachte, die Magd schmetterte, alle hielten sich die Seiten. Der Accisor wurde wütend und schimpfte; das Lachen wurde immer ärger. „Ihr macht's auch gar zu natürlich,“ jagte der Bürgermeister, „man meint, die Sau sei Euch wirklich gestohlen worden.“ — „Warum soll's nicht wahr sein?“ schrie der Accisor. „Gestern abend hing sie in der Kammer, heute morgen war sie fort. Wie soll sie fortgekommen sein? Ich habe sie nicht gefressen. Oder habt Ihr's getan, Bürgermeister?“ Neues Gelächter u. s. w. Es kam zu keinem vernünftigen Wort. In höchstem Zorn rannte der Accisor davon. Auf der Straße begegnete ihm der Gendarm. Der Accisor erhob seine Anklage, der Gendarm lachte! Es war zum an den Wänden hinaufspringen! Doch hier klärte sich die Sache langsam auf. Der Gendarm teilte nämlich dem Accisor mit, das ganze Dorf wisse die Geschichte, daß der Accisor den Diebstahl vorgeben wolle, um keine Würste verschicken zu müssen. Und auch er, der Gendarm, müsse sagen, der Accisor habe



Wer ihm Würste brachte, der durfte das Schauspiel erleben, daß das fürchterliche Angesicht sich langsam in die Breite zog.

seine Rolle ausgezeichnet gespielt. Aber nun solle er es genug sein lassen, denn spaßen dürfe man mit diesen Dingen nicht allzuviel.

Nun freilich ging dem armen Accisor ein Licht auf. Also die guten Leute glaubten ihm nicht, daß sein Schwein wirklich gestohlen sei? Der schändliche Nazi hatte seinen schlaun Plan verraten? Was war nun zu thun? Fort war das Säulein auf alle Fälle. Sein Plan war offenbar geworden. Sollte er nun auch noch den wirklichen Schaden eingestehen? Dann rissen die Leute ihre Mäuler erst recht auf. Und geholfen war gar nichts. Als das gescheiteste erschien dem Accisor das Schweigen. Er hing traurig die Ohren und ging nach Hause.

Der Nazi aber gedieh in jenem Sommer sichtbarlich zu aller Freude. Und wenn er abends auf die Wachtstube ging, trug er heimlich in der Tasche, sauber eingewickelt, ein tüchtiges Stück Speck. Ja, der Schlecker wollte keinen Zwiebelkuchen mehr ver-

dauen können ohne Speckwürfel drauf. Seiner Lebtag hatte er sich noch nicht so wohl befunden, und die Bauern dachten schon daran, ihm seine Einkünfte etwas zu kürzen, damit es dem Nazi nicht zu wohl werde. Ein kluger Leser aber errät den Zusammenhang: der Nazi hatte des Accisors Schwein gestohlen.

Das Christkindl im Atelier.

Von Anita Augspurg.

Im vierten Stock eines Hauses an der Schnorrstraße in der heitern Kunststadt München lesen wir auf einer Karte an der Thüre den Namen Jda Kolaf; wir treten ein und befinden uns in einem sehr unluxuriös möblierten Zimmer. Das vorhanglose Fenster schaut auf den nördlichen Friedhof hinunter und erkaufte mit diesem trübseligen Ausblick dem kahlen Raume eine erhebliche Zinsermäßigung. Die rohen Wände sind mit gezeichneten und gemalten Skizzen bestückt; Paletten, Kürbisflaschen, Schilffäden und sonstige kleine Zierate haben sich zwar zu einem einigermaßen gefälligen Ganzen gruppiert, aber vergeblich bemüht sich der kleine eiserne Ofen bei einem Minimum von Nahrung eine behagliche Temperatur hervorzuzaubern. Vor dem Fenster zieht der Abendnebel in grauen Massen und saugt den letzten Lichtschein auf, den Jda Kolaf noch für ihre Arbeiten zu benutzen bestrebt ist. Sie hat den Tisch ans Fenster gerückt und ist eifrig beschäftigt mit Pinsel und Stift, Schere und buntem Papier und Lappenwerk allerlei merkwürdige Tier- und Menschengestalten zu verfertigen, deren hohle Leiber mit launigen Versen und kleinen wertlosen Gaben gefüllt werden. Es ist der 24. Dezember; sie ist mit ihren Ateliergenossinnen und anderen guten Freunden von ihrem Meister zur Weihnachtsfeier eingeladen worden und beeilt sich, mit den Überraschungen fertig zu werden, welche sie den Bekannten zugebracht hat.

Die Wirtin tritt ein und fragt fast bittend, ob sie nicht zum Weihnachtsfest dem Fräulein ein bißchen wärmer heizen dürfe? Aber die junge Malerin weist mit komischer Entrüstung dieses Ansinnen zurück: „Was denken Sie, gute Frau Huberin, wollen Sie mich zum Leichtsinne verführen? Was kann ich dafür, daß Weihnachten auf den 24. im Monate fällt, welcher anständige Mensch hat da noch Geld für Kohlen und sonstige Alotria. Nein, teilen Sie den traurigen Nest in soziale Nationen, wie noch Tage da sind, und im übrigen soll halt das heilige Feuer der Kunst mir einheizen. Beten Sie nur zu Sankt Lukas drum, der verwaltet es nämlich.“

Der Frau Huber scheint dieser Feuerwart doch nicht ganz so zuverlässig wie ein irdischer Kohlenhändler, bei allem sonstigen schuldigen Respekt vor ihm, sie schüttelt den Kopf und meint: „Fräulein Jda, Sie haben doch dem Herrn Fuchs zehn Mark geliehen, könnten Sie die nicht zurückverlangen? — Das thäte schon reichen.“

„Pst, guter Hausgeist,“ wehrt die Malerin ab,

„wenn du schon um dieses unselige Geheimnis weißt, so mache wenigstens keinen indiscreten Gebrauch davon. Nein, der arme Teufel ist noch ärmer als ich, — was freilich an und für sich ein Kunststück ist, — dem kann man nichts abzwacken. Apaze Satanas!“

„Ach was, ich verstehe kein Französisch und sage Ihnen auf gut Deutsch, daß es ein dummer Streich ist, wenn man selbst nichts hat, und dann noch mit vollen Händen borgt oder schenkt,“ zankt die aufgebrauchte Alte.

„Gott erhalte mich bei meinen dummen Streichen,“ ruft Fräulein Jda und zieht mit ihrem Paß, den sie inzwischen zusammengeschürzt hat, ab.

Im Atelier des Meisters ist schon lustiges Leben. Der alte Weißbart schmückt drinnen den großmächtigen Weihnachtsbaum, nachdem ihm jedes seine geheimnisvollen Päckchen eingehändigt hat; die Jugend muß im Nebenzimmer warten auf den Moment des Klingelzeichens. Dann öffnet sich die Flügeltür und das laute Scherzen verstummt, unwillkürlich jenem Gefühle von Andacht weichend, welchem sich niemand beim Anblick eines brennenden Weihnachtsbaumes entziehen kann. Mit dem würzigen Tannenduft zog die Erinnerung und das Empfinden der Kindheit durchs Gemüt, selbst die Ausländer wurden mit-ergriffen von dem Wunderbaren des deutschen Weihnachtszaubers, jedes stand für einige Zeit stumm und gedankenvoll, nur das leise Knistern eines Lichtes oder herabrieselnder Nadeln wob einen kaum hörbaren Laut durch das Gemach. Bald aber ergriff die Gegenwart wieder ihr heiteres Recht, und die Geschenke wurden unter Lachen, Wit und Jubel ausgeteilt.

„Nun, Kolafchen,“ wandte sich der alte Maler an seine Schülerin, „sind Sie befriedigt oder giebt's noch etwas zu wünschen?“

„Du lieber Gott,“ antwortete sie einfach, „für mich giebt's kein Wünschen, nur Streben.“

„Oho, ich wette, Sie hegen doch einen sehnlichen Wunsch im Herzen, heraus damit, heut ist das Schicksal gut gelaunt und thut Zeichen und Wunder.“

„Aber keine so großartigen, wie erforderlich wären, um mich für ein paar Jahre nach Paris zu senden,“ war die resignierte Antwort.

„Hurra! die Zauberformel ist gefallen,“ rief der Alte freudig und klatschte laut in die Hände. Da that sich die Thüre auf und ein beschneiter Dienstmann trat ins Zimmer. Er trug einen kleinen Knecht Ruprecht, welcher in einem Arm ein winziges Christbäumchen, im andern einen dicken Brief hielt. „An Fräulein Jda Kolaf,“ sagte er mit vernehmlicher Stimme, der Erstaunten seine Last übergebend.

Neugierig fragend drängte sich alles um Jda, nur ihr Lehrer zwinkerte lustig mit den Augen, als komme jetzt erst der Hauptspaz: „Na, Geheimnisse werden jawohl nicht drin stehen, soll ich als Alterspräsident die Botschaft verlesen?“ Alle, auch Jda, nickten zu, er setzte sich umständlich in Postur, brach mit wichtigem Gesicht das Siegel auf und las:

„Mein liebes junges Fräulein! Gernern Sie sich, daß Sie vor wenigen Tagen auf der Trambahn eine Unterhaltung führten mit einer sehr energischen Freundin? Sie erzählten derselben, daß Sie Ihre Studien plötzlich abbrechen und nach Hause reisen müßten, um Ihrem Bruder, der Arzt sei, noch für ein paar Jahre die Mittel zur praktischen Ausbildung in großen Kliniken zu ermöglichen, da Ihre Mutter den Unterhalt beider Kinder gleichzeitig nicht erschwingen könne. Obgleich ich der Behauptung Ihrer Freundin im innersten Herzen zustimmen mußte, daß Sie nämlich auf Ihrem Recht bestehen und sich für den Bruder nicht aufopfern sollen, da es schlechte Mediziner genug gebe, — ich bin nämlich selber einer, — so habe ich doch an Ihrem selbstlosen Opfermut eine riesige Freude gehabt, um so mehr, als ich Ihren feuchten Augen ansah, wie furchtbar schwer Ihnen die Entsagung ankam. Aber Ihre Freundin hat recht, man soll sich den Inhalt seines Lebens nicht rauben lassen, denn man wird ein halber und unbrauchbarer Mensch dadurch, der auch für seine Mitmenschen nicht viel Wert behält. Dasselbe freilich könnte auch Ihr Bruder sagen und hinzufügen, daß auch an schlechten Malerinnen kein Mangel sei. Zur gerechten Entscheidung müßte erst festgestellt werden, wer von



„An Fräulein Iba Molaf,“ sagte er mit vernehmlicher Stimme.

Ihnen zu den größeren Erwartungen berechtigt. Sie werden wohl kaum bemerkt haben, daß ein alter Mann Ihnen beim Verlassen des Wagens folgte, auch in dasselbe Hausthor eintrat, in welchem Sie verschwanden? Nun dieser nämlich hat Sie seit dieser Zeit als Geheimpolizist unter Spionage gestellt. Ihr braver Lehrer hat mir gebedichtet, daß er es war, der Ihnen diesen mächtigen Wunsch, in Pariser Ateliers zu arbeiten, einimpfte, weil er es für unerläßlich zur vollen Entfaltung Ihres schönen Talentes hält. Er hat mir Arbeiten von Ihnen gezeigt, zu denen ich Ihnen aufrichtig Glück wünsche. Gestatten Sie nun einem alten Burtschen, der wahrhaftig mehr Geld besitzt,

als er gebrauchen kann, daß er gut mache, was seine Wissenschaft an Ihnen zu sündigen im Begriff steht. Nehmen Sie einliegenden Wechsel auf das Haus Creuze u. Cie. in Paris, betrachten Sie ihn als ein Geschenk vom Christkindl und bereiten Sie dadurch mir allem Tropf eine reine Weichnachtsfreude, wie ich sie schon lange nicht mehr erlebt habe.“

Weiter las der alte Maler nicht, denn zwei Arme schlangen sich fest um seinen Hals und zwangen ihn zu einem atemlosen Freudengalopp, dem sich unter Zujhe und Hurra die ganze Gesellschaft anschloß. In Ibas Augen standen Freudenthänen, als sie endlich jubelnd ausrief: „Wirklich, wirklich, ist es

kein Traum? ich darf fortstudieren? nach Paris sogar? — O, geschwind, geschwind, lieber, guter Meister, wer ist mein Wohlthäter? wo finde ich ihn, daß ich ihm danken kann und ihm sagen, wie, wie glücklich er mich macht!“

„Ja, wie heißt er? wer ist es? wo wohnt er?“ schwirrten von allen Seiten die Fragen durcheinander, der alte Herr konnte nur schwer Ruhe herstellen.

„Still, Kinder, gebt Euch zufrieden; Ihr erfahrt doch nichts. Es ist solch ein wunderlicher Kauz wie wir alten Junggesellen alle; er ist nicht zu bewegen, aus seiner Anonymität herauszutreten. Eigentlich wollte er dem Dank ganz ausweichen, aber ich habe nur unter der Bedingung die Mittlerschaft übernommen, daß

er selbst anwesend sei, wenn ich seinen Auftrag ausführe, und so war er denn hier unter uns.“

„Wie, er war hier? aber wo, wie? als Dienstmann?“

„Nein, nein, zu so romantischen Maskeraden-scherzen hat er denn doch nicht gegriffen,“ lachte der Alte, „aber dort hinter der spanischen Wand habe ich ihn versteckt gehalten und bei Eurem großen Tumult ist er dann wohl unbemerkt entschlüpft.“

Alles stürzte nach dem Versteck, aber es stand leer. Nur dankbare Worte und Gedanken konnte man ihm nachsenden, und das that aus vollster Seele Iba Molaf, thaten die anderen in neidloser Mißfreude.

Der glückliche Zechpreller.

Bin schon in vielen Orten und in noch viel mehr Wirtschaften herumgekommen, aber noch nirgends hat's mir so gut gefallen wie beim Schlüsselwirt in G. Das ist ein noch junger, gemüthlicher Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und jedem Menschen aushilft, wie und wo er kann. Ob's ein armer Handwerksbursch, ein Bürger aus dem Ort oder ein Stadtherer ist, es sind ihm alle gleich, er macht keinen Unterschied. Und seine Frau ist mit seinen Anordnungen einverstanden, denn sie weiß, daß er nur anordnet, was gut, nur wünscht, was recht ist. Sie und ihr Mann sind eins, und drei hübsche Kinder, ein Mädchen und zwei Buble, vollenden ihr Glück.

Bei diesem Wirt saß ich auch einmal vormittags allein und nahm mit ihm „3' Müni“ Speck und Christwasser und schmachhaftes Bauernbrot. Als ich dabei sein sauberes, emsig schaffendes, seelengutes Weible und die netten, fröhlichen Kinder betrachtete, schlüpfte es mir unwillkürlich heraus: „Sie sind doch ein recht glücklicher Mann, Schlüsselwirt. Wären Sie nicht nebenbei noch so gut, ich würde Sie allen Ernstes beneiden. So aber gönne ich Ihnen Ihr Glück von Herzen!“

„Ich leugne nicht,“ erwiderte er, „mein Glück ist wirklich vollständig, ich habe zu leben, habe Arbeit, und meine Frau und Kinder gäbe ich nicht um die ganze Welt. Ich habe Ursache, alle

Tage Gott zu danken, der mich trotz meiner losen Streiche so väterlich geführt hat.“

„Was,“ sagte ich, „Sie haben auch schon lose Streiche gemacht? Ich sah Sie immer für einen Ehrenmann von dem Scheitel bis zur Sohle an. Wie kommen Sie denn zu schlechten Streichen?“

„Schlecht war ich nie und machte auch keine eigentlich schlechten Streiche, aber viele leichtsinnige. Ich bin nicht in diesem Ort, sondern in der Stadt erzogen oder verzogen worden, wie man's nehmen will. Angeborener Leichtsin, schlechte Kameraden brachten mich auf allerlei Abwege und in Konflikt mit der Polizei. Das war mir lästig, und da mir der ganze Kopf voll Seegeschichten steckte, die ich mit wahren Heißhunger gelesen hatte, beschloß ich und mein Freund Bohni, nach Hamburg zu reisen und uns dort als Schiffsjungen anwerben zu lassen.

Ich hatte eine noch gesunde Montur, ein Paar frischgeholte Rohrstiefel und 2 Gulden 56 Kreuzer, mein Freund war auch gut gekleidet und sein Vermögen noch um 6 Kreuzer größer als das meinige.

An einem schönen Sommermorgen, ich meine, es sei erst gestern gewesen, reisten wir ab aus der Stadt, in der wir so viel Lustiges, aber auch viel Trübes erfahren hatten; wir reisten ab, ohne von den Eltern Abschied zu nehmen. Von Amerika oder Afrika oder gar von Indien aus wollten wir ihnen schreiben, dann, dachten wir, würden sie uns um so mehr bewundern.

Die ersten zwei Tage ging unsere Reise glücklich von statten. Wenn wir Hunger oder Durst hatten, dann gingen wir an die henden Wirtshäuser und

an der Landstraße steiften und tranken nach Herzenslust. Aber am dritten Tag ging es schon schmaler, am vierten ganz schmal und am fünften heißhungerig zu, so sehr, daß uns die Zunge am Gaumen klebte. Denn unser Geld war aufgebraucht und betteln konnten wir nicht, wir hatten dieses Metier nie getrieben.

So kamen wir eines Tages in diesen Ort, müde, hungrig und durstig zum Umfallen.

„Bohni,“ sagte ich, „jetzt gehe ich in die Wirtschaft und esse und trinke was. Geld habe ich zwar keins, aber das ist mir jetzt einerlei, ich muß jetzt was zu essen und zu trinken haben; nachher können sie mich



„Jungfer,“ sage ich, „habt Ihr keinen Rotwein?“

meinehalb siedeln oder braten.“

Und wie sehr mein Freund mir wehrte, ich ging hinein, hier in den „Schlüssel“, und meine jetzige Frau war ganz allein in der Wirtschaft. Ich bestellte einen Schoppen Wein und Käse, und als dies verzehrt war, noch einen Schoppen und Wurst.

„Geessen und getrunken hättest jetzt,“ dachte ich, „wenn du nur wieder mit heiler Haut fort wäst.“ Aber wie sollte ich fortkommen? Das Mädchen nähte in der Wirtschaft und ging nicht hinaus. Auf einmal fällt mir was ein. „Jungfer,“ sage ich, „habt Ihr keinen Rotwein, ich möchte einen Puddel voll mitnehmen auf den Marsch.“

„Freilich,“ erwiderte sie, „ich will Ihnen holen im Keller.“

Meine Vermutung, daß sie keinen Roten in der Schenke haben würde und daher in den Keller gehen

müsse, war also richtig gewesen. Aber jetzt naus! Leise rückte ich zur Thür, machte sie geräuschlos auf und fort ging's im Galopp die Dorfstraße hinunter. Schon war ich am Ende des Dorfes und atmete erleichtert auf, als ein Mann mir ganz ruhig entgegenläuft, so daß ich keinen Feind in ihm vermuten konnte. Wie er aber bei mir ist, nimmt er mich am Arm: „Halt, Bürschli, me zahlt au, öb me goht.“ So führte er mich wieder zurück in die Wirtschaft. Er war mir auf einem mir unbekanntem kürzern Seitenweg nachgesprungen, drum konnte er mich so leicht abfangen.

Als wir miteinander zurückkamen, schalt mich der Schlüsselwirt selig recht aus, dann ließ er mir die Wahl: „Entweder du hilfst für das Verzehrte heut dem Knecht Wellenreis verhauen oder ich lasse den Polizeidiener holen, dann kommst du über Nacht ins Spritzenhaus. Wie du jetzt willst.“

Ich wollte natürlich das erstere. Ich half dem Knecht, und da ich mich flink anstellte, offerierte mir der Wirt die Stelle des Hausknechts, welche ich dankend annahm. Sechs Jahre war ich da und ich und das Liseli waren ein Herz und eine Seele geworden, so sehr, daß Liseli erklärte, es wolle mich und sonst keinen. Da es das einzige Kind war und der Schlüsselwirt mich selbst gern hatte, gab er nach, nachdem er freilich am Anfang etwas gewettert hatte.

Aber bereut hat er es später nie. Als er unser Glück, unsern Fleiß und unsere Liebe zu ihm sah, war er sehr zufrieden und gab, als er starb, uns aufrichtig seinen väterlichen Segen und wir bewahren ihm zu jeder Zeit ein gutkündliches Andenken.

Ich aber habe, wie ich schon anfangs bemerkte, alle Ursache, täglich Gott zu danken, daß er mich so herrlich geführt hat und meinen Schelmenstreich noch zum Glück ausschlagen ließ. Und darum, weil Gott mit mir so mild und so nachsichtig war, drum bin ich es mit meinen Mitmenschen. Denn bei allem, was wir thun, kommt es doch in erster Linie auf das Glück an. Gar mancher ist fleißig und geschickt und gewandt, aber bringt es doch zu nichts, weil ihm das Schicksal überall entgegentritt; ein anderer faßt das Leben ganz gleichgültig auf, giebt sich fast gar keine Mühe und es glückt ihm doch. Was folgt daraus? Daß wir den Erfolg nicht anbeiden, den Mißerfolg aber bedauern und nicht noch verhöhnern sollen. Denn alles kommt von oben. Warum die Gaben und Güter so verschieden ausgeteilt werden, wir wissen es nicht und können auch nichts dagegen thun; aber wir können immer unsere Pflicht thun, daß wir uns in keiner Lage etwas vorzuwerfen haben. „Gelt, Liseli, das wollen wir?“ rief er seinem glücklich lächelnden Frauele zu.

Der Erfolg ist offenbar,
Die Absicht aber niemals klar.
Drum wird man alle Menschengeschichten
Ewig nach dem Erfolge richten.

Küfert.

Warum der Herr Kanzleirat nichts merken wollte.



„So um acht Uhr, präcis, nicht wahr? Sonst verbrokelt sie, das wäre schade. Und dann, meine Frau, du weißt...“
„Müßte kein Postbeamter sein, bei uns ist Pünktlichkeit lex suprema.“

„Gute Nacht, Friedrich!“
„Gute Nacht, Kanzleirat!“

Mit diesen Worten trennten sich an einer Straßenecke abends nach dem Abendschoppen die

beiden Männer, als deren einen unsere geneigten Leser mit Vergnügen einen guten Bekannten begrüßen werden. Der andere aber ist dessen alter Stammkneipenfreund, der Postsekretär Friedrich, den wir hiermit vorzustellen die Ehre haben.

Als der Herr Kanzleirat am andern Abend nach Bureauausfluß nach Hause kam, konnte er nicht umhin, schon auf der Treppe den Atem anzuhalten, ob ihm nicht ein festtäglicher Geruch in die Nase stiege. Und richtig, durch die halbgeöffnete Küchentüre (bei den kleinen Küchen, wie sie heutzutage in den modernen Mietkasernen nun einmal sind, kann man es eben bei geschlossener Thüre partout nicht aushalten) strömte ihm auf der viertobersten Stufe schon der erwartete köstliche Geruch eines Gänsebratens entgegen. Zwei Töchter des Hauses deckten bereits den Tisch, und der Herr Kanzleirat, nachdem er seine Theresie, die mit hochgerötetem Antlitz vor dem Herde und der brokelnden Pfanne stand, festfreudig auf den Mund geküßt hatte, wollte nicht in der Erfüllung häuslicher Pflichten hinter seiner Hausfrau und den fleißigen Töchtern zurückstehen, und so nahm er denn einen Leuchter und stieg in eigener Person die Treppe hinab in den Keller, aus welchem er bald wieder mit drei peitschierten Flaschen, die er liebevoll in den Armen trug, emporstieg.

Als es acht Uhr schlug, war die Familie um den Tisch versammelt, und Herr Postsekretär Friedrich hatte Wort gehalten, denn mit dem Glockenschlage war er erschienen. Nun setzte man sich zu Tische, zu oberst der Vater, als Präsidium, auf der einen Seite, dem Kanzleirat zur Rechten, der Gast, diesem gegenüber die Hausfrau und um den übrigen untern Teil des Tisches die Töchter und Söhne des Hauses.

Das Auftragen besorgt gegenwärtig die jüngste Tochter, als „Stütze der Hausfrau“. Sie lernt das Kochen im väterlichen Hause, und eine Köchin braucht der Herr Kanzleirat also gegenwärtig nicht, und er ist sehr zufrieden mit dieser Einrichtung, denn erstens war er weder mit der Kathrine, noch mit ihren Nachfolgerinnen je recht zufrieden, zweitens konnte seine Jüngste das Kochen (soviel ein bürgerlicher Haushalt erfordert) nirgends besser lernen als bei seiner Therese, die in seinen Augen eben doch die beste Köchin war, und drittens — ja, es muß gesagt werden, er sparte auf diese Weise den hohen Lohn und brauchte keine Alters- und Invaliditätsmarken einzulieben und mitzubezahlen und hatte somit eine pekuniäre und moralische Verpflichtung weniger am Halse.

Also, um nicht länger abzuschweifen, zuerst kam eine Nudelsuppe, erster Qualität und in reichlichster Menge, und allen schmeckte sie prächtig, nicht am wenigsten dem Gaste, einem langen, hagern Herrn, der dafür bekannt war, daß er etwas Gutes zu würdigen wisse, und nicht nur qualitativ sondern auch quantitativ, denn er war bereits am dritten Teller, zu welchem er sich ohne sonderliche Mühe hatte nötigen lassen. Ja, es kann nicht verschwiegen werden: der lange, hagere Herr Postsekretär gehörte zu jenen Menschen, denen man mit Staunen zusehen kann, wie sie ihren Teller leeren, ohne daß man recht begreift, wohin dessen Inhalt gekommen, und von denen man zu glauben geneigt ist, daß sie innen vollständig hohl sind wie eine Bronzestatue bis in die große Zehe.

Nach der Suppe kam der Gänsebraten. Es war ein Kapitalsbraten, das mußte man ihm lassen, das Geschenk eines guten Freundes aus dem Oberlande, er muß in der Gegend von Lahr zu Hause sein. Aber der Frau Kanzleirat stiegen nach dem ersten Herumreichen, trotz der mächtigen Platten voll Sauerkraut und Knöpfe, und obgleich noch ein schönes Dessert, bestehend aus einer selbstgebackenen Linzertorte und Schweizerkäse, der Verzehung harpte, gerechte Bedenken auf, ob nicht noch ein Gang nötig gewesen wäre. Es schien eben auch allen gar zu sehr zu munden und — unbegreiflich! — ihr Mann schien fast zu glauben, es lägen noch zwei solcher Gänse in der Pfanne, so hatte sie ihn schon lange nicht mehr zugreifen sehen! Dabei wurde der Vorrat auf der Platte immer kleiner und kleiner, er schmolz zusehends. Ja, sie mußte ihn darauf aufmerksam machen, so leid es ihr that — wenn man doch einen Gast hatte! Also einen sachten Druck ihres Fußes unter dem Tisch auf den ihres Mannes, ein Zeichen, das er nicht mißverstehen konnte. Gedacht, gethan! Aber der Herr Kanzleirat schien nichts zu merken. Das war doch wirklich zu arg. Also ein zweites. Nach diesem, schon bedeutend energischeren Bedeuten . . . griff er mit neuen Kräften in die Schüssel, und richtig, jetzt hatte er glücklich das letzte größere Stück von der Platte geholt und war emsig dabei, dasselbe seiner Bestimmung zuzuführen. Aber, gottlob! Dafür schien der Heißhunger des Herrn Postsekretärs bedeutend nachgelassen zu haben. Es

war ja auch ganz natürlich. Wenn man schon drei Teller voll Suppe im Magen hatte und dann zwei Keulen und einen Passenschnitt obendrein.

Die Frau Kanzleirat atmete auf. Beim Dessert, dem sie bereits in der Stille ein Duzend kalte Pastetchen vom Konditor heizugeben sich entschlossen hatte, sollten sich alle schadlos halten können. Dem Gaste schien aber der Appetit wirklich urplötzlich und auf unbegreifliche Weise verloren gegangen zu sein. All ihr Zureden, wenigstens noch ein ganz kleines Stückchen nehmen zu wollen, half nichts. Und der Herr Kanzleirat schien heute nur an sich zu denken. Sie mußte ihn aus seinem Egoismus herausreißen, ihn auf das eigentümliche Verhalten des Gastes aufmerksam machen. Also wieder einen Druck auf seinen Fuß, diesmal schon wieder viel energischer.

Der Kanzleirat blieb unbeweglich wie zuvor. Dafür rührte sich aber ein anderer und das war — der Herr Postsekretär Friedrich. Grundgütiger Himmel, die Frau Kanzleirat wäre am liebsten in den Boden gesunken. Sie hatte den unterdrückten leisen Schrei des Herrn Postsekretärs wohl vernommen, der sich jetzt auf die Lippen biß und ein klägliches Gesicht machte. Aber es war zu spät. Seine Hühneraugen waren an ihm zum Verräter geworden. Verlegen lächelnd lispelte er „Um Verzeihung“ und zog seine langen Beine, die er während der Mahlzeit in behaglicher Weise unter dem Tische ausgestreckt hatte, zurück. Und der Herr Kanzleirat, dessen Füße friedlich und sitzjam unter seinem Stuhle ruhten, merkte immer noch nichts und er machte ein keineswegs geistreiches Gesicht, als er seinen Gast und seine Frau in so peinlicher Verlegenheit sah. Aber der gute Assenthaler hatte bereits die Zungen gelöst, und unter herzlichem Lachen wurde er darüber aufgeklärt, warum seine Frau so erschrocken und sein Freund so sonderbar gewesen und der Mahlzeit zuletzt so wenig Ehre hatte angedeihen lassen, und um so größer war die Heiterkeit, unter welcher man schließlich die Gläser klingen und die alte Freundschaft hochleben ließ.

Sinnsprüche.

Immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße aus; im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit; für sie kann jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib.

Jahn.

Wer wahr genug ist, sich selbst seine Fehler zugeben, der eile nicht zu sehr, sie anderen zu gestehen. Denn während es dich stärkt und erhebt, dich selbst zu richten, so drückt es dich nieder, wenn du dich von anderen richten lässest.

f. Th. Vischer.

Der Reichtum gleicht dem Seewasser; je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man.

Schopenhauer.

Das Lehrer Reichswaisenhaus



hat, wie aus dem nachstehenden Rechnungsauszuge zu ersehen ist, auch im Jahre 1896 in seiner finanziellen Sicherstellung erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Ehrentafel, welche im Hause für verstorbene Wohltäter errichtet ist, hat wieder zwei weitere Namen zu verzeichnen: den der am 22. Januar 1896 in Karlsruhe verstorbenen Frau Ernst Mahlich Wwe., welche dem Hause die Summe von 2500 Mark letztwillig vermachte, und des am 17. Februar 1896 in Mannheim verstorbenen Herrn Obereinnehmers Karl Gangloff. Derselbe, ein 82-

jähriger unverheirateter Mann, ein edler Menschenfreund, der in seinem langen und stets bescheiden und zurückgezogen geführten Leben für Arme und Notleidende immer eine offene Hand hatte, hinterließ unserm Reichswaisenhaus das reiche Vermächtnis von 30 000 Mark, auch andere Wohltätigkeitsvereine und Anstalten hat der Verstorbene in seinem Testament mit namhaften Zuwendungen bedacht. Möge das schöne Beispiel des wackern Mannes Nachahmung finden!



Karl Gangloff.

Die Reichswaisenhausrechnung

wird seit Eröffnung des Hauses alljährlich in der für weltliche Ortsstiftungen gesetzlich vorgeschriebenen Form gestellt, amtlich geprüft und Groß. Ministerium des Innern ein Auszug daraus vorgelegt. — Aus der Rechnung für das Jahr 1896 teilen wir hier folgendes mit:

Einnahmen.

Raffenvorrat am 1. Januar 1896 . . .	M	2180.67
Zinsen aus Wertpapieren und Kapitalien . . .	"	18110.77
Zu übertragen M		20291.44

Übertrag M	20291.44
Verpflegungsbeiträge	400.—
Wein „Sinkenden Boten“ zc. eingegangen . . .	1316.88
Von der Generalschule eingezahlt	12400.—
Sonstige Einnahmen	976.42
Vermächtnis des am 17. Februar 1896 verstorbenen Herrn Obereinnehmers Karl Gangloff in Mannheim	30030.—
Vermächtnis der am 22. Januar 1896 verstorbenen Frau Ernst Mahlich Wwe. in Karlsruhe	2524.25
An Kapitalien behufs anderweiter Anlage zurückerhoben	23561.88
Summa aller Einnahmen M	91500.87

Ausgaben.

A. Lasten und Verwaltungskosten.	
Steuern und Umlagen, Versicherung gegen Feuerschaden, Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Grundstücke und Gerätschaften, Porti und Frachten, Verrechnung, Bewirtschaftung der AktivaKapitalien, Sporteln zc. M	2416.45
B. Für eigentliche Anstaltszwecke.	
Für Anschaffung von Schulbedürfnissen . M	164.83
Für das Aufsichts-, Wirtschafts- und Dienstpersonal und Arbeitslöhne	3755.03
Für Anstaltsgebäude, für Wasserversorgung und Hauseinrichtungsgegenstände	4642.38
Für Bekleidung	1522.61
Für Heizung und Beleuchtung	721.15
Für Lebensmittel	7311.36
Aufwand für Haustiere	884.69
Krankheitskosten	61.45
Sonstiger Anstaltsaufwand	1391.63
c. Grundstockausgaben.	
Anlage in Wertpapieren . . . M	20560.—
Einlagen bei der Sparkasse	4.81
Desgl. b. d. Lehrer Kreditbank	9329.90
Desgl. beim Lehrer Bankverein	117.30
Hypothekarische Anlagen	38500.—
Abzuschreibender Kursverlust zc.	61.89
Summa aller Ausgaben M	91445.48
Raffenvorrat am 31. Dezember 1896	55.39
Summa M	91500.87
An zinstragenden Kapitalien sind angelegt:	
a. in Wertpapieren bei der Reichshauptbank M	242728.90
b. hypothekarische Anlagen	245300.—
c. bei der Sparkasse Lehr	220.77
d. bei der Lehrer Kreditbank	7700.—
e. beim Lehrer Bankverein	1341.40
f. bei dem Bankhause Groß-Genrich in Neustadt a. d. G. als Albert Büchlin-Fonds	25297.80
Summa M	522588.87

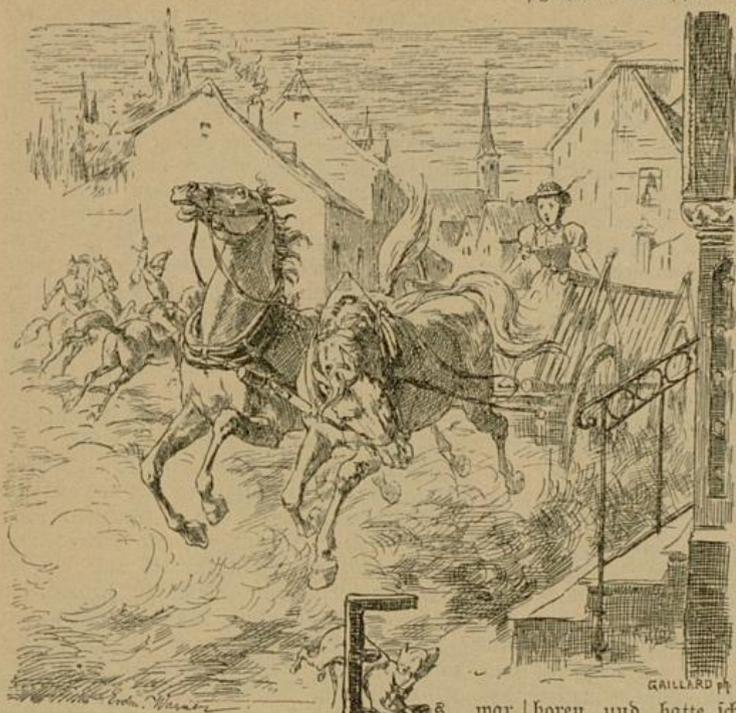
Das Haus hatte in Pflege und Erziehung am 1. Januar 1896: 53 Böglinge; es gingen zu im Laufe des Jahres 13; es gingen ab im Laufe des Jahres 13, so daß sich am Jahresluß noch 55 Waisenknaben im Hause befanden. Davon kommen auf Baden 14, Elsaß-Lothringen 2, Alt-bayern 5, Rheinbayern 2, Königreich Preußen 24, Großh. Hessen 3, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha je 2 und Schweiz 1.

Lehrer, 20. Januar 1897.

Albert Guth,
geschäftsführendes Mitglied des Verwaltungsrats für das Erste deutsche Reichswaisenhaus.

Vor neunzig Jahren.

Eine wahre Geschichte von Aug. Klotz.



Es war anno 1805. Im Jahre vorher hatte Napoleon Bonaparte sich zum erblichen Kaiser der Franzosen aufgeschwungen, und drohend stand seine Eroberungswut dem gesamten Europa gegenüber. In einsichtsvoller Erkenntnis der Sachlage forderte der englische Staatsmann William Pitt die Mächte auf, sich gegen den Korjen zu verbünden, und unter Beteiligung Österreichs, Russlands und Schwedens kam die sogenannte dritte Koalition zustande, deren Absicht es war, die Franzosen nicht nur aus Deutschland, Holland und der Schweiz, sondern auch aus Italien, welches als Cisalpinische Republik fast ganz in ihre Hände geraten war, zu vertreiben. Aber die Verbündeten hatten gleich im Anfang falsch gerechnet. Preußen hielt unabwendbar an der Neutralität fest, Baden, Württemberg und Bayern schlossen sich an Napoleon an, und derselbe hatte schon mit sieben getrennten Kolonnen über den Rhein gesetzt, als die Österreicher den Inn überschritten. Auch der französische Marschall Bernadotte, welcher Hannover besetzt hatte, zog sich, ohne die Neutralität des preussischen Gebietes zu achten, nach der Donau, und verheerend und plündernd durcheilte seine Soldateska die mittel-deutschen Länder.

In einem idyllischen Thale des Thüringer Waldes, an murrendem Bache, von hohen Tannenwäldern umgeben, lag etwas abseits der großen Straße eine einsame Mühle. Über ein kunstloses Wehr hinab

Großer Volkskalender für 1898.

brauste das Bergwasser, majestätisch drehen sich die riesigen, altergeschwärzten Räder und schleuderten glitzernde Tropfen in den hellen Sonnenschein hinein.

Es war ein gar stattliches Gebäude, die Thalmühle. Lang ausgestreckt lag sie da am Saume des Waldes, mit ihren Scheunen und Ställen, den Gärten und Wiesen, und bildete eine Welt für sich in der Einsamkeit, ein Paradies, wie man es wohl nennen könnte.

Aber so poetisch vermochten die Leute dazumal in diesem Erdwinkel sich nicht auszudrücken. Und doch waren es glückliche Menschen, die da hausten, und sie freuten sich ihres schönen Heims. Der Sebastian Kothde, gemeinhin Müllerbaste genannt, sein Weib, die Lene, beider Töchterlein, die Susse, der Mahltsnecht Kaver, die alte Magd, die Barbara, und als letzter der Hirtenmichel, die bildeten zusammen eine, allerdings mit zeitweiligen Ausnahmen ziemlich einige, zufriedene Familie. Der Herr und Meister, der Baste, war als Erbprinz auf der Mühle ge-

boren und hatte schon in früher Jugend das Kegieren daselbst gelernt. Jung hatte er auch gefreit, und mit seinem Weibe war zugleich ein großer Sack voll Münzen aus aller Herren Länder, wie man sie eben im damaligen, glücklichen Deutschland nicht anders zusammenscharren konnte, ins Haus gekommen, hatte den schon vorhandenen Kronschatz der Thalmühle bedeutend vergrößert, und das junge Ehepaar konnte mit Ruhe der Ankunft eines Thronerben entgegensehen. Aber Jahre vergingen, ohne daß der Storch den Weg in das so gut vorbereitete Nest gefunden hätte, und bei der Lene und ihrem Baste zeigten sich bereits manche graue Haare, als zur allergrößten Überraschung der lose Vogel noch mit einem kleinen Mädchen dahergeflogen kam.

Bis zu dem Zeitpunkt, da dieses glückliche Ereignis eintrat, war es in der Mühle gar eintönig zugegangen. Der Baste und sein Weib waren von früh bis spät bei der Arbeit gewesen. Die Kunden fehlten ihnen niemals, denn in weiter Runde war es anerkannt, daß wer im Thale sein Korn mahlen lasse, sicher sein dürfe, daß nicht ein Spatz sich daran vergreife. Und gar ehrlich blickten des Müllers blaue Augen in die Welt hinein, und der dichteste Mehlstaub vermochte nicht, die gesunde Farbe seines angenehmen, gutmütigen Gesichts zu verdecken. Er war eine jener urgermanischen Gestalten von bedeutender Größe mit kräftigem Gliederbau, wie sie, Gott sei Dank, in vielen Gegenden unseres lieben deutschen Vater-

landes auch heutzutage noch nicht selten sind. Die Lene, obgleich sie neben dem riesigen Manne mit ihrer zarten Gestalt gar unbedeutend erschien, führte doch das Regiment im Hause, und wenn der Baste auch manchmal sich zur Revolution geneigt fühlte, so wußte ihm seine Frau derartige Gedanken beizubringen auszutreiben. Die Müllerin hatte zu ihrem Geldsack auch die Manie mitgebracht, ihre europäische Münzensammlung möglichst zu vergrößern, alles, was an Vermitteln ins Haus kam, wurde von ihr sorgfältig in Verwahrung genommen, und mit zähem Eigensinn verheimlichte sie den Ort, wo sie ihre Schätze unterbrachte. Nur manchmal, vor der Geburt des Kindes, als sie sich öfters mit Todesahnungen quälte, war sie nahe daran gewesen, ihrem Manne das Geheimnis zu verraten, aber da es ihr immer wieder rasch besser geworden war, so blieb alles beim alten, und der gute Müller, welcher in jeder Beziehung das größte Vertrauen in seine Lene setzte, war auch so zufrieden.

Als die kleine Susse geboren war und Mutter und Kind sich wohl befanden, ging das Leben in der Mühle im alten Geleise seinen gewohnten Weg weiter mit dem einzigen Unterschied, daß heitere Tage viel heiterer als früher waren und daß selbst in trüben Zeiten es wie Sonnenschein über dem Hause lag. Der Müller, mit seiner harmlosen Natur, wurde wieder selbst zum Kinde, und er entbehrte in den Augen seines Weibes jeder väterlichen Würde. Die Lene umgab daher sich selbst mit aller nur möglichen Strenge, und das Töchterlein bekam beim geringsten Anlaß nach althergebrachtem Brauche die Haselnußrute zu fühlen. Aber trotzdem die Mutter möglichst ernst auf ihr Kind niederzublicken suchte, konnte sie doch nicht verhindern, daß nach und nach gar manches Fältlein, das Unmut und saure Launen ihrem Gesichte früher eingegraben hatten, verschwand und eine innere Glückseligkeit aus ihren Augen leuchtete, welche sie vergebens zu verbergen trachtete.

Das Töchterlein wuchs heran, frisch und gesund an Körper und Geist. Zu einer tüchtigen Hausfrau gedachte sie die Müllerin zu erziehen, und in weiser Vorsorge für die Zukunft wies sie schon jetzt nicht mehr die wandernden Krämer so streng wie früher vom Hofe, sondern holte manch harten Thaler aus seinem Versteck, um dafür Puz und Schmuck zu erwerben. Und die Susse freute sich ihres jungen Lebens, erfüllte gehorsam die ihr oft gar schwer bünkenden Pflichten, welche die Mutter ihr auferlegte, tanzte zur Erholung beim Vater auf den schwankenden Brettern in der Mühle umher, neckte sich mit dem Kaver oder ging mit ihrem Freunde Michel, dem Kuhhirten, auf die Weide und freute sich über die Beeren, welcher derselbe für sie im nahen Walde suchte, oder über die schönen Geschichten, welche er zu erzählen wußte.

So war die Susse acht Jahre alt geworden, als sie an einem schönen Herbsttag des Jahres 1805 mit dem Vater in die etwa zwei Stunden vom Thale entfernt liegende Stadt fahren sollte. Der Müller

hatte seinen größten, mit blankem Kupfer beschlagenen Leiterwagen voll Mehlsäcke geladen, um dieselben seinem Gevatter, dem Holzmarkt Bäcker, zuzuführen. Der Kaver wurde mitgenommen, um beim Abladen behilflich zu sein, und auch damit ihm das Trinkgeld, welches er durch fleißiges Lüften des großen Mehlvorrats vom Bäcker wohl verdient hatte, auch sicher zukomme. Die Susse saß in ihrem Staatskleid mit vor Aufregung und wohl auch infolge der energischen Waschung, welcher sie die Mutter unterzogen hatte, dunkelrotem Gesichtchen zwischen dem Vater und dem Kaver und hielt mit beiden Händen krampfhaft einen riesigen Blumenstrauß, mit dem sie ihrer Frau Patin einen glückseligen Geburtstagswunsch wollte. Die Mutter stand im Hof und gab in ihrer herben Art noch allerlei Ermahnungen, teilweise von bedrückenden Drohungen begleitet. Aber die Susse auf ihren Mehlsäcken oben lachte, und im Herzen der Frau Lene lachte es auch, als sie ihr liebes, herziges Kind betrachtete, obgleich sie aus Erziehungsrücksichten ihre ernsteste Miene aufgesetzt hatte. „So, nun macht endlich, daß ihr fortkommt! . . . bin froh, euch Plagegeister einmal auf einen Tag los zu werden. . . Grüßt den Gevatter und die Gevatterin! . . . Behüt euch Gott!“ Eben ging die Sonne über den Baumgipfeln des nahen Waldes auf, als der Wagen von zwei kräftigen Schimmeln gezogen, den Hof der Mühle verließ und das Thal hinab der Stadt zurollte. Die Müllerin schaute ihm lange nach und in ihren Augen schimmerte es feucht. Erst als sie merkte, daß der Michel, welcher sich eben anschickte, das Vieh auszutreiben, mit erstauntem Gesicht nach ihr blickte, wandte sie sich ab, machte in strengem Tone die Bemerkung, daß es für ihn, den Michel, besser wäre, an die Arbeit zu gehen, als Maulaffen feil zu halten. Dann ging sie schnell ins Haus.

Die kleine Susse verlebte im Hause ihres Vaters vergnügte Stunden, aber als es Nachmittag geworden war, meldete sich bei ihr plötzlich eine große Sehnsucht nach der Mutter, ein unüberwindbares Heimweh; sie blieb mit einemmale für alle Reize des Stadtlebens, selbst für die allerbesten Lederbissen vollständig unempfindlich, und kaum waren die Schimmel angespannt, so setzte sie sich auch schon auf den Leiterwagen und wartete ungeduldig auf die Abfahrt, während der Vater noch allerlei mit dem Gevatter besprach und der Kaver mit der rothhaarigen Bäckerin schön that. Da — mit einemmale tönte aus der Ferne ein wirrer Lärm; Pferdegetrappel, Waffengeklirr, Jammergeschrei, — erstaunt schaute die Susse über die Schimmel hinweg, die Straße entlang. Plötzlich sauste es um die nächste Ecke. Reiter waren es mit wilden Gesichtern, welche, den Säbel in der Hand, auf schnaubenden Rossen daherkamen. Die Pferde am Leiterwagen spitzten die Ohren, und als der Handgaul auf seinem breiten Rücken den wuchtigen flachen Hieb eines Franzosensäbels verspürte, da rastete die beiden erschreckten Tiere mit dem Wagen und der sich darauf krampfhaft an-

Flammernden Euse führerlos zum Städtchen hinaus, der Heimat zu.

Der „Hirtenmichel“ war als zwölfjähriger Junge in die Thalmühle gekommen. Die arme, noch dazu von übel beleumundeten Eltern abstammende Waise hatte eine harte Kindheit hinter sich. Mit Vorurteil war der Knabe immer von alt und jung betrachtet worden, überall hatte man ihn als überflüssiges, unnützes, verdorbenes Geschöpf behandelt, und seine jeweiligen Zieh- und Pflagemütter hatten mit den Schilderungen, welche sie von seinem Charakter machten, nicht dazu beigetragen, seinen Ruf zu bessern. Die gesamte Kinderwelt der Gegend sündigte auf sein Konto, und er hatte sich im Laufe der Zeiten daran gewöhnt, die Strafe für jeden geschehenen Unfug auf sich nehmen zu müssen, denn selbst wenn als wirklicher Verbrecher ein anderer als er entlarvt wurde, so konnte nach jedes ehelichen Menschen Ansicht und Meinung nur der Michel den armen Schelm veranlaßt haben, vom Pfade der Tugend abzuweichen. Sein scheues, finstres, trostiges Wesen diente freilich nicht dazu, den Leuten eine bessere Meinung von sich beizubringen, und wer weiß, was aus dem Jungen noch geworden wäre, wenn nicht beizeiten die Vorsehung in Gestalt des Thalmüllers in sein Schicksal eingegriffen hätte.

Der Baste war eines Abends durch die Wiesen einem benachbarten Dorfe zugeschritten und hatte unweit desselben zwei Buben überrascht, welche sich am Boden herumalgelten und, ohne in ihrer Wut den Herankommenden zu bemerken, sich gegenseitig des Diebstahls eines Sechsbäckners beschuldigten. Eine Zeitlang ergöhte der Müller sich an den feurigen

Kämpfen, dann aber griff er mit starker Hand ein und beendete durch ein paar wohl applizierte Ohrfeigen den Zweikampf. Jeden der beiden überraschten Schlingel mit festem Griff am Haarbusch haltend, verlangte er mit strenger Miene eine gewissenhafte Beichte und erfuhr nun, daß der eine der beiden Verbrecher, der Sohn eines reichen Bauern, auf Anstiften des Genossen seiner eigenen Mutter den bewußten Sechsbäckner gestohlen habe und nun, nachdem er in den glücklichen Besitz des Schatzes geraten sei, nicht mit dem andern teilen wolle. Mit Leich-

tigkeit erlangte der Müller das Streitobjekt und begab sich damit, von den heulenden Buben langsam gefolgt, ins Dorf, um die Diebe bei ihren respektiven Vätern zu verklagen.

Zu seinem großen Erstaunen mußte der brave Mann jedoch erleben, daß ein anderer bereits für die Sünden seiner unfreiwilligen Begleiter gebüßt hatte. Unter einem offenen Hofthor stand eine große Menge Männer, Weiber und Kinder und umgab schimpfend und drohend einen Knaben, welcher, das Gesicht in den Händen vergraben, schluchzend am Boden

lag. Über und über mit Staub bedeckt, aus einer großen Wunde am Kopfe blutend, bot das arme Kind einen traurigen Anblick.

„Ambringen sollte man ihn, den frechen Bengel! — Die Hände dem Dieb abhauen und ihn dann aufhängen! — aber vorher hundert auf sein zähes Fell!“ zeterierten die Umstehenden und traktierten den regungslos Daliegenden mit Fußtritten, oder spuckten auf ihn nieder. „Gestohlen hat er . . . der Brückenbäuerin einen Sechsbäckner vom Tisch hinweg . . . sie hatte ihn liegen lassen, um den Schneider zu bezahlen, welcher das Wams ihres Hanses bringen sollte.



„Ambringen sollte man ihn, den frechen Bengel!“

Aber der Michel da hat es gebracht, und als sie das Geld seinem Pfliegerater senden wollte, da war es fort auf Nimmerwiedersehen, und kein anderer als der verdammte, gottvergessene Schlingel kann es genommen haben!“ erzählte mit schriller Stimme ein altes Weib. Aber ohne sich um die Menschen zu bekümmern, welche da, im Gefühle ihrer anerkannten Ehrenhaftigkeit, auf die verschiedenste Art ihrem Unwillen über die Verderbtheit der Welt Lust machten, beugte sich der Thalmüller zu dem armen Knaben nieder, richtete ihn sanft in die Höhe und schaute teilnahmsvoll in das von Blut und Thränen überströmte Antlitz. „Michel,“ sagte der gute Mann, „gieb dich zufrieden! Ich weiß, daß du unschuldig bist, und die andern werden es wohl auch glauben müssen, denn die wahren Thäter können diesmal nicht leugnen. Aber jetzt steh auf, mein Junge, wasche dir das Gesicht am Brunnen dort und dann komm mit mir Ihr habt hoffentlich nichts dagegen einzuwenden, Meister Dreher,“ fragte er den anwesenden Pfliegerater des Knaben, „daß der Michel mich zu meinem Vetter, dem Ochsenwirt, begleitet? . . . Beim Nachhausegehen werde ich ihn Euch pünktlich wieder abliefern.“

Das rothaarige, aufgeregte Schneiderlein drückte mit einem Schwall von Worten seine Bereitwilligkeit zu allem, was der reiche Müller von ihm wünschen konnte, aus und hegte im stillen die Hoffnung, ebenfalls zu dem Besuch beim Ochsenwirt eingeladen zu werden. Aber leider täuschte sich der gute Mann, denn nachdem der Thalmüller der verblüfften Brückenbäuerin ihren Sechsbätkner eingehändigt und das eigene Söhnchen als den Dieb genannt hatte, ergriff er des Michels Hand, grüßte die Umstehenden, und ohne sich weiter um das nun jedenfalls noch folgende Nachspiel der Tragödie zu bekümmern, ging er dem Wirthe Hause zu.

Der Baste war ein Mann, der nothdürftig seinen Namen malen konnte, und alles Wissen und Können, dessen heutzutage das ärmste Kind theilhaftig wird, war ihm verborgen geblieben. Aber er besaß etwas, das auch den Allergelehrtesten, den Leuchten der Wissenschaft fehlen kann, und das war die wahre Herzensbildung, die Gemüthsstärke des guten, edel veranlagten Menschen, und mit diesen Eigenschaften ausgestattet, hatte er, ohne eben besonders geachtet zu sein, einen hellen, klaren Blick für das, was ihn umgab, und eine Urteilsfähigkeit, welche fast immer das richtige traf. Deshalb hatte er auch bald herausgefunden, daß das Kind da vor ihm nicht im entferntesten das verderbte Geschöpf war, welches man gewaltsam aus ihm zu machen suchte, und daß bei einer einigermaßen richtigen Behandlung ein tüchtiger Mensch aus ihm werden könne. Und nachdem er vergnügt beobachtet hatte, mit welchem Heißhunger sein Schützling die ihm dargereichten Erfrischungen vertilgte, fragte er ihn gerade heraus, ob er wohl mit ihm nach der Thalmühle kommen wolle, er brauche eben einen Kuhhirten, und wenn es ihm recht sei, wolle er schon die Sache mit dem Pfliegerater ins reine bringen.

Der Michel hatte keine Ahnung, welchem Schicksal er in der Thalmühle entgegenging, aber eine Aenderung seiner bisherigen Verhältnisse dünkte ihm sehr wünschenswert, und überdies war ihm der Müller wie ein Engel des Himmels erschienen. So gut gegessen und getrunken hatte er sein Lebenlang noch nicht, und so freundlich war auch noch niemand mit ihm gewesen. Und seine hellen blauen Augen leuchteten freudig auf, als er, noch mit vollem Munde lachend, unfähig ein Wort zu sprechen, nur lebhaft mit dem Kopfe nickte.

Der Schneider machte große Augen, als er erfuhr, welches Glück seinem verhassten Pfliegerohn durch den gestohlenen Sechsbätkner zugefallen war, und trotz eines heftigen Rippenstoßes, den ihm seine holbe Hausehre verstoßenerweise versetzte, war er sogleich bereit, das Sonntagsgewand seines Ältesten gegen Geld und gute Worte dem Müller einzuhändigen. Denn derselbe hatte nach einer kritischen Betrachtung seines Schützlings für klug gefunden, diesen nicht in der Verfassung, in welcher er ihn vom Erdboden aufgelesen, der Frau Lene zuzuführen. Das Äußere Michels war allerdings so unvortheilhaft wie möglich, und die Müllerin wäre sicherlich über den neuen Hausgenossen mit völligem Recht erschrocken, da sie ja nicht, wie ihr Mann, Gelegenheit gehabt hatte, den guten Kern herauszufinden, der unter der abstoßenden Schale verborgen war. Eine schmale Gestalt, mit langen Armen und Beinen, in schmutzige Lumpen gehüllt, ein Gesicht mit weit vorstehender, kühner Nase, großem Mund, abstehenden Ohren; wirre Haare, die bis in die weit geöffneten Augen hereinhängen, überall blutende Wunden, Beulen und Narben. Aber als erst der Bursche gewaschen und gekämmt war, und die ungelenteten Glieder in ordentlichen Kleidern steckten, als überdies sein unschönes, großes Gesicht ein gewisser glücklicher Ausdruck verklärte, da dachte der Baste, daß er es jetzt wohl wagen dürfe, den neuen Kuhhirten mit nach Hause zu nehmen, ohne fürchten zu müssen, daß derselbe durch einen unfreundlichen Empfang seines Weibes gleich anfangs erschreckt werde.

Und der Michel wurde glücklich und zufrieden in der Thalmühle, so glücklich, daß sein früheres Leben oft wie ein Traum ihm erschien. Der Müller war ja immer viel zu gut mit den Leuten, meinte wohl Frau Lene, und sie ließ es sich deshalb angelegen sein, zur Wahrung der nötigen Disciplin selbst möglichst strenge zu regieren. Auch hatte ihre Umgebung, Mann und Kind nicht ausgenommen, zuweilen unter ihrer herben Laune zu leiden. Aber im allgemeinen war sie eine gute Herrin und sorgte für ihr Gesinde als echte und gerechte deutsche Hausmutter. Und als erst die kleine Susse den Michel so lieb gewann und halbe Tage lang bei ihm auf der Weide zubrachte, oder an den langen Winterabenden sich von ihm allerlei sonderbare Tiere schnitzen ließ, da wurde ihr der Knabe selbst auch vertrauter, als er es im Anfang gewesen war, denn nur mit einem gewissen Widerwillen hatte sie ihn bei sich aufgenommen. Er

zeigte auch anfangs noch immer ein finsternes, scheues Wesen und war in ganz lästiger Weise ängstlich. Aber er erfüllte die ihm aufgetragenen Pflichten eifrig und so gut er es vermochte, und nach und nach sah man ihm wohl an, daß er an Selbstvertrauen gewann und anfing, sich als nützlicher Mensch und nicht mehr als überflüssiges, jedermann lästiges und unangenehmes Geschöpf zu betrachten.

Seit drei Jahren befand sich nun der Michel in der Thalmühle und war eben fünfzehn Jahre alt geworden, als der Marschall Bernadotte von Hannover her der Donau zuellte, um sich mit Bonaparte zu vereinigen. In den einsamen Thälern des Thüringer Waldes wußte man wenig von Politik, und wenn man etwas davon gewußt hätte, so würde man trotzdem ruhig weiter gelebt haben. Preußen war ja neutral geblieben, und im Gefühl der Sicherheit hatte man keine Ahnung von den sich vorbereitenden welterschütternden Ereignissen und von dem Unheil, welche dieselben über das gesamte deutsche Vaterland bringen sollten. Deshalb zog auch der Michel an dem Tage, an welchem der Müller mit der Susse und dem Knecht nach E. gefahren war, sorglos in aller Gemütsruhe mit seinem Vieh in den goldigen Morgen hinein, der Waldwieje zu. Und ebenso sorglos wanderte er wieder abends nach der Heimat zu und dachte weder an die Franzosen noch an die Chinesen, sondern an die gute Mehlsuppe und die neuen Kartoffeln, welche die Müllerin wohl zum Abendessen gekocht hatte. Eben hatte er zwei sich bekämpfende Kalbeln mit seinem Stecken zur Vernunft gebracht und bog jetzt um die nächste Waldecke, als er plötzlich vor Schrecken wie festgenagelt stehen blieb und mit weitgeöffneten Augen ins Thal blickte. Da unten die Mühle — die stand in hellen Flammen, welche hoch emporloderten und prasselnde Funken fast bis zu seinen Füßen schleuderten!

Es dauerte eine geraume Weile, bis er sich soweit fassen konnte, um an das Nächstliegende zu denken. Aber sobald er seine Bewegungslosigkeit abgeschüttelt hatte, jagte er die Kühe eiligst eine gute Strecke Weges zurück in eine Wieje, deren saftiger Klee sie sicher eine Zeit lang festhalten würde, und sprang dann nach der brennenden Mühle. Der Hund an der Kette heulte jämmerlich, die Schweine grunzten, ängstlich flatterten die Hühner und Tauben umher, laut schnatterten Gänse und Enten, welche erregt im Bache auf und ab schwammen, — ein menschliches Wesen war aber weit und breit nicht zu sehen. Dem Michel rieselte es kalt den Rücken hinauf. Aber ohne es zu beachten, befreite er den aus mehreren Wunden blutenden Hund, rannte, von dem Tiere gefolgt, nach der Treppe, die in die Wohnstube hinaufführte, und blickte plötzlich mit Entsetzen in das blau unterlaufene Gesicht der Müllerin. Aber es war jetzt nicht Zeit, irgend welche Empfindungen zu hegen. Schon züngelten die Flammen nach den Kleidern der lang ausgestreckt, mit geballten Fäusten am Boden Daliegenden. Michel ergriff die steife Gestalt und trug sie unter übermenschlichen Anstrengungen hinaus ins

Freie, an den Rand des Baches. Hier spritzte er ihr Wasser ins Gesicht, öffnete ihre Kleider, rüttelte, schüttelte sie, schrie ihr in die Ohren, der Hund leckte ihre Hände, aber alles war vergebens, — sie gab kein Lebenszeichen.

Der arme Michel hatte in seinem jungen Leben noch nie mit einer Leiche zu thun gehabt, und als er schließlich erkennen mußte, daß die Meisterin wirklich ganz tot war, floh er mit Schauder und Entsetzen ein paar hundert Schritte weit, fiel unter den Bäumen des Waldes auf die Knie nieder, verstaute sein Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Lange jedoch überließ er sich seinem Schmerze und dem Gefühl der Furcht, welches ihn ergriffen hatte, nicht. Ein energischer Zug zeigte sich in seinem hageren Gesichte, als er sich wieder erhob, mit festen Schritten ging er auf die Tote zu, schloß ihr die starr blickenden Augen, band ihre Schürze los und deckte damit das Gesicht und die Hände, welche er auf der Brust gefaltet hatte. Dann entblökte er sein Haupt und begann mit halblauter Stimme ein Vaterunser zu beten. Er erschrak über den Ton seiner eigenen Stimme und unwillkürlich sprach er immer lauter und lauter. Der Hund war, auf den Hinterbeinen sitzend und manchmal kläglich winselnd, neben ihm geblieben, jetzt aber sprang er plötzlich auf, horchte prüfend in die Ferne und eilte davon. Das Rollen eines Wagens ließ sich vernehmen, und mit einem tiefen Seufzer rief der Michel: „Gott sei Dank, das ist der Müller!“

Aber es war nicht der Müller. Führerlos kamen die schweißbedeckten, abgehetzten Schimmel daher, und auf dem Leiterwagen kauerte nur die Susse, und die fing bei seinem Anblick an, wie wahnsinnig nach der Mutter zu schreien. Und es schien, als ob der heutige Tag von der Vorsehung bestimmt worden sei, den Michel zu prüfen, in welchem Grade er den Schwierigkeiten des Erden-daseins gewachsen sei. Denn eben jetzt erschien dort oben an der Waldecke seine Herde, an welche er gar nicht mehr gedacht hatte. Die große, dicke „Bläh“ stand mit gespreizten Beinen und fast gerade ausgestrecktem Schweif im Vordergrunde und schaute mit ihren klugen Augen erstaunt nach den Flammen, welche aus den Trümmern hervorzüngelten. Die andern zottelten behaglich, von nichts in ihrem Seelenfrieden gestört, mit vollem Magen auf dem gewohnten Wege dem Bache zu. Und da am Bache, eben an der Stelle, wo die Tiere mit Vorliebe zur Tränke gingen, da lag die tote Meisterin, und in den nächsten Minuten würden die dummdreisten Geschöpfe auf ihr heruntreten.

Und die Susse auf dem Wagen, die heulte und schrie. Die Pferde wollten unruhig werden und davonrennen, die Schweine sprangen schon durcheinander, das Geflügel, welches von der zerstörten Heimat sich nicht zu trennen vermochte, flatterte aufgereggt hin und her, und auch der Hund bellte laut in all den Wirrwarr hinein. Verzweiflungsvoll schaute der Michel um sich, aber nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen; er rief laut um Hilfe, rief sich fast heiser, aber vergebens! „Niemand, niemand,“ mur-

melte er mit einem tiefen Seufzer, während die hellen Thränen über seine Wangen rollten. Dann aber ergriff er die sich sträubende Susse, trug sie eiligst in die nächste Wiese, legte sie dort sanft nieder und gebot ihr strenge, ruhig dazubleiben. Hierauf ging er zur toten Meisterin, nahm sie wieder in seine Arme und brachte sie auf dem Wagen vor den Hüfen der Kühe in Sicherheit. Die Schimmel schirrie er aus und band sie am nächsten Baume fest.

Die Susse war unterdessen eingeschlafen und der Hund hielt getreulich Wache bei ihr. Erschöpft setzte der Michel sich zu den beiden nieder in das duftende Gras.

Die letzten Strahlen der scheidernden Sonne fielen auf die blonden Haare des Kindes, und goldig glänzten die Zöpfe, welche die Mutter am Morgen noch mit liebender Sorgfalt geflochten hatte.

„Die arme Müllerin! Die arme, arme Susse!“ dachte der Michel, und plötzlich stand vor seinem Geiste all das Ungemach und Elend, all die Mißhandlungen und Ungechtigkeiten, welche er selbst hatte erdulden müssen, bevor er in die Mühle gekommen war. Ein namenloses Mitleid mit dem Kinde er-

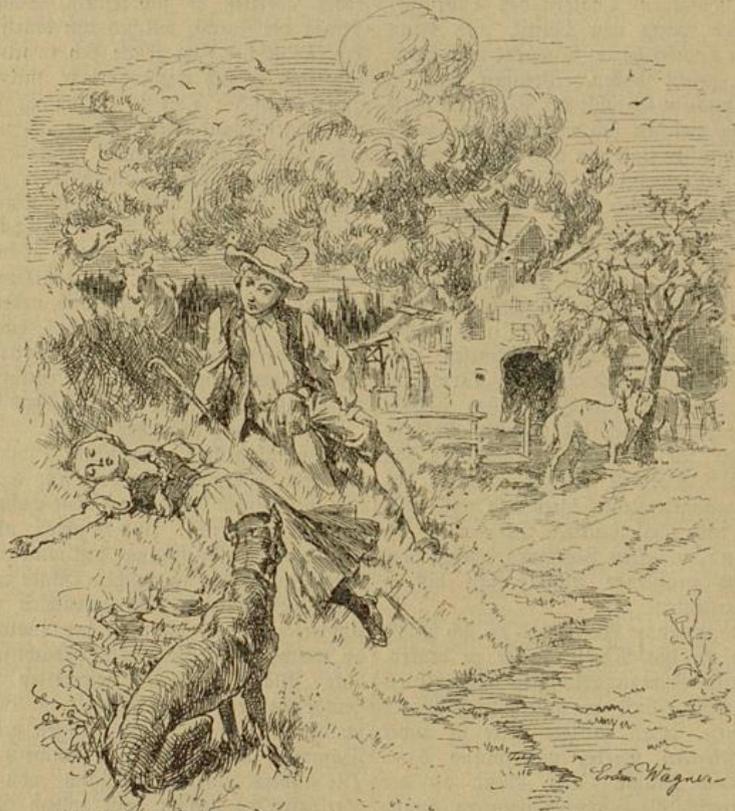
griff ihn, und an dem fast körperlichen Schmerze, mit welchem sein Herz sich zusammenzog bei dem Gedanken an alles, was der Susse bevorstehen könnte, fühlte er, wie lieb er dieselbe habe. Den Meister verehrte er wie einen Vater, die Meisterin hatte er geachtet und wohl auch etwas gefürchtet, auf das Kind aber, da hatte er all die Liebe, welche in seinem einsamen Herzen lebte und welche er niemals einem Vater, einer Mutter oder Geschwistern hatte erweisen können, übertragen. Und in diesem Augenblicke wünschte er sich, er wäre ein erwachsener Mann, wäre reich und mächtig, damit er die Susse bewahren könne vor allem Ungemach des

Lebens. Sanft, um es nicht zu erwecken, küßte er das kleine Mädchen, und in ihren Anblick versunken, alles um sich her vergessend, baute er die kühnsten Luftschlösser.

Der Baste war, seit er sein Weib tot und die Mühle abgebrannt gefunden hatte, ein gebrochener Mann. Sehr viel Thatkraft hatte er eigentlich nie besessen, aber jetzt in seinem Schmerze war er wie weiches Wachs in den Händen seines Gevatters, des Holzmarktäckers, und derselbe schaltete und waltete an seiner Stelle, wie ihm gut dünkte.

Man hatte die Müllerin begraben und mit ihr die traurigen Reste der Magd, welche halbverkohlt unter den Trümmern des Hauses aufgefunden worden waren. Nach was man aber vergeblich suchte, das waren die gesammelten Schätze der Frau Lene, welche das Feuer unmöglich verzehrt, höchstens geschmolzen haben konnte. Man grub im Garten, im Hofe, auf den Wiesen, nachdem man mit peinlichster Sorgfalt den ganzen umherliegenden Schutt und die bloßgelegten Keller der Gebäulichkeiten

durchstöbert hatte, aber nichts fand sich. Der Müller blieb gelassen und gleichgültig, aber der Bäckermeister kam von Tag zu Tag in eine größere Aufregung. Es war kaum anzunehmen, daß die Franzosen in der kurzen Zeit Gelegenheit gehabt haben könnten, das Versteck des Geldes aufzufinden und den Schatz mit fortzuschleppen. Vorhanden war er nicht mehr, denn sonst hätte man ihn doch finden müssen, und der Gevatter kam schließlich auf den Gedanken, kein anderer als der Michel, der nach dem Überfall stundenlang allein bei der Müllerin gewesen war, habe von der sterbenden Frau das wertvolle Geheimnis vernommen und



GAILLARD
Die Susse war unterdessen eingeschlafen und der Hund hielt getreulich Wache bei ihr.

den Schatz gehoben, ehe ein menschliches Wesen dazu gekommen sei.

Der Müller war einstweilen mit der Susse zu seinem Vetter dem Ochsenwirt in das benachbarte Dorf gezogen, und auch der Michel hatte dort mit den Kühen in einem großen Stalle Unterkunft gefunden. Die Mühle sollte wieder aufgebaut werden, und die Bäckermeisterin wollte dem Gevatter die nötigen Vorräthe dazu vorstrecken. Meister Melbig war ein armer Geselle gewesen, und seine Frau eine reiche, schon etwas alternde Witwe, als sie ihn geheiratet hatte. Die Ehe war kinderlos geblieben, und aus Klugheitsrücksichten mußte der Bäcker jeden Wunsch seines Weibes zu erfüllen trachten, um nicht dermaleinst ganz oder teilweise von ihr enterbt zu werden. Die Summe aber, die der Müller erhalten sollte, war eine ganz bedeutende, und überdies ließ die Spenderin die Absicht durchblicken, das Geld vorderhand zwar leihweise herzugeben, es aber einst, nach ihrem hoffentlich seligen Absterben, ihrem lieben Patenkinde, der Susse, als Geschenk zu hinterlassen. Das war aber gar nicht nach dem Sinne des Bäckers, und immer wieder stand der Schatz, der reiche Schatz der Müllerin vor seinen Augen, und wenn dieser Schatz jetzt gefunden würde, so käme sein Weib nicht auf solch dumme, überspannte Gedanken, und ihr gutes Geld bliebe, wo es war. Deshalb suchte er von dem Verdacht, den er auf den Michel geworfen hatte, auch andere zu überzeugen, und das Unkraut, das er säete, fiel auf nur zu günstigen Boden. Das Leumundszeugnis des Michel war eben von früher her noch ein gar schlechtes, mit Freuden ergriffen seine alten Widersacher die Gelegenheit, ihm endlich einmal wieder etwas anhängen zu können, und bald mußte der arme Junge anzügliche Bemerkungen anhören, welche ihn nicht länger im Zweifel lassen konnten über das Schicksal, das ihm drohte. Und der Michel war gar klug und hatte die Menschen von keiner guten Seite kennen gelernt. Deshalb sagte er sich klar, daß er einer schlimmen Zeit entgegengehe und daß es für ihn eine böse Sache wäre, in die Hände des Gerichtes zu geraten, denn von den zwei Menschen, den einzigen auf Gottes weiter Erde, welche ihm das Zeugnis eines braven, ehrlichen Geschöpfes gegeben hätten, war der eine davon fast blödsinnig geworden, und die Susse, das war noch ein Kind, dessen Meinung niemand gelten lassen würde.

Und eines Abends war er eben mit dem Füttern der Kühe beschäftigt, als atemlos die Susse dahergelaufen kam. „Michel,“ rief das Kind, „sie wollen dich holen und einsperren, — sie sagen dem Vater, du habest ihm sein Geld gestohlen, aber er glaubt es nicht. Und ich bin so gelaufen, um es dir zu sagen, damit du dich verstecken kannst, bis sie wieder fort sind, — weißt du, oben im Heu! . . . Und ich bleibe hier unten und sage, du seiest weggegangen.“

Dem Jungen ging es kalt den Rücken hinauf. „Also doch!“ sagte er. Dann riß er plötzlich das Kind an sich, küßte es sanft, und während seine Augen

sich mit Thränen füllten, sagte er leise: „Vergiß mich nicht, Susse, behalt mich lieb, ich komme wieder! . . . Bleib du nur einstweilen hier.“ Dann ließ er das Mädchen los, warf noch einen raschen Blick auf die ruhig kauenden Kühe und streichelte die ihm zunächststehenden zärtlich mit der Hand. Dann öffnete er vorsichtig die Stallthüre, horchte einen Augenblick hinaus und verschwand dann in der Dunkelheit.

Die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands kam nun heran. Die einzelnen Staaten seufzten unter den Schrecken des Krieges, unter dem Drucke der Fremdherrschaft. Rückwärtslos verfolgte Napoleon seinen blutigen Weg, und die Völker begannen einzusehen, daß nur mutige Selbsthilfe sie von der Kriegsgeißel, welche ein einzelner über Millionen schwang, befreien könne. Staatsmänner wie Stein und Hardenberg, Schriftsteller und Gelehrte wie Palm, Fichte, Arndt, J. B. Fr. Richter, der Theologe Schleiermacher und andere standen auf und suchten, das abgestorbene deutsche Gefühl wieder zu erwecken, das gesamte Vaterland aufzufordern zur Einigkeit, zum Entscheidungskampf gegen die Fremdherrschaft. Mit kühnem Freimuth schilderten sie die Schmach der Gegenwart und achteten nicht der Spione Frankreichs, der Schergen Napoleons. Und als über eine halbe Million Menschen in den eisigen Schneefeldern Rußlands zu Grunde gegangen war, als fast jedes Land Tausende von seinen Söhnen beklagen mußte, da scholl ein Schrei des Schmerzes von der Nordsee bis über die Alpen. Dann aber bemächtigte sich aller eine unbeschreibliche Begeisterung. Das deutsche Volk wurde seiner eingeborenen Kraft bewußt und erkannte, daß es jetzt oder niemals Zeit sei, die verhaßten Fesseln abzuschütteln.

Und noch niemals im Laufe der deutschen Geschichte war die ganze Nation so sehr bis in ihre innersten Tiefen erregt, wie eben damals. Jung und alt, Männer und Frauen suchten der großen Zeit würdig zu sein und das Ihrige zur Rettung des Vaterlandes beizutragen. Halberwachsene Knaben verließen die Schulbank, die Studenten die Hörsäle, der Bauer den Pflug, der Handwerker seine Geschäfte, ja sogar Geistliche die Kanzel, um zu den Waffen zu greifen, um auszuziehen mit Gott für Freiheit und Vaterland.

Die Völkerschlacht bei Leipzig wurde geschlagen. In größter Unordnung floh die siegesgewohnte französische Armee vor den Verbündeten, und unter Feldherren wie Blücher, Gneisenau, Scharnhorst drangen dieselben in Frankreich ein und erstürmten die Hauptstadt. Am 30. Mai 1813 wurde der erste Pariser Friede geschlossen, und wie von einem schweren Drucke erlöst, atmete alles erleichtert auf, denn Napoleon war auf die Insel Elba verbannt worden, und man glaubte, nun auf immer von ihm befreit zu sein. Aber kaum zehn Monate später war er schon wieder in Frankreich, riß mit kühner Hand die Regierung an sich, stellte den Verbündeten von neuem seine Heere entgegen, und erst als er nach der Schlacht bei

Waterloo von den Engländern, unter deren Schutz er sich gestellt hatte, nach dem einsamen Felsenland St. Helena verbracht worden war, hatte die Welt für immer Ruhe vor ihm, und während ein Teil der verbündeten Truppen Frankreich noch besetzt hielt, kehrten andere jubelnd in die Heimat zurück.

In einem kleinen Dorfe Thüringens, unweit des Inselberges, hatte eine Abteilung auf dem Rückmarsch begriffener Reiter Halt gemacht. Es war ein kalter Herbstabend, ein heftiger Regen hatte die Leute bis auf die Haut durchnäßt, und Mann und Roß sehnten sich nach Ruhe unter einem schützenden Dache. Das letztere war nun für beide Teile bald gefunden, aber als auch die ausgehungerten Mägen ihre Rechte forderten, da fand man leider, daß es punkto Nahrungsmittel für Mensch und Vieh ganz traurig aussehe. Die Bauern hatten in den langen Kriegszeiten schwer gelitten und selbst kaum noch etwas zu beißen und zu nagen. Überdies waren schon verschiedene Truppendeile durch die Gegend marschiert, und einige Tage vorher seien Baschkiren und Kosaken dagewesen, und diese hungrigen Asiaten hätten alles mit Stumpf und Stiel aufgezehrt, was ihnen vor die gierigen Augen gekommen war.

Der Offizier, welcher die Truppe befehligte, eine stramme, vornehme Erscheinung, stand mit seinem Wachtmeister beratend in der großen Küche des Schulzen, während die Reiter mit bellendem Magen so nahe als möglich an dem lodernben Feuer herumhockten und auf die Kartoffeln harrten, welche gar nicht weich werden wollten. Einstweilen qualmten die Pfeifen, und trotz aller Müdigkeit, trotz aller Entbehrungen machte der Jugendübermut da und dort sich bemerkbar.

„Wöcht' wissen, ob in den andern Häusern das gleiche Menu, wie hier, aufliegt?“ sagte ein junger Mensch mit kekem Gesicht. „Ach, ich wollte, ich hätte jetzt nur den Geruch eines Gänsebratens, wie er einstens gar duftig der Küche der alten Mama Rosenwirtin entströmte, einige knusprige Semmeln dazu und“

„Und einige Flaschen vom Besten! Nun, das ließe sich allerdings ertragen,“ lachten die andern. „Aber liebster Aldenau, es ist besser, du läßt deiner üppigen Phantasie nicht zu sehr die Zügel schießen, sonst träumen wir von den Tafeln des Vater Lucullus und müssen uns doch am Ende mit einigen Kartoffeln begnügen.“

„Bescheidenheit ist eine Bier, doch weiter kommt man ohne ihr!“ deklamierte der, welcher Aldenau genannt worden war. „Darum habe ich auch bereits hinter eurem Rücken mit Geld und Liebenswürdigkeit versucht, unsere Wirtin zu bestechen, damit sie mir verrate, ob nicht irgendwo im Dorfe einige jener edlen Vögel verborgen seien, deren Ahnen einst die Ketterinnen des römischen Kapitols gewesen waren, aber — die Russen, diese verdammten Nimmersatte, haben alles aufgefressen bis auf die alte Katze des Schulzen, heißt es immer wieder, und ich muß nun wohl glauben, daß das die nackte Wahrheit ist.“

„Aldenau,“ sagte jetzt vertraulich der Offizier, welcher schon eine Weile lächelnd zugehört hatte, „der Wachtmeister reitet morgen früh mit sechs Mann und dem Gespann des Schulzen in das nächste Städtchen, um Fourage und Lebensmittel herbeizuholen. Machen Sie sich liebenswürdig, vielleicht nimmt er Sie mit. Sie können sich dort wieder einmal tüchtig herausfüttern, und am Ende schnattert Ihnen gar irgendwo eine Ihrer Lieblinge entgegen.“

Max Aldenau* war einer der* flottesten Jenaer Studenten gewesen, als er mit vielen seiner Kommilitonen sich unter die Fahnen stellte und begeistert zur Rettung des Vaterlandes in den Kampf zog. Einer geachteten Berliner Bürgerfamilie entstammend, reich und unabhängig, hatte er sich dem Studium der Medizin gewidmet und war einer der begabtesten und fleißigsten Schüler der Universität. Seine Gestalt erreichte nicht ganz die Mittelgröße, und mancher seiner Kameraden mochte von Angesicht hübscher sein als er, aber es gab keinen, der, wie er, über eine solch natürliche, aus einem guten Herzen kommende Liebenswürdigkeit verfügen konnte. Er war ein kräftiges Kind des deutschen Volkes, und in seinem offenen Gesicht las man Gesundheit, Geist, Freude am Genuß des Lebens. Tapfer und kühn, redengewandt, wie selten einer, hatte er es zu einer Überlegenheit gebracht, welche überall und jederzeit von seinen Kameraden anerkannt wurde. Im Kriege war er einer der Tollkühnsten gewesen. Deshalb ließen ihm auch seine Vorgesetzten jetzt, in den Tagen des Friedens, wo die sonst stramme Disciplin sich gelockert hatte, und wo nach und nach das Studentenblut sich mächtig in ihm regte, gar viele Freiheiten.

Und in der Frühe des andern Morgens begleitete er richtig den Leiterwagen, welcher in das Städtchen fuhr. Gar vergnügt ritt er neben dem Wachtmeister her und machte seine Witze, wunderte sich aber bald, daß er nicht wie sonst einen aufmerksamen, heitern Zuhörer hatte. Der Wachtmeister war eine große, stattliche Gestalt, welche stramm zu Pferde saß. Er hatte ein hageres, grobes, aber ausdrucksvolles Gesicht, das sonst gar herzlich lachen konnte, aber heute sehr ernst und gedankenvoll aussah. Und es war nicht zu verwundern, daß der Mann so seine eigenen Gedanken hatte, als er der guten Stadt S. entgegenritt, denn er war niemand anders als der einstige Hirtenmichel von der Thalmühle, der jetzt nach langen Kriegsfahrten zum erstenmale wieder in der Nähe seiner Heimat sich befand. Und wie vieles hatte er nicht erlebt, seit er aus dem Stalle des Dahsenwirts entwichen war.

Ein heimatloser Flüchtling konnte in jenen unruhigen Zeiten nichts Besseres thun, als Soldat werden, und mit offenen Armen hatte man ihn in der preussischen Armee aufgenommen. Die heldenmütige Königin Luise und Freiherr von Stein hatten es endlich soweit gebracht, daß Friedrich Wilhelm III. den Bann der Neutralität, der schwer auf seinem Volke lastete und es immer mehr von seinen natür-

lichen Bundesgenossen isolierte, brach, und man war deshalb froh über jeden Mann, den man anwerben konnte. Unter Blücher hatte der Michel bei Jena sich gar tapfer geschlagen und dann in den Straßen Lübeck's seinen jetzigen Oberlieutenant, der damals noch Fährlich gewesen war, aus einer hartbedrängten Lage herausgehauen. Der Gerettete war ein Graf aus erlauchtem Hause, und das Glück, einem hochstehenden, aber auch edlen, dankbaren Menschen einen großen Dienst geleistet zu haben, machte ihm das Soldatenleben leichter, als es vielen andern wurde. Durch seine mutige That hatte er die Blicke seiner Vorgesetzten auf sich gelenkt, in Zukunft wurde seine Tapferkeit und seine gute Führung wohl bemerkt, ein Umstand, der gerade nicht immer eintrifft, denn wie mancher zieht sich als armer Krüppel ins Privatleben zurück, oder liegt gar vergessen in irgend einem Erdenwinkel verscharrt und hätte doch die höchsten Ehrungen verdient. Der Michel avancierte schnell, und als nach dem Rückzug Bonapartes aus Rußland die deutsche Jugend zu den Waffen eilte, da wurde er mit dem Grafen in eines jener Freiwilligencorps kommandiert, welche sich hauptsächlich aus Studenten gebildet hatten. Als Wachtmeister kehrte er jetzt aus dem glücklich beendeten Feldzuge heim, und da war es denn ein eigenartiger Zufall, daß er gerade in der Nähe seiner Heimat sich ein paar Tage aufhalten sollte. Und obgleich der Herr Wachtmeister Michael Haller ein ganz anderer Mensch geworden, als einst der Hirtenmichel von der Thalmühle gewesen war, so lebte doch noch im Innersten seines Herzens ein Gefühl, das manchmal im Getöse der Schlacht, im heißesten Kampf, gar plötzlich sich eingestellt hatte, und das auch jetzt, auf der Straße nach E., ihn gar mächtig ergriff, das war die Sehnsucht nach der Suse, nach der Liebe seiner Knabenjahre. Denn die Liebe, welche er für das Müllertöchterlein hegte, war die erste in seinem einsamen Kinderleben gewesen und war auch die einzige wahre geblieben, trotz aller zärtlichen Bekanntschaften, die er als flotter Reiter da und dort gemacht und nicht verschmäht hatte. Was mochte wohl aus dem Müller und seiner Tochter geworden sein! Der Gedanke beschäftigte ihn jetzt hauptsächlich, denn da drinnen in dem Städtchen, da hatte der Gevatter Melbig einst gewohnt, wohnte hoffentlich noch dort, und von ihm gedachte er Näheres über seine alten Freunde zu erfahren.

In dem Städtchen sah es auch nicht viel günstiger aus, als auf dem Lande. Schwarz auf weiß zeigte der Bürgermeister den Jägern, was nur in den letzten zwei Jahren an barem Gelde, Pferden und Vieh, an Getreide, an Heu und Stroh, an Mehl und Fleisch, an Schuhen und Röcken u. s. w., Freund und Feind geliebert worden war. Den jungen Kriegern blutete selbst das Herz, als sie wieder einmal sahen, wie armelig es im Vaterlande aussah. Aldenau vergaß es ganz, von Leckerbissen zu träumen, und war gleich den andern froh, Anweisungen des Magistrats auf Futter für die Pferde und auf Brot und Fleisch für die Mannschaft zu erhalten.

Auch der Bäckermeister Jakob Melbig am Holzmarkt hatte sich an der Brotlieferung zu beteiligen, und mit Aldenau begab sich der Wachtmeister zu ihm. Es war ein stattliches Gebäude, das der Herr Gevatter sein eigen nannte, mit einem etwas niedrigen Erdgeschos, zwei Stockwerken und einem hohen Giebelbache. Im Hausdrin, in welchen die beiden Krieger ohne Umstände eintraten, standen auf mehlbestäubten Brettern die Semmeln und Laibe, welche ein von der Glut hell beleuchteter Geselle in den Backofen schob. Auf die Frage nach dem Meister sagte der Bursche lakonisch: „Dort!“ und wies mit einer Bewegung seines dicken Kopfes nach einer Thüre. Eine erregte, laute Stimme tönte hinter derselben, und als sie der Wachtmeister geöffnet hatte, stand er dem Gesuchten gegenüber.

Es war wirklich der Gevatter, das erkannte der Michel im Augenblick, aber nicht mehr so, wie er ihn in der Erinnerung hatte; noch einmal so dick wie früher, das Gesicht dunkelrot und aufgedunsen, die spärlichen Haare ergraut, so sah er aus und schaute erstaunt die Soldaten an. Und abseits auf der Fensterbank, da saß ein bleiches, junges Mädchen mit rotgeweinten Augen zwischen zwei großen Körben, nahm mechanisch aus dem einen die Semmeln, schabte mit einer großen Feile die unebenen und verbrannten Stellen an denselben ab und warf sie der Reihe nach in den andern Korb. Der Wachtmeister starrte auf das Mädchen, und sein klopfendes Herz sagte ihm augenblicklich, daß das die Suse sei. Freilich auch nicht so, wie er sie in der Erinnerung hatte, auch nicht so, wie seine Phantasie im Laufe der Zeiten sie hatte heranblühen lassen. Die blonden Zöpfe waren wohl noch vorhanden, aber wie schmal war das Gesichtliche geworden und wie bleich die einst so roten Wangen. Der Michel hätte auf sie zustrizen mögen und ihr sagen, wer er sei und wie lieb er sie immer noch habe. Aber da drehte der dicke Meister seine Mütze in den Händen, fragte wiederholt nach dem Begehre der Herren, und als er den Zettel des Magistrats in Händen hatte, da fing er gewaltig an zu schimpfen über die Herren vom Rat, die immer nur ihn allein zu den Kontributionen herbeizögen, und erst als er sah, daß das strenge Gesicht des Wachtmeisters sich immer mehr verfinsterte, wurde er zahmer und versprach, gegen Abend zu liefern, was man von ihm verlange.

Als der Michel mit einem warmen Blick auf das Mädchen, das während seiner Anwesenheit gar nicht aufgeschaut hatte, sich verabschiedet hatte und neben Aldenau die engen Gassen durchwanderte, da war er wieder wie am Morgen sehr gedankenvoll. Auch bei dem heitern Mahle, das die Jäger im Gasthaus zum Bären einnahmen und bei welchem es mehr studentenhaft als soldatenmäßig zuging, blieb er wortkarg und zerstreut, schückte bald Geschäfte vor und entfernte sich, jede Begleitung ablehnend, sintemalen man doch nicht mehr im Feindeslande sei.

Es war Mittag geworden, als er wieder vor dem Bäckerhaus am Holzmarkt stand. Auf dem er-

breiterten, gegen die Straße mit einem kunstvoll gedrehten Holzgeländer versehenen Fenstergesims der Bäckerstube lagen Semmeln und Brekeln zum Verkauf ausgestellt. Der Michel war groß genug, um durch das offene Fenster die ganze Stube überblicken zu können, und bemerkte mit Vergnügen, daß die Susse allein darin saß und strickte. Eilig trat er näher und klopfte mit einem Groschen gegen die Scheiben. Das Mädchen schaute in die Höhe, stand dann auf und kam langsam heran. Jetzt, wo eine hohe Röte ihr hübsches Antlitz überflutete, sah sie der Susse vergangener Zeiten ähnlicher. Er hatte sie erst ganz eigentümlich, wie ihr schien, angeschaut; jetzt ergriff er sanft ihre Hand, hielt sie fest und sagte leise mit bewegter Stimme: „Susse, ich bin der Michel! Kennst du mich nicht mehr?“

Fast erschrak er über die Wirkung, welche seine Worte hervorbrachten. Das Mädchen schaute ihn einen Augenblick fassungslos an, dann aber wurde es totenbleich, brach in heftiges Schluchzen aus und ließ sich auf die Fensterbank nieder, das Gesicht mit der freien Hand deckend.

Der Michel eilte jetzt ins Haus. Ohne jemand zu begegnen, gelangte er in die Stube und saß bald neben der Susse und hielt sie fest umschlungen wie damals angefaßt der brennenden Mühle. Und sie barg ihr Haupt an seiner getreuen Brust und beglückte ihn mit der Versicherung, daß sie immer seiner gedacht, aber erst in diesem Augenblick erkannt habe, wie sehr sie ihn liebe. Dann, als sie sich etwas gefaßt hatte, erzählte sie, wie es ihr und dem Vater in den vergangenen Jahren ergangen sei, und der Wachtmeister wurde immer ernster und ernster, als die traurige Geschichte sich ihrem Ende näherte.

Der Wast hatte bald nach des Michels Flucht dem Drängen des Gevatters nachgegeben, hatte demselben den Grund und Boden, auf welchem einst die Mühle stand, mit allen Wiesen, Feldern und Wäldern um einen Spottpreis verkauft und war zu ihm in die Stadt gezogen. So lange die Bäckerin gelebt hatte, war alles gut gegangen, und der Müller und sein Töchterchen hatten sich gar wohl befunden im

Hause am Holzmarkt. Aber als die gute Frau endlich das Zeitliche segnete und ihr Mann der Erbe und Alleinherrscher wurde, da wandte sich das Blättlein gar bald. Meister Melbig vergaß, daß er ein häßlicher, alter Mann war, und begann, den Liebhaber gegen sein hübsches Patenkind zu spielen. Da geriet denn die arme Susse in große Not, denn ihr Vater war immer teilnamloser für die Welt geworden, saß den ganzen Tag in dumpfes Brüten versunken hinter dem Ofen und konnte ihr keine Hilfe gewähren. Mit Abscheu wies sie die Zubringlichkeiten des alten Mannes ab und hoffte, mit der Zeit werde derselbe vielleicht vernünftiger werden. Aber eines Tages, als sie ihn gar übel hatte ablaufen lassen, rechnete er ihr vor, daß

all das Geld, welches er ihrem Vater als Kaufsumme seines Besitztums schulde, schon längst durch Kost und Wohnung, durch Doktor und Apotheker aufgebraucht sei, daß sie und ihr Vater schon längst von seinen Gnaden lebten, und wenn sie nicht einwillige, in Välle sein Weib zu werden, so wisse er schon Mittel und Wege, um den Müller und sein hochnasiges Töchterchen in den Schuldturm zu bringen, anderenfalls aber, wenn sie vernünftig sei, habe ihr Vater und sie eine gute Heimat. Und jetzt, nachdem wieder Frieden im Lande war und ein anständiger Bürger wohl an seine eigenen Angelegenheiten denken durfte, war Meister Melbig zum Pfarrer gegangen, hatte demselben seine Absicht mitgeteilt und das Aufgebot angeordnet. Und als die Susse davon er-



Das Mädchen wurde totenbleich und brach in heftiges Schluchzen aus.

fuhr, war sie in ihrer Herzensangst ebenfalls zum Pfarrer gelaufen und hatte ihn angefleht, ihr aus der Not zu helfen. Der aber ermahnte sie, sich geduldig in den Willen Gottes zu fügen, der Bäcker sei ein Ehrenmann, und sie müsse froh sein, für sich und ihren Vater ein so schönes Heim zu finden. Und alle die Basen, die täglich in die Bäckerei kamen, die rühmten das große Glück, welches das bettelarme Mädchen haben sollte. „Aber Michel,“ rief die Susse am Ende ihrer Geschichte aus, „lieber will ich sterben, als den Paten heiraten!“

Und der tiefgerührte Wachtmeister küßte ihr die

Thränen von den Wangen und tröstete sie mit seinen Liebesworten. Die Zeit verchwand und die beiden achteten es nicht. Und der Meister war aus seinem Mittagschlaf erwacht, betrat ahnungslos die Stube und fand diejenige, welche er als seine Braut betrachtete, in den Armen eines Soldaten. Blutunterlaufen starrten seine runden Augen auf das Paar, eine gute Weile war vor Überraschung seine Zunge gelähmt, dann aber brach eine ungeheuerliche Flut von Schimpfwörtern über die Liebenden herein. Eine Zeitlang hörte der Michel fast belustigt zu, dann aber stand er plötzlich in seiner ganzen Größe da und sagte ruhig: „Von heute an ist die Susse meine Braut, und wer ein Haar auf ihrem Kopfe krümmt, hat es mit mir zu thun. Ich bin der Wachtmeister Michael Haller von den N.schen Jägern. In früheren Zeiten war ich der Hirtenmichel in der Thalmühle. Ihr seid der Pate der Susse und nach christlichem Brauch müßt Ihr für ihr Wohl sorgen, deshalb werdet Ihr Vernunft annehmen und Euch nicht wie ein alter Narr gebärden, sondern Ihr werdet uns jetzt zum Müller führen und Euch über das Wiedersehen mit mir freuen.“

Mit immer wachsendem Erstaunen hatte Meister Melbig zugehört. „So, so,“ sagte er endlich höhnisch und verächtlich, „der Michel bist du? Das ist ja recht schön! . . . Nun, ich denke, beim letzten Wort sind wir jetzt angelangt. Die Treppe in meinem Hause steigt du nicht hinauf, und was die Susse betrifft, so wird sie sich's wohl überlegen müssen, daß es vorteilhafter für sie ist, ihrem Vater die Heimat und Freiheit zu erhalten und eine geachtete, reiche Bürgerfrau zu werden, als ein liederliches Soldatensliebchen, ha! . . . ha! . . . ha! — Ihr Brot können Sie holen, Herr Wachtmeister!“

Der Michel zog ruhig die Susse noch einmal in seine Arme, küßte sie und sagte ihr leise: „Ich muß dich jetzt verlassen, mein Lieb, aber sei mutig, du sollst bald von mir hören. Sehr weit bin ich nicht entfernt, wir lagern in D., zwei Stunden von hier. Lebe wohl! . . . Grüße mir deinen Vater!“

Und ohne den Meister Melbig eines Blickes zu würdigen, verließ der Wachtmeister sporenklirrend die Stube.

Es war in der Abenddämmerung des folgenden Tages. Die Reiter hatten ihre Pferde gefüttert und getränkt und saßen in zwanglosen Gruppen in einer großen, weit offenen Scheune beisammen, rauchten ihre Pfeifen und schauten in den Regen hinaus, als durch das Dorf herauf eine Frauengestalt daherkam und in der Nähe der Krieger zögernd stehen blieb.

„Nun, Demoisellen, treten Sie gefälligst näher und seien Sie nicht so scheu. Wir sind keine Jungferneißer!“ rief eine helle Stimme aus der Scheune.

„Esel!“ rief ein anderer, „siehst du denn nicht, daß das eine alte Schachtel ist? Laß sie laufen und belästige nicht die würdigen Matronen, welche hier vorüberwandern.“

Die fragliche Frauensperson war in einen weiten,

dunkeln Mantel gehüllt und trug eine große Haube auf dem Kopfe. Sie war etwas weiter zurückgewichen, schien sich aber nicht so schnell aus der Nähe der Krieger entfernen zu wollen.

„Sagt, was ihr wollt, die hat es auf uns abgesehen,“ meinte Aldenau. „Ich will doch sehen, ob sie mir davonläuft,“ und der junge Mann ging auf die Draußenstehende zu.

Und dieselbe lief wirklich nicht davon. Die Jäger sahen mit Staunen, wie sie ihren Kameraden ruhig näherkommen ließ und ein Gespräch mit ihm begann, und wie dann schließlich Aldenau sie respektvoll nach dem Nachbarhause geleitete. Sie brannten vor Neugierde und waren bereits auf allerlei abenteuerliche Vermutungen geraten, als der junge Mann nach einer halben Stunde wieder zu ihnen zurückkehrte. Sie bestürmten ihn mit Fragen, aber der Esel thut, als ob er vor Rührung nicht sogleich zu sprechen vermöge. Und als er endlich mit der Geschichte, welche er eben erlebt und mit angehört hatte, herausrückte, da waren die Kameraden alle auch sehr bewegt, und länger als sonst üblich saßen sie um eine Stalllaterne beisammen und besprachen die von Aldenau erzählten Ereignisse. Daß ihr Wachtmeister nun plötzlich in eine solch romantische Liebesgeschichte verwickelt war, das freute sie ungemain. Sie hingen an ihrem Vorgesetzten wie an einem alten, treuen Freunde, denn fast väterlich hatte derselbe für sie gesorgt in den schweren Tagen des Krieges. In gerechter Erkenntnis der besonderen Verhältnisse, in denen die Studenten des Königs-Rock trugen, hatte er sie mit aller Rücksicht, welche die Umstände erlaubten, behandelt und war oft vermittelnd zwischen sie und weniger langmütige Vorgesetzte getreten. Deshalb wünschten sie sich, nun auch einmal vermittelnd in das Schicksal ihres Wachtmeisters eingreifen zu können, aber wie und wann das geschehen konnte, das wußten sie vorderhand noch nicht. Es traten wohl allerlei abenteuerliche und phantastische Pläne zu Tage, die alle der Reihe nach verworfen werden mußten, und nur derjenige, nach welchem dem Bäckermeister eine tüchtige Tracht Prügel von ihren soliden Fäusten zugebracht war, konnte aufrecht erhalten bleiben. Warum hatte der freche Kerl auch gewagt, die Braut ihres Wachtmeisters ohne deren Willen sich Knall und Fall antrauen lassen zu wollen?

Es war schon ziemlich spät geworden, die Pfeifen erkalteten, einzelne der Krieger sprachen davon, bald ihr Lager aufsuchen zu wollen, als ein Kabriolett mit weit vorgezogenem Dache die Dorfstraße daherkam. Der Regen floß noch immer in Strömen, das ganze Dorf schien öde und leer, und die dünne Kerze in der Stalllaterne mußte dem Reiter erscheinen wie einem verirrtten Schiffer der Leuchtturm des heimlichen Hafens. Er lenkte vorsichtig an die Scheune heran, zwei Köpfe streckten sich weit vor, blickten neugierig in den schwach erleuchteten Raum, und mit einem Ruck blieb plötzlich das Wägelchen stehen.

Zuerst stieg ein langer, magerer Mensch ab, dann

folgte ein kurzer, dicker. Erst sahen die beiden sich noch einmal vorsichtig um, dann traten sie zögernd näher, der Lango entblöhte sein Haupt und fragte höflich nach dem Offizier, welcher die Truppe befehlige.

Altenau hatte in dem dicken, kurzen Manne sogleich den Bäcker Melbig erkannt, und ehe die nächsten Besucher etwas davon merken konnten, war diese Thatsache schon den Kameraden mitgeteilt worden. Mit einemmale waren alle Anwandlungen von Schläfrigkeit bei denselben verschwunden, alle sahen aus, wie wenn ihnen etwas ungemein Vergnügtes begegnet wäre, und die beiden Fremden waren angenehm überrascht, so liebenswürdig von den rauhen Kriegern empfangen zu werden.

„Der Herr Oberleutnant sei nicht anwesend, aber wenn die Herren ihre Wünsche mitteilen wollten, so könnte vielleicht Rat geschafft werden,“ hieß es sehr höflich und zuvorkommend.

Der Bäcker schien jetzt Mut zu bekommen und wagte sich weiter vor. Er sah sehr erhitzt aus und hatte die Weste mit den dicken Silberknöpfen geöffnet. Sein schwammiges Gesicht drückte ein Gemisch von Wut und Kummer aus, das ganz komisch wirkte, verlegen drehte er nach alter Gewohnheit seine Mütze in den Händen, und seine kurzen Faschine trippelten unruhig hin und her.

Sein Begleiter war eine große, steife Gestalt, dessen langer Hals in hohen Vatermördern steckte. Das Gesicht war lederartig und hatte eine lange Nase, welche eine große Hornbrille trug. Der Mann umgab sich mit einer gewissen Würde, räusperte und schluckte wiederholt, bevor er zu sprechen begann: „Meine hochgeehrten Herren! Da es uns nicht vergönnt ist, dem Herrn Kommandanten unsern unterthänigsten Begehre vorzutragen, so können Sie vielleicht in einer hochwichtigen Angelegenheit uns Auskunft erteilen. Ich bin der Gerichtschreiber der guten Stadt G.“ — hier räusperte und schluckte er von neuem — „und mein Begleiter hier ist der ehrsame Bäckermeister und Bürger Melbig am Holzmarkt in derselben Stadt. Wir sind bei Nacht und Nebel hierher gefahren, um nach dem Verbleib einer Jungfrau zu forschen, welche unbefugterweise sich von Hause entfernt hat, und es sind Gründe vorhanden, welche anzunehmen gestatten, daß besagte Jungfrau ihre Schritte hierher gelenkt habe.“

„Was? Hierher? Unmöglich! Da müßten wir sie doch gesehen haben!“ tönte es in der Runde.

„Jawohl! . . . hierher ist sie gelaufen . . . ihrem Liebhaber nach!“ rief jetzt der Bäcker, in den Vordergrund tretend, wütend aus, „die . . . die . . . die Dirne!“

Der Gerichtschreiber fuhr ganz erschrocken nach dem Sprecher herum, versetzte ihm einen nicht sehr sanften Puff in die Seite und fuhr dann salbungsvoll fort: „Ich bitte die hochgeehrten Herren, die Worte meines Begleiters nicht zu beachten, sinntemalen derselbe in einer außerordentlichen Aufregung sich befindet. Aber ich erlaube mir zu fragen, ob es nicht möglich wäre, den Wachtmeister Michael Haller zu sehen?“

„O, sicherlich! Man wird denselben sogleich benachrichtigen!“ lautete die tröstliche Auskunft, für welche der Gerichtschreiber sich wieder mit einer würdevollen Verbeugung bedankte.

Meister Melbigs Aufregung wuchs zusehends. Seine runden, weit vorstehenden Augen richteten sich auf den Eingang der Scheuer mit einem Ausdruck, der vermuten ließ, daß er wie ein wütender Löwe sich auf den Erwarteten stürzen würde.

Aber er drehte nur wieder krampfhaft seine Mütze in den Händen weiter, als der Wachtmeister eintrat und mit der unbefangenen Miene von der Welt sich dem Gerichtschreiber vorstellte.

Dieser würdige Mann wurde bei seinem Anblick womöglich noch feierlicher, als er es bis dato gewesen war. Mit einer langsamen Bewegung seiner rechten Hand griff er in die weite Tasche seines Rockes, zog bedächtig ein umfangreiches Schriftstück daraus hervor und suchte sich damit in möglichst helles Licht zu stellen. Aber die alte Stalllaterne, welche auf einem umgestürzten Waschtübel stand, befand sich auf einem für den hochgewachsenen Herrn offenbar sehr ungünstigen Platz, und kaum hatten die Jäger dies erkannt, als auch schon einer derselben die Leuchte ergriff und in der zuvorkommendsten Weise in passender Höhe festhielt.

Der Wachtmeister und um ihn herum die Kameraden harrierten erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollten. Die Haltung Meister Melbigs wurde ganz herausfordernd, als der Gerichtschreiber jetzt das Schriftstück entfaltet hatte und in tiefem, ernstem Tone folgendes vorlas: „Jungfrau Susanne Rohde, eheliche Tochter des ehemaligen Thalmüllers Sebastian Rohde und seiner Ehefrau Lene, einer geborenen Mutz, die verlobte Braut des ganz ehrsamem Bürgers und Bäckermeisters Jakob Melbig in G., hat sich im Laufe des vergangenen Tages unbefugterweise von dem Hause ihres Bräutigams entfernt, und es besteht der begründete Verdacht, daß sie diese strafbare Handlung auf Zureden eines gewissen Wachtmeisters Michael Haller vollbracht und daß sie ihren nunmehrigen Aufenthalt bei demselben genommen habe. Es wird nun dem Wachtmeister Michael Haller hiemit bekannt gegeben, daß er genannte Jungfrau Susanne Rohde veranlassen möge, unverweilt zu ihrem Bräutigam zurückzukehren, andernfalls er der widerrechtlichen Entführung einer unmündigen, unbefohlenen Frauensperson bezichtigt und gerichtlich gegen ihn eingeschritten würde, ferner muß besagter Wachtmeister Michael Haller sich . . .“

Ein unbändiges, gar nicht endenwollendes Gelächter veranlaßte den würdigen Mann, in seiner Vorlesung innezuhalten, und ganz fassungslos über die unbegründete Heiterkeit seiner Zuhörer schaute er um sich. Der Wachtmeister stand mit sehr vergnügtem Gesicht vor ihm und die andern alle, die hüpfen gar vor Freuden wie toll umher und schlugen sich eins ums andere auf die Schenkel in den knappen Reiterhosen, daß es nur so klatschte.

„Das ist Hohn! . . . Das ist Hohn!“ schrie der

Bäcker in den Tumult hinein und suchte drohend mit den Armen umher, während der Gerichtschreiber ihn vergebens zu beruhigen suchte.

„Aber es ist nicht Hohn! . . . nicht Hohn! lieber Herr!“ echote einer. „Wir haben Euer Bräutlein nicht hier, das müßt Ihr doch sehen! — Geht deshalb ruhig nach Hause, da sitzt es sicherlich und weint sich die Auglein rot, während der Herzallerliebste in Nacht und Grauen umherirrt und sich am Ende einen gewaltigen Schnupfen holt!“

Der Gerichtschreiber fing schon an zu fürchten, daß die Soldaten am Ende recht haben könnten und daß der Meister ein eifersüchtiger Narr sei, der ihn ganz unnötigerweise in eine unangenehme Situation gebracht habe, als mit einemale aller Augen sich nach dem Thore richteten, unter welchem eben eine weibliche Gestalt erschienen war.

„Da ist sie! — da ist sie! . . . die Dirne!“ rief triumphierend der Bäcker.

„Schwügte ja, daß ich recht hatte und daß ich sie hier finden würde. Na, warte! jetzt sollst du mir nicht mehr entwischen!“

„D, die dumme Gans!“

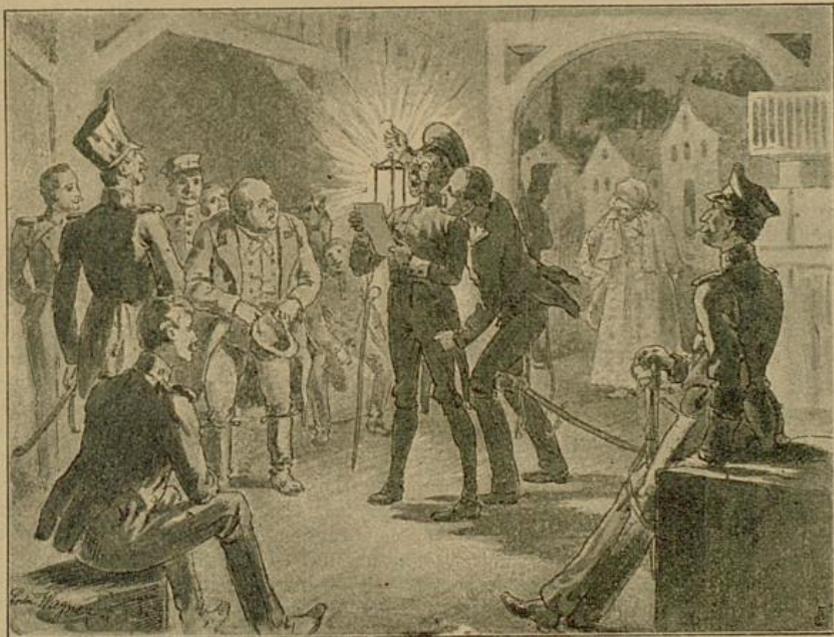
rief einer der Jäger. „Wie eifrig haben wir sie verleugnet und jetzt kommt sie daher und läuft gerade dem alten Fuchs in die Zähne!“

Die Haube auf dem Kopf, das Gesicht mit einem Zipfel ihres Mantels verhüllt, trat das Mädchen näher. Sie schien von einem großen Schmerz ergriffen zu sein und schluchzte so heftig, daß ihre ganze Gestalt erzitterte. In den Augen des Wachtmeisters blitzte es einen Moment ganz eigentümlich auf, dann aber wandte er sich mit ernster, trauriger Miene an die gebeugt vor ihm Stehende. „Suse,“ sagte er, „man muß sein Schicksal mit Geduld ertragen, und da ich dich nicht bei mir behalten kann, wirst du zu deinem würdigen Vater zurückkehren, wirst ihn heiraten und bald einsehen, daß es angenehmer ist, eine reiche, angesehene

Bürgersfrau zu sein, als das Liebchen eines armen Soldaten!“

Das Mädchen schluchzte zum Herzbrechen und warf sich mit einemale stürmisch in die Arme des Wachtmeisters. Aber wie der Geier auf die Taube stürzte Meister Melbig auf sie zu, ergriff sie unsanft am Arme und wollte sie seinem Rivalen entreißen. Da — mit einem gellenden Wutschrei prallte er zurück, denn anstatt in das weiche, sanfte Gesichtchen der Suse, blickte er in das schelmische, übermütige Max Aldenaus.

Ein „Vivat Aldenau!“ ertönte, daß dem Bäcker und seinem Begleiter Hören und Sehen verging. Der Gerichtschreiber suchte sich zu sammeln und zu Worte zu kommen, aber vergebens, obgleich er sich fast heiser schrie. Aldenau riß sich jetzt die Haube vom Kopf und stülpte dieselbe der würdigen



„Das ist Hohn!“ schrie der Bäcker in den Tumult hinein.

Amts-
person auf.
„Höre auf zu krächzen, alte Gule!“ sagte er.
„Nichts für ungut, Herr Gerichtschreiber, die Gule ist der Vogel der Minerva, der Göttin der Weisheit! Und Ihnen, mein geliebter Exbräutigam, Ihnen hänge ich diesen

Mantel um, damit er Ihre Gefühle für mich so warm halte wie ein Backofen. Der Wagen wartet, meine Herren, steigen Sie gefälligst ein!“ Und ehe sich's die beiden versahen, waren sie aufgepackt, und der Gerichtschreiber wußte nichts Besseres zu thun, als auf das Köhlein loszupeitschen, damit es sie eiligst dem schrecklichen Orte entführe.

Im Weimarschen* besaß der Reichsgraf von A. eine alte Tante. Die „Muhme Sybille“, wie sie allgemein in der Familie genannt wurde, hatte im Siebenjährigen Krieg ihren heißgeliebten Bräutigam verloren, und um sich ganz dem Andenken des Teuren widmen zu können, hatte sie sich für den Rest ihres Lebens auf ihr einsames Gut zurückgezogen. Dort hauste sie, nur von ihren Diensthöten umgeben, war

höchstselbst ihr eigener Oberknecht und verstand die Landwirtschaft besser als jeder Bauer. In Reiterstiefeln, mit hochgeschürzten Röcken, einen Dreispitz auf dem Kopf, ging sie hinter dem Pfluge drein oder breitete Dung aus auf ihren Äckern. Und zu der Muhme Sybille sandte der Oberlieutenant die Susse mit ihrem Vater, den zwei Reiter gewaltsam dem Bäcker entführt hatten. Denn es war gar allgemein bekannt, daß die alte Dame ein großes Mitgefühl für alle Liebesfreunden und -leiden hege, und der Graf hatte ihr ganz rührend die Geschichte seines Lebensretters erzählt. Die Heimatlosen waren auf dem schönen Gute recht herzlich aufgenommen worden und konnten es schon abwarten, bis endlich der Wachtmeister seinen Abschied erhalten hatte und kam, um sein Bräutchen zu holen. Und die Muhme Sybille ließ es sich nicht nehmen, für die Ausstattung des jungen Paares zu sorgen und die Hochzeit in ihrem Schlosse vorzubereiten. Ihr Neffe aber hatte unterdessen den Grund und Boden, auf welchem die Thalmühle einst gestanden, an sich gebracht, was um so leichter gewesen war, als der Kaufvertrag, durch welchen der Bäcker Melbig sich Besitzer nannte, nicht aufgefunden werden konnte und der schlaue Fuchs daher froh sein mußte, die gleiche elende Summe, welche er einmal selbst dafür angelegt hatte, zu erhalten.

Und dann war an dem plätschernden Bache wieder eine Mühle entstanden, zwar nicht so groß und weitläufig wie die alte, aber gar solid und hübsch anzusehen. Und am Hochzeitstage übergab der Graf seinem Lebensretter die Schenkungsurkunde und bedauerte nur, daß man nicht, wie er immer gehofft, bei den Grabarbeiten für den Neubau auf den Schatz der Frau Lene gestoßen sei. Auch Altdenau, nun wieder in einen flotten Studenten verwandelt, war zum Feste eingetroffen und hatte von sich und den einstigen Kameraden hübsche Geschenke gebracht. Auch hatte er sich als ganz toller Hochzeitsgast betragen, so daß es ein Glück war, daß die hochadlige Gastgeberin keine so zarten Nerven hatte wie manche ihrer Standesgenossinnen, sonst wäre sie sicherlich des öftern in Ohnmacht gefallen. So aber freute sie sich über den fecken, lebenslustigen Jüngling und schlug ihm nur, wenn er es gar zu bunt trieb, mit ihrer schwieligen Hand gar derb auf die Schulter.

Und der Michel und die Susse lebten als glückliche Eheleute auf der heimathlichen Scholle, und wenn sie auch den Vaste gar bald neben seinem Weibe begraben mußten, so waren sie doch nicht mehr einsam in der Mühle. Drei kräftige Söhne wuchsen ihnen heran, und manchmal, wenn die beglückten Eltern auf dieselben und auf all den Segen und das Gedeihen um sich herum blickten, dann stieg aus dem Herzensgrunde wohl der heiße Wunsch auf ihre Lippen: „Der liebe Gott bewahre uns und unsere Kinder vor den Schrecken des Krieges!“

Chromet schwarz! Chirsi!

Jedesmal, wenn der Schreiber dieser Zeilen die rotwangige Jugend mit den rotwangigen oder wie sonst gefärbten Kirschen — bei Meister Hebel in seinem Lied von den „Marktweibern in der Stadt“ sind sie schwarz — jedesmal also, wenn ich die Jugend mit dieser Frucht beschäftigt sehe, beschleicht mich eine wehmütige Erinnerung aus der goldenen Jugendzeit und ihrem Bonnemonat, dem Juni. Für die Erwachsenen mag der Mai als solcher gelten; für die liebe Jugend ist es entschieden der Juni, der „Bringer süßer Kirschen“, und er war es auch damals — und dennoch, in einem und zwar sehr wichtigen Punkt war die damalige Jugend besser gestellt als die heutige, und er ist es, der meiner Erinnerung die Wehmuth beimißt: die Kirschen von dazumal waren „wohlfeil wie Brombeeren“, und selbst solche Knaben und Mädchen, in deren Tasche und Spartaße es kümmerlich ausah, hatten doch wohl so viel, um sich das Vergnügen eines „rechtschaffenen“ Kirschenchmauses zu gönnen, sogar den Luxus und Überfluß bei einem solchen. Denn es geschah des Guten hierin nur zu viel, weniger was den Geld-, als was denjenigen Beutel betrifft, den man im gewöhnlichen Leben den Magen nennt.

Seit der Zeit, an die ich denke, sind allerdings die Lebensmittelpreise überhaupt in die Höhe gegangen, unter den Obstsorten aber hat ohne allen Zweifel die Kirsche den größten Sprung gemacht, sogar auch in guten und besten Jahrgängen. Jedermann weiß, daß daran in erster Linie der leichte Transport schuld ist. In den Gegenden, wo die Kirsche nicht gepflanzt wird oder nicht gedeiht, wohnen eben auch Menschen, die es nach der süßen Frucht gelüftet, und nicht schmerzt, einen ordentlichen Preis dafür zu bezahlen. Es wird ja freilich, wie in allen Dingen des Geschmacks, so auch hier Sonderlinge geben, Leute von kurioser Gaumenbeschaffenheit, welche sich gegen die Kirschen spröde und ablehnend verhalten, aber ihre Zahl ist verschwindend klein gegen die der Liebhaber; dem Schreiber dieser Zeilen ist kein einziges Beispiel eines Kirschenhassers bekannt. Und von dieser köstlichen Frucht ist einmal zu Anfang der vierziger Jahre der Zentner (50 Kilogramm) zu dem Preise von 10 Schweizerbaten (ungefähr 1 Mark 20 Pfg.) verkauft worden, das Pfund also zu nicht ganz 1½ Centimes oder 1½ Pfennig. Es waren sogenannte „Waldkirschen“, klein und schwarz, von starkem, aber süßem Geschmack, zum „Brennen“ vor allen anderen geeignet. Der Schreiber erinnert sich dessen noch sehr wohl, da er selber bei dem Handel zugegen war. Ein solcher Preis galt allerdings auch damals für sehr niedrig, aber das Pfund im Detail zu einem „Kreuzer“ (3½ Centimes oder 2 Pfennig) war doch nichts Seltenes, keineswegs seltener als jetzt das vierfache.

Die Frucht der Kirsche ist in Europa schon früher einheimisch geworden, als man gewöhnlich annimmt. Ursprünglich ist sie höchst wahrscheinlich (wie so manche andere) in Kleinasien (dem türkischen Orient) zu Hause gewesen, aber es ist nicht richtig, daß erst der

römische Feldherr Lucullus, der Besieger des Königs Mithridates, sie am Südufer des schwarzen Meeres vorgefunden und von da (etwa 60 Jahre vor Christi Geburt) nach Italien verpflanzt habe. Die Griechen kannten schon lange vorher die Süßkirsche, und diese haben sich die Römer schwerlich entgehen lassen, wenn sie auch nicht gerade auf den Tisch jedes Kleinbauern kam. Was jener römische Feldherr in der Umgebung der „Kirchenstadt“ (d. h. Kerasus; sie ist wirklich so genannt von der Fülle der dort gedeihenden „Kirche“, was dasselbe, nur deutsch zugestutzte Wort wie Kerasos ist) — was er also dort vorfand, wird wohl die Sauerkirsche gewesen sein, aber nicht die Weichselkirsche, denn auch diese war, wenigstens in Griechenland, schon längst bekannt und genannt. Merkwürdig klingt freilich die von dem respektabelsten Gewährsmann in solchen Dingen überlieferte Nachricht, daß während der Kern (Stein) der Weichselkirsche hart, derjenige der gewöhnlichen Kirsche weich gewesen sei. Wo in aller Welt giebt es heutzutage noch Kirschen mit weichem Kern? Der Schreiber muß aus guten Gründen auf jeden Versuch einer Erklärung dieser sonderbaren Nachricht verzichten; lieber will er, zur Unterhaltung seiner Leser, diese aus der ursprünglichen Kirchenregion weg an einen ganz anderen Schauplatz führen, nach Paris nämlich; daß dies aber kein gewagter, halbsprechender Sprung ist, sondern die Kirschen geradezu die Hauptrolle dabei spielen, werden sie sofort gewahr werden. Also: Ein junger Edelmann, Graf von Montmorin, ritt an einem schönen Junitag des Jahres 1780 durch das Boulogner Gehölz. Der Ritt hatte ihm warm gemacht und er lechzte nach einer Erfrischung. Da lachte ihm aus dem Grün plötzlich eine rote Masse entgegen; ein Weib saß daneben auf einer Ruhbank, — die rote Masse waren Kirschen. Der Graf konnte sein Gelüste nicht überwinden; aber wie es anfangen, dieses zu befriedigen?

Da kam, wie gerufen, ein kleiner, ärmlich und hungrig aussehender Junge, der vor dem Korbe Halt machte. Seine Blicke waren unzweideutig. Der Graf merkte es und: „Heda, Junger,“ rief er, „willst du mir mein Pferd halten? Du sollst Kirschen genug bekommen.“

Der Junge ließ sich das nicht zweimal sagen, und der Graf stieg ab, aß nach Herzenslust und ließ, nach vollbrachter Arbeit, dem improvisierten Knappen eine Niesenportion auf der Bank aufschütten.

Da merkte er: der Knabe hatte geweint.

„Was hast du?“ fragte er ihn wohlwollend.

„Hunger!“ war die Antwort.

„Da!“ sagte der Graf, „kauf dir noch etwas zu deinen Kirschen,“ und er drückte ihm ein Zwißfrankenstück in die Hand, „den Rest kannst du deiner Mutter bringen.“

„Meine Mutter ist tot!“

„So bring es deinem Vater!“

„Mein Vater ist dieses Frühjahr von einem Gerüst heruntergefallen und hat den Hals gebrochen.“

„Armer Junge! So mach damit, was du willst, und nimm noch das!“

Er zog ein blankes, nagelneues Fünßfrankenstück aus der Tasche, das auf der Rückseite den behäbigen Kopf des XVI. Ludwig zeigte. Den Kopf! Dieser saß damals noch fest auf den Schultern des Lebenden, er saß freilich nicht mehr so fest einige Jahre später darauf, zur Zeit, wo der Faden unserer Geschichte wieder ansetzt. Und um den Kopf des Grafen stand es jetzt beinahe noch schlimmer. —

Wir sind im September des Jahres 1792. In diesem Monat begann die Furie der Revolution ihr entsetzliches, systematisches Morden; sie würgte ihre Opfer auf offener Straße wie in der Stille des Gefängnisses. Hunderte wurden von den Wagen, die sie vor das Gericht führen sollten, heruntergerissen und auf dem Straßenpflaster abgeschlachtet. Aber auch wer vor das Gericht gelangte, war beinahe ausnahmslos dem Tod verfallen.

Im großen Gefängnis der sogenannten Abtei saß der Revolutionsmann Maillard als Präsident eines aus dem Mordpöbel zusammengesetzten Gerichtes, ließ die Gefangenen vor sich kommen und sprach nur zweierlei Urteil aus: „Laßt den Mann frei!“ und „Nach la Force!“ Der erstere Spruch war aber ein äußerst seltener Vogel, im anderen Fall ging der Gefangene in der Meinung, nach dem Gefängnis la Force übersiedelt zu werden, durch eine Thür, die in den Hof der Abtei führte, und wurde hier sofort niedergemacht, nicht selten, besonders wenn er vornehmen Standes war, mit ausgefuchter Grausamkeit.

Ein solcher vornehmer Herr, der wohl wußte, was „la Force“ zu bedeuten hatte, erschien an einem jener Schreckenstage vor dem besagten Tribunal.

Maillard würdigte ihn kaum eines Blickes; Haltung und Kleidung des Angeklagten genügten ihm.

„Ihr Name?“

„Leon Graf von Montmorin!“

„Was Graf? Was von?“ schrie Maillard.

„Es giebt keine Grafen mehr! Wer sich „von“ nennt, ist ein Feind des Volkes! Fort von hier! Nach la Force!“ —

„C'est-à-dire, à la mort!“ (das heißt zum Tod) sagte ruhig Montmorin. „Merci. Au reste, mes cerises me coûtent un peu cher! D'abord je vous donne la tête de Louis XVI en image, ensuite, pour revanche, vous m'ôtez la mienne en réalité!“ (das heißt: Danke. Übrigens kommen mich meine Kirschen etwas teuer zu stehen; zuerst gebe ich Ihnen den Kopf Ludwigs des XVI. im Bild, dann zum Dank dafür nehmen Sie mir meinen eigenen in Wirklichkeit.)

Was war das?

Maillard saß den Grafen scharf ins Auge und — jetzt erkennt er ihn; während der Graf ihn sofort erkannt hatte. Aus dem ehemaligen Knaben im Boulogner Gehölz war ein entmenschter, herzloser Blutrichter geworden; aber soviel Blut er auch schon gesprochen, gerochen und verbrochen hatte, — jetzt wollte ihm sein eigenes doch erstarren; es zuckte, bebte und

wogte in ihm ein Gemisch von Gefühlen, und mit ganz anderer Stimme als vorher, beinahe de- und wehmütig sagte er zu dem Sergeanten, der den Gefangenen wegführen wollte: „Halt! Es ist ein Irrtum! Der Mann ist frei!“

Und zum Grafen: „Es ist bei mir vieles abgestorben im Lauf der Jahre, aber doch nicht alles, wie Sie sehen. — Ich denke, wir sind jetzt quitt. Hier noch ein Geleitschein.“

Während er diesen ausfüllte, sprach er vor sich hin: „Es ist niemand mehr sicher in Paris, wer weiß, wie lange wir Häupter es selber noch sind!“

Er hatte recht; er befand sich bald darauf unter denen, die am gleichen Tage mit Danton das Blutgerüst bestiegen. —

Der Graf von Montmorin kehrte erst unter Ludwig XVIII. aus seinem freiwilligen Exil zurück.

Hinter seiner Wohnung am Quai d'Orsay liegt ein wohlgepflegter, baumreicher Garten; an sonniger, etwas erhabener, von Tuffstein umrahmter Stelle erhebt sich ein Kirschbaum, den der Graf selber gepflanzt hat.

Seine Nachkommen wissen warum, und behalten den Baum, obwohl er keine Frucht mehr trägt, in Ehren.

Ein böser Hausfreund.

Friede wohnt' in ihrem Hause
Und des Glückes Sonne schien.
Kehrt' am Abend er nach Hause
Nach der Tagesarbeit Mühn,
Fand er im Familienschoße
Liebe, Treue, Zärtlichkeit,
Und des Lebens heit're Lese
Lagen vor ihm ausgestreut.

Doch, da kam ein böser Freier,
Glatt und glänzend zwar, ins Haus,
Klangreich, doch ein Ungeheuer,
Tongewaltig — doch ein Graus!
Mutter nur und Tochter hatten
Den Gesellen herbestellt,
Aber ach, dem armen Gatten
Ward die Lebenslust vergällt!

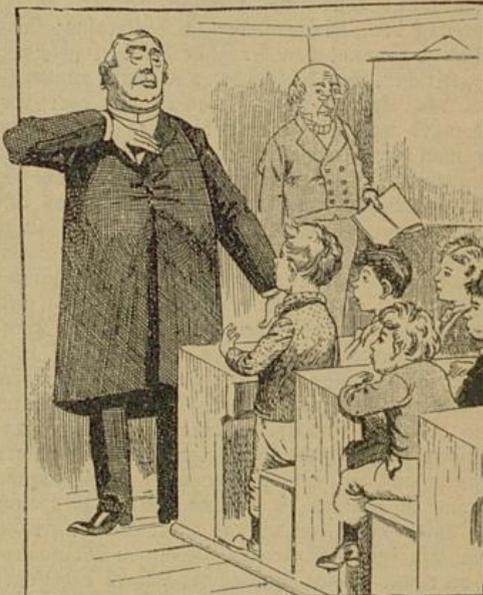
Sah er doch, wie mit den Fingern,
Die so fleißig einst gespult,
Seine Tochter mit dem jüngern
Nagelneuen Freier buhlt,
Wie sie ihn bald zärtlich streichelt,
Mit ihm in Verzüdung kost,
Und dann wieder ungehendelt
Mit ihm wütet, rast und tost.

Wie sie ihrer Seele Saiten
Schwärmerisch mit ihm vermengt,
Wie er, nur sie zu begleiten,
Sie nur ihm zu lauschen denkt —
Aber schließlich reißt dem Vater
Doch die Saite der Geduld
Und ihm schwillt die Zornesader
Ob der Tochter Liebeschuld.

„Er und ich,“ sagt er zum Weibe,
„Halten nicht zusammen aus.

Wollt ihr, daß ich bei euch bleibe,
Schafft den Kerl dann aus dem Haus.
Einen Hausfreund mögt ihr wählen,
Aber nur nicht diesen hier,
Einen Unhold, mich zu quälen —
Darum fort mit dem — Klavier!“

In der Schule.



Schulinspektor: Der Apostel sagt also: Wir sind allzumal Sünder, das heißt alle Menschen ohne Ausnahme, groß und klein, sind Sünder. — Also du, bist du auch ein Sünder?

Junge: Ja.

Schulinspektor: Und dein Nachbar?

Junge: Ist auch einer.

Schulinspektor: Und ihr Kleinen alle?

Junge: Wir sind alle Sünder.

Schulinspektor: Und ich?

Junge (nach längerer Pause): Sie sind der größte Sünder.

Sinnsprüche.

Willst du geistreich erscheinen,
Mußt du alles verneinen,
Was man als groß und erhaben preist.
Doch hast du wirklich im Hirne Geist,
So wird dir selbst aus den kleinsten Dingen
Erhabnes und Großes entgegenbringen.

Bodenstedt.

Wer Lob und Ehre ganz verachtet,
Und nie mehr zu gefallen trachtet,
Der geh' mit wohlgeschlingtem Strange
Dem nächsten Baume nicht vorbei;
Denn leben würd' er noch zu lange,
Henkt' er sich erst an Nummer zwei.

Wilhelm Jordan.



Die Wette.

Von E. Avari.

In dem kleinen Schwefelbade L. war die Saison auf dem Höhepunkt angelangt.

„Alle Zimmer besetzt,“ sagte der Badwirt zu seinen Gästen, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „nur zwei ganz bescheidene Räume über den Stallungen sind noch

frei, ich werde nun bald mit meiner Familie im Omnibus logieren müssen.“

Selbst seinen Witb belachend ging er weiter, an den kleinen Frühstückstischen entlang, die im Schatten des Kurhauses standen, mit höflichen Bücklingen und freundlichen Worten Wünsche entgegennehmend, die er als Befehle den Kellnern zurief.

Nachdem das Frühstück beendet war, zogen sich die Fremden in ihre Zimmer oder in die Inhalationsräume zurück. Der freie Platz blieb leer, und unter den mächtigen alten Linden der Promenade war es wie ausgestorben. Kein lebendes Wesen war zu sehen außer den Vögeln, die zwitschernd von Ast zu Ast flogen. Sie mochten sich wundern, daß niemand die wohlige Ruhe des Sommertags unter dem tief-schattigen Laubdache genieße und die Menschen die feuchten Schwefeldünste in den Gemächern der reinen, herrlichen Luft hier außen vorziehen.

Der Vormittag war schon ziemlich vorgeschritten, als ein junger Mann aus einem der Waldpfade hervorkam, der zur Promenade führte.

Richard Stahl hatte sich selbst, als seinen ersten Patienten, nach bestandnem Doktorexamen nach L. gesprochen, um von einem unbedeutenden Halsübel befreit zu werden. Gestern abend erst angekommen, hatte er sich noch nicht über die Einteilung des Tages für die Badgäste orientiert.

„Das sieht ja trostlos langweilig aus,“ sagte er zu sich selbst, indem er sich gähmend auf eine der Bänke niederließ. „Eine Reise in die Berge hätte am Ende dieselbe Wirkung gethan und wäre unterhaltender gewesen.“

Nach einer Pause stillen Nachdenkens zog er seine Börse und fing an zu zählen und zu rechnen. „Für einige Wochen in dem stillen Bädchen wird es noch reichen,“ meinte er schließlich, „dann ist der letzte Rest meines väterlichen Erbes fort. Ich beginne meine Praxis,“ setzte er mit Laune hinzu, „suche eine Erbin, wie ich mit meinen Kameraden ausgemacht habe — nun und das Weitere wird sich ja finden. Eine Woche kann ich mir ja das Ding, Bad genannt, ansehen, dann kann ich immer noch mein Zelt abbrechen und als Tourist die Welt durchwandern. Ob man hier auch Toilette für die Tafel macht?“ fragte

er sich, nach der Uhr sehend. Er stand auf und schlenderte langsam dem Hause zu.

In seinem nach dem Hofe gelegenen Zimmer angekommen, trat er ans offene Fenster, das fast ganz von den dichtbelaubten Zweigen eines Birnbaumes verdeckt war, aber dennoch die Aussicht auf das gegenüber gelegene Stallgebäude frei ließ.

„Boz tausend!“ rief Richard aus, einen Blick nach den geöffneten Fensterladen desselben werfend, die vorher fest geschlossen waren, „da scheinen Fremde angekommen zu sein, — es sieht aus, als wüßten die nichts vom Genieren.“

In der That bot sich seinen Blicken ein seltsames Bild. Ein junges Mädchen stand unweit des offenen Fensters, hinter ihr saß ein junger Mann, der eifrig damit beschäftigt war, ihr die Halskrause festzustecken.

„Nun, das muß ich sagen,“ meinte Richard, „das ist galant.“ Er schaute aufmerksam hinüber. „Aber hübsch ist die Kleine, — ein prächtiger blonder Lockenkopf, und der Pfirsichteint! — Aber der junge Mann? Verheiratet können die nicht sein, dafür sind sie noch zu jung. Es werden wohl Geschwister sein.“

Ein helles, lustiges Lachen tönte zu Richard Stahl herüber. Das junge Mädchen hatte seine Rückseite im Spiegel betrachtet. Die mit so vieler Mühe festgesteckte Krause wieder losmachend, sprach sie eifrig auf den jungen Mann hinein, der sein Werk aufs neue begann. Diesmal schien er richtig unterwiesen zu sein, die Arbeit war gelungen. Die Kleine nahm des jungen Mannes Kopf zwischen die Hände und küßte ihn auf die Stirne, er dagegen versetzte ihr einen leichten Schlag auf die Schulter, und beide lachten laut und übermüthig. Dieser Heiterkeitsausbruch verursachte dem jungen Mann einen Hustenanfall. Nun erst wandte Richard seine Blicke nach ihm. „Etwas unnatürlich bleiche Wangen,“ sagte er sich, „der junge Mann scheint der Patient zu sein, und die Schwester hat ihn begleitet, ja so ist's, so muß es sein! Am Ende bleiben wir doch hier in dem langweiligen Nest, die Kleine ist allerliebste.“ Er schloß sein Fenster und kleidete sich sorgfältig an.

„Sind Fremde gekommen, Herr Dorner?“ fragte er den Wirt, der das Tischdecken der Kellner überwachte.

„Jawohl, Herr Doktor,“ entgegnete dieser, „ein nettes kleines Ding, zwischen Bäckfisch und Fräulein, mit einem Bruder.“

„So, Bruder?“

„Leopold Werner steht auf der Adresse seines vor-sündfluthlichen Reisekoffers, wes Zeichens er sonst ist, weiß ich nicht, — mag ein Landwirt oder Müller so was sein.“

„Sie haben wohl einen scharfen Blick für den Stand ihrer Gäste?“

„Ja, ja, das lernt sich so mit der Zeit. Aber sehen Sie, dort kommen die Geschwister,“ setzte er hinzu. „Soll ich Ihnen der Kleinen gegenüber decken?“ fragte er, auf die Veranda vor dem Saale tretend.

„Thun Sie das,“ meinte Richard und blieb unter der Thüre stehen. Unter den Linden sah er das

blaue Kleidchen schimmern, das seinen letzten Schmuck durch die Hand des Bruders erhalten.

Etwas befangen nahten die beiden. Herr Dorner ging ihnen freundlich entgegen, um zu fragen, ob sie sich in den bescheidenen Räumen wohl fühlen.

„Ach, das wird ja gehen,“ erwiderte Werner, „die Hauptsache ist, daß unsere Zimmer nebeneinander gelegen sind.“

Richard hörte zu. Diese Geschwister scheinen sich sehr lieb zu haben, dachte er.

Herr Dorner machte sie gegenseitig bekannt. Als die Tischglocke ertönte, war schon ein lebhaftes Gespräch im Gang, das während des Essens fortgesetzt wurde. Fräulein Werner, die ihre Befangenheit nach und nach verlor, antwortete heiter und schlagfertig auf Richards Fragen, während sich der Bruder nur mit einigen Worten oder einem Lächeln an der Unterhaltung beteiligte. Auch die Zuhörer redeten mit, und allgemeine Heiterkeit herrschte am untern Ende des Tisches.

Harmlos erzählte Fräulein Werner ihrer Nachbarin, einer älteren Dame, daß ihr Bruder ihr die Krause angesteckt habe und so lange nicht damit zustande gekommen sei.

„Warum haben Sie denn das Zimmermädchen nicht gerufen?“ fragte die Dame, über das naive Geplauder lächelnd.

„Ach, kann man das? Das habe ich nicht gewußt. Zu Hause hilft mir eben unsere Mutter, seit die Schwestern verheiratet sind.“

„Nun es schadet dem Bruder ja auch nicht,“ meinte die Dame heiter und schaute wohlgefällig nach dem jungen Mann, der seine Schwester mit zärtlichen Blicken betrachtete.

„Gut, daß ich's weiß,“ warf er ein, „nun brauch ich das verwickelte Zeug nicht mehr zu heften.“

„Ich weiß überhaupt nicht, wie ich mich hier zu benehmen habe,“ fuhr Fräulein Werner in ihrem Plaudern fort, „wissen Sie, gnädige Frau, wir wohnen zu Hause ganz allein, weit und breit kein Haus, keine Menschen, da hat man nichts zu beobachten, keine Rücksichten zu nehmen.“

„Da kann Ihnen wohl auch niemand in die Fenster sehen?“ unterbrach sie Richard übermütig.

„Wer sollte denn?“ meinte das junge Mädchen, verwundert über diese Frage. „Allenfalls die Vögel auf den Zweigen, unsere Mühle liegt gerade so ein-

sam wie hier das Badhaus, überall Gärten und Bäume, o es ist schön bei uns.“

Richard hörte dem Geplauder mit Vergnügen zu. Er dachte nicht mehr ans Abreisen. „Werden Sie denn hier keine Langeweile bekommen?“ fragte er.

„Langeweile? Das weiß ich gar nicht, was es ist,“ lachte Fräulein Werner, „hier gefällt es mir ja so gut!“

Nun besonders anspruchsvoll ist die Kleine nicht, sagte sich Richard, indem er sie lächelnd anschaute. Auch die alte Dame nickte ihm verständnisvoll zu, als hätte sie seine Gedanken erraten.

„Luise, ich möchte nun in mein Zimmer gehen,“ sagte ihr Bruder, „willst du hier bleiben?“

„Nein, nein, ich gehe mit dir, Leopold!“ rief sie eifrig, und sich freundlich von den Gästen verabschiedend, folgte sie dem Bruder.

„Ein liebes, naives Geschöpf, Herr Doktor,“ sagte die alte Dame, als die Geschwister gegangen waren, „welche Wohlthat so ein Naturkind! Ich werde die Kleine unter meine Fittiche nehmen, so lange sie hier ist, ich glaube, sie bedarf dessen.“ Bei diesen Worten erhob sie freundlich drohend den Finger gegen Richard.

Dieser lachte. „Thun Sie das, gnädige Frau,“ erwiderte er, „Sie werden durch das heitere, natürliche Wesen genugsam für Ihre Mühe belohnt sein.“

„Ja, ja und werde es auch verhindern, daß gewisse feurige Blicke aus gewissen dunkeln Augen der Kleinen das Köpfchen verdrehen. Herr Doktor,“ setzte sie ernster hinzu, „solche naive Wesen kennen keinen Unterschied, auch nur zum

Scherz angebrachte Aufmerksamkeiten oder Huldigungen stören den Frieden eines so reinen, arglosen Herzens.“

Mit einem leisen Neigen des Hauptes verließ sie die Tafel.

Richard trank auf der schattigen Veranda den Kaffee. Dem Rauche seiner Cigarre nachschauend, dachte er an die Worte der Dame.

„Bei Gott, sie hat recht,“ sagte er sich, „die Kleine ist reizend. Aber ich muß ja eine Erbin heimführen, und das ist sie nicht, dazu ist sie viel zu einfach. Die Augen, die tiefen, blauen Kinderaugen, wo habe ich nur die schon gesehen?“

Er saß und grübelte. Als er nach einiger Zeit das blaue Jaconetkleidchen im Park unten schimmern



In der That bot sich seinen Blicken ein seltsames Bild.

sah, war die alte Dame samt ihren Ermahnungen vergessen, er folgte den Geschwistern auf ihrem Spaziergang.

Als die Kurmusik des andern Morgens den Choral anstimmte, standen Bruder und Schwester schon lautstehend vor dem Pavillon.

Leopold trank in langen Zügen das übelriechende Schwefelwasser.

„Ich will ja alles thun, Luise, wenn ich nur wieder gesund werde,“ meinte er.

„Ach, das wirst du auch werden,“ versicherte diese überzeugt, indem sie selbst, dem Bruder zulieb, an einem Glase nippte.

„Bekommt Ihnen nicht, Fräulein Werner!“ rief's lustig an ihrer Seite.

„Haben Sie mich aber erschreckt, Herr Doktor!“

„Erschreckt? Das müssen Sie sich abgewöhnen, neben mir kann eine Kanone abgeschossen werden und ich erschrecke nicht.“

„O wie machen Sie denn das?“ fragte Luise.

„Ich habe es mir abgewöhnt — durch Willenskraft.“

„Willenskraft?“ besann sie sich, „ob ich diese auch besitze?“

„Daß Sie dem Bruder zulieb das garstige Wasser da getrunken haben, war ein Akt der Willenskraft, Fräulein Werner, und diese schauerhafte Musik anzuhören, erfordert ebenfalls Willenskraft.“

„Ach, die gefällt mir,“ meinte Luise naiv.

„Das kann Ihr Ernst nicht sein!“

„Wir hören nie Musik zu Hause, nur was ich selbst spiele, und das mag ungefähr so lauten, wie dieser Walzer hier. Den könnte man tanzen,“ wandte sie sich an ihren Bruder.

Dieser lächelte. „Nächsten Sonntag kannst du tanzen,“ sagte er, „ich habe gehört, daß jeden Sonntag so eine Art von Ball hier abgehalten wird.“

„Ach, da freue ich mich!“ rief Luise.

„Ich auch, — wir tanzen zusammen,“ sprach Richard.

„Nun hast du doch auch Vergnügen für die Krankenpflege,“ meinte Leopold mit trübem Lächeln.

„Aber ich habe ja nichts für dich hier zu thun, wie spazieren gehen,“ wandte Luise ein.

„Bei einem Patienten ist es immer langweilig,“ beharrte er.

Luise schwieg, sie wußte, daß den Bruder Widerspruch reizte.

„Dort kommt auch Frau Leonhart, die liebe Dame von gestern,“ sagte sie nach einer Pause. Mit freundlichem Gruß eilte sie ihr entgegen und nahm ihr dienstfertig das Glas ab, es an der Quelle zu füllen.

„Aber das hätte ich ja thun können!“ rief Richard mit komischem Bedauern.

„Niemand würde es Ihnen verwehrt haben, Herr Doktor,“ gab Frau Leonhart mit bezeichnendem Lächeln zurück, indem sie Luise dankend das Glas abnahm.

„Wohl bekomm's Ihnen, gnädige Frau!“ rief Richard mit einem „Per“ sich schüttelnd, aber dennoch pflichtschuldigt sein Glas ebenfalls leerend, wenn auch nicht ohne manche lustige Grimasse.

„Wenn wir so heiter bleiben, Herr Werner,“ meinte Frau Leonhart, „wird uns die Kur gewiß gut bekommen.“

„Mich freut's nur für meine Schwester,“ sprach dieser, „daß wir hier so liebe Gesellschaft gefunden haben.“

Am Frühstückstisch wurde das fröhliche Plaudern fortgesetzt.

„Das Schwefelbad macht Appetit,“ fand Richard, sich nach einem Kellner umsehend, als sein Frühstücksbrot verzehrt war.

„Bitte, bedienen Sie sich unserer Brötchen,“ lachte Luise, ihm den fast noch vollen Teller anbietend.

Richard ergriff diesen, während er Luise nachdenklich in die Augen schaute.

„Wollen Sie denn gleich alles haben?“ rief sie mit komischem Erstaunen, und unter seinem Blicke erröthend, „bitte, lassen Sie uns doch auch noch etwas.“

„Wo habe ich denn diese Augen schon gesehen?“ besann sich Richard, den Teller freigebend.

„Gestern beim Mittagessen,“ sagte Frau Leonhart trocken.

„Ach nein, gnädige Frau, — früher, viel früher!“ Er stützte den Kopf in die Hand, als ob er sich besinne, und starrte Luise hierauf wieder an.

„Sie werden gewiß ihr anderes Blauaugenpaar eines Tages unter Ihren alten Erinnerungen finden, Herr Doktor, bitte, lassen Sie nun die Augen von Fräulein Werner in Ruhe,“ mahnte Frau Leonhart gutmütig.

„Ganz, wie Sie wünschen, gnädige Frau,“ lachte Richard mit einer Verbeugung.

„Kommen Sie, liebes Kind, ich weiß ein prächtiges Plätzchen da unten im Park. Während Ihr Herr Bruder inhaliert, können wir arbeiten — oder lesen Sie gern?“

„O so gern,“ gestand Luise, „zu Hause komme ich aber nur an Sonntagen dazu und dann — ich verstehe auch nicht alles,“ fügte sie schüchtern bei.

„Nun, was Sie nicht verstehen, darüber fragen Sie mich; so gut ich kann, will ich Ihnen gerne Auskunft geben,“ meinte die Dame im Fortgehen.

Luise reichte ihrem Bruder die Hand und nickte Richard heiter zu, der sich mit einer komisch bedauernden Gebärde verbeugte.

Während Leopold dem Hause zuschritt, zündete sich Doktor Stahl eine Cigarre an und schlenderte in den Wald.

„Die alte Frau macht wahrlich Ernst,“ brummte er geärgert, mit dem Stöckchen die frischen Gipfel der Gesträuche abschlagend. „Der herrliche Morgen, und allein herumlaufen zu müssen, während so ein reizendes, frisches Kind in der Nähe weilt und nicht weiß, was es mit seinem urwüchsigen Humor bei der ernstesten Alten anfangen soll! Bed, Richard! — mußt dich fügen! Und sie hat ja am Ende recht, die besorgte Frau, wer weiß, was ich in meiner Müßiggängerlaune zu thun imstande wäre, und dann ade, Erbin und all ihr glänzenden Zukunftshoffnungen!“

2.

„Fast vierzehn Tage sind wir nun schon hier,“ seufzte Luise, die mit einem Buche im Parke saß, über das hinweg sie in das lauschige Dunkel unter den Bäumen schaute, „werde ich's denn zu Hause wieder aushalten können?“

Ihr Buch schließend, blieb sie in ernstes Sinnen versunken.

„Ah, Fräulein Werner — Sie da?“ rief es plötzlich mit freudigem Ton, und Richard trat aus einem Seitenpfade heraus, „und wo ist Ihre liebe Bademama?“

„Frau Leonhart schreibt Briefe,“ gab Luise zur Antwort, „sie wird wohl bald ebenfalls hierher kommen.“

„Darf ich Ihnen so lange Gesellschaft leisten?“ fragte Richard, sich, ohne die Erlaubnis abzuwarten, an ihrer Seite niederlassend.

Luise schaute schweigend vor sich hin.

„Sie sind nicht mehr so heiter wie am Anfang, Fräulein Werner, Sie sehnen sich wohl recht nach Hause?“

„Zur Mutter ja, sonst aber —? Mir kommt es hier wie ein großer Feiertag vor.“

„So sonntäglich, nicht wahr,“ lächelte Richard, „und das thut Ihnen wohl.“

„Ja,“ sagte sie einfach. Nach einer Pause setzte sie hinzu: „Bei uns in der Mühle ist es ja gewiß schön, aber ein ewiges Schaffen. Alles ist fortwährend in Bewegung, die Räder drehen sich und klappern, das Wasser rauscht und braust, das Geflügel gackert und flattert, und wir alle haben den ganzen Tag zu arbeiten, — meine Mutter ist gar fleißig.“

„Sie aber gewiß auch, Fräulein Werner.“

„Wohl, und ich helfe sehr gern, habe unser Leben auch immer schön gefunden, doch jetzt —“

„Und jetzt?“ fragte Richard, als sie verlegen schwieg.

„Jetzt ist es mir fast bange davor.“

„Warum?“

„Ich weiß selbst nicht recht. So gar keine Abwechslung in all der Einförmigkeit und trotz des ewig Gleichmäßigen doch keine Ruhe.“

„Aber der Sonntag ist dann um so schöner, friedlicher.“

„Auf den Sonntag freute ich mich auch die ganze Woche, da konnte ich dann lesen und —“

„Und?“ fragte Richard, als Luise schwieg.

Sie lachte trübe. „Ach, das kann ich Ihnen nicht erklären, — ich sitze oft den ganzen Nachmittag allein im Gartenhaus, und wenn dann all die Blumen duften und es ist so stille, dann —“

„Dann?“

„Dann baue ich allerhand Luftschlösser.“

„Und wie sehen diese aus?“ forschte Richard.

„Ach, Sie würden mich am Ende auslachen,“ meinte sie, „seit mein Bruder krank ist, geschah es ohnedies nicht mehr, und jetzt werden die Sonntage vielleicht noch trauriger sein.“

„Glauben Sie?“ fragte Richard sinnend.

„Wenn doch nur Leopold wieder gesund wäre,“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

„Er spricht nie von seinem Leiden,“ sagte Richard, mit der Hand über die Stirn fahrend, als wollte er einen Gedanken verschrecken. „Ist er schon lange krank?“

„Vor Pfingsten gab es einmal in der Mühle gar viel zu thun, er war erhitzt und sprang nach der Arbeit in den Mühlbach. Leopold that das sonst immer, aber das Wasser scheint noch zu kalt gewesen zu sein, er bekam eine Lungenentzündung und kann sich nun nicht mehr erholen.“

„Nun, wenn es sonst nichts ist, das wird zu heben sein.“

„Glauben Sie?“ rief Luise erfreut.

„Wenn er Vertrauen zu mir hätte, vielleicht fände ich ein Mittel.“

„D Leopold ist sehr eigen, er muß selbst auf den Gedanken kommen.“

„Vielleicht könnte man ihn auf Umwegen dazu bringen.“

„Seit unser alter Arzt gestorben ist, hat er kein Vertrauen mehr zu einem andern.“

„Das begreife ich gut.“

„Aber er bildet sich ein, die Schwindsucht zu haben, der Arme.“

„Das ist nicht der Fall, diese Versicherung kann ich Ihnen geben.“

Mit glücklichem Gesicht schaute ihn Luise an. „D wie bin ich Ihnen dankbar!“

Richard wollte mit seinem Stock den Faden eines winzigen Spinnchens berühren, das, an dem Aste einer Tanne hängend, sich pfeilschnell vor Luise's Gesicht auf und nieder schwang.

„D lassen Sie das Tierchen,“ bat Luise, „es ist so vergnügt bei der Arbeit.“

Als hätte sie die Worte verstanden, ließ sich die kleine Spinnerin auf des jungen Mädchens Hand nieder, wo sie nun, die Füßchen wetend, sitzen blieb.

„Sie schreien nicht wegen einer Spinne?“ fragte Richard verwundert.

„Eine Spinne bedeutet ja Glück. Schreit man denn da?“

„Manche junge Damen, ja — ich freue mich, daß Sie nicht sind wie die andern.“

Er ergriff Luise's Hand und schaute mit ihr dem muntern Krabbeln des Tierchens zu.

„Was machen Sie denn da, Herr Doktor?“ rief Frau Leonhart, die gerade um eine Tarushecke bog.

„Naturstudien, gnädige Frau,“ erwiderte Richard, sich schnell erhebend und mit einem heitern Seitenblick den Hut ziehend.

„Auf Fräulein Werners Hand?“ inquirierte sie weiter.

„Eine kleine Spinne hat sich darauf ergangen, und Sie wissen, ich bin Naturforscher.“

Unwillig den Kopf schüttelnd warf sie ihm einen mißbilligenden Blick zu.

„D Luisechen,“ wandte sie sich bittend an das junge Mädchen, „ich habe mein Garn vergessen, auf der Kommode in meinem Zimmer werden Sie es finden, wollen Sie so freundlich sein?“

„Gern,“ sagte diese und ging dem Hause zu.

„Doktor, Doktor, Sie sind unverbesserlich,“ warf ihm nun Frau Leonhart ersten Tones vor, „das kann nicht so weiter gehen. Sie folgen der Kleinen überall, wenn ich es denn sagen muß, Sie fangen an, dem Kinde gefährlich zu werden.“

„Das glauben Sie nur, gnädige Frau.“

„Glauben Sie nur,“ höhnte sie ihm halb geärgert nach, „das wissen Sie selbst. Sie wissen auch, daß Sie — nun, daß Sie nicht nur ein schöner Mann sind, sondern auch noch sonst manche Eigenschaften besitzen, die auch weniger unerfahrene Mädchen, wie Fräulein Werner, einnehmen können.“

„Sehr verbunden,“ verbeugte sich Richard lachend.

„Bitte, lieber Doktor, seien wir nun einmal vernünftig,“ mahnte sie strenge, „mir liegt des Kindes Ruhe am Herzen. Für eine Vadieliebe ist Fräulein Werner zu gut. Sie ist ein sehr verständiges und trotz ihres heitern Humors ernst und edel denkendes Mädchen mit tiefem Gemüt, und sie ist nicht unwissend, so wenig sie auch in ihrer Bescheidenheit aus sich zu machen versteht. Mit einem solchen Wesen spielt man nicht.“

„Ich gebe Ihnen ja vollkommen recht, gnädige Frau,“ sprach Richard immer noch halb übermütigen Tones.

„Haben Sie vielleicht ernstliche Absichten auf das einfache Mädchen, da Sie immer so unausstehlich heiter bleiben?“

„Absichten?“ besann er sich, „ich — ich würde allerdings — die Kleine — sie ist mir nicht gleichgültig — aber — ich muß eine Erbin heiraten, be- greifen Sie, gnädige Frau?“

„Nein!“

„Nicht? Es ist aber doch so. Sehen Sie,“ fuhr er fort, als Frau Leonhart beharrlich schwieg, „ich habe als Student sehr flott gelebt, sehr flott. Ich habe meine Eltern frühe verloren, bin mit einundzwanzig Jahren Herr meines Vermögens geworden, da weiß man nichts von Sparen. Nach Vollendung meiner Studien blieb mir noch ein kleiner Rest; bei einem solennen Abschiedskommers, den ich meinen Kommilitonen gab, ging er vollends drauf. Jetzt habe ich nichts als meine Wissenschaft.“

„Ist das nicht genug, eine Familie zu gründen?“

„Ach, Sie spaßen, gnädige Frau!“

„Nein, ich spaße nicht! Mir sind Männer, die nur an eine reiche Heirat denken, von jeher verächtlich gewesen.“

„Gnädige Frau, es thut mir leid, daß ich auch zu diesen verächtlichen Subjekten gehöre,“ sagte Richard in komischer Zerknirschung, „und dann sehe ich aber, offen gestanden, nicht ein, warum man ein reiches Mädchen nicht ebenso lieb haben kann wie ein armes.“

„Aber sie sprachen ganz entschieden von einer Erbin, als ob es dann gleichgültig wäre, ob Sie sie liebten oder nicht.“

„Die Sache verhält sich so — Sie sollen meine ganze Nichtswürdigkeit kennen lernen: Bei jenem Abschiedskommers habe ich — ja ich war abscheulich

genug, ich muß es nun selbst eingestehen — habe ich eine hohe Wette eingegangen, binnen heute und einem Jahr eine Erbin heimzuführen.“

„Pfiu! Das hätten Sie gethan? Das ist nicht möglich!“

„Doch, doch, gnädige Frau, ich hab's gethan,“ klagte sich Richard an. „Wir waren allerdings sehr angeheitert, sehr fidel an jenem Abend, aber die Wette steht fest, daran ist nimmer zu rütteln, und ich weiß nicht, wie ich sie verlieren kann, denn ich habe ja nichts, und von nichts kann man nebenbei auch keinen Hausstand gründen.“

„Aber man kann arbeiten, bis man etwas hat, und dann an den Hausstand denken.“

„Ich will mir's überlegen,“ setzte er in halb ernsthaftem, halb scherzhaftem Tone hinzu.

„O ihr Männer!“ rief Frau Leonhart. „Dabei aber scheut man sich nicht, einem arglosen Mädchen das Herz schwer zu machen, ich habe eigentlich höher von Ihnen gedacht.“

„Sie können mir aber doch nicht vorwerfen, daß ich der Kleinen den Hof mache?“

„Nun, wenn man den ganzen Nachmittag nur mit einem Mädchen tanzt —“

„Aber es war ja sonst niemand Passendes da —“

„Es waren Mädchen genug da,“ unterbrach sie ihn, „und auch Fräulein Werner würde Tänzer gefunden haben; die Studenten aus H. schauten neidisch genug nach Ihnen, die Sie immer die schönste Tänzerin für sich behielten.“

„Ach was, soll denn Fräulein Werner mit den angeheiterten Studenten tanzen?“

„Also sind Sie auch eifersüchtig und haben gar nicht das Recht dazu?“

„Und mit den andern Mädels wollte ich mich nicht einlassen,“ fuhr er fort, den Einwurf unbeachtet lassend.

„Dann hätten Sie gar nicht tanzen sollen.“

„Ich hatte es aber Fräulein Werner versprochen, Verehrteste!“

„Doktor! Doktor!“ warnte Frau Leonhart, „also zum Tanzen ist so ein Wesen recht, aber zur Frau —“

„Es wäre eine liebe, kleine Frau, — aber die Erbin — und dann, meine vornehmen Verwandten lassen's nicht zu. D wie würden die über die Mesalliance skandalieren!“

„Eine Mesalliance ist in meinen Augen jede Ehe ohne Liebe, alles andere sind schneidende Vorurteile, — verzeihen Sie meine Offenheit, — Sie verdienen gar keine Frau wie Fräulein Werner!“

„Ich glaube es ja,“ entgegnete Richard, „ereifern Sie sich nur nicht, ich bin mir meiner Sündhaftigkeit vollkommen bewußt, aber —“

„O die garstigen Egoisten! Nun bitte ich nur nochmals, meinen Schützling in Ruhe zu lassen, — dort kommt sie.“

„Ich konnte das Garn nicht finden,“ entschuldigte sich Luise.

„Nicht? — ach sieh, da hab' ich's!“ rief Frau Leonhart, in ihrem Körbchen nachsehend, „o verzeihen Sie, liebes Kind!“

„Ach, das thut ja nichts,“ meinte Luise.
Richard empfahl sich mit einer höflichen Verbeugung.
„Was hat Doktor Stahl?“ fragte Luise, ihm verwundert nachsehend.
„Ich glaube, er hat unangenehme Nachrichten erhalten.“

3.

Wieder kam der Sonntag. Richard hatte Luise schon am Morgen beim Brunnen gesagt, daß er nicht tanzen werde wegen seines Halsübels.

Etwas trüben Blickes schaute sie durch die Fenster, die von der Veranda in den Saal gingen, wo die Paare sich lustig drehten.

„Wie schade, daß Sie nicht tanzen können, Herr Doktor,“ sagte sie bedauernd zu Richard, der schweigend am Tische saß und zerstreut immer wieder seinen Kaffee umrührte.

„Soll ich Ihnen einen Tänzer verschaffen, Fräulein Werner?“ fuhr er aus seinem Sinnen empor.
„die Studenten sind zwar heute ausgeblieben, aber —“
„Ach nein,“ versetzte Luise, „ich muß doch nicht gerade tanzen.“

„Es ist heute auch eigentümlich schwül,“ warf Leopold ein, „wenn nur das schöne Wetter nicht zu Ende geht.“

„Dann würde ich abreisen,“ sagte Richard entschieden.
„Warum nicht gar! — Sie würden abreisen?“ fragte Werner. „Das wäre jammerschade, wir waren so vergnügt zusammen. Ich habe schon einigemale daran gedacht,“ setzte er etwas zaghaft hinzu, „Ihnen einen Vorschlag zu machen, aber ich fürchte —“ er hielt inne.

„Nun?“ fragte Richard.

„In unserer Nähe wird ein tüchtiger, junger Arzt gesucht, — aber Sie werden eben nicht Landarzt werden mögen?“

„Wenn es eine einträgliche Praxis wäre, warum nicht?“ meinte Richard.

„Unser alter Arzt, der kürzlich gestorben ist, hatte schöne Einnahmen. Es ist freilich ein mühsamer Beruf, fünf bis sechs Ortschaften.“

Richard nickte nur in stummem Nachdenken.

„Ich würde Sie sogleich als Arzt nehmen,“ fuhr Leopold fort, „und wenn Sie mich kurierten, hätten Sie bei den Bauern gewonnen Spiel, freilich weiß ich nicht, ob ich zu kurieren bin,“ setzte er trübe hinzu.

„Das wollen wir morgen früh untersuchen, wenn es Ihnen recht ist, Herr Werner,“ sagte Richard mild, „und Ihren Vorschlag möchte ich mir noch überlegen,“ fügte er hinzu, ernst vor sich niederblickend. Er gewahrte nicht den flammenden Blick voller Erwartung, der ihn aus Luise's Augen traf.

„Keinesfalls will ich es ganz von mir weisen, ich weiß ja ohnedies nicht, wo ich meine Hütte aufschlagen soll.“ Er trank seinen kalt gewordenen Kaffee aus und mit einem ernstesten „Auf Wiedersehen“ ging er in den Park hinter.

„Was hat denn der Herr Doktor?“ fragte Luise ihren Bruder, „seit zwei Tagen ist er wie umgewandelt, wir haben ihn doch nicht beleidigt?“

„Ach nein, er wird vielleicht auch Sorgen um die Zukunft haben,“ erwiderte Leopold, „schade, wenn er geht, ich habe ihn recht lieb gewonnen.“

„Ich auch,“ wollte Luise sagen, hielt aber erötend inne.

Doktor Stahl war indessen mit raschen Schritten durch den Park gegangen. Ein leichter Wind hatte sich erhoben. Richard trug den Hut in der Hand und ließ sich das braune, wellige Haar durchzausen und die heiße Stirn kühlen. Luise's jetzt so trauriges Gesichtchen, das sonst immer so heiter, so glücklich ausgesehen hatte, verfolgte ihn durch die menschenleeren Wege.

„O die Kleine liebt mich wirklich,“ sagte er sich, „sie ist darum so niedergeschlagen, weil ich Frau Leonhart nur zu gehorsam bin. Und ich, liebe ich sie denn nicht auch? Thut mir nicht der Kummer des Kindes in tiefster Seele weh? Sicher ist, ich stehe am Scheidewege: folge ich der Liebe oder — wenn denn doch der wahre, häßliche Name gesagt werden soll — dem Ehrgeiz? Freilich Medizinalrat, Hofrat — vielleicht gar Geheimrat — verlockende Titel, und sie wären mir sicher durch die Verbindungen meiner Verwandten, — dagegen ein simpler Dorf- arzt —“

So rang er lange mit sich selbst. Immer rascher wurden seine Schritte. Er warf sich schließlich auf eine Bank, und den Kopf in die Hände gestützt, suchte er einen Ausweg aus diesem Wirrsal zu finden.

Der Wind wurde immer heftiger.

„Siehst du, wir bekommen ein Gewitter,“ jagte Leopold zu seiner Schwester.

„Deshalb war ich heute zu müde zum Spaziergang.“

Sie saßen immer noch auf der Veranda. Luise lauschte auf das Rauschen der Bäume und schaute wehmütig den düstern Wolken nach, die eilend am Abendhimmel dahinzogen.

In diesem Augenblick kam Richard die Treppe zur Veranda empor. Heiter und elastisch wie früher eilte er auf Luise zu. „Den letzten Walzer, Fräulein Werner, tanzen wir zusammen,“ bat er.

„Wenn es Ihnen aber schadet?“ wandte sie schüchtern ein.

„Es wird mir nicht schaden, — kommen Sie!“

Leopold schaute durchs Fenster und nickte der Schwester liebevoll zu, so oft sie ihre glückstrahlenden Blicke nach ihm wandte, indem sie in Richards Armen dahinsflog.

Der Walzer war zu Ende. Richard führte seine Tänzerin durch eine Seitenthür nach dem Park.

„Gehen wir ein wenig,“ meinte er, „es wird Ihnen nicht schaden, trotz des Windes ist die Luft warm.“

Schweigend ging Luise an seiner Seite. Er hatte ihren Arm in den seinen gezogen.

„Würden Sie sich ebenfalls freuen, Fräulein Werner, wenn ich als Arzt in Ihre Gegend käme?“

„Gewiß,“ versicherte sie, „vielleicht könnten Sie meinen Bruder gesund machen.“

„Sonst läge Ihnen weiter nichts daran?“

Luiſe ſchwieg.

„Sie antworten nicht, Fräulein Werner, iſt es Ihnen gleichgültig, wenn ich morgen von hier abreife?“
 „Ich habe mich ſehr gerne mit Ihnen unterhalten,“
 geſtand ſie ſchüchtern.

„So — Sie haben ſich gerne mit mir unterhalten?“
 — Fräulein Werner — Luiſe,“ er preßte ihren Arm feſt in den ſeinen.

„Ich denke, es wird zu dunkel hier unter den Bäumen — wir wollen zu meinem Bruder gehen,“
 bat Luiſe. Ihre Stimme bebte.

„Nicht ehe Sie meine Frage beantwortet haben.“
 „Bei meinem Bruder, Herr Doktor, bitte führen Sie mich zu ihm!“

Sie traten unter den Linden hervor. Die düſtern Wolkenmaſſen zerteilten ſich, am Himmel ward das Siebengeſtirn ſichtbar.

„Fräulein Werner,“ ſprach Richard ſtehen bleibend und ihre Hand ergreifend, „wollen Sie mir verſprechen an mich zu denken, ſo oft Sie zu den Sternen emporſchauen und dieſes Himmelsbild gewahren?“

„Ich werde an Sie denken!“ liſpelte Luiſe.

Richard machte Wiene, den Arm um ſie zu legen und ſie an ſich zu ziehen. Luiſe entwand ſich ihm ſanft.

„Habe ich Sie beleidigt?“

„Nein,“ gab ſie zur Antwort, indem ſie der Veranda zuſchritt, von der die Gäſte bei einbrechender Dunkelheit verſchwunden waren.

„Luiſe, noch einen Augenblick,“ bat Richard dringend, „ich muß Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe! Luiſe, hören Sie, ich liebe Sie!“ Er hatte ihre beiden Hände erfaßt und ſuchte ihr in die Augen zu ſchauen. Das Licht aus dem Saale fiel auf ihr Geſicht. Ihre thränenfeuchten Augen ihm zukehrend, ſagte ſie weich:
 „Sie lieben mich? O mein Gott, dieſes Glück!“

„Luiſe!“ jubelte Richard, „du liebeſt auch mich, ich habe es ja geahnt, ich hab' es ja geahnt!“ Und ehe ſie wußte, wie ihr geſchah, hatte er ſie mit beiden Armen umfaßt und drückte einen innigen Kuß auf ihre roten Lippen.

Zitternd entwand ſie ſich der ſtürmiſchen Umarmung.
 „Und mein Bruder?“ hauchte ſie.

„Er wird, er muß geſund werden!“ rief Richard frohlockend.

4.

Das Gewitter war in der Nacht zum Ausbruch gekommen, aber ſtrahlend ging am Morgen die Sonne auf. Von den Linden fiel noch mancher Tropfen leiſe hernieder. Die regenfeuchten Geranien auf der Verandastreppe leuchteten und glänzten förmlich im Sonnenschein.

Auch Leopold Werner ſchien neu belebt. Es war, als ob der Glanz der Natur ſich auf ſeinen Wienen wiederſpiegeln, ſo heiter, ſo glückverklärt ſchaute er in den goldenen Morgen hinaus.

Richard hatte ihn in der Frühe unterſucht und verſichert, daß nach wenigen Wochen der Ruhe jede Spur ſeiner überſtandenen Krankheit gewichen ſein werde.

Luiſe ſonnte ſich im Glücke ihres Bruders, ihr eigenes, namenloſes Glück hatte ſie noch für ſich behalten, obgleich es kaum Raum in ihrem übervollen Herzen fand.

Es war zu feucht im Park. Luiſe arbeitete an der Seite ihres Bruders auf der Veranda. Sie zog das Garn aus einer kleinen Trommel mit blau und weißen Feldern.

Richard kam mit einem Glas Schwefelwaſſer die Treppe empor; ihre Blicke tauchten glücklich einander.

„Was haben Sie denn da für ein ſeltſames Ding?“
 fragte er, die Trommel in die Hand nehmend.

„Das hab' ich als Kind zum Geſchenk bekommen.“

„Und haben es ſo lange aufbewahrt.“

„Wie ein Heiligtum,“ verſicherte Leopold lachend.

„Es knüpfen ſich daran auch ganz beſondere Erinnerungen,“ ſagte Luiſe.

Richard betrachtete ſinnend den kleinen Behälter.

„Hat dies nicht auf dem Jahrmarkt in G. ein Knabe Ihnen geſchenkt?“

„Ja, ja, ich hatte kein Geld und wollte doch ſo gerne ſolch ein Trommelchen, aber —?“ unterbrach ſie ſich und ſchaute Richard fragend an.

„Und Sie hatten dem Knaben vorher ein Stück Kuchen gegeben, nicht?“

„Aber woher wiſſen Sie denn das alles?“ rief Luiſe erſtaunt.

„Nun weiß ich doch auch, wo ich Ihre Augen geſehen habe! Gott ſei Dank,“ rief er aus, „ich war ja jener Knabe!“

„Sie!“

„Ach und das kleine Ding exiſtiert noch,“ meinte Richard faſt gerührt. „Sie waren die erſte Dame, der ich ein Geſchenk machte, jetzt noch ſehe ich die glückſtrahlenden Augen des Kindes vor mir, ich kam mir damals ungeheuer wichtig vor.“

„Aber wie ſind Sie denn nach G. gekommen, Herr Doktor?“ fragte Leopold.

„Der Sohn des Pfarrers war mit mir im Inſtitut der naſen Amtsſtadt; ich weiß noch wie heute, wir marſchirten im Schneegeſtöber am ſpäten Abend dem Dorfe zu. An der Brücke ſtand ein kleines Häuschen, wir ſchauten durchs niedere Fenſter, ein altes, altes Mütterlein war damit beſchäftigt, viele Kuchen der Reihe nach auf einen großen Tiſch aufzulegen, — wir bekamen nicht wenig Appetit darnach.“

„Die Kuchen waren für uns,“ lachte Luiſe, „das war unſere gute, alte Baſ, an jedem Jahrmarkt lud ſie uns Kinder ein zu ihren Torten, wie ſie es nannte, und wir freuten uns wochenlang darauf, denn niemand verſtand ſie ſo vorzüglich zu backen, wie die Baſ.“

„Sind ſie ihr nicht jenes Mal geſtohlen worden?“
 fragte Richard ſich beſinnend.

„Auch das wiſſen Sie noch?“ lachte Leopold.

„Freilich, wir hatten uns darauf gefreut, da mein Freund mir ſagte, andern Tags werden wir die alte Frau beſuchen,“ ſprach Richard.

„Ihre Verwandten im Dorf haben's gethan,“ erzählte Leopold, „die ärgerten ſich, daß die alte Baſ

so viel Umstände wegen unser machte. Einer der Wissethäter hat es später verraten, er hat aus Spaß mitgethan und mit einem klebrigen Tuch die Fensterscheibe eingedrückt, bei den andern geschah es aus Bosheit. Wir haben aber doch unsere Kuchen bekommen, die Bas hat bei einem Wirt gekauft."

"Davon bekamen auch wir," stimmte Richard bei, "Sie gaben mir Ihr Teil, Fräulein Werner, und ich in meiner Knabenselbstsucht nahm es an, ich danke Ihnen nochmals dafür," er reichte ihr die Hand über den Tisch und sie schlug lachend ein.

"Für meine Schwester war jener Diebstahl nicht ohne Folgen," berichtete Leopold weiter. "Die gute, alte Frau ist drei- undneunzig Jahre alt geworden. Als sie schwächlich wurde, nahmen wir sie zu uns und Luise pflegte sie. Nach dem Tode der Greisin fand es sich, daß sie meine Schwester als Erbin eingesetzt hatte."

"Also sind Sie eine Erbin!" rief Richard und brach in ein herzliches Lachen aus.

Luise, die glaubte, das Lachen gelte der kleinen Erbschaft, stimmte mit ein, meinte aber endlich: "Das winzige Häuschen, Gärten, Wiesen und auch einige Acker und dann die Habseligkeiten der guten Alten gehören mir, das ist doch sehr nett?"

"D, o — ich gratuliere ja von Herzen!" gab Richard ruhiger geworden zurück, aber fortwährend zuckte es um seine Mundwinkel wie verhaltenes Lachen.

"Wissen Sie wohl, Herr Doktor," warf Leopold ein, "daß G., das Sie ja nun schon kennen, Ihr Wohnsitz werden müßte, wenn Sie unsere Arztstelle annehmen?"

"G., wirklich? Da miete ich Ihr Häuschen, Fräulein Werner," lachte er.

"D es ist schön dort im Sommer," versicherte Luise erröthend, "die vielen Obstbäume am Mühlbach entlang, und ganz mit Reben umspinnen ist das Häuschen, es sieht aus wie ein Märchenhaus, und dann die uralten Truhen und Schränke, welche die gute Bas von den Ureltern überkommen hat, sind

gar nicht zu verachten. In meinen Luftschlößern hat das Häuschen immer eine Rolle gespielt."

"Meine Schwester schwärmt nämlich gerne," sagte Leopold, "sie ist ein rechter Kindskopf. Hast dir gewiß auch einen Märchenprinzen in dein Zauberhloß gedacht?"

Luise wurde über und über rot.

"Darf ich alles verraten?" fragte Richard und schaute ihr bittend in die Augen.

"Was habt ihr denn?" meinte Leopold, arglos von einem zum andern schauend.

Luise schlang ihren Arm um des Bruders Nacken und flüsterte ihm ins Ohr: "Dort der gute Doktor

will der Märchenprinz sein, hast du nichts dagegen und glaubst du, unsere Mutter wird damit zufrieden sein?"

"D gewiß, meine liebe, liebe Schwester!" rief Leopold hocheufreut aus. Er legte zärtlich seinen Arm um sie, dann bot er Richard die Hand, der sie kräftig schüttelte.

Unter den Linden erschien Frau Leonhart. Doktor Stahl eilte ihr entgegen.

"Ich habe meine Erbin gefunden!" rief er mit fröhlichem Lachen.

"So, — ich gratuliere," erwiderte sie frostig und wollte an ihm vorübergehen.

Richard wich nicht von ihrer Seite. "Aber ich darf sie Ihnen doch vorstellen?" fragte er scheinbar verzagt.

"Bin nicht begierig." "Aber sie ist ja so lieb und —" setzte er schalkhaft hinzu, "schon meine Braut."

"Doktor, halten Sie mich nicht zum besten, es hat alles seine Grenzen," sprach sie geärgert, die letzten Treppenstufen emporsteigend und auf die Geschwister zugehend.

"Gnädige Frau," sagte Richard, der nicht von ihrer Seite gewichen war, "Sie erlauben, daß ich Ihnen Fräulein Werner als meine Braut vorstelle."

Sprachlos stand Frau Leonhart da, bis sich Luise ihr näherte und unter Thränen lächelnd in ihre Arme sank.

"Also ist es wahr? Liebes, liebes Kind, werden Sie glücklich!" rief die Dame voll freudigster Teil-



"Gnädige Frau, Sie erlauben, daß ich Ihnen Fräulein Werner als meine Braut vorstelle."

BEILLAND 24. 1177

nahme, „und zeigen Sie dem garstigen Menschen dort, daß Reichthum allein nicht glücklich macht!“

Mit ausgehobenem Finger ging sie auf den Doktor zu: „Was haben Sie denn mit Ihrer Erbin gewollt?“

„Nun, meine Luise ist in Wirklichkeit die Erbin eines niedlichen kleinen Bauerngutes, — man kann in der That auch Erbinnen lieb haben, und ich habe also meine ruchlose Wette gewonnen, gnädige Frau!“

Im Vorübergehen.

Tagebuchnotizen von Maximilian Schmidt.

Seit längerer Zeit bewohne ich das Parterrezimmer eines Gehäuses. Zwei belebte Straßen münden hier zusammen, und mit Vergnügen ruhe ich nach anstrengender Arbeit, an einem der Fenster sitzend, aus, rauche eine Cigarre und beobachte die Vorübergehenden, ohne selbst gesehen zu werden, da während des Winters gestickte Vorhänge am Fenster sind, im Sommer aber üppige Blumenstöcke das Hereinblicken erschweren, während sie die Aussicht ermöglichen.

Bei solcher Aussicht drängen sich dem Beobachter oft die pikantesten Romane auf, Kapitel für Kapitel spielt sich lebendig vor ihm ab, oft ergöglicher oder erschütternder, als sie der phantasiereichste Autor niederschreiben könnte.

Was erlaubt man nicht alles, ohne es zu wollen! Es ist, als ob viele Leute gerade die Gehäuser dazu ausersehen hätten, ihre Geheimnisse preiszugeben. Wie viele junge Männer postieren sich hier, um Ausschau zu halten nach der Dame ihres Herzens. — Anfangs war es mit einem viel sagenden Gruße abgethan, nach kurzer Zeit ist ein kleines Zwiegespräch die Folge, und wieder nach einiger Zeit gingen sie gemeinjam vorüber — glücklich. Nach einer Spanne Zeit sah ich sie wieder einzeln um die Ecke biegen. Die Maiensonne, welche aus dem heiteren Gesichte des Mädchens gestrahlt, war erloschen. Die junge Dame blickte ernst und traurig — enttäuscht.

Anderer gingen Arm in Arm, als Verlobte, dann als Mann und Frau, — bald eine Kindsfrau hinter ihnen mit einer süßen, schweren Bürde; auch gefürchtete Schwiegermütter sah ich anfangs mitgehen, nach und nach blieben sie fern, — ich weiß nicht warum. — Vieles studierte ich mir selbst zusammen. Dabei hatte ich mich oft getäuscht, aber einen Roman habe ich wirklich vor meinem Fenster abspielen sehen im Verlaufe von einem Jahre. Ich bekam einmal zu Weihnachten von unbekannter Hand ein schön gebundenes Tagebuch zugesandt, — zu was sind solche leere Bücher anders gut, als daß man sie vollschreibt. Und so begann ich am Christtage des Jahres 1875 in diesem Buche einen Roman, wie er sich mir im Vorübergehen abspielte und den ich in folgenden Aufzeichnungen mittheile.

Christtag 1875.

Fast lauter frohe Gesichter sehe ich auf der Straße. Blau wölbt sich der Himmel über die schneebedeckten Dächer; die gegen Ost gelehrten leuchten in Milliarden von Krystallen. Mein Blick fällt auf den geschmückten

Christbaum am Fenster mir gegenüber. Friede ist in mir, ich sehe alles im Sonnenglance, die Innen- wie die Außenwelt.

„Elsa, komm doch!“ höre ich an der Ecke rufen. Eine hübsche Dame in eleganter Winterkleidung wartet ihres Töchterchens, das, wie es scheint, mit einer des Weges gekommenen Institutsfreundin einige Worte gewechselt; wahrscheinlich machten sie sich gegenseitig Mitteilung über die Christbescherung. Elsa kam nachgeilt.

„Verzeihung, Mama!“ sagte sie. „Professors Frieda hat mich für heute nachmittag auf den See zum Eislauf eingeladen, wenn du erlaubst.“

Vorüber —

Ich ging aus andere Fenster und blickte dem herzig schönen Kinde nach. Es glich einem rothbackigen Christbaumapfel. Aus dem lieblichen Gesichte blickten zwei große dunkle Augen. Ein silbergraues Pelzmützchen saß neckisch auf dem von üppigem, dunklem Haar umwallten Köpfschen, die blaue Sammetjacke war mit gleichem Pelze eingefasst, und silbergrau war auch der kleine Muff, den sie nur an einer Hand hielt, die sie fröhlich hin und her schlenkerte. Die Länge ihres Kleides ist in einem Übergangsstadium. Sie trägt das schöne Köpfschen hoch und selbstbewußt. Die Blicke der Mutter ruhen wohlgefällig auf dem Töchterchen. Die ihnen Begegnenden schauen der freundlichen Erscheinung unwillkürlich nach und denken sich vielleicht wie ich: „Ein herzerfreuender Anblick! Ein Glückskind!“

Christtag abends.

Ich war nachmittags am See. Welch herrliches Winterbild! Die spiegelhelle Eisfläche umrandet von den mit glitzernden Frostkrystallen bedeckten Baumgruppen, darüber das dunkelblaue Firmament. Gestarrt ist die Natur, aber volles, lustiges Leben herrscht auf dem Eise. Hunderte tummeln sich dort. Einer scheint den andern an Schnelligkeit überbieten zu wollen, es ist ein geradezu wahnsinniges, schwindelerregendes Durcheinander. Und doch wie grazios, wenn ein hübsches Paar, Hand in Hand verschlungen, die weite Fläche dahinfährt, geschickt und ruhig jeden Anstoß vermeidend, lachend, schäkernnd oder auch schweigend mit unbestimmten Gefühlen.

In mein Schauen vertieft, wurde ich fast von einem mir in den Rücken kommenden Paare über den Haufen gerannt.

„Pardon!“ rief der Herr lachend, ein mir wohlbekannter Baron von Greshof. Seine Partnerin aber war Elsa. An der blauen Sammetjacke und dem Pelzmützchen erkannte ich sofort wieder die liebe Erscheinung von heute morgen.

Sie blickte nach rechts und links, als wollte sie die Leute fragen: „Seht ihr mich mit dem ritterlichen Cavalier?“

Ich aber dachte mir: „In gefährlichere Hände hättest du nicht kommen können.“ Zwei Herren, die soeben an mir vorbeigingen, mochten die gleiche Idee haben.

„Schade,“ sagte der eine, „daß dies hübsche Täubchen sich von dem wilden Geier haschen läßt.“

„Aber wo ist denn die Mutter?“ fragte der andere.
 „Die Frau Rätin?“ erwiderte der Gefragte. „Sie läßt sich von einem Freunde des Barons im Schlitten herumfahren, der ihr wohl von dem Glücke spricht, das ihrem Töchterchen zuteil wird, indem sie der reichste Erbe eines verschuldeten Rittergutes aufß Eis führt. Nebenbei macht er der noch immer hübschen und gefallsüchtigen Witwe den Hof.“

„Aber Greschhof ist doch verheiratet —“

„Das wohl, aber geschieden, — es ist eine anrüchige Geschichte —“
 Vorüber —

Die Herren entfernten sich. Mein Blick suchte sünend noch lange das schöne Backfischchen, dann begab ich mich zur nahen Restauration, um dort Kaffee zu trinken. Es dämmerte bereits, als ich den Heimweg durch den Park einschlug. Gleichwie in Prozession wandelten die Eisfreunde in die Stadt zurück. Danebenher fuhren viele Wagen; in einem derselben bemerkte ich in lustigster Unterhaltung die Frau Rätin mit ihrem Töchterchen, ihnen gegenüber Baron Greschhof und dessen Freund — vorüber.

Mir scheint, ich habe heute den Entwurf eines Stückes aus dem Leben gesehen. Wird es ein Lust- oder ein Trauerspiel werden?

Neujahrstag 1876.

Morgens $\frac{1}{2}$ 11 Uhr. Schon seit einer Viertelstunde sehe ich Herrn von Greschhof mit seinem Freunde auf der Straße hin und her schlendern. An der Ecke halten sie jedesmal einige Augenblicke inne, um nach jemandem Ausschau zu halten, den sie erwarten; natürlich bin ich nicht im Zweifel nach wem.

Gerade als sollte mir ihr Geheimnis aufgedrungen werden, stehen sie jetzt hart an meinem Fenster und ich höre:

Greschhof: „Er gab dir's also auf Pump?“

Der andere: „Ich gab ihm mein Ehrenwort. Der Juwelier kennt mich.“

Greschhof: „Bielmehr, er kennt dich nicht —“

Sie lachen.

Der andere: „Mit dem Bracelet schlag' ich die schöne Frau in Fesseln.“

Greschhof: „Und mit dem Ring kette ich Elsa an mich.“

Der andere: „Auf wie lange?“

Greschhof: „Du bist naiv, Edmund. Aber eines gefällt mir nicht. Warum hast du solch rote Steine gewählt? Sie gemahnen mich an Blut —“

Edmund: „Rot ist die Farbe der Liebe —“

Wenige Minuten später sah ich die Rätin mit ihrer Tochter — beide trugen Gebetbücher — in Begleitung der beiden Herren vorübergehen. Sie sprachen alle vier zu gleicher Zeit, und ich sah, wie der Baron dem jungen Mädchen ein kleines Etui in die Hand drückte als — Neujahrsgruß!

Sie blickte errötend zu ihm auf.

Vorüber —

Am 6. Januar.

Früh $\frac{1}{2}$ 11 Uhr. Fast zu gleicher Zeit begegneten sich soeben die von mir ins Auge gefaßten Personen

an der Ecke meines Hauses. Elsa trägt heute ein langes Kleid. Sie ist plötzlich eine Dame geworden. Ich sehe, wie Edmund der Frau Rätin zwei Karten überreicht. Ich kenne diese Karten. Sie sind die Einladung zu einem Maskenball, der nächster Tage in einem der größten Etablissements dahier abgehalten wird. Die Witterung hat umgeschlagen. Es regnet in Strömen und der Wind heult abscheulich. Die Herren tragen Regenmäntel. An der Ecke angekommen, faßt der Sturm die Schirme. Elsa kann es nicht hindern, der Schirm stülpt um. Allgemeines Gelächter.

„Ach, die schöne Jucke wird ruiniert!“ ruft die Mutter.

„Thut nichts!“ entgegnet das Töchterchen lachend. Der Baron bringt Elsas Schirm in Ordnung und hält ihn über das Mädchen, das sich sehr nahe an ihn schmiegt.

Vorüber —

„Die schöne Jucke,“ sagte auch ich für mich, „wie schade! Und das liebe Kind — wie schade!“

Am 10./11. Januar früh $\frac{1}{2}$ 4 Uhr.

Es geht auf halb 4 Uhr. Ich komme soeben vom Maskenball. Trozdem das Zimmer unheimlich kalt ist und mich friert, möchte ich doch einige Notizen in mein Tagebuch eintragen, welche auf das Thema Bezug haben, das ich in den vorigen Aufzeichnungen behandelte. Ein Glas Cognac und eine gute Havana sollen es mir auf einige Minuten behaglich machen.

Walzer und Polonaise klingen mir noch in den Ohren, und ich weiß nicht, warum ich immer die schöne Griechin vor mir sehe, als welche Elsa erschien. Ihre Mutter trug einen rötlichen, reich mit Spitzen verzierten Domino. Der Baron und sein Freund waren im Frack wie ich. Sie hatten die beiden Damen völlig mit Beschlag belegt. In Elsas Hand prangte ein prächtiger Blumenstrauß, jedenfalls das Geschenk des Barons. Am Handgelenke der Rätin funkelte das „gepumpte“ Armband Edmunds. Sie saßen an einem kleinen Tischchen zusammen, das mit Weinflaschen bestellt war. Ein Kübel mit Sekt stand daneben. Dann und wann fand sich am Tische auch ein junger Lieutenant in Civil ein. Ich kenne ihn, er heißt Wanglin.

„Was nur Baron Greschhof mit der kleinen Pletsch will?“ sagte ein neben mir stehender Herr zu seinem Nachbar.

„Wer ist die Pletsch?“ fragte dieser entgegen.

„Nun, die schöne Griechin dort. Auf ihr Geld kann er nicht spekulieren, den sie hat nichts und der Baron hat erst recht nichts. Auf eine Heirat kann's also nicht abgesehen sein.“

„Wer ist der andere, der es mit der Mutter hält?“

„Ein Amerikaner, so sagt er. Sein Vater soll in Kalifornien ein Goldbergwerk besitzen, so sagt er. Er hatte früher allerdings bedeutende Mittel, logierte in einem Hotel ersten Ranges. Jetzt ist er bescheidener. Er wohnt privatim und speißt für eine Mark Diner.“

„Mir kommt der Mensch vor wie ein Friseur,“ verjeste der andere. „Sieh nur, wie accurat sein Haar behandelt ist, und in seiner Nähe duftet es nach Rosen und Reseda wie in einem Blumen-garten. Man soll nicht voreilig über einen Menschen urtheilen, aber auf mich macht er den Eindruck eines Hochstaplers.“

Das Orchester begann eine Paraisienne, die beiden Herren eilten, ihre Engagements zu erledigen.

Lieutenant Wanglin führte Elsa zum Tanze. An mir vorüberschreitend, reichte er mir lächelnd die Hand. Auch seine Tänzerin erwiderte meinen Gruß. Elsa war vom Champagner sehr erhitzt und in einer geradezu ausgelassenen lustigen Stimmung. Die Mutter folgte mit Edmund. Beide kispelten sehr intim miteinander.

„Also beim nächsten Maskenball sicher,“ das war alles, was ich verstand.

Die Rätin sächerte sich Kühlung zu.

Vorüber —

Es traf sich ganz zufällig, daß die beiden Damen zu gleicher Zeit mit mir das Ballhaus verließen. Sie waren von Greshof und Edmund begleitet. Alle vier nahmen in einem Wagen Platz.

„Wallstraße Nr. 32!“ befahl der Baron. Der Wagen rollte von dannen. —

Ich bog soeben um die Ecke meines Wohnhauses, als ich zwei Herren in Cylinderhüten die Straße herankommen sah. Sie tritten sehr heftig miteinander; näher gekommen, schwiegen sie. Ich erkannte in den beiden sofort Edmund und den Baron. Jenseits der Ecke begannen sie neuerdings eine erregte Konversation, und Edmunds Stimme drang bis zu mir: „Ein einziges Wort von mir und es ist um dich geschehen —“

Ich schloß die Hausthüre auf und — jetzt schreibe ich in der kalten Stube so lange, daß mich wirklich fröstelt. Aber ich bin fest überzeugt, die von mir außs Korn genommenen vier Personen spielen einen Roman ab, dessen Ende interessant, aber nicht amü-sant werden dürfte. Nun wir werden ja sehen.

Am 11. Januar.

Heute überraschte mich Lieutenant Wanglin mit einem Besuche. Es ist ganz sonderbar, daß ich in dem Roman, den ich „im Vorübergehen“ entstehen sah, plötzlich selbst mitspielen soll, denn der Offizier verlangte von mir nichts minderes, als daß ich bei der Frau Rätin Pleisch zuerst sondieren und im günstigen Falle um Elsas Hand für ihn anhalten soll.

Auf meine verwunderte Frage, warum ich zu einer solchen Mission erwählt worden sei, erwiderte er: „Als ich Sie gestern auf dem Maskenballe grüßte, fragte mich Elsa nach Ihrem Namen. Sie schienen ihr bekannt —“

„Sie geht fast täglich an meiner Wohnung vorüber,“ fiel ich ein.

„Das trifft zu. Aber sie kennt Sie durch ihre Mutter, die Frau Rätin.“

„Ah?“ machte ich. „Wie kommt das?“

„Ganz einfach, — ich erfuhr das durch die Frau

Rätin selbst. Sie kannte Sie schon in ihrer Jugendzeit, denn Sie wohnten einst zusammen in einem Hause. Erinnern Sie sich noch der Tochter des Kaufmanns Blüthner?“

„Was, die Rätin ist Blüthners Tochter, die einst so reizende, goldlockige Bertha?“ rief ich. Und jetzt fiel mir ein, gehört zu haben, daß meine schöne Hausgenossin von damals sich vor ungefähr achtzehn Jahren verheiratet hatte, ich wußte nicht, mit wem. Sicher aber hätte ich sie in der stattlichen Frau Rätin nicht wieder erkannt. Sie aber erinnerte sich noch meiner.

Und nun erzählte mir der junge Mann, daß er in Elsa sterblich verliebt sei, daß er sie heiraten wolle, und sekte mir seine Verhältnisse auseinander. Einen Teil der Kaution hatte er glücklicherweise selbst, den andern, so hoffte er, würde sie bekommen, denn die Rätin hatte einst ein schönes Vermögen in die Ehe gebracht. Freilich hatte der Herr Rat schlimm gewirtschaftet, aber etwas würde aus den Trümmern schon gerettet worden sein, und zudem hätte er selbst noch eine kleine Erbschaft zu erwarten, somit stünde der Sache von dieser Seite nichts im Wege.“

„Aber sind Sie denn mit Elsa einig?“ fragte ich.

„Ich glaube, ja,“ war die Antwort.

Mein Erstatunen stieg mehr und mehr.

„Aber — offen gesprochen — hat denn das Mädchen nicht ein Verhältnis mit Baron Greshof?“ wagte ich einzuwenden.

„Warum nicht gar!“ lachte der Lieutenant. „Der Baron ist ein guter Freund der Familie, weiter nichts. Er ist auch ein Freund von mir —“

„Kennen Sie ihn näher?“ unterbrach ich ihn.

„Er diente gleichzeitig mit mir im Regiment — ein bißchen Suttier, aber eine ehrliche Haut.“

„Und sein Freund Edmund?“

„Ah, der ist ein Krösus, hat alle Taschen voll Gold —“

„Haben Sie das Gold schon gesehen?“ fragte ich lächelnd.

„Ich nicht, — aber der Baron.“

„Wie dem auch sei,“ sagte ich, „ich warne Sie vor diesen beiden Herren, und was die Rätin und deren Tochter betrifft, so möchte ich in keine Beziehung zu denselben treten. Ich glaube nicht, daß Sie mit Elsa das Glück finden, das Sie suchen. Prüfen Sie sich noch eine Weile, prüfen Sie das Mädchen, — mich aber lassen Sie aus dem Spiele. Ich bin nicht für solch delikate Kommissionen geschaffen. Selbst ist der Mann, besonders der Soldat. Er-obern Sie sich selbst Ihr Teil, das ist männlich und Ihrer würdig.“

Ein antkommender Besuch beendete die weitere Verhandlung. Der Lieutenant ging. Ich vermochte ihm nur noch zuzuflüstern: „Klug sein und keine Über-eilung!“

Am 4. Februar nachts.

Wieder komme ich vom Maskenball nach Hause. Frau Rat Pleisch mit Tochter, der Baron, Edmund und der Lieutenant waren dort, alle im Domino. Der junge Offizier schien vergebens zu schmachten,

der Baron hatte entschieden Vorteil über ihn. Einige Zeit war er sogar mit Elsa aus dem Tanzsaale verschwunden und sein Nebenbuhler suchte das Paar wie eine Stecknadel, bis er beim Beginne eines Walzers gezwungen war, mit der Mutter zu tanzen. Aber sein Auge schweifte dabei unablässig durch den Raum; die Eifersucht schien in ihm erwacht zu sein. Als Elsa mit dem Baron wieder auf dem Plan erschien, war sie sehr mißstimmt. Der Lieutenant tanzte den nächsten Tanz mit ihr. Er sprach eifrig in sie hinein; sie hörte ihn kaum.

Später glaubte ich Greshoff mit dem Lieutenant in Streit zu sehen. Sie gingen sehr erzürnt auseinander.

Ich werde ja hören, was das bedeuten soll, aber schon jetzt möchte ich ausrufen: „Armes, betrogenes Mädchen!“

Am 12. Februar.

Lieutenant Wanglin hat sich mit dem Baron geschlagen; letzterer ist am Kopfe verwundet. Eifersucht trägt die Schuld an dem Duell.

13. Februar.

Wie ich aus den Tagesblättern lese, ist Edmund, der Freund Baron Greshoffs, mit Hinterlassung großer Schulden flüchtig gegangen.

15. März.

Soeben ging Lieutenant Wanglin Arm in Arm mit Elsa, begleitet von ihrer Mutter, an meinem Fenster vorüber. Er grüßte siegesbewußt und strahlend vor Glück zu mir herein. Weniger Freude zeigte sich auf dem Gesichte der Rätin. Auch Elsa war sehr ernst und nachdenklich.

Abends.

Mit der letzten Post empfing ich die Verlobungskarte des jungen Paares.

20. April.

Heute wurde Baron Greshoff wegen sehr kompromittirender Handlungen, Wechselfälschung und Betrug, in Haft genommen. Sein Freund Edmund, der in Berlin abgefahrt worden, hat ihn verraten. So hat er also die Drohung erfüllt, die ich willenslos in jener Nacht nach dem Balle mit anhörte. Ich hielt es für meine Pflicht, Lieutenant Wanglin zu unterrichten, daß die Frau Rätin ein von Edmund erschwindeltes Armband im Besitze habe. Ich ließ ihn zu mir bitten und riet ihm, dem Juwelier das Geschmeide zurückstellen zu lassen. Der Offizier war außer sich, und doch hatte ich Elsas Ring nicht erwähnt. Wenn ich aber hoffte, Wanglins Liebe würde durch diese Vorgänge erkalten, so habe ich mich arg getäuscht. Er ist rein liebestoll. Für Elsa legt er jede Minute die Hand ins Feuer.

5. September.

Nach vier Monaten vom Landaufenthalt zurückgekehrt, sah ich schon einigemal Frau Rat Pletsch allein an meinem Fenster vorübergehen. Elsa scheint verreist zu sein. Auch ihren Verlobten sah ich seit meinem Hiersein noch nicht.

7. September.

Heute ging die Rätin wieder vorüber. Sie sah

bleich aus, und wie es mir schien, hatte sie verweinte Augen. Sollte Elsa krank sein?

20. September mittags.

Vorhin begegnete ich Lieutenant Wanglin. Er hatte es sehr eilig. Ich fragte ihn nach dem Befinden seiner Braut und erfuhr, daß sie auf einige Monate bei Bekannten zu Besuch war. Nun zurückgekehrt, sei sie unwohl. Er hatte sie seit ihrer Rückkehr noch nicht gesehen.

Eine böse Ahnung stieg ihn mir auf; ich dachte an den zweiten Maskenball. Aber so ernst die Sache sein mag, ich fand ihn doch lächerlich, diesen verliebten Sohn des Mars, der mich so arglos anblickte, der in seiner Ehrlichkeit von allen Menschen harmlos denkt und der jeden mit dem Säbel niederschlagen würde, der an seinem Ideale zweifelt.

30. September.

Heute früh gab es in meiner Straße großen Auf- lauf. Eine ungewöhnliche Menschenansammlung hatte an der Ecke stattgefunden, das lebhafteste Geplauder vor meinem Fenster weckte mich aus dem Schlafe. Auf meine Frage, was es gäbe, antwortete man mir: „Arrestierung einer Kindsmörderin.“ Meine Hausfrau berichtete mir dann, eine noble Dame hätte das in der Nacht zur Welt gekommene Kind ihrer Tochter getötet und heimlich beiseite geschafft; sie sei jedoch durch das Dienstmädchen verraten worden.

Der Wagen mit der Arrestantin kam soeben des Weges, begleitet von dem lauten Schimpfen der Menge, die schonungslos urteilte. Ich glaubte vor Schrecken umsinken zu müssen, denn durch das Wagenfenster drang mein Blick in das Innere und ich erkannte in der neben dem Gendarmen Sitzenden Elsas Mutter. Sie blickte wie geistesabwesend vor sich hin. Der Wagen fuhr hart an den Randstein, da sah sie auf, unsere Blicke begegneten sich, und hastig bedeckte sie das bleiche Entsetzen spiegelnde Gesicht mit ihrem Taschentuche. Der Wagen bog um die Ecke, er war meinem Blicke entschwunden.

Vorüber —

Am selben Tage abends.

Das Mitgefühl trieb mich an, Lieutenant Wanglin aufzusuchen. Ich fand ihn ganz niedergeschmettert in einer Ecke seines Sofas liegen.

„Sie ist unschuldig an dem Unglück,“ rief er mir entgegen; „Elsa ist keine Mörderin!“ Das Mitleid mit dem Mädchen hat ihn den Schlag, der ihn selbst getroffen, leichter verwinden lassen. Durch ihn erfuhr ich, daß Elsa unter Bewachung in ihrer Wohnung zurückgelassen worden. Ihm selbst wurde vom Regimentskommando ein mehrwöchiger Urlaub bewilligt und die Abmeldung erlassen. Die Tagesblätter brachten die skandalöse Geschichte ausführlich; das Vorkommnis bildet das allgemeine Stadtgespräch.

17. November.

Heute fand die gerichtliche Verhandlung gegen Frau Rat Pletsch und ihre Tochter Elsa statt. Sie ward geheimgehalten. Elsa wurde von aller Schuld freigesprochen, die Mutter wegen großer Fahrlässigkeit

bei der allerdings erwiesenen Frühgeburt zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Es wurde zwar als sicher angenommen, daß es in der Absicht der beiden Damen lag, Elsas Zustand ihrem Bräutigam zu verheimlichen, doch lagen mildernde Umstände vor, die dieses Urtheil herbeiführten. Lieutenant Wanglin war als Zeuge geladen. Er hatte in seiner übergroßen Liebe der Armen schon verziehen und sprach nach der erfolgten Freisprechung dem beinahe verzweifelnden Mädchen Trost zu mit den großmüthigen Worten: „Beruhige dich, Elsa. Du bleibst nach wie vor meine Braut und sollst auch mein Weib werden.“

1. Dezember.

Lieutenant Wanglin hat seine Entlassung aus dem Heere genommen. Schade, daß dieser hoffnungsvolle Offizier in ein so unseliges Geschick mitverslochten wurde. Elsa weilt entfernt bei Verwandten. Die Mätin büßt ihre Strafe im Gefängnisse ab.

Christtag 1876.

Mein erster Blick in die Zeitung fiel auf folgende Notiz: „Die wegen fahrlässiger Tödtung im Gefängnis ihre Strafe abbüßende Frau Kat Pletsch, welche seit ihrer Haft an nervösen Anfällen litt, ist heute nacht am Herzschlage gestorben.“

Das ist der Roman eines Jahres, den ich am letzten Christtage zur gleichen Stunde zu notieren begann. Die Rückblicke, sie stimmen mich traurig. Wie so ganz anders war es zu dieser Stunde im vorigen Jahre! Die stattliche, schöne Mutter, das reizende Kind, sie waren noch glücklich. Elsa war noch kein modernes Gretchen. Heute liegt die Frau auf der Totenbahre, von der öffentlichen Meinung als Verbrecherin gebrandmarkt. Die kaum zur Jungfrau erblühte Tochter verbirgt ihre Schande in der Fremde. Lieutenant Wanglin ist verschollen. Die beiden Schuldigen an diesem Drama, Baron Greschhof und sein Freund Edmund feiern Weihnachten im Gefängnis. —

Vom Dome tönt das Geläute zum festtäglichen Gottesdienst. Es gemahnt an den Jubel der Engel, welche an der Krippe sangen:

Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede den Menschen auf Erden,
Die eines guten Willens sind.

Nachtrag.

August 1882.

Auf meiner Wanderung durch Südtirol kam ich heute in ein idyllisches Seitenthal der Etsch. In der Nähe einer kleinen Ortschaft fiel mir ein am Wege stehendes kleines Häuschen auf, welchem der Friede, der in seinem Innern wohnte, schon von außen anzusehen war. Neben rankten an den Wänden empor, untermischt mit blauen und roten Wicken. Im Garten spielten zwei allerliebste Kinder, ein Knabe und ein Mädchen.

Der Vater derselben war beschäftigt, einige rotblühende Malven an Stöcken zu befestigen, und plauderte dabei freundlich mit den Kindern. Als ich,

den Zaun entlang schreitend, vorübergehen wollte, sah er auf und — rief sofort meinen Namen. Ich erkannte den Mann mit dem dichten Vollbarte nicht sogleich, doch alsbald reichte ich dem vormaligen Lieutenant Wanglin meine Hand zum Gruße. Er bat mich, in sein Heim einzutreten. Ich sah, daß er glücklich, zufrieden war; er brauchte mir's nicht erst zu versichern. Elsa war seine Gattin geworden. Er hielt ihr Treue trotz Schmach und Schande.

Bei einem Glas Wein verlebte ich bei den Glücklichen eine glückliche Stunde, dann zog ich weiter meines Weges. Ich schied von ihnen mit den wärmsten Abschiedsgrüßen. —

So begannen diese romanhaften Aufzeichnungen im „Vorübergehen“, und im „Vorübergehen“ kamen sie zum Abschluß. Es war das Schicksal von einem Paar Menschen, dem nach den wüsten Stürmen des Lebens die Sonne des Glückes leuchtete, verklärt durch unentwegte Liebe. Der Segen waltete über ihnen!

Herr Müller und sein sprechender Hund Lulu.

Eine heitere Geschichte, den „Erinnerungen des alten Wachtmeisters von 1870/71“ nachzählt von Frh. Eckstein.

Der Waffenstillstand vom 28. Januar 1871 hatte den glorreichen Krieg von 1870/71 für die Kämpfenden im Norden Frankreichs geendet und eine Linie bestimmt, bis zu welcher die deutschen Truppen zurückgezogen werden sollten.

Da hieß es denn auch für uns, das 1te. Feldlazarett 1ten Armeecorps, aufzubrechen und das schöne Städtchen Chateau-du-Voir, in welchem wir „etabliert“ waren, zu verlassen und über Tours den Rückmarsch anzutreten — wohin, das wußten nur unser Herrgott und das Oberkommando, wir aber nicht. — Wozu auch? Wir „kilometerten“ Tag für Tag unsere Strecke ab, um nachmittags oder auch wohl früher, in irgend einem Dorfe, das am Abend vorher oder während des Marsches als unser Ziel bezeichnet worden, Quartiere zu beziehen und so gut oder schlecht zu leben, als es die Verhältnisse, d. h. unsere Vorräte an Konserven, Erbswürsten oder sonstigem Mundvorrat gestatteten.

Denn von unsern lebenswürdigen Wirten bekamen wir kaum für schweres Geld etwas, und zum „Viktualien-Empfangsorte“ 15 bis 20 Kilometer weit seitwärts, rückwärts oder vorwärts zu fahren, wenn wir eben erst ins Quartier eingerückt waren und von dorthin das unvermeidliche zähe Rind- oder Salzfleisch, welches sich auch nicht durch mehrstündiges Kochen „erweichen“ ließ, und den ewigen Reis zu „fassen“, fiel uns nicht ein; Futter für die Pferde mußte der Maire des Orts gegen „Bon“ liefern, zwei oder gar drei Hafersäcke gebrannten Kaffees hatten wir durch einen „glücklichen Zufall“ in Tours eingekauft, und einige Kisten mit Konserven und Erbswürsten, „welche einer Proviantkolonne vom Wagen gefallen“, waren von uns „aufgelesen“ worden, und

damit für unsere Bedürfnisse hinlänglich gesorgt, Wein, guten Wein, nun den bekam man für sehr wenig Geld in Hülle und Fülle.

Fehlte es aber doch einmal an irgend etwas, nun dann schaffte „Herr Müller“ sicherlich Rat.

Herr Müller?

Zawohl, lieber Leser, Herr Müller, den ich hiermit vorzustellen die Ehre habe.

Ohne Zweifel weiß ein jeder, daß bei Beginn des Feldzugs 1870 das Institut der „freiwilligen Krankenpfleger“ entstand, d. h. die Vereinigung einer großen Anzahl junger Herren aus dem Civilstande, welche bei der Pflege der Verwundeten und Kranken sich nützlich machen wollten.

Herr Müller war einer dieser Krankenpfleger, und unserem Lazarett in G. bei Metz, wo dasselbe zum erstenmale „etablierte“, nebst vier seiner Kollegen zu dem gedachten Zwecke überwiesen worden. Die letzteren hielten nicht lange aus, zwei von ihnen wurden schon nach einigen Tagen „unwohl“ und kehrten in die liebe Heimat zurück, die beiden andern aber zogen es vor, dem Johanniterritter Herrn Baron v. M., der in dem Dorfe ein kleines Liebesgaben-depot errichtet, in der Verwaltung desselben zu unterstützen, was sie denn auch mit so gutem Erfolg zustande brachten, daß Charpie, Arm- und Beinshienen und ähnliche schreckliche Dinge, Leibbinden und Heringe stets in großen Mengen vorhanden waren. Auf Fragen nach Stärkungsmitteln, Schinken, Würsten, Cognac und guten Weinen, oder nach sehnüchlich begehrten Cigarren und Tabak aber hatten sie meist nur die trostreiche Antwort: „Bedauere sehr, Augenblicklich alles vergriffen, vielleicht in den nächsten Tagen.“

Diese beiden Herren erfreuten sich des besten Wohls, besorgten sie doch den Rat eines höheren Arztes, der den beherzigenswerten Ausspruch gethan haben sollte: „Meine Herren, vor allen Dingen ist es nötig, daß wir uns aufrecht erhalten, und dies ist nur zu erreichen, wenn wir so gut und so kräftig als irgend möglich speisen und in unserem Magen stets 1½ bis 2 Zoll hoch vom besten Wein und Cognac stehen haben; dann mag der Teufel zu Fuß oder zu Pferd kommen, uns kann er nichts anhaben.“ Und dank dieser genauen Befolgung blieben die Herren Depotverwalter gesund und munter und sind auch wohl in dieser erfreulichen Verfassung in der Heimat wieder angekommen, denn als Herr v. M. nach einiger Zeit das Depot aufhob, verschwanden sie auf Nimmerwiedersehen.

Somit war Herr Müller oder „Attestenarzt Müller“, wie ihn unsere Mannschaft nannte, der einzige, der dem Lazarett treu blieb und sich überaus nützlich machte.

Nach längerem Suchen hatte er einen schönen, trockenen Kornboden aufgefunden und dort eine Station für Typhuskranke eingerichtet; gut gestopfte Strohsäcke, natürlich nur auf dem peinlich sauber gehaltenen Fußboden ausgebreitet, gaben herrliche Lagerstätten, wollene Decken waren in ausreichender Zahl vorhanden, etliche leere Kisten, mit weißen Leintüchern

bedeckt, dienten als Tische für Medikamente und nötige Utensilien, und unermülich war Herr Müller bestrebt, die armen Leidenden zu pflegen und ihnen Tag und Nacht all die schweren Dienste zu leisten, welche jene schreckliche Krankheit erfordert. Darum war sein Mühen aber auch von dem besten Erfolg gekrönt, denn der Chesarzt des Lazarett's erkannte es unumwunden an: Herrn Müllers Aufopferung allein sei es zu danken, daß von den mehr als vierzig Kranken der Station dreißig, als außer jeder Gefahr, nach der Heimat „evakuiert“ werden konnten, um dort ihrer völligen Genesung entgegenzugehen.

Herr Müller hat denn auch das Lazarett nicht wieder verlassen, sondern — ich glaube, es ist der einzige Fall gewesen — ist mit demselben bis nach Le Mans und wieder zurückmarschiert und erst kurz vor dem Friedensschlusse nach der Heimat zurückgekehrt.

Aber nicht allein auf dem Gebiete der Krankenpflege war Herr Müller eine unschätzbare Kraft.

„Herr Müller — den Kerl, den Heinrich Meyer, den Vorderreiter vom Oekonomiewagen Nr. 2, hat der Gaul oder tolle Schindere auf den Fuß getreten, so daß dieser ganz unsinnig geschwollen ist. Und nun hab' ich nicht 'n einzigen Kerl, der vom Sattel fahren könnte. Würden Sie nicht vielleicht einen Tag —“

„Freilich, Herr Wachtmeister, freilich, lassen Sie den armen Jungen nur ein paar Tage auf dem Bocke sitzen, ich werde indessen seine beiden Pferde übernehmen, und wenn wir ins Quartier rücken, auch nach seiner verletzten Pfote sehen.“

Und am andern Tage sitzt Herr Müller hoch zu Ross und leistet den Dienst eines Trainfahrers, als ob er in seinem ganzen Leben nichts anderes gethan hätte.

Oder:

„Herr Attestenarzt, ich hebbe Sei so höll'sche Weibdag in dissen ollen, verfluchten Tähn, willen Sei mir dat Beist nich rute treden?“¹⁾

„Recht gern, Strassmann, — aber Sie hätten doch zuerst den Herrn Doktor Heid darum bitten sollen —“

„Je ja, je ja, hebb' ich oot dhan, un hei hat mi oot an den Tähn dorch dat ganze olle Zimmer herum-sleppt un endlich seggt, hei künn em nich faten, ick soll tau Sei gahn, hei hat mie oot düet oll' Dings hier mitgäwen!“²⁾

„Aha, den Schlüssel! — na, dann sitzen Sie mal hier vor dem Fenster auf den Fußboden nieder, — so — den Kopf hintenüber und nun den Mund recht weit aufgesperrt; dieser Zahn ist's?“

Herr Müller stellt sich hinter den Patienten, preßt

¹⁾ Herr Attestenarzt, ich habe so höllische Schmerzen in diesem alten, verfluchten Zahn, wollen Sie mir das Best nicht herausziehen?

²⁾ Je ja, je ja, habe ich auch gethan, und er hat mich an dem Zahn durch das ganze alte Zimmer herum-geschleppt und endlich gesagt, er könne ihn nicht fassen, ich solle zu Ihnen gehen, er hat mir auch dies alte Ding mitgegeben.

dessen Kopf zwischen seine beiden Knie, beugt sich über ihn, eine kräftige Drehung des Instruments und „A—a—ra—ra—rat“ — schreit Straßmann, aber der Zahn ist heraus, der Soldat von seinen Schmerzen erlöst; — und endlich:

„Herr Müller, do hat der Pärdocter 'ne ganze Buddel Mellezin 'schickt, de soll ich den Jammertraden, mien oll' Stangenpär, infüllen, dat Dhiert will aber ut den Buddel nich schlucken, wie mutt' ein'n düit woll anfängen?“¹⁾

„Was, Flotow, Sie, ein Ackerknecht, verstehen dies nicht?“

„Nä, Herr Müller, — ich hebb't noch nie nich dhan.“²⁾

„Um, das nimmt mich aber doch Wunder, alter Freund, indes, holen Sie nur Ihre Fouragierleine und einen ziemlich dicken Knüppel, sodann wollen wir Ihrem Jammertraden die Arznei schon beibringen.“

Der Soldat bringt die gewünschten Gegenstände und Herr Müller begiebt sich mit ihm zu dem kranken Pferde.

„Sehen Sie her, Flotow, das eine Ende der Fouragierleine wird dem Pferd um den Oberkiefer befestigt, das andere über die Nase geworfen, der Knüppel dem Tier zwischen die Zähne gebracht. So — nun steige ich auf die Krippe, jetzt ziehen Sie die Leine sacht an, damit das Maul des Pferdes hoch steht — so ist's genug — und nun gießt man die Medizin dem Gaul ins Maul. Verstanden, Flotow?“

„Dunderwäder, Herr Müller, Sei verstahn dat Dings aber as 'n richtigen Pärdocter, na düit will' ich mie aber doch ook marken, dank ook veelmals, Herr Müller!“³⁾

Neben diesen Vorzügen besaß Herr Müller aber noch einen weiteren, für uns ganz besonders wichtigen, er sprach nämlich fertig französisch und er hat uns damit aus gar mancher Verlegenheit geholfen. Zudem steckte der junge Mann — er stand in der Mitte der zwanziger Jahre und war seines Zeichens

¹⁾ Herr Müller, da hat der Pferdodokter eine ganze Flasche Medizin geschickt, die soll ich dem Jammertraden (er bezeichnet damit sein Pferd), meinem alten Stangenpferd, einfüllen, das Tier will aber aus der Flasche nicht schlucken, wie muß einer dies wohl anfängen?

²⁾ Nein, Herr Müller, ich habe es noch nie gethan.

³⁾ Donnerwetter, Herr Müller, Sie verstehen das Ding aber wie ein richtiger Pferdodokter, das will ich mir denn aber doch merken, danke auch veelmals, Herr Müller.

Verwalter, „Ökonomiker“, wie Fritz Reuter sagt — so voll gefelliger Talente, daß er uns in den vielen Bivaks, die in dem Feldzuge unsere Heimstätte bildeten, oder in den Dorfwohnhäusern nicht felten Ort und Zeit vergessen machte und uns Abende erleben ließ, die uns fast die liebe Heimat zu ersetzen vermochten.

So war Herr Müller der Liebling aller — mit einer, nein, mit zwei Ausnahmen und zwar denen des Doktors Lheid und des Lazarettinspektors.

Der erstere, ein sehr von sich eingenommener junger Assistenzarzt aus dem aktiven Dienststande, der, wie unsere Leute sagten, „gern den Offizier herausbeißen wollte“, war eines schönen Tages auf Müllers Typhusstation, die gar nicht zu seiner, sondern der Abteilung des Stabsarztes Dr. Welmhils gehörte, erschienen und hatte schnarrenden Tones „befohlen“, die Läden, mit denen die fensterlosen Luftöffnungen des Bodens versehen waren, zu schließen, eine Zumutung, welche Müller, als den Anordnungen des Stationsarztes geradezu widersprechend, zurückwies.

Das hatte der junge Herr gewaltig übel genommen.

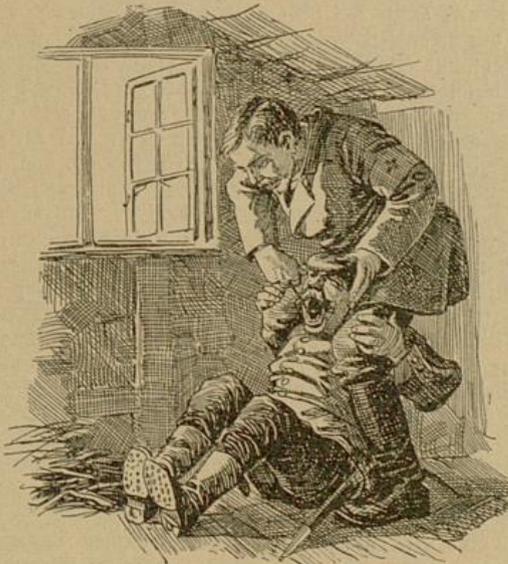
„Nehmen Sie die Hacken zusammen, wenn ich mit Ihnen rede, und halten Sie Ihr Maul, — Sie haben nur zu thun, was ich befehle!“

Müller war durch diese Grobheit aber nicht im mindesten eingeschüchtert, erwiderte vielmehr in ruhigstem Tone: „Sie vergessen, Herr, daß Sie keinen Soldaten vor sich haben, scheinen auch nicht zu wissen, daß Sie sich in einem Krankenlaale befinden, wo nach allbekannter

ärztlicher Vorschrift tiefste Stille herrschen soll. Ich denke an diese Vorschrift, sonst würde ich Sie für Ihr fleghaftes Benehmen die Treppe hinunterwerfen! — Ubrigens werde ich dem Herrn Stabsarzt Welmhils von Ihrem Betragen Anzeige machen!“

Der Vorfall hatte eine lebhafteste Auseinandersetzung zwischen den Herren Doktoren Welmhils und Lheid vor dem Chefarzt zur Folge, aus welcher der junge Herr sehr kleinlaut hervorgegangen sein soll.

Der Lazarettinspektor, ein außerordentlich geiziger, roher und schmutziger, bei dem ganzen Personal verhasster Mann, dem man — ich weiß nicht aus welchem Grunde — den Namen Item beigelegt, hatte sich geweigert, dem Krankenpfleger Müller die ihm einer höheren Verordnung gemäß zukommende Löhnung von zehn Mark pro Monat auszuzahlen. Das war für mich, den Wachtmeister des Lazarettis, eine



„A—a—ra—ra—rat“ — schreit Straßmann, aber der Zahn ist heraus.

willkommene Gelegenheit, dem Herrn Item, der den Soldaten, wo dies mit dem geringsten Schimmer von Recht geschehen konnte, an ihren Gehühnissen abzuwaschen suchte, während er für sich selbst in der väterlichsten Weise sorgte, einen Freundschaftsdienst zu leisten. Müller mußte sofort eine Beschwerdebüchse nach meinem Diktat aufsetzen, mit welcher ich nach dem Quartier unserer Intendantur hinüberraute, um diese Beschwerde mit gehörigen mündlichen Erläuterungen dort abzugeben, was zur Folge hatte, daß Herr Item in durchaus nicht sehr freundlicher Weise erinnert wurde, den Verfügungen der Behörde strikte nachzukommen und dieselben nicht etwa nach seinem eigenen Ermessen auszuliegen. Diese Kränkung hat der würdige Inspektor weder Herrn Müller noch mir je verzeihen können, beide ertrugen wir jedoch seinen Zorn mit der wünschenswertesten Gelassenheit.

So war Herr Müller mit uns durch das schöne Frankenland „gekilometert“, alle unsere Freuden und Leiden, Frost und Hitze, Überfluß und bitteren Mangel gern und willig teilend, stets dienstbereit, das Muster eines guten Kameraden. Ein Pferd hatte er sich bereits am 31. August, dem Schlachttage von Noisseville, eingefangen, als wir mit einer Anzahl von Wagen dort umherfuhren, um Verwundete aufzusuchen und in das Lazarett nach E. zu schaffen, und sich an demselben Tage auch einen — Hund zugelegt.

Diese Tiere hatten sich buchstäblich den deutschen Truppen angeschlossen, wie leicht erklärlich ist. Aus den meisten Ortschaften waren ja die Einwohner, dank den Bemühungen der Geistlichkeit, welche die deutschen Soldaten als wahre Oger geschildert, entflohen, an die Hunde, vielleicht in irgend einem Winkel eingesperrt, dachte in der Eile niemand, und wenn dann unsere Truppen sie befreiten und den armen, halbverhungerten Geschöpfen Futter reicheten, folgten sie ihren Wohlthätern, die denn auch redlich mit ihnen teilten, was sie an Lebensmitteln besaßen.

Merkwürdigerweise wurden die Tiere, da man nur in seltenen Fällen ihren Namen neben dem ihres Herrn auf dem Halsbände fand, fast alle „Lulu“ gekauft, dem Rosenamen des „Kindes von Frankreich“ entsprechend, und auch Herr Müller hatte seinen Schützling, den er aus einem brennenden Hause hervorgeholt, also benamset. Lulu war übrigens durchaus nicht das, was man einen schönen Hund nennen könnte, im Gegenteil, von allen derartigen Kostgängern, die sich nach und nach unserem Lazarett angeschlossen hatten, durfte man ihn, mit vollem Recht, den schäblichsten nennen. Seine Rasse zu bestimmen, wäre, glaube ich, auch dem gewiegtesten Kenner unmöglich gewesen, endlich aber, als er sich dank der überreichlichen Fleischkost — es befand sich die Armeeschlachtereie in der Nähe — ordentlich „herausgefressen“, sah er in seinem glänzend schwarzen Fell gar nicht so übel aus.

Trotzdem nun aber „Monsieur Lulu“ mit der Zeit einzusehen gelernt hatte, daß er nunmehr zum „Etat“ unseres, eines deutschen Feldlazaretts gehöre, zeigte er sich doch seinen Kameraden, den anderen Kötern

gegenüber, nichts weniger als freundschaftlich gesinnt. Und dies mit gutem Grund. Jene hatten ihre französische Nationalität völlig aufgegeben, verstanden deutsche Küche, nährten sich schlecht und recht von deutschem Futter und fanden, daß deutsche Prügel ebenso schmerzhaft seien als französische und daß sie deshalb durchaus deutsch werden mußten.

Unders Lulu.

Dieser war nach wie vor französisch bis in sein Hundehertz hinein, folgte keinem Kusse als dem seines Herrn und zeigte die Zähne, wenn man ihm drohte. Und dies war ganz natürlich. Herr Müller redete mit dem Hunde nur in — beinahe hätte ich gesagt dessen „Muttersprache“ — in französischer Sprache, ein Idiom, dessen unsere braven Krieger nicht mächtig waren, und das Hören der gewohnten „lieben, heimeischen Laute“ mochte nicht wenig dazu beitragen, das kluge Tier an seinen neuen Herrn, und nur an diesen, zu fesseln. Dazu mußte Lulu eine gute Schule genossen haben, denn unaufgefordert erfreute er seinen Beschützer durch Vorführung einer Reihe von Kunststücken, die auf eine nicht „gewöhnliche Bildung“ schließen ließen und der Hoffnung Raum gaben, daß der gelehrige Köter auch wohl noch weiter für guten Unterricht empfänglich sein würde.

Und dieser Aufgabe schien sich Herr Müller — aber ganz im geheimen — mit großem Eifer zu unterziehen, und was der Hund dabei gelernt hatte, sollte uns erst später, auf dem Rückmarsche, klar werden und hat die Veranlassung gegeben, dem geneigten Leser dies wichtige Ereignis in dieser kleinen anspruchlosen Erzählung mitzuteilen.

Es war am 14. März 1871, prachtvolles Marschwetter, die reinste Frühlingstluft — in Tours blühten am 2. März schon die Stachelbeeren —, Mannschaften und Pferde gesund, an Lebensmitteln fehlte es nicht, und der Marsch, dem obendrein ein Ruhetag folgen sollte, war nur kurz, so daß wir das Quartier, nach Ausweis meines Tagebuches Chateau blanc, eine große Ferme bei Montargis, bereits vor Mittag erreichten.

Das ganze Lazarett war hier einquartiert, denn das „Herrenhaus“ war sehr geräumig, Viehställe und Scheunen zwar noch nicht ganz geleert, aber doch ziemlich stark in Anspruch genommen.

Die Einrichtung des Quartiers besorgte „als gelernter Ökonomiker“, wie gewöhnlich, Herr Müller, d. h. er suchte nach den besten Schlafplätzen, gutem, reinem Stroh und passenden Pferdeställen. Letztere waren in Chateau blanc in Menge vorhanden, denn den Viehbestand der Ferme hatte der Krieg stark gelichtet, möglicherweise befanden sich die Tiere auch in schwer zu findenden Waldverstecken; Stroh aber war rar, und so konnte nur eine dünne Streu bereitet werden, welche Herr Müller in dem leerstehenden Schäferhause ausbreiten ließ. Aber ob hart oder weich das Lager, wir schliefen auf der bloßen Erde ebenso gut wie im besten Bett, im Kriege lernt man's. Tagsüber hielten wir uns ja zumeist im Freien auf, um die Pferde und Geschirre zu putzen,

die Wagen nachzusehen, oder auch im warmen Sonnenschein zu sitzen und mit dem Liebesgabentauscher die schöne frische, gesunde Luft zu verderben.

Zum Einnehmen unserer Mahlzeiten hatte Herr Müller die „Halle“ des Herrenhauses — wenn man eine Küche von vier Fenstern Front so nennen darf — bestimmt, und hier, wo unsere Speisen zubereitet werden mußten, sollten wir auch den Abend zubringen.

Übrigens schienen unsere Wirte ausnahmsweise freundlich gesinnt, denn sie boten uns bei unserer Ankunft mehrere Krüge guten Landweins und einige Brote an, ohne Bezahlung dafür zu nehmen. Ohne Zweifel wollten sie aber damit gute Stimmung für ein Handelsgeschäft machen, welches sie bald darauf vorschlugen. Ein fast jähriges Kind hatte nämlich kurz vor unserem Eintreffen ein Bein gebrochen und mußte deshalb getötet werden. Dies Tier wollten sie uns zu billigem Preise lassen, und da wir reichlich mit Geld versehen waren — man konnte in den Dörfern, in welche die Trains stets gesteckt wurden, beim besten Willen nichts ausgeben —, schlossen wir den Kauf gern ab.

Auch das Schlachten des Tieres leitete Herr Müller — er verstand eben alles — und die Folge davon war, daß wir zwei oder drei Tage delikaten Rinderbraten speisten und die Hunde blutige Kämpfe um den Besitz der besten Knochen ausfochten.

Aber Wein dazu trinken, immer Wein und zwar in Quantitäten, wie man daheim abends sein Bier zu sich nimmt, das war auf die Dauer doch eine Aufgabe.

„Bier! — Bier!“ — seufzte der dicke Rendant, der, trotzdem er „geborener Infanterist“, während des Feldzugs bereits drei Pferde zu Tode geritten, — „ein einziges recht großes oder mehrere kleinere Fäßchen, ich bin überzeugt, daß nur dies die passendste Flüssigkeit ist, mit der ein saftiger Rinderbraten begossen zu werden verdient. Herr Müller, wie denken Sie darüber?“

„Ich? — ich dachte thatächlich darüber nach, ob nicht in Montargis der gewünschte Stoff —“

„Herr Müller, Sie sind ein Engel, — denken Sie weiter — ich bitte!“

„— zu haben sein möchte und ob ich nicht —“

„Ob Sie nicht —?“

„— eine Entdeckungsfahrt dorthin unternehmen könnte.“

„Herrlich, prächtig, — Müllerchen, ich wiederhole, Sie sind in der That ein Engel, natürlich einer mit Bart, aber fahren Sie, entdecken Sie! Mein treues Roß, mein Achilles, soll Ihnen zu Diensten sein.“

„Ihr Achilles? — Du lieber Himmel! — Das arme Best steht schon seit einer Stunde mit gekreuzten Vorderbeinen im Stall und scheint zu überlegen, ob es nicht besser sei, seinen vorangegangenen drei Leidensgefährten zu folgen, als noch länger die süße Last eines so wilden Reiters zu tragen!“

„Machen Sie sich immerhin lustig über mich und meine Reikunst, allerbesten Arztefenzarzt, nur kilo-

metern Sie nach Montargis und holen Sie uns den ersehnten Labetrunk; unser Bauer¹⁾ hat auf dem Hofe einen reizenden, zu der Reise wie geschaffenen Einspannerwagen stehen —“

„Topp, es gilt, Rendantchen, ich spanne meine Mähre ein, — werde aber noch einen Mann mitnehmen müssen, der auf Pferd und Wagen achtet, während ich auf Entdeckungen ausgehe.“

„Selbstverständlich, würdigster aller Entdecker, und dort steht der Mann, Wilhelm, mein Getreuer, oder meines Freundes Adolf edler Knappe Linderwut — auch Wüterich genannt. — Adolf, Feldapotheker, Giftmischer, hörst du nicht, kannst du einen andern Gedanken fassen, wenn von Bier die Rede ist? Bier, zu dessen Beschaffung du die Hälfte der Kosten tragen wirst, so du dies aber nicht willst, tapferer Lieutenant, bezahle ich den ganzen Krempel allein und — laß ihn auch allein, d. h. wenn ich ihn erst habe!“

Adolf, d. h. der Feldapotheker Balbes, war mit unserem Pisanen in ein wichtiges Gespräch über Gambetta vertieft und rief ärgerlich: „O laß mich in Ruh, Dicker, und geh zum Teufel!“

„Gern, lieber Bruder, in deiner Begleitung mit Vergnügen, denn ich kenne den Weg dahin nicht ganz genau. Aber vorher möchte ich wissen, ob du die gewünschte Zahlung zu leisten bereit bist. — Denke, es wäre dein Geburtstag, mein Sohn!“

Ein heiteres Lächeln huschte über des Apothekers Gesicht, denn den Geburtstag „brummte“ ihm der Rendant fast in jeder Woche einmal auf, und dem widerstand er nicht.

„Na ja, zum Donnerwetter, meineinetwegen!“

„Ei, ei, lieber Junge, Teufel und Donnerwetter? Wenn doch dein frommes Schätzchen hörte, wie nett du beten kannst. Also, Müllerchen, der Kostpunkt ist geregelt, hier ist Mammon — dank der Großmut unseres sehr achtbaren Billendrehers, nun reisen Sie mit Gott und meinem getreuen Wilhelm und bringen Sie Bier! — Bier! und nochmals Bier!“

„Macht genau drei Fässer,“ lachte Müller, „gut denn, ich werde nach Montargis spritzen, ziehe es jedoch vor, einen der Knechte unseres Bauern mitzunehmen, der dort jedenfalls Hausgelegenheit kennt.“

Und in der That, unser „Mann für alles“ brachte Bier, drei volle Fäßchen, wie er versprochen.

Stauend sah unser Wirt, wie seine große Küche unter Müllers Leitung in ein regelrechtes Kneiplokal umgewandelt wurde, denn es verstand sich von selbst, daß die Festgeber die gesamte Mannschaft zur Teilnahme an der Verteilung des lange entbehrten Gerstensaftes einluden. — Nur die Beleuchtung des großen Raumes ließ zu wünschen übrig, denn das halbe Duzend dünner Talglücker, in die Hälse von ebensoviele Flaschen gesteckt, vermochte den großen

¹⁾ Mit „unser Bauer“ oder „unser Pisan“ (paysan) bezeichneten wir den Quartiergeber, gleichviel ob im Dorfe oder in der Stadt.

Raum nicht zu erhellen, und als erst die Liebesgabencigarren oder die mit dem wohlriechenden Liebesgabentanafer gefüllten Pfeifen zu vollster Dampfentwicklung genötigt wurden, erschienen die Flammen der „Talg-lümmel“ nur noch als rote Pünktchen in einem Nebelmeere. Allein das that der Fröhlichkeit keinen Abbruch, unsere Künstler ließen sich hören, der eine als Virtuoso auf der Mundharmonika, ein anderer auf der Päckelflöte, zu welcher ein dritter ebenso ausdauernd als erfolgreich die Begleitung mit einem Paar Blechlöffel klapperte, worauf ein vierter das schöne Lied: „Herz, mein Herz, warum so traurig“ u. s. w. in so wehmütigen und ergreifenden Tönen hinauswimmerte, daß ihn zuletzt selbst die Nührung übermannte und dicke Thränen in seinen Bart hinabrollten.

Diesen Solovorträgen folgte gemeinschaftliches Singen unserer guten alten Volkslieder und die Zwischenpausen füllten die alten Soldatenwitze und Hänseleien aus, die stets belacht, aber niemals übel genommen werden.

Unsere Ärzte blieben dem Feste fern, dafür erschien ungeladen der Herr Item und schielte verlangend nach den Bierfässern; als sich jedoch niemand um ihn kümmerte, vielmehr einzelne Rufe: „Item raus! — Item will freiberger! Item verschwinden!“ laut wurden und endlich Herrn Müllers Lulu mit wütendem Gebell nach des Inspektors langen Beinen schnappte und die sämtlichen übrigen Köter sich dieser Demonstration anschlossen — selbst die Hunde konnten ihn nicht ausstehen — hielt er es doch für das Beste, sich aus dem Staube zu machen, begleitet von einem wie auf Kommando angestimmten Hohngelächter der Versammlung.

Dagegen war unser Bauer mit seiner Frau und seinem ganzen Dienstpersonal unsere Gäste, die sich den braunen Trank auch vortrefflich munden ließen, und da man den Männern von unserem Tabak- und Cigarrenvorrat reichlich spendete — ein seit langem von ihnen entbehrter Genuß —, schienen sie mit der Lage ganz einverstanden und rauchten und tranken mit den Gastgebern um die Wette.

Etwas Ähnliches wie diese gemütliche Kneiperei der Soldaten hatten sie bisher ja niemals gesehen, und augenscheinlich wußten sie in Wahrheit nicht, was sie mehr bewundern sollten: die Virtuosität, mit welcher die trunkesten „Prussiens“ das Leibgetränk aus allen möglichen Gefäßen: Töpfen, Tassen, Gläsern, Kochgeschirren — der dicke Mendant bediente sich sogar einer großen Blumenvase als Becher — den durstigen Kehlen zuführten, oder den geringen Eindruck, welchen die Menge des genossenen Stoffes auf die Schädel der wackeren Trinker hervorbrachte.

Leider verstand der „Patron“, wie der Hausherr von seinen Dienstleuten angeredet wurde, wenig oder nichts von dem, was da gesprochen oder gesungen ward, denn dem elsässischen Knechte, welcher die deutsche Sprache ziemlich gut beherrschte, war das Plattdeutsch unserer Soldaten ein Buch mit sieben Siegeln, und so konnte er seinem Herrn nur den Inhalt der auch ihm nicht fremden Volkslieder verdolmetschen.

Trotzdem war der Bauer mit den Seinen seelenvergnügt, und sie lachten aus vollem Halse, als die Spaßvögel des Lazarets die „schröcklich schöne Scène“: der Grezzermeister und sein Rekrut, darstellten.

Das zweite Fäßchen war bereits „gekippt“ und das dritte und letzte sollte bald „angestochen“ werden, als sich Herr Müller erhob und an sein Glas, d. h. an die Kaffeeschüssel, welche dessen Stelle vertrat, klopfend, sprach: „Liebe Kameraden! Wir haben — dank der Freigebigkeit der beiden Herren, welche dort am oberen Ende der Tafel sitzen — wieder einmal einen deutschen Kneipabend feiern können, und jeder hat sein Teil zur Gemütlichkeit und Unterhaltung beigetragen. Da darf sich euer Kamerad Müller natürlich nicht ausschließen. Statt der Karten- und Zauberkunststückchen jedoch, die ich sonst wohl gezeigt, kann ich euch heute abend etwas ganz Neues darbieten. Ihr wißt, daß ich mir Mühe gegeben habe, meinen Hund Lulu zu einem ordentlichen Men — wolt! ich sagen — Köter zu erziehen, und es ist mir dies auch so leidlich gelungen. Nur in einem Punkte, glaube ich, bin ich zu einem Resultate gelangt, welches vor mir noch niemals ein Hundebrieger erreichte. Lulu hat nämlich bei mir — sprechen gelernt!“

„Oho! — Herr Müller! — Herr Attestenzarzt! — sprechen gelernt? — Das wäre ja brüllend! — Donnerwetter, das glaub' der Teufel!“ ertönte es im Durcheinander in der Runde.

„Sprechen gelernt,“ wiederholte Herr Müller, „leider nur französisch, denn unser Deutsch wollte dem Tier, als gebornem Franzosen, durchaus nicht in den Kopf — und so werde ich mir denn erlauben, meinen Lulu einige Proben seiner Kunst zum Besten geben zu lassen.“

Damit stellte Herr Müller eine kleine Kiste auf den Tisch, rückte ein paar Lichter vor dieselbe und pfiß seinem Hunde, der mit zwei Säen auf Bank und Tisch sprang und ohne weiteres hinter dem Ristchen sich niederlegte, die klugen Augen unterwandt auf seinen Herrn und Meister gerichtet.

„Hier also, meine Herrschaften, sehen Sie Monsieur Louis Noisville, so benannt nach seinem wahrscheinlichen Geburtsorte. Ich werde ihm nun meine Fragen in französischer Sprache stellen, Ihnen jedoch Fragen und Antworten in unserer Muttersprache wiederholen, weil einigen unter Ihnen nur die letztere geläufig ist. — Also, Freund Lulu,“ wendete sich Müller zu seinem Hund, indem er ihn ein wenig am Ohr zupfte, eine Manipulation, die er bei jeder weiteren Frage wiederholte, „also, mein guter Kerl, du bist bereit, mir Rede und Antwort zu stehen?“

Und der Hund öffnete das Maul ein wenig und aus demselben kamen, zwar etwas dumpf, aber doch wohl verständlich die Worte: „Ja, mein Herr.“

„Nun, das freut mich, — die Belohnung dafür soll auch nicht ausbleiben. Hast du gut zu Nacht gespeist?“

„Zu Befehl, mein Herr, Sie haben reichlich für mich gesorgt, und das war gut, denn von dem Eigentümer dieses Hauses, dem Mr. Lapiere, hätte ich doch nichts erhalten.“

„Ei, ei, mein Hund, ist der Herr denn so geizig?“
 „Behüte, nicht im geringsten, nur für die Brüssiens hat er nichts übrig, die mögen feinetwegen alle Hungers sterben!“

„Da irrst du sehr, Lulu. Mr. Lapierre hat uns heute mittag sehr freundlich empfangen und uns sofort Wein und Brot vorgefetzt.“

„D, dafür hatte er seinen besondern Grund.“

„So—o —, diesen Grund möchte ich gerne erfahren.“

„Sehr einfach, Herr, er glaubte, die Deutschen würden dem Beispiel der französischen Soldaten folgen und ohne weiteres nehmen, was man ihnen nicht aus freien Stücken gab.“

„Alle Wetter! Danach zeigten sich die französischen Soldaten aber wenig lebenswürdig gegen ihren Landsmann.“

„So wenig lebenswürdig, daß sie den Hausherrn an die Wand stellten und ihn zu füsiliern drohten, wenn er sich nicht frei kaufe!“

„Es ist wahr — bei allen Heiligen, der Hund spricht die Wahrheit!“ rief der Bauer, die weiße Zipfelmütze abnehmend und seine Rechte, wie zum Schwure erhebend, „so haben sie gegen einen Franzosen gehandelt, diese Verteidiger meines Vaterlandes!“

„Hörst du es, Herr,“ sprach der Hund, „er selbst gesteht es ein, — sie mögen schön bei ihm gehaut haben, diese unbesiegten Krieger, — zum Glück hatte er seine drei Töchter im Keller verborgen, sonst —“

„Ah, Mr. Lapierre hat drei Töchter, Lulu?“

„Freilich, er hat sie auch vor euch versteckt, diesmal aber nicht im Keller, sondern in einem Kämmerchen auf dem Hausboden, dort sollen die armen Kinder bleiben, bis der letzte deutsche Soldat die Gegend verlassen hat.“

„O du gebenedeite Jungfrau, bitte für uns!“ stöhnte die Hausfrau, „der Hund ist allwissend, der Hund ist ein Zauberer!“

„Danach glaubt Mr. Lapierre, seine Kinder hätten von den deutschen Soldaten etwas zu befürchten? Sage du ihm, Lulu, wie du darüber denkst.“

„Madame Lapierre, Sie mögen ganz ohne Sorge sein, deutsche Soldaten sind keine Mädchenschänder, sie achten und ehren die Frauen, indem sie auch in Feindesland an ihre Mütter, ihre Frauen, Schwestern und Bräute in der fernern Heimat denken!“

„Gnadenreiche Jungfrau! ein Wunder, ein staunenswerthes Wunder! — o, der Hund — ich schwöre, — er spricht die Wahrheit,“ rief die Frau, „darum, Viktorine, hier die Schlüssel — meine Töchter — die braven Soldaten, sie sollen sie sehen, ich weiß es, — sie werden sie ehren und achten, wie es der wunderbare Hund gesagt.“

Viktorine, eine der Mägde des Hauses, entfernte sich eiligen Schrittes und kehrte nach wenigen Minuten mit drei allerliebsten Mädchen im Alter von etwa 13 bis 18 Jahren zurück, die staunend auf die härtigen Krieger blickten und alsdann in die offenen Arme ihrer Eltern flüchteten.

„O meine Kinder,“ sprach die Mutter, „seht diese

braven Männer, sie werden euch ein Wunder zeigen, einen sprechenden Hund und dieser —“

„Pardon, Madame,“ unterbrach Müller die Redende, „gestatten Sie meinem Lulu, selbst die jungen Damen zu begrüßen und ihnen zu sagen, daß sie sich im Kreise aufrichtiger Freunde befinden.“

„Meine Damen,“ sagte Lulu, „ich geben Ihnen die Versicherung, daß Sie in der That hier nur Freunde finden, welche entzückt sind, Sie in ihrer Mitte willkommen heißen zu dürfen.“

Waren die Erwachsenen geradezu erschrocken gewesen, als sie die deutlichen Laute menschlicher Sprache aus dem Maule eines Tieres vernahmen, so zeigte sich die Wirkung dieses Naturwunders auf die jungen Mädchen in fast beängstigender Weise.

Die vor Entsetzen weitgeöffneten Augen starr auf das seltsame Tier gerichtet und die Arme wie abwehrend von sich gestreckt, verharrten sie einige Augenblicke in dieser Stellung, um alsdann sich befreuzigend mit dem Rufe: „Hilf, heilige Jungfrau!“ die Köpfechen in dem Schoße der Mutter zu bergen, der es erst nach vielem Zureden gelang, sie zu beruhigen, so daß sie endlich, obwohl noch zagend, es wagten, ihre Aufmerksamkeit dem Hunde zuzuwenden.

Herr Müller hatte indeß eine lebhaftes Zwiesprache mit seinem Lulu gehalten, indem er ihm anscheinend etwas in das Ohr flüsterte und hierauf das seine der Schnauze des Hundes näherte, endlich rief er laut aus: „Nein, mein guter Lulu, das glaube ich wirklich nicht. Du hast uns zwar einige ganz gelungene Proben von deinem Wissen gegeben, — aber dies —“

„So frage die lieben Mädchen selbst, ob sie nicht Louise, Cécile und Jeanne heißen, du ungläubiger Herr!“

„Himmel, der Hund kennt unsere Namen!“

„In der That, jetzt fange ich an zu glauben, daß Zauberei im Spiele ist!“

„Sapristi, es ist nicht anders möglich, der Hund ist behert!“

„Er denkt nicht daran,“ lachte Herr Müller, „er hat nur sehr fleißig gelernt, meine Damen, und wenn Sie den Versuch machen wollen, wird er Ihnen auch die Zukunft enthüllen. Das versteht er aus dem Fundament, nicht so, Lulu?“

„Ohne Zweifel, ich habe den Krieg lange vorhergesagt und Badinguet¹⁾ und seinen Ministern davon abgeraten!“

„Tausend Donner,“ rief der Bauer laut lachend, „er hat mit Badinguet und dessen Ministern gesprochen.“

„Es hat leider nichts gefruchtet, alter Lulu, aber nun erkläre uns, welcher der jungen Damen willst du die Zukunft offenbaren?“

„Demosielle Cécile.“

„Fräulein Cécile, gut, und bedarfst du dazu irgend welcher Vorbereitungen?“

¹⁾ Spotname Louis Napoleons. Bekanntlich hieß Badinguet der Maurer, in dessen Kleidern der Gefangene aus Ham entfloß.

„Nur des schwarzen Sammetbandes, welches den weißen Hals der Dame ziert und das man mir einige Augenblicke auf den Kopf legen muß.“

„Etwas viel verlangt, Lulu, wenn sie aber nun deinen Wunsch nicht erfüllen will?“

„Zweifle nicht daran, denn ich weiß, daß Cécile an meine Kunst glaubt.“

Und er hatte wiederum recht, der kluge Lulu, denn zwar verschämt lächelnd und errötend, aber doch ohne Scheu entäußerte sich Fräulein Cécile ihres Schmuckes und legte ihn auf des Tiers Kopf, das auf ein kaum merkbares Zeichen Müllers seine sitzende Stellung aufgegeben und die Vorderpfoten und den Kopf mit geschlossenen Augen auf das vor ihm stehende Kistchen gefenkt hatte, so daß es den Anschein gewann, als ob er in tiefes Nachdenken versunken sei.

„Nun, Lulu,“ sprach nach einer Weile Herr Müller, „hast du in den Sternen gelesen, und was haben sie dir offenbart?“

„Ja, Herr,“ sprach Lulu, seine sitzende Stellung wieder einnehmend, „ich sah, daß Deemoiselle Cécile innerhalb der nächsten drei Jahre — heiraten wird!“

„O heilige Cécile,“ rief das junge Mädchen, bis an die Haarwurzeln errötend.

„Und wer wird der Glückliche sein, der sie heimführt?“

„Ein preussischer Husar!“

„Hahaha! ein preussischer Husar!“ lachte Mr. Lapierre, „nicht übel, aber diese Weissagung, Freund Lulu, dürfte doch wohl schwerlich in Erfüllung gehen, ein Feind meines Vaterlandes und meine Tochter? Niemals!“

„Die Zeit wird es lehren, Mr. Lapierre, und etwas Wahres liegt der Prophezeiung des Hundes sicher zu Grunde,“ sagte Müller, „oder solltest du dich geirrt haben, alter Lulu, war es nicht vielleicht ein französischer Husar, der Fräulein Cécile zum Gatten bestimmt ist?“

„Ich bin meiner Sache gewiß, Herr, ich meinte jenen Husaren — einen bildhübschen Jungen —, welcher, im Kampfe mit Francitieurs verwundet, in

dieses Haus flüchtete. Der Hausherr erbatte sich seiner und verbarg ihn in demselben Kämmerchen, welches den jungen Damen als Versteck diente. Dort pflegten ihn Mme. Lapierre und deren Tochter Cécile, bis er, von seinen Wunden genesen, zu den Seinen zurückkehren konnte. Und was wird das Ende von diesem Samariterdienste sein? Wenn der Friede geschlossen und der Husar zu seinem bürgerlichen Berufe zurückgekehrt ist — er ist reicher Leute einziger Sohn und Landwirt wie Mr. Lapierre selbst —, wird er wiederkommen, um Cécile zu holen, wie er dem lieben Kinde beim Abschied feierlich geschworen hat!“

„Capristi!“ rief Mr. Lapierre, gezwungen lachend und weit weniger zuversichtlich als vorher, „das wird natürlich abzuwarten sein, Meister Prophet, aber ich kann nicht leugnen, deine Kunst ist bewundernswert!“

„Es steht alles in Gottes Hand,“ sprach Madame, ihre Tochter Cécile, welche die Mutter umschlungen



„Capristi, es ist nicht anders möglich, der Hund ist beher!“

hielt, auf die weiße Stirn küssend, „er wird alles zum besten lenken.“

„So denke auch ich, Madame,“ sagte Müller, „aber über all dem Gerede und Geplauder haben wir ganz und gar das Trinken vergessen!“

„Habe ich auch schon schmerzlich

genug empfunden, Sie vortrefflichster aller Tierbändiger,“ rief der dicke Rentant, „zum Glück kommen Sie endlich auf den gescheitern Gedanken, mich vor dem schrecklichen Tode des Verdurstens zu bewahren. Was mich aber bei dem ganzen Zauber am meisten wundert, sehr geehrter Attestenzarzt, ist, daß die wie eine Elster schwachende Thöle sich noch nicht einmal über grausamen Durst beklagt hat.“

„Hörtest du, Lulu, was unser Herr Rentant sagt?“

„Ei freilich, Herr, und er hat mir aus der Seele gesprochen, eine Schale Milch hätte ich nach der Anstrengung wohl verdient!“

„Allerdings, mein guter Hund, darum nimm hier diesen Franken, vielleicht hat Madame die Güte, deinen Wunsch zu erfüllen.“

Madame schob das Geldstück in ihre Tasche — in dieser Beziehung sind die Hausfrauen auf dem ganzen

Erdenrund einander gleich, Geld streichen sie alle gern ein —, Fräulein Cécile nahm den Hund auf den Arm und verschwand mit ihm durch eine Seitenthür, Herr Müller aber schlug den Hahn in das dritte Bierfaß und ließ den braunen Trank unausgeseht in die darunter gehaltenen Trinfgefäße laufen.

„Donnerwetter,“ rief der Mendant, seine Blumenvase zum zweitenmale zur Füllung hinreichend, „Donnerwetter, Kerls, nehmt euch doch einmal Zeit zum Atemholen, sonst ist das Faß in fünf Minuten so leer wie die Schatzkammer des Sultans, und wir müssen doch anstandsshalber noch einmal auf das Wohl des preussischen Hularen und seiner französischen Braut anstoßen, außerdem erwarte ich von unserem treuen Kameraden Müller, den ich von jetzt an übrigens nur den »Tierbändiger« nennen werde —“

„Bravo, Dicker, eine brüllende Idee!“ schrie der Apotheker, den Mendanten unterbrechend, „bravo!“

„Die Idee ist lange nicht so brüllend wie dein Geschrei, du ungeratener Sohn, — also ich erwarte von unserem Tierbändiger eine erschöpfende Erklärung, wie er es fertig gebracht, seinen Köter wie einen Star-
maß oder Papagei zum Sprechen abzurichten.“

„Diese Erklärung soll Ihnen sogleich werden, verehrter Mendant. Als ich die landwirtschaftliche Schule in Rhein besuchte, hatten wir dort einen Lehrer der Tierarzneikunde, der, wie er mir, seinem Lieblingschüler, offenbarte, alle möglichen Versuche gemacht, vierfüßigen Tieren die menschliche Sprache beizubringen. — Lange vergeblich.

Eines Nachmittags jedoch, als er sein Pfeifchen schmauchend, mit seinem Affenpinscher auf dem Sofa saß und, über jene Versuche nachdenkend, dem Tier am Halse kraute, erhob das letztere plötzlich den Kopf und rief ganz deutlich: »Nu!« Anfangs völlig perplex, kam der gute Pferde doktor bald auf den einzig richtigen Gedanken: er hatte unwillkürlich einen ihm bisher unbekanntem Muskel an dem Halse des Hundes berührt, welcher dessen Zunge die zum Sprechen nötigen Bewegungen verleiht. Nach tagelangem Suchen fand er den Muskel auch wieder und nun war der Unterricht im Sprechen nur noch ein Spiel. Man befolgt einfach dieselben Regeln, nach denen man kleinen Kindern die Sprache beibringt. — Also, man verfähre ebenso, suche den Muskel und das übrige findet sich von selbst. — Begriffen?“

Am andern Morgen, wir hatten Ruhetag, waren die Hundebesitzer des Lazarets — ungesähr jeder

dritte Mann — früh auf den Beinen, piffen ihren Hunden und suchten alsdann einsame stille Plätze im Garten, in den Scheunen, selbst in den Gräben zu beiden Seiten der Landstraße auf. Hier ließen sie sich nieder, nahmen ihre Hunde auf den Schoß, denn Sofas standen ihnen leider nicht zur Verfügung, setzten die frisch gestopften Pfeifen in Brand, — so hatte es, wie sie sich erinnerten, der Entdecker des Hals- oder Zungenmuskels ja ebenfalls gemacht — und begannen ihre Forschungen nach jenem Muskel.

Ob diese Forschungen Erfolg gehabt, ist mir unbekannt geblieben, ich glaube es aber nicht, denn der Herr »Aitestenzarzi“ und »Tierbändiger“ Müller hat mir damals anvertraut, daß er der Kunst des Bauchredens mächtig sei, woraus sich alles erklärt. Die Geheimnisse der Familie Lapierre aber hatte er durch unversängliche Fragen aus dem Knechte herausgelockt, mit dem er an jenem denkwürdigen Tage nach Montargis gefahren.

Jetzt sind 27 Jahre darüber hingegangen, die Kriegskameraden aus jener Zeit sind gleich mir alt und grau geworden, und ich habe seither von keinem wieder etwas gehört. Vielleicht kommen dem einen oder dem andern von ihnen diese Zeilen zu Gesicht, findet doch der Sinkende überallhin, wo Deutsche wohnen, seinen Weg, und dann erinnern sich die Leser wohl noch einmal mit Freude jener Zeit, zu der sie mit ihrem Wachmeister durch das schöne Frankreich „kilometer-ten“, und sagen wie damals: „Uns oll' Wachmeister, dat is



Sie begannen ihre Forschungen nach jenem Muskel.

der beste Kerl von de Welt, vor den geht wie durch Water un FÜR!“¹⁾

Ein Opfer der Sammelkaut.

Der Herbst hatte uns einen lieben Gast gebracht: der Onkel, von uns Kindern einst der Goldonkel, von Mama sehr ernst unsere Vorsehung genannt, kam nach Berlin. Mama hatte wohl recht, ihn so zu nennen, denn sie war, als hinterbliebene Witwe mit fünf Töchtern und einem Sohn, mittellos, nur auf eine kleine Pension angewiesen. Papa war Präsident in einer Mittelstadt Norddeutschlands gewesen; er war dort gezwungen, ein Haus zu machen, zu repräsentieren, und that beides in vollem Maße und gern, aber vielleicht nicht im vollen Einklang mit seinen Mitteln. Genug, „Soll und Haben“ stimmten nie; nach seinem

¹⁾ Unser alter Wachmeister, das ist der beste Kerl von der Welt, für den gehen wir durch Wasser und Feuer.

allzufrüh erfolgten Tode war nur das „Soll“ vorhanden und Mama mit den sechs kleinen Waisen auf die Hilfe ihres Bruders angewiesen, eines durch Erbschaft sehr reich gewordenen Generalstabsarztes.

Und wie half er! — Auch geben können ist eine Kunst, und die verstand er in vollem Maße. Er gab unaufgefordert, in zartester Weise. Die Mädchen wurden erzogen und ausgestattet, und da sie hübsch, häuslich und liebenswürdig waren, so verheirateten sie sich sämtlich noch sehr jung. Mir half er über alle Klippen meiner Studentenjahre und ich durfte meine Studien in Bonn und Berlin absolvieren, ohne daß es mir an irgend etwas gefehlt hätte. Die feste Überzeugung von ihm, daß ich den Meinen durch Fleiß und Sitte nur Ehre machen würde, brachte mich auch glücklich durch die Snylla der Examina und die Charybdis des Berliner Lebens.

Jetzt war ich wohlbestallter Referendar, nahe daran vorzurücken zum unbefoldeten Assessor, und der gute Onkel hatte mir in einem stillen, anständigen Hause eine so hübsche, kleine bequeme Wohnung einrichten lassen, daß ich mich auch in meinen vier Pfählen wohl fühlen konnte und der Unbehaglichkeit und Gefährlichkeit möblierter Wohnungen, gegen welche er prinzipiell eingenommen war, enthoben wurde.

Wir hatten früher oft gefragt, namentlich die Schwestern, „warum er nicht geheiratet?“, waren aber mit dieser unnützen Frage ab- und zur Ruhe gewiesen worden. Ich befand mich bald allein, denn seit der Verheiratung der Schwestern war Mama fast immer auf Reisen, es war überall und beständig „etwas los.“ Gegenwärtig befand sie sich gar in Petersburg, wohin unsere Jüngste, das verzogene Nesthäkchen, geheiratet.

Else, der „Strudelkopf“ genannt, konnte sich noch gar nicht in die Ehe, noch weniger aber in Land und Leute schicken, und so war unser guter Hausgeist, trotz der rauhen Jahreszeit, abgereist, um Ordnung und Eintracht zu stiften und mit weicher liebevoller Hand widerhaarige Köpfe glatt zu streichen.

Von weiblicher Gesellschaft schien der Onkel kein Freund zu sein, denn er hatte uns nie besucht und nur einmal war meines Wissens ein Wiedersehen der Geschwister, die in steter reger Korrespondenz mit ihm geblieben, an einem dritten Orte erfolgt. Auch mit mir bestand, seit ich aus den Flegeljahren heraus war, ein anregender Briefwechsel.

Nun war er von Königsberg, wo er in aktiven Diensten domizillierte, nach Berlin gekommen, und ich sollte ihm die Honneurs der aufblühenden Kaiserstadt machen.

Ich fand in ihm eine hohe, elegante Erscheinung mit feinen, klugen, sehr ernstern Zügen, tabellos in Form und Wesen, nur ein wenig kurz und wortfarg, wie fast alle Militärärzte. Obwohl er gütig blieb, war es doch eine schwere Aufgabe für mich, einem so geistig gereiften, hochgebildeten Mann in allen Forderungen gerecht zu werden. Die Vormittage vergingen leidlich, wir wanderten durch alle Kunstaustellungen und Museen, betrachteten alles Sehenswerte, besuchten die Theater, lasen Zeitungen und dinierten bald da, bald

dort, immer gleich vortrefflich. Nachdem fast alles erschöpft war, brachte ich den Besuch eines Spezialitätentheaters in Vorschlag, wurde aber mit feinem, aber seltsamem Lächeln damit abgewiesen. In der „Stadt der reinen Vernunft“ schien der Sinn für „so was“ zu mangeln. Trotz schlechten Wetters war die Berliner Gesellschaft noch nicht so vollzählig versammelt, um den gewohnten Kreislauf der Kouits und Soireen zu beginnen, auch die Konzerte traten nur sporadisch auf.

So machte ich denn eines Abends den Vorschlag, den Onkel in unsern Beamtenklub einzuführen, was er auch mit gewohnter Freundlichkeit annahm, obwohl er, wie es schien, lieber zu Hause geblieben wäre. Es ist ein schreckliches Vorurteil, daß wir für unsere Pflicht halten, einen Gast, um mit Mephisto zu sprechen, stets „im Kreis auf dürrer Heide umherzuschleppen,“ daß wir höchst gastfrei zu sein glauben, indem wir den Armen nie zu Atem kommen lassen und das eigene Heim für einen Ort halten, welchen schleunigst zu fliehen unsere erste und dringendste Pflicht sein muß.

Im Klub war es über Erwarten angenehm, das schlechte Wetter hatte die Gesellschaft fast vollzählig gemacht, die Getränke waren frisch, die Speisen genießbar. Ich setzte mich zu dem unvermeidlichen Skat, während der Onkel, welcher niemals spielte, in einigen der Herren frühere Studiengenossen aus Königsberg angetroffen, die sich mit jugendlichem Feuer nach allem erkundigten, was sich bis jetzt in der Stadt begeben, wo sie sich einst „an der Weisheit Brüsten“ mehr oder weniger satt getrunken. Im Eifer des Gesprächs stieß man ein Tischchen um, von dem ein Paket zur Erde fiel.

„Es macht nichts, es macht nichts!“ sagte eifrig ein Kanzleirat, indem er es wieder aufhob. „Es ist nur ein Briefmarkenalbum, welches ich meinem Ältesten mitbringe, der in all und jedem ein übereifriger Sammler ist.“

Eine plötzliche Veränderung ging in diesem Augenblick mit meinem Onkel vor, das blasse Gesicht rötete sich, die Augen blitzten, und mit lebhaft erregter Stimme fuhr er den ganz verblüfften Kanzleirat an: „Und das leiden Sie? Dieser verderblichen Leidenschaft leisten Sie noch Vorschub? Ein Sammler ist der größte Egoist, den die Welt trägt! Was in früheren Zeiten die Alchymisten, welche zuletzt noch den Trauring der Frau in den Schmelztiegel warfen, ist heutzutage der Sammler, nur daß der erstere doch gemeinnützige, weltbeglückende Zwecke im Auge hatte, während der letztere nur für sich lebt!“ —

In dieser Weise ging es fort. Vergebens hörte man die beruhigenden Zurufe: „Aber Herr Stabsarzt!“ „Aber Herr von Deeren!“ — Der Albumbesitzer war ganz starr. Es entstand eine höchst unbehagliche Stimmung, man warf die Karten hin, legte die Zeitungen aus der Hand. Ich war völlig verblüfft, und als der Onkel nach seiner Mütze griff und fortstürzte, konnte ich kaum meinen Hut finden und eilte ihm ohne Überzieher nach, da ich sah, daß er im Sturmschritt nach Hause rannte.

Aber wie wüßt und unbehaglich sah es in meiner Wohnung aus? Anfangs war der Schlüssel nicht zu finden; da wir voraussichtlich erst spät nach Hause kommen würden, so hatte ich meinem kleinen Diener Erlaubnis zum Theater gegeben. Ich tappte nach Licht und stieß dabei das Kaffeegeschirr vom Tisch; ich wollte Feuer machen, denn es war empfindlich kalt, — der Rauch strömte ins Zimmer. Ich öffnete das Fenster, der Sturm riß es mir aus der Hand und der Regen, mit dem ersten Schnee gemischt, schlug mir ins Gesicht. Den Onkel schien das alles nicht zu berühren, denn er schritt schweigend im Zimmer umher, während ich das Vorrecht der Frauen beneidete, bei solchen Anlässen in allerdings nutzlose, aber doch erleichternde Thränen ausbrechen zu dürfen. Gestehe ich, daß Zorn und Ungeduld nahe daran waren, meine Augen zu feuchten; oder war es der Rauch? — Im Vorfaal suchte ich die Lampe, sie war nicht geputzt, die zu hoffenden Theatergenüsse schienen meinen Friedrich aus Rand und Band gebracht zu haben.

Von drüben schimmerte Licht, dort wohnte eine Majorfamilie, welche erst diesen Sommer eingezogen war. Sollte ich mich an deren dienstbare Geister wenden? Aber ich kannte sie ja gar nicht; die trauliche Sitte kleiner Städte, seinen Mitbewohnern Zutritt zu machen, kennt man in der Residenz nicht. Die Tochter sah ich wohl öfter, ein reizendes junges Wesen, das ich wiederholt zu bestimmten Stunden auf der Treppe getroffen. Einst hatte ich, led wie Faust, ihr zwar nicht „Arm und Geleit“ angetragen, aber ziemlich unceremoniös — sie war noch gar zu jung — gefragt, ob sie aus der Musikschule käme.

„Aus der Kochschule, mein Herr!“ hatte sie in einem Ton geantwortet, wie ihn Greichen dem kühnen Frager gegenüber angewendet haben mag, hatte die blonden Flechten zurückgeworfen und war mit hochgehobenem Köpfchen, im Gefühl beleidigter Würde, in ihren Wohnräumen verschwunden. Seit der Zeit war sie sehr in meiner Verachtung gestiegen. Ich gehöre leider zu jenen modernen Realisten, welche nicht für

Hausmusik schwärmen; in Berlin bekommt man für wenig Geld viel und gute Musik zu hören, während man für viel Geld wenig und selten gutes Essen bekommt und also „dem Manne Wohl bereitet ist,“ dem die eigene Häuslichkeit diese Genüsse bietet.

Ich grüßte also seit dieser Zeit mit ausgezeichnete Hochachtung, zog meinen Hut tiefer als vor meinem Kanzleichef, aber leider schien die junge Dame dies im ironischen Sinne aufzufassen und dankte sehr kurz und knapp.

Doch, was half's? In dieser Situation konnte ich den Onkel nicht lassen, es war zwar bereits neun Uhr und der Major, wie ich wußte, verreist. Also vorwärts! In dem matt erleuchteten Vorfaal war alles still; sollten die Damen bereits schlafen? Doch nein, ich hörte das Klirren von Tellern und Tassen. Auf mein zaghaftes Klopfen erkönte ein erstauntes „Herein!“ und ich stand in einem großen, äußerst gemüthlichen Wohnzimmer, in dessen Nebenraum ein Tisch gedeckt wurde, vor der Dame und brachte mein Anliegen vor, welches in der Bitte bestand, von ihrem Dienstpersonal mir einige Hilfeleistungen zuteil werden zu lassen. — „meines Gastes wegen,“ sekte ich rasch hinzu, da ich die spöttische Miene der jungen Erzühten sah, welche seitwärts am Tische saß und schrieb. Wahrscheinlich Briefe an ein Duzend der allerbesten Freundinnen, ich kannte das von meinen Schwestern



„Aus der Kochschule, mein Herr!“

her. Das Haar sah im Lampenschein wie gesponnenes Gold aus, gewiß hieß sie Gretchen.

Doch ich hatte keine Muße, mich derartigen Betrachtungen hinzugeben, denn ein ältliches, sehr zuverlässig aussehendes Dienstmädchen wurde gerufen und mir zur Aus- und Beihilfe mitgegeben, worauf ich mich vorläufig dankend empfahl, mit dem innerlichen Schwur, in diesen angenehmen Räumen mich baldmöglichst als gern, ja, als sehr gern gesehener Gast aufhalten zu können.

Das Dienstmädchen war gut geschult; unter ihren geschickten Händen flackerte bald das Feuer im Ofen, dessen Klappe ich nicht aufgedreht, der Tisch ward alles unnützen Ballastes entledigt, die Vorhänge und Por-

tieren herabgelassen und „um des Lichts“, d. h. der Lampe, „gesellige Flamme,“ sammelten sich zwar leider nicht die Hausbewohner, aber doch Onkel und Nefse, und bald darauf sandte die Frau Majorin ein Tablett mit Thee und kalten Speisen. An einem Stück vortrefflicher Wilddreipastete fand ich ein mit Perlschrift geschriebenes Zettelchen, auf dem die Worte standen: „Aus der Kochschule.“

Der kleine Kobold mußte aber mit Erfolg diese Studien betreiben, denn die Pastete war vortrefflich.

Allmählich schien sich der Onkel beruhigt zu haben, sah aber noch sehr bleich aus und teilte mir zu meinem aufrichtigen Bedauern mit, daß er übermorgen wieder abreisen werde. Er sei eigentlich mit der stillen Absicht hergekommen, den Versuch zu machen, ob er seiner Thätigkeit entsagen solle und in Berlin Anregung und Beschäftigung genug finden würde, um sein Leben damit ausfüllen zu können. Nun habe er sich überzeugt, daß das nicht der Fall sei. Erinnerungen an vergangene Schmerzen seien immer noch, wie er sich heute abend leider überzeugt, zu wach in ihm, und nur in bestimmter, fest geregelter Thätigkeit ihm das Leben erträglich. Nach einem Dankbesuch, den er leider allein, während ich in der Session war, bei Majors gemacht, und vielen Beweisen seiner großmütigen Freundlichkeit für mich verließ er Berlin.

Die Schicksale, welche ihn betroffen und die er mir teils am letzten Abend mitteilte und die später von Mama vervollständigt wurden, waren folgende:

* * *

Wilhelm und Marie von Deeren waren die Kinder eines Schiffskapitäns, der bei einer Fahrt, auf welcher seine Gattin ihn begleitete, Schiffbruch erlitt und zu Grunde ging. Der Vormund der beiden kleinen Waisen verwendete das geringe Kapital zu einer Erziehung, welche es ihnen ermöglichen sollte, sobald als thunlich ihre Existenz selbständig zu gestalten. Das Mädchen kam in eine ausgezeichnete Erziehungsanstalt, welche sie, mit allen ersten Preisen ausgestattet, verließ und sich bald nach ihrem Austritt, ehe sie noch nötig gehabt, das bittere und harte Brot der Gouvernanten zu beanspruchen, verheiratete.

Wilhelm studierte mit seltenem Fleiß und Ausdauer; ein stiller träumerischer Charakter, zur Einsamkeit geneigt, behagte ihm der Verkehr mit wilden Genossen so wenig, wie auch dargebotene Geselligkeit, da jedes Familienleben, welches er ja fast nie gekannt, ihn nur schmerzlich berührte. Nach vollendeten Studien erlaubte ihm sein kleines sparsam und vorteilhaft angelegtes Kapital noch eine Reise nach London und Paris, um sich durch den Besuch der dortigen Spitäler zu vervollkommen. Aber nach all diesen, oft übermäßigen Anstrengungen war ein tiefes Bedürfnis nach Ruhe über ihn gekommen. Ehe er sich für ein bestimmtes Domizil entschied, wünschte er noch einen Augenblick sich selbst leben zu können, und das Anerbieten eines entfernten Verwandten, welcher geistlichen Standes in Brüssel lebte, kam ihm sehr erwünscht und wurde dankend angenommen. Die Ruhe, welche so wohlthuend in Pfarrhäusern herrscht, war seinen überreizten

Nerven heilsam, die materielle Pflege ließ nichts zu wünschen übrig, und an geistiger Anregung fehlte es in einer Stadt wie Brüssel und im Umgang mit einem so hochgebildeten Manne, wie es sein Gastfreund war, durchaus nicht.

Der Domherr war ein eifriger Sammler im allgemeinen, im besonderen aber von alten Spitzen, von welchen er eine Kollektion der prachtvollsten besaß und die er noch immer zu vervollständigen bestrebt war. Nun hatte er kürzlich in einer Auktion äußerst seltene Exemplare erstanden, welche sich indes bei näherer Besichtigung als vielfach beschädigt erwiesen. Daraufhin hatte er in den Zeitungen eine Annonce erlassen, in welcher er eine kundige Hand zur Ausbesserung suchte, einen hohen Preis dafür bot, jedoch die seltene Bedingung daran knüpfte, daß die Arbeit in seinem Hause vollzogen werden müsse. Vielfache unangenehme Erfahrungen mußten ihn wohl zu dieser Klausel bewogen haben.

Der Domherr und sein Gast saßen eben bei einem opulenten Frühstück, als der Diener eine Dame meldete, welche infolge der Annonce erscheine. Beide blickten gespannt auf und herein trat eine junge Dame von überwältigender Schönheit. Sie war groß und schlank, von feinstem Ebenmaß der Formen, mit tief schwarzem Haar und Augen, aber totenblaß; keine Spur von Blut pulsierte in dem Antlitz, welches aus Marmor gebildet schien, selbst die zart geschwungenen Lippen zeigten nur eine kaum merkbare Röde.

Mit weicher, wohlklingender Stimme erklärte sich die Dame bereit, die Arbeit zu übernehmen und auf die eigentümliche Bedingung eingehen zu wollen. Sie zog dabei ein Stück Spitze als Probearbeit hervor, welche dem geistlichen Herrn einen Ausruf des Entzückens entlockte.

Sie wäre, erzählte sie weiter, in einem flandrischen Kloster erzogen worden, wo man sich vorzugsweise mit der Spitzenklöpperei beschäftige. Sie würde täglich zwei Stunden der gewünschten Arbeit widmen, ließ sich die Spitzen zeigen und glaubte auch, dieselben mit Fleiß und Geduld wieder entsprechend herstellen zu können. — Geduld! Du lieber Gott, sie sah selbst mit dem traurigen Zug um den kleinen blassen Mund wie eine Statue der Geduld aus.

Als der Domherr nach ihrem Namen fragte, flog eine zarte Röde über ihr Gesicht, sie warf stolz den Kopf empor und erklärte, daß der wohl nichts zur Sache thäte, indem sie ja hier die Arbeit verrichten würde, und stellte nun ihrerseits die Bedingung, ihr nicht weiter nachzuforschen oder nachzugehen. Es wurde ihr feierlich zugesagt, und sie entfernte sich mit dem Versprechen, morgen ihre Arbeit beginnen zu wollen.

Es war ein verhängnisvoller Besuch für Wilhelm von Deeren. Die Liebe überkam ihn mit elementarer Gewalt; dieses noch gänzlich unberührte Herz erwachte mit aller Stärke.

Ich liebte sie auf den ersten Blick, sagte mir der Onkel, und ich fühlte, daß es jene Liebe sei, welche man nur einmal empfindet und deren Erinnerung

weder das Eis der Lebenserfahrung, noch der Schnee des Alters verlißt. — Sie war krank, das sah ich sofort, und dachte es mir so köstlich, ihr den Schatz der Gesundheit zurückzugeben, diese bleichen Wangen sich röthen, diese blassen, festgeschlossenen Lippen sich dem Frohsinn ihrer Jahre öffnen zu machen. —

Sie kam pünktlich, arbeitete, ohne aufzusehen, schweigend, und verschwand wie ein Geist. Diese unnatürliche Blässe beunruhigte mich als Liebenden, interessierte mich als Arzt. Doch — wie die Ursache erfahren? Jeden Versuch einer Konversation wies sie höflich-ruhig, aber bestimmt ab.

Wir thaten beide, als beschäftigten uns die Zeitungen, aber hinter denselben beobachteten wir die seltsame Schönheit in ihrer geisterartigen Erscheinung. Jede Einladung zum Frühstück ward refüsiert, aber dennoch gelang es dem Domherrn an einem besonders unfreundlichen Regentag, sie zu bewegen, ein Glas Wein und etwas Biskuit anzunehmen. Da gewährte ich ein seltsames Zittern der Lippen, ein eigentümliches Schlucken, ein fremdartiges Leuchten der Augen; sie aß und trank mit einer gewissen verstohlenen Gier. — Gott im Himmel! ich hatte des Rätsels Lösung — sie hungerte!

Sobald sie uns verlassen, theilte ich dem geistlichen Herrn meine Entdeckung mit, und er beschloß, in Anbetracht der guten Sache sein Wort zu umgehen. In wenigen Tagen hatte der Domherr erfahren, wie die Verhältnisse lagen. Die junge Dame war die Tochter eines alten Engländers, welcher als fanatischer Sammler in Brüssel stadtbekannt war. Er sammelte alles: Bilder, Porzellan, Schnitzereien aus Elfenbein, Möbel aus der Renaissancezeit, Truhen, Krebenztische, Uhren und Waffen. Sein ursprünglich großes Vermögen hatte diese Sammelmuth bereits verschlungen; um wohlfeiler zu leben, war er nach Brüssel gezogen. Seine Gattin war in diesem einsamen, unbeachteten Leben allmählich zu Grunde gegangen, und man sagte, er lebe jetzt nur von der Arbeit seiner Tochter, da jeder Schilling von dem spärlichen Rest des eigenen Vermögens seiner Leidenschaft dienen mußte. Bei alledem hatte er mit Glück gehandelt; Mr. Mickson, Esq., hatte Bilder von Rembrandt, Murillo, Tennyers und sogar einen Rafael; seine Galerie war für einen Privatmann bedeutend. Jetzt war er auf der Jagd nach einem Rubens, und dies gab dem Domherrn Gelegenheit zu einem direkten Verkehr mit einem Manne, welcher seine Augen an den Schöpfungen alter Meister ergötzte und nicht sah, oder nicht sehen wollte, wie Gottes schönstes Werk vor seinen Augen verschmachtetete. Welch ein Leben hatte Arabella Mickson geführt! In einem kleinen, düstern Hinterstübchen — die großen hellen Vorderzimmer waren ja mit seinen Schätzen angefüllt — vegetierten Mutter und Tochter. Da die letztere nur mit gerechter Empörung den Anblick jener Kunstwerke zurückwies, deren Erwerb sie all und jeden Komforts beraubte, so verkehrte Mr. Mickson fast gar nicht mit Weib und Kind. Wenn er auf der Jagd nach irgend einer Antiquität war, ließ er zum Bestreit des ärmlichen Haushalts die denkbar kleinste Summe zu-

rück, und wenn sich seine Reisen ausdehnten, trat nicht selten der bitterste Mangel ein.

Vom Grabe der Mutter kam Arabella in ein Kloster, natürlich in das billigste, das aufzufinden war, und als sie es verließ, wiederholte sich dasselbe Leben, welches sie in London geführt. Doch damals lebte die Mutter, jetzt war sie allein, freund- und freudelos. Gezwungen, unablässig zu arbeiten — denn Mickson trug nicht das Geringste zur Bestreitung des magern Haushalts bei, er meinte, er müsse sparen, ein Rubens gehöre unbedingt zur Vervollständigung seiner Galerie und der sei selten und teuer —, konnte sie oft, trotz alles Fleißes, nicht einmal die lärgliche Mahlzeit beschaffen. In Brüssel ist an Spitzeklopplerinnen kein Mangel und in Folge dessen sind die Preise gedrückt, obwohl die Lieferanten reich werden.

Der Gesundheit des Mr. Mickson schadete die ärmliche Lebensweise nicht, wenigstens schien es so; da er aber stets in Bewegung, in Aufregung war, so ist es fraglich, ob er sich nicht in irgend einem Restaurant, oder an Drien, wo er mit Händlern verkehrte, schadlos hielt? — Dem jungen Mädchen aber fehlte es an Luft und Licht, an Nahrung und Bewegung, und dabei stets diese mühseligsten und anstrengendsten aller Arbeiten verrichtend, schwanden allmählich Gesundheit und Mut.

Mit Freuden nahm sie den Antrag des Domherrn an, der ihr nicht nur den bessern Verdienst, sondern den Aufenthalt in hellen, lustigen Räumen gewährte; selbst das war schon ein Genuß für sie.

Allmählich gelang es den beiden Herren doch, sie in ein Gespräch zu ziehen und sie zur Annahme einer kleinen Erfrischung zu bewegen. Das achtungsvolle Benehmen, welches man ihr gegenüber beobachtete, erfreute sie mehr, als sie zeigen mochte, war es doch nach langen Jahren das erste Mal, daß sich jemand um sie bekümmerte. Die große und echte Liebe, welche der junge Arzt ihr weihte, verfehlte nicht, mit der geheimnisvollen Kraft der Sympathie leise auf sie einzuwirken. Es war wie das erste Wehen der Frühlingswinde, welche die Knospen erwecken. So kam denn auch der Tag, wo die Herzen sich fanden, der volle Liebesfrühling ihnen sproßte und sie jenes Glücksgefühl genossen, welches nicht von dieser Welt stammt.

Der gute Domherr war nach und nach der Vertraute und Berater des jungen Paares geworden und erbot sich, in die Höhle des Löwen zu gehen, um die Brautwerbung anzubringen. Aber ach, seine Resultate waren sehr gering.

„Wer ist er? Was hat er? — Einen vermögenslosen jungen Arzt für meine Tochter? — Gott soll mich bewahren!“

Man verlange ja von ihm keine Mitgabe, entgegnete der geistliche Herr. Es würden keinerlei Ansprüche an ihn gestellt werden.

„Wer bürgt dafür? Die bleiben nicht aus, wenn sie mittellos sind und Kinder kommen. Zudem brauche ich meine Tochter, Kinder müssen die Eltern unterstützen, das ist alter guter Brauch,“ u. s. w. „Im übrigen bitte ich, mich nicht mit solchen Motivas zu

behelligen, in einem Augenblick,“ seine Augen glänzten wie die eines Raubtieres, „wo ich einem Rubens, einem echten, auf der Spur bin.“

Nun war der kalte Egoismus auch empörend, so lag dennoch Wahres darin. An die prosaischen Anforderungen des Lebens hatten weder die Liebenden, noch der gute Domherr gedacht, an den wohl diese nie herangetreten. Es ward nun beschlossen, daß sich der junge Arzt zum Eintritt ins Militär melden solle; bot doch eine solche Anstellung, wenn auch knapp dotiert, wenigstens augenblickliches Brot. Da es nicht an Färsprache fehlte und die Zeugnisse des Aspiranten brillant waren, so ward dieser Wunsch bald erfüllt und er konnte schon in kürzester Frist nach einem rheinischen Garnisonort abreisen. Wie schwer der Abschied zwischen den Liebenden war, wird wohl jeder ermessen, der es empfunden, wenn „zwei auseinandergehen.“ — Der Abgehende ist dabei natürlich im Vorteil, namentlich der Mann, dem schon sein Beruf eine notgedrungene, aber wirksame Zerstreuung bietet.

Die arme Arabella, welcher ein so kurzer Liebes- und Lebensfrühling vergönnt war, saß wieder allein, denn Mr. Midson hatte ihr den Besuch der domherrlichen Wohnung verboten, damit sie sich die ganze „Dummheit“ aus dem Sinne schlagen solle. Er war mehr als je abwesend, kaufte und verkaufte, tauschte ein und aus, sein Ziel, die Erwerbung des Rubens, unverrückt im Auge behaltend. Das einzige, was der gute Geistliche zu thun vermochte, war, ihm fortwährend Aufträge für alte und neue Spitzen zu verschaffen und dadurch heimlich auch die Liebesgrüße des Entfernten zu übermitteln.

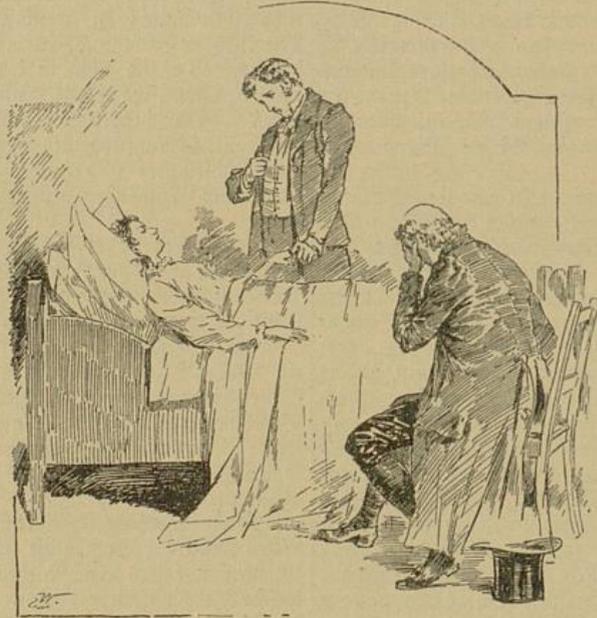
So verging ein Jahr, fuhr der Dunkel fort, als mich eine gänzlich unerwartete Erbschaft unabhängig und glückesfroh machte. Ich schrieb an unsern Beschützer, der noch einmal den schweren Gang zu dem Manne antrat, welcher ihn so herb und höhnisch abgewiesen. Er setzte ihn vor meinen veränderten Umständen in Kenntnis und bot ihm vor allem den Besitz des Bildes als ersten Kaufpreis für die Freiheit der Tochter an. Das entschied. Er erklärte, seine Einwilligung unter der ausdrücklichen Bedingung geben zu wollen, daß niemals an ihn und seinen Nachlaß ein Anspruch gemacht werde. Auch dies gingen wir bereitwillig ein.

Ich nahm Urlaub, und mit den nötigen Papieren zur sofortigen Trauung versehen, eilte ich nach Brüssel. Auf dem Bahnhof erwartete mich der Domherr, und auf meine bestürzte Frage, warum ihn Arabella nicht begleitet habe, erwiderte er sichtlich verlegen, sie sei krank; morgen früh wolle er mich zu ihr führen. Mir schien das ein Vorwand, ein Hinterhalt, und als Arzt und Verlobter bestand ich darauf, sie noch heute zu sehen.

Wir gingen sofort hin; treppauf, treppab ging es in dem alten, öden Hause, durch Zimmer und Säle, welche so vollgeproft waren, daß ich in meiner angstvollen Hast an vieles anstieß, manches, glaube ich, unnamte. Im letzten Zimmer, öd wie eine Klosterzelle, lag auf einem schmalen, weißen Bett die Kranke; das prachtvolle Haar war bereits abgesehritten und ringelte sich wirr und feucht um die fieberheiße Stirn.

Sie kannte mich nicht mehr; die zarten Finger webten unablässig unsichtbar Spitzen, leise Worte murmelnd.

In namenlosem Schmerz, wie erstarrt von dem ungeheuren Sturz vom Gipfelpunkt froher Glückserwartung, stand ich da. — Der Arzt kam, er betrachtete die Kranke, dann mich und sagte teilnehmend: „Lieber Kollege, Sie machen sich wohl selbst keine Hoffnung? Schade um das schöne junge Geschöpf. Es war im Anfang eigentlich nur ein leichtes Nervenfieber, hervorgerufen durch Überanstrengung, aber die Natur unterstützte nicht, es waren keine Lebenskräfte vor-



Der Domherr weinte wie ein Kind.

handen, eine gänzlich unterwühlte Organisation.“ Damit empfahl er sich, indem er meinte, daß die Patientin ja in den besten Händen sei.

Wir blieben wortlos an dem Lager sitzen, bis der Morgen dämmerte, ein kalter, grauer Regentag; plötzlich wurde sie ruhiger, das Spiel der Hände ließ nach, sie öffnete die Augen und ein Strahl des Verständnisses, des Wiedererkenntens blitzte auf. Ich nahm ihre Hand in die meine, — ach, sie war kalt und schwer, — sie sah mich an mit dem Blick des sterbenden Rehes, ein Lächeln umspielte die blassen Lippen, ein Seufzer erklang fast unhörbar, die Gestalt streckte sich wie zum Schlummer aus, ein leises Zucken, — sie war dahin, in ihres Lebens Maienblüte hingerafft.

Der Domherr weinte wie ein Kind und ich — und ich —

Am andern Morgen erhielt ich durch meinen alten

Gastfreund, bei dem ich die Nacht zugebracht, ein Billet von Mr. Mickson, worin er mir mittheilte, daß er abgereist sei, da es mir jedenfalls lieber sein würde, die Bestattung nach eigenem Ermessen und ungestört vornehmen zu können. Was den Besitz des Bildes betreffe, so könne darin selbstverständlich keine Änderung eintreten, da es nicht seine Schuld sei, daß der traurige Fall eingetreten, und er seinerseits alle Bedingungen erfüllt habe.

Was lag mir an dem Bilde, an allen Bildern der Welt, aber daß der Glende noch sagen konnte, es sei nicht seine Schuld, versetzte mich in maßlosen Zorn. O daß er da gewesen wäre, daß ich ihn zu seinem Opfer hätte führen, ihm zurufen können, daß nur er, er allein sie gemordet, sie um Gesundheit, Leben und Lieben gebracht, die Tochter der Mutter nachgesendet!! —

Doch wozu die Ruhe der teuern Toten stören? Für solche Mörder giebt es keine Justiz.

Wir bestatteten sie mit allem Schmuck, welcher ihrer Jugend und Schönheit, ihrer klaglosen Güte gebührte. Ich kehrte zu meinem Berufe zurück, in das Heim, welches ich für sie geschmückt hatte. Zum Glück brach der Krieg aus und ich war der Pein enthoben, in diesen Räumen allein zu sein. Auf einem Schlachtfelde lernt man am besten sich selbst vergessen, und so habe ich auch fast an jedem Kriege teilgenommen. Wie schlecht mir dennoch das Vergessen gelungen, sahst du wohl neulich, als der arme Kanzleirat durch seine harmlose Bemerkung die alte Wunde wieder aufriß?

„Und Mr. Mickson?“ wagte ich zu fragen, noch tief bewegt von der einfachen und doch so unsäglich traurigen Geschichte.

„Nun, der erfreute sich seiner Sammlung noch viele Jahre, vermachte sie dann dem Britischen Museum in London, und die „Times“, „Daily News“ und „Morning Chronicle“ widmeten ihm lange, höchst ehrenvolle Nachrufe.“

Lange zitterten die Erlebnisse des Onkels noch in mir nach, ehe ich mich entschloß, bei Majors meinen Besuch zu machen. Ich ward sehr freundlich aufgenommen, namentlich als es sich herausstellte, daß die Frau Majorin und meine Mama in demselben Institut erzogen worden waren. Auch die spröde, kleine Kochschülerin, welche ich konsequent „Gretchen“ nannte, obwohl sie mir höchst entrüstet erklärte, sie verabscheue den Namen und sei auf den christlichen „Marie“ getauft, zeigte sich nach und nach freundlicher, und unsere kleinen hitzigen Fehden führten doch schließlich immer zu einer, wenn auch bedingten, Versöhnung.

Zu Weihnachten kam Mama zurück; im Januar ward ich Assessor und nach Königsberg versetzt und zu Ostern Mariens glücklicher Gatte, da der Onkel in höchst großmütiger Weise durch seine Zulage das Manto deckte. Wir waren glücklich, als es uns gelang — eigentlich meiner Frau —, ihn nach und nach an unser Haus zu fesseln, da ihr ungetrübter Frohsinn ihn erheiterte, ihn von seinen trüben Erinnerungen abzog, die er dennoch nie vergessen konnte. Als in späteren Jahren mein Erstgeborener, sonst sein Liebling, von einer Schmetterlingsammlung zu sprechen begann, ge-

riet der alte Herr, wenn auch nicht, wie früher, in eine flammende, aber immerhin gelinde Empörung. Ich glaube, man liebte eben früher anders als heute, wo man nur allzuleicht — vergiftet und vergessen wird.

Es muß halt sein.

Es geht nicht anders, er hat es lang überlegt hin und her, else am Tisch, das kann der Hies nicht mehr leisten, und wenn er arbeitet, bis das Blut ihm unter den Nägeln rauspsrißt und den Tag anstückelt mit der halben Nacht. Unser Herrgott muß ihn ja doch vergessen haben, den Dietenhammer, oder der Tod, oder wer sonst die Listen führt da droben und die Überschüssigen wegzuschaffen hat. Etwas muß nicht in Ordnung sein, sonst hätt' nicht im Frühjahr die Nachbarin fortgemußt von ihren 7 Würmern, und er, der Vierundsechzigjährige, säß' noch da und nahn' den Zungen Lust und Licht weg. Lust und Licht! das ging noch an, aber Brot und Kartoffel und 's spärliche Bröckel Fleisch.

Sind es denn wirklich 74 Jahr'? Er meint, es könnten höchstens 44 sein. Nein, nein, 44 war er gewesen, wie er selbigesmal den Lehrermartel auf der Landstraße begegnet hat und der, alter Kameradschaft halber, ein Stück mit ihm gegangen ist. Der Lehrermartel war ein Schreiber geworden in der Stadt, Herr Registrator heißen ihn die Leut'. „Ist dir's noch nicht gekommen,“ fragt ihn der unterwegs, wie sie von alten Zeiten reden, „daß du von deinem Leben das Beste hinter dir hast?“

„Und daß nicht viel daran war,“ hat er beistimmig darauf gesagt.

Ist ein dummes Gered' gewesen. Dazumal war er der Schreinermeister Dietenhammer mit zwei Gesellen in der Werkstatt, und ob auch der Bestellungen hätten mehr sein dürfen, er hat sich immer noch hinausgesehen. Jetzt ist er der Großvater im Anstragtrübel und alt und kann gar oft die Hand nicht brauchen und sollt' schon fort sein, lang schon, und drückt sich doch herum und klammert sich an sein bitterl Leben, das er vor 30 Jahren so gering in Anschlag gebracht. So recht ernst war's ihm nicht zu jener Zeit, er hat nur hinter dem Lehrermartel nicht zurückstehen wollen: War für den Stadtfrack die Welt nicht gut genug, braucht' er, der Bauernschreiner, sich damit auch nicht zu bescheiden. Die Kinder sind noch klein gewesen, als er den Schreiber so übertrumpft hat, und der Hies hätt' besser lernen dürfen, war ein murrköpfiger Bub, aber die Lisi, das Dirndel, war schon recht, die erste in der Schul' und lustig und rührig und brav und an ihm gehängt, am Vater, nun, wie halt er an ihr. Daß die so jung hat sterben müssen, mit 16 Jahr'. Hätt' er sie nicht in die Stadt gelassen vielleicht . . . Sie wollt' halt lernen nur und immer lernen, und das viele Siken hat ihr nicht gut gethan und die Stadtlust. Ist heut ein heller klarer Tag, und doch liegt dort eine dicke graue Nebelschicht, da steckt sie drin, die Stadt, wie sollt' ein Landkind da gedeihen!

Es ist der Hiesel auch nicht so unrecht worden, steht um 4 Uhr auf und arbeitet an einem Nebenverdienst und geht dann in die große Möbelfabrik in der Stadt. Als Meister freilich hat er sich nicht halten können, der Vater hat es gewußt, wie der Bub ihm keine Ruh gelassen, er sollt' das Anwesen übergeben, sonst kriegt der Hies die Loni nicht, die er sich eingebildet hat durchaus. Nicht daß er's ihm groß zur Last will legen: die kleinen Meister gehen einer nach dem andern ein. Handwerk hat einen goldnen Boden, schon, nur wird er ihm weggespült von allen Seiten, nicht anders, wie unten dem Weidenbaum die Erde vom rauschenden Fluß. Tag für Tag hängt er ein Stückel weiter über, bis es ihn fortzuschwemmt zuletzt, und die arme Wurzel nackt und bloß aus dem Gewässer ragt.

Was es reißt, das Wasser, und trüb und gelbbraun ist, und ist sonst so klar und grün! Gerade heut . . . Man merkt, daß im Gebirg ein schweres Wetter niedergegangen. Er hat das Wasser immer genügend gehabt — die Pfarer sagen sie in der Stadt, hier außen heißt es nur: „das Wasser“. Als Büberl hat er stundenlang darangesessen und gefischt, armselige kleine Fischelein, sie möchten ihm leid thun jetzt — das Sterben ist so hart — damals aber war es eine Glückseligkeit gewesen, falls es ihm mit einem fingerlangen geglückt. Späterhin ist er gar oft in den Auen herumgestrichen und zutiefst ins Wasser hineingestiegen und nach den Kiesbänken hinübergewatet, Pflanzen zu suchen für den alten Baron Treuberg, den Ur Großvater vom jetzigen jungen Herrn. Dem hat er nicht genug Ständerln und Pflanzlerln beischleppen können, nach einem Hochwasser gar. Das wären seltene Alpenpflanzen, hat er ihn belehrt. Er hat sie getrocknet, der alte Herr, in grauem Löschpapier, und das Essen und Trinken darüber vergessen, und wie er tot war, hat die junge Frau, die Schwieger-tochter, all die Stöße fein sauber verbrennen lassen, so geht es zu in der Welt. Wer wird daheim seinem Hauswurzföckel fortan den Trunk Wasser geben? Keines. Der Hansl thät's, wenn's ihm einfiel, der hat ein Herz wie Gold und hält den Großvater in Ehren . . . Er darf nicht an den Buben denken, er wird zu weich, lieber an die alten Zeiten. Jetzt wird's nicht mehr weit her sein mit den Alpenpflanzen, jetzt sind Anlagen aus den Auen geworden und aus dem Dorf schier eine Vorstadt, elektrische Beleuchtung und die Eisenbahn und ein Wirtshaus am andern.

Er weiß, wie nur der eine Wirt gewesen ist, von der Kirch' grad' gegenüber, von der Kanzel sieht man auf die Thür. War da ein scharfer Pfarrer, ist's schon vorgekommen, daß er laut mit Namen jene Kundgethan, die seiner Predigt und himmlischer Erbauung des Leibes irdische Labung vorgezogen hatten. Der jetzige nicht, das ist ein braver Herr, der keinem ein paar Schaufeln geweihter Erde mißgönnt, nicht einmal dem Wiesgruberwastel seiner Zeit, wo doch kein Zweifel verblieben, auf welche Art sich selbiger hinausgefunden aus der Welt.

Ja, viel ist anders geworden, das Dorf mit seinen alten Bräuchen, die Auenwildnis, nur das Wasser ist geblieben, eingebämmt und eingeengt und doch das alte trotziges Berggewässer. Es hat ihn manches Mal in Schlaf gejunget, das Rauschen, er hat es immer so gern gehört. Wenn es ihn auf seinem Strohsack nicht hat ruhen lassen, die Gedanken oder das schweratmige Altertum, hat er sich oft das Fensterl aufgemacht und nach dem Wasser hinübergehört, und war ihm zuletzt, als nahn' das Rauschen ihn mit fort, weit fort, wo Ruh ist und Bergeffenheit.

Da drüben kommt der junge Baron zur Gartenthür heraus mit seinem Hund, die Büchse über der Schulter, ja freilich, 's ist die Jagdzeit jetzt. War gar ein zuthunliches Bürscherl gewesen, wie er, der Dietenhammer, mitunter ins Schloß gekommen, als Schreinermeister noch, in früheren Jahren. Allein er möcht' ihn doch nicht treffen heut, er möcht' mit keinem Menschen weiter reden, er muß aufwärts trachten, seinem Endziel zu. Ist lang genug schon dagesessen und hat nach dem Dörsel geschaut, wie's daliegt in der Nachmittagsjonn', der weiße Kirchturm mit seiner roten Haube, die grünen Bäum', dahinter sich der Bahnhof verdeckt, der blaue Herbsthimmel, an dem kein einziges helles Wöckel ist, nicht einmal ein ruhiges aufsteigt von der Eisenbahn.

Das sieht schier aus, als wollt' der junge Herr in die Auen schießen gehen, er kommt wahrhaftig auf den Steg zu. Am besten ist's, er läßt ihn vorgehen, dahinten auf dem Holzblock nimmt er den Dietenhammer doch nicht acht. Ja die Jugend, die schreitet anders aus, er kann ihm ted' gleich hinternach gehen, der sorgt schon, daß sie nicht zusammenkommen. Wie er aber den Kopf gehängt, der Baron, und kommt sonst einher, als wollt' er fragen: „Was kost' die Welt?“ Der Dietenhammer mag sich's schier denken, was ihn drückt, so halb und halb. Seit er nicht mehr viel arbeiten kann von wegen der Hand, streicht er herum und sieht und hört so allerlei, wenn er auch davon nichts verlauten läßt. Aus der Villa am Berg, das Hellrat Fräulein hat er gar manches Mal im Wälderl an der Mühle spazieren sehen mit ihrer Freundin aus der Stadt, der schwarzäugigen, frischen, das Hellrat Fräulein ist blond und hat im feinen Köpferl dunkelblaue Augen. Lang sind die zwei da nie spaziert, ehe der junge Baron des Wegs gekommen ist mit seinem Freund, dem Lieutenant, und war eine Freud' bei den vieren und ein Gelicher und eine Herrlichkeit. Der Alte hat still gelacht und sich gedacht, wie schön sich das mit der Freundschaft getroffen und mit der Lieb! In der Villa haben sie sich nicht sehen können, der alte Hellrat und des Barons Treuberg Vater sind bös übers Kreuz gewesen lange Jahr! Er wird seine Ursach' gehabt haben, der Baron, dem alten Hellrat, Hellrat heißen ihn die Bauern, war nie zu trauen. Derentwegen hätt' sich's gut geschickt, falls mit der Heirat die Veröhnung wär' gefeiert worden, der alte Baron ist tot, und der junge küßt lieber das Döckel statt den

Vater abzurufen. Es hat sich aber anders hinausgespielt, seit der Herr von Heusner mit dem dreisten sonnenverbrannten Gesicht die Sägmühle gekauft. Nach wie vor geht das Hellrat Fräulein zum Wäldler und die Freundin mit, doch die dazu kommen, sind der Herr von Heusner und, das ist das Gländigste an der Sach', der Lieutenant. Ein rechter Tropf. Als Kadett ist er schon immer im Schloßl gewesen jeden Sonn- und Feiertag, und oftmals hat ihn am Abend der Baron selber in die Stadt gefahren, und die Baronin ihm noch ein Bäckerl in den Wagen gereicht, so junge Buben schlecken gern, wenn sie auch den Säbel angehängt haben. Das Hellrat Fräulein hat ein Spazeköpfel, ein kleines, dummes, das nicht weiß, was es an dem jungen Herrn verloren hat, aber der Lieutenant! Die Lieb' ist schon recht, doch die Ehr' muß dabei sein können, so ist's des Dietenhammer Meinung. Kein Wunder, daß der junge Baron es nicht verwinden kann, für die er gern hat, geht der durch's Feuer und hat als Bub, als winziger, mit dem stärksten Lackel angebunden. So ist er gewesen und so wird er noch sein, wie einer die Gemütsart hat, behält er sie auch bei, soweit es der alte Schreiner herausgebracht in seinem langen Leben.

Jetzt knallt es auf dem kleinen Inself und wieder und noch einmal, was giebt's denn da zum Schießen? Der Dietenhammer möcht', daß er weiter ging', der junge Herr, ihm aus dem Weg, dem steht die ganze Welt ja offen, dem Alten nur der eine Pfad.

Nun, um das Inself kann er schon herumgehen, er kennt's so gut von früher her, und sollt' auch wissen, ob der Jäger fort ist, der eifrige. O je, dort sitzt er auf der Bank und stiert ins grüne Dickicht hinein, genau wie vorher der Dietenhammer nach dem Dorf hinüber. Der Hund steht ungeduldig nebenan und stoßt ihn mit der gelben Nase an, sein Herr, der rührt sich nicht und denkt nicht mehr ans Schießen und ans Weitergehen. Steht er doch auf jetzt, endlich . . . was er nur mit der Büchse vor hat, er stemmt sie gegen die Erde an und blüht sich darüber hin, so unvorsichtig, wie die jungen Leut' sind.

„Herr Kudi!“ kreischt der Dietenhammer auf, der Schuß kracht seitwärts in die Höhe, und mit verstörtem bleichen Angesicht kehrt sich der Angerufene nach dem alten Mann. „Herr Kudi,“ wiederholte der noch einmal mit zitternder Stimme, als hätte der kleine Bub von früher mit unbedachtem Vorwitz am scharfen Schreinerhobel herumhantiert, und sinkt an allen Gliedern bebend auf den Sitz, davon der junge Baron sich vorher erhob.

„Wozu das Geschrei?“ rief dieser unwirsch aus, „ich habe eine ungeschickte Bewegung gemacht und der Schuß ist losgegangen, es hat ja niemand Schaden genommen,“ er warf das Gewehr auf den Rücken.

„Sieh auch,“ stöhnte der alte Mann, „so jung, so brav, der alles hat, worum andere sich zeitlebens plagen müssen, was die andern in den Tod jagt.“

„Ich weiß nicht, was Sie wollen,“ unterbrach ihn ärgerlich Baron Treuberg, „Sie sind nicht klug.“ Voll Unmut zuckte er die Achsel.

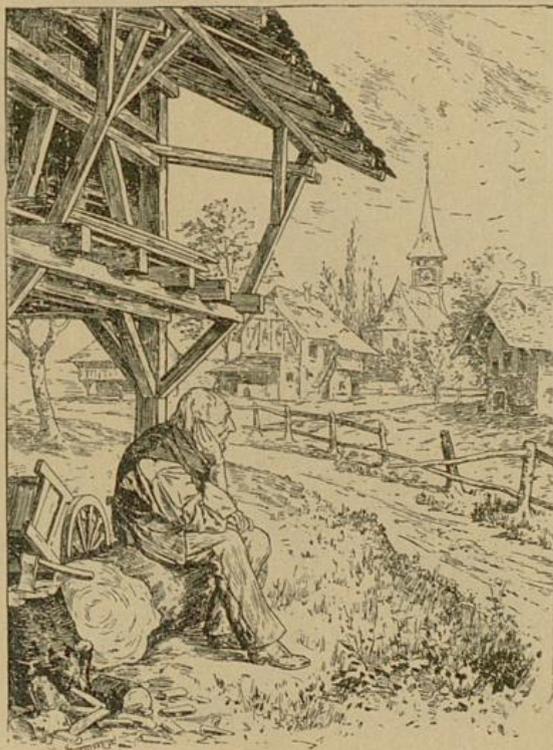
„Ich hab' noch gute Augen,“ gab der Dietenhammer leiser zurück, „und in die Fern' sehen sie noch besser wie ganz nah dabei. Das junge Leben fortwerfen, und ist doch so schön zum leben . . .“

„Schlagen Sie sich das närrische Zeug aus dem Sinn,“ sagte der junge Mann und lachte gezwungen auf, „sonst glaube ich, Sie haben eine über den Durst getrunken. Ich muß jetzt fort, ich muß noch in die Stadt heute abend, ich habe mir ein paar Freunde eingeladen.“

„Die hätten leicht umsonst warten dürfen,“ meinte der alte Schreiner.

Der Baron, der sich zum Gehen gewandt, drehte sich um. „Ich sehe schon, Dietenhammer, wenn Sie sich etwas in den Kopf gesetzt, kann man Zeit und Mühe sparen. Weshalb streite ich auch, was brauch't's mich noch zu kümmern, was die Leute schwaken.“

„Wahr ist's, Herr Baron,“ sagte der andere gelassen, „wir zwei können offenherzig miteinander sein, wir da auf dem Inself, wir gehören nicht mehr zur Welt, zu denen da drüben. Die legen sich am Abend nieder und stehen morgen wieder auf, uns weckt niemand mehr zu einem Tagwerk. Zwei Abgeschiedene



ist lang genug schon tagsessen und hat nach dem Dörrl geschaut.

sind wir, zwei arme Seelen, von denen keine die andere verrät."

"Wie meinen Sie das?" fragte betroffen der Baron, "ich verstehe Sie nicht."

"Es muß halt sein," sagte der ehemalige Schreinermeister und sah mit zielbewußter Ruhe in des jungen Mannes verträumte blaue Augen, "es sind unser zu viel, es muß eins fort, und da ist es doch nur Rechtens, daß der geht, der am längsten dagewesen, so war's von jeher Brauch."

"Dietenhammer!" rief der Baron entsetzt, der winkte ihm zu schweigen.

"Im Anfang hab' ich gemeint, ich sollt' auf die Schienen gehen, wenn's dunkel ist, aber mir graust davor, vor dem Rasseln und Klappern und Zischen und vor den glühenden Augen von der Maschin'. Im Wasser geht es sachter dahin, da braust es in den Ohren, und Nacht wird's vor den Augen, und alles vergeht im Rauschen, Hören und Sehen und Atem und Leben. Und wenn sie einen finden, brauchen sie ihn nicht stückerweis zusammenzulesen, das Wasser behält keinen, es macht es auch nicht offenkundig, wie er darein geraten," hob der Dietenhammer mit triumphierendem Nachdruck hervor.

"Das kann Ihr Ernst nicht sein, unmöglich!"

"Ist kein Platz mehr für mich hienieden. Die alten Bäum', die müssen fort, damit der junge Nachwuchs in die Höh' kann, der hat jetzt recht, und nicht die morschen alten Stämm'."

Der junge Mann wies mit der Hand nach dem gegenüberliegenden Ufer, wo „das Treuberg-Schlöfl“ hinter mächtigen uralten Ulmen fast verschwand. „Die sind die Fierden meines Parkes.“

„Im Forst draußen ist es anders,“ ließ sich der Dietenhammer nicht irre machen. „Wächst da ein Baum nicht mehr in den Nutzen hinein, so muß er fort, soviel weiß ich von meinem Handwerk her.“ Bedächtig nickte er mit dem Kopf. „Heut beim Essen ist mir's klar geworden, daß es nichts mehr zum Verschieben giebt, wie der Hansi, das Büberl, nach der Kartoffel gelangt, und die Mutter ihm die Schüssel weggeschoben und gesagt, er hätt' genug. Da ist mir's schwer aufs Herz gefallen, daß ich selber drei

und vier gegessen, sie sind so gut geraten dieses Jahr.“

Der alte Schreiner stand auf und trat zum Ufer hin, hastig folgte ihm der junge Mann.

„Ich weiß ein Pläzgerl,“ sagte der Alte, „ein ganz ein stilles . . .“ er verstummte und sah stromaufwärts.

„So reden Sie, Dietenhammer, und ich sah Sie doch oftmals zur Kirche gehen.“

„Unser Herrgott wird es schon auseinander kennen, warum einer ungerufen kommt.“

„An die Lisi muß ich immer denken,“ fing der Dietenhammer wieder an, „an mein kleines Dirndel, was lang schon tot ist. Wenn ich wüßt', daß ich

die da oben seh', dann wär's nicht schwer, o dann wär's schön, aber seh', wie sie auf der Erden gewesen, mit ihrem frischen Geschau und mit dem blonden Pops, nicht als einen fremden Engel mit goldenen Strahlen um den Kopf und weißen Flügeln, und daß sie sich an meinen Arm hängt und mich ihr liebes Vaterl heißt und in ein stilles Eetel zieht und mit mir plaudert und mir vorerzählt. Der Herr Pfarrer sagt ganz gewiß, es ist ein Wiedersehen, nur wie's ist, das weiß er nicht.“ Nachdenklich wiegte der Dietenhammer den grauen Kopf.

Er war an das Ende der kleinen Insel gelangt, von welcher der Steg sich weiterspannte zur nächsten Kiesbank hinüber. Der alte Mann setzte den Fuß darauf, als sein Begleiter ihn zurückhielt.

„Einen Augenblick, Dietenhammer, was Sie

vorhaben, hat noch Zeit, ich möchte mit Ihnen reden.“ Er zog ihn mit sich gegen die Bank zurück.

„Man hat es mir abscheulich gemacht,“ hub der Baron nach einer kleinen Weile an, „so schlecht,“ er biß sich auf die Lippen, und den Alten dünkte es, sein Auge schimmere feucht.

„Schon, schon,“ sagte er beruhigend wie zu einem klagenden Kinde.

„Ich meinte, ich könne nicht leben mehr, ich kann's auch nicht, hier nicht. Ich will auf Reisen gehen, auf weite Reisen, um die Welt herum.“

„So ist's recht, gnädiger Herr,“ ermutigte ihn der Dietenhammer, „thun Sie doch dem Pack die Ehr' nicht an, sich seinetwegen totzuschießen.“



„In treuen Händen möcht' ich's wissen, wenn ich fort bin.“

Der junge Mann zuckte zusammen, als hätte ihm jemand eine offene Wunde berührt. „Ich kann in Schlösschen nicht mehr leben,“ wiederholte er, „jetzt nicht, lange, lange nicht, nie mehr vielleicht. Aber weggeben will ich's nicht, es ist mir ans Herz gewachsen trotz alledem, ist mein Heimathaus, meiner Mutter liebstes Heim gewesen. Ich hab' darin als glücklicher Bub gespielt, geträumt.“ Seine Stimme verklärte sich, dann richtete er sich auf und sprach in rascherem entschiedenem Ton: „In treuen Händen möcht' ich's wissen, wenn ich fort bin, fern in fremden Ländern, möchte mir jagen können, daheim ist eine Seele doch, die Anteil an dir nimmst, die dein Eigentum behütet, dort, wo du gemeint, so viel Liebe zu besitzen, und wo du so verarmt daran hast abziehen müssen. Dietenhammer, falls Sie wollten, falls Sie mir's nicht abschlagen würden, ins Hausmeisterstübchen zu ziehen. . . .“

Fast zaghaft hing Baron Treubergs Auge an des alten Mannes scharfgeschnittenem Gesicht.

„Ja, ja, Herr Rudi,“ sagte der tiefbewegt, „Sie sind noch heut der liebe Bub, der weiche, der immer hat austheilen wollen, immer schenken. War freilich ein Unrecht geschehen, dem er nicht hat abhelfen können, hat ihn der Born gepackt, der übermächtige, unbändige, und ist dann zu Zeiten ein feines Stück zerfchlagen worden, wie schier heut. Und jetzt möcht' er den alten Knorren in seinen Garten nehmen, den un-nützen, morschen.“

„Dietenhammer,“ unterbrach ihn der junge Mann, „die Viertelstunde, mehr wird's nicht sein, in der wir auf der Insel hier voreinander gestanden, Seele vor Seele, ist nicht mehr zu tilgen aus unserm Leben, aus Ihren letzten Tagen wie aus jenen, die mir noch zugebracht sein mögen. Sie hat uns zusammengebracht so nah wie Menschen, die auf einem verlorenen Posten mitammen ausgehalten haben, was sollen zwischen denen müßige Reden, sie wissen, daß sie aufeinander zählen können, ist's nicht so?“

Er streckte die schmale jugendkräftige Hand dem alten Mann entgegen, und der Dietenhammer legte die Rechte hinein mit den Arbeitsschwielen.

Norr deitsch!

(Aus'm Häffner Häffner vun Mannem seine Erinnerung.)
Humoreske in Pfälzer Mundart von Ludwig Stark.

's is halt doch was Scheens um die deitsch Verbriederung, um die Vereenigung vun alle deitsche Bruderschdämm' vun Norde und Siebe, vun Dsche un Weschde! Wie schdehne mir jetz do! Jetz is 's nimmer so wie friehers, wo m'r zum Grembl die Schwowe wege ihre simblhafte Schdrech, wo se als gemacht hawwe solle — wann's nit e Lug is —, iwmer die Achse ang'sehe, odder die Reiz-Greiz-Schleiz-Lomenichdeener unjoweider ausgelacht hot, weil mer bei dene Klauze vun else bis Midbaach sechs-mol iwmer die Grenz kumme is. Keen, heitsdaachs werd e jeder als e deitscher Bruder odder deitschi

Schwescher betracht' un eschbiniert und mer gibt sich allt meeglich Nieh, aach die vielerlee Schdammes-eegeete zu verdraache un hinzunemme, ohne zu muckse, odder 's Maul zu verziede. Mer seggt aach nimmer wie friehers bei uns: wo e Breiß hingebrede is, do wachst keen Gras mehr, — weil mir wisse, was die Breiß anno siwezich for uns gedhan hawwe un weil mir — verschdamme noodbabeeneh! — aach geern hawwe mechte, daß die Breiß nit vergesse, daß des, was mir for unser deitsch Wadderland gedhan hawwe, aach for sie gedhan war un daß unser Hibb uff die franzee'sche Buckel so gut g'salze ware, als wie die breiß'sche. Also, wie ich saach: mir sin jetz im liebe deitsche Reich so ziemlich eenig und werre — wann's Gottes Wille is! — noch immer eeniger, was verleicht nix schadde kann! — so daß mer am End gar ni' mehr merkt, wie aarig z'samme-g'sticht unser Landkaart war und eegentlich noch e bisl is. Un wann' mer norr sunscht eenig is im Reich, wann mer lernt, gewisse schwarze odder rote odder sunschtwie scheckete aarmelige Sunderling de Brodkorb hecher zu hente, — dann derf aach meint-weg' unser Landkaart so bleiwe, wie se is, — 's werd nimmand im Ausland en Anschdoß d'ran nemme, nit enol die dappiche Rothosse drimme, die wo sich allemol glei die Händ reiwe vor Bergnieche, wann bei uns nor zwee Hind sich anknorre und dann schin meene: jetz wär's aus un Amen mit unserer Genigkeet un die Kemahnsch' kennt' losgehn!

Awwer will dann ich bollidifere? Beleiw nit! Ich will nor saache, daß soweit alles gut un recht wär mit unserer Genigkeet, wann nor eens nit so verfluchd dorchenaner wär: unser liemi deitschi Wudderschbrooch! Do kenne die Breiße und die Sachse und die annere nochenanner noch muldum lerne, — d'rallererst die Breiß! Dann was die for e un-ordegrafisches Kauderwelsch z'samme redde, des geht, hol mich der Deiwel! ins Grißegrooe! — Wisse Se, als e guber deitscher Mann, der wo aach for sein Deel was zur allgemeene Verbriederung dhun will, haww' ich m'r vor e paar Woche e breiß'sches Dinschdmäbl gedunge, die soweit e ganz e saueri Person is mit ihre dicke geele Hoorzepp, und aach sunschd or'ndlich un wief, — wann se norr besser deitsch redde kennt! Wolnisch redd' se jo freilich nit, awwer breiß'sch mehr als wie zu aarig, un daß mir un meiner Fraa des oft schbannisch vorkummt, des lost sich, wam'mer uns kennt, an de Finger abklaviere, — ob'schun's doch eechendlich mehr ins Dergische, odder was weef ich, wohin schläggt. Ich kann e Lied singe vun dem Unnerenaner, den die oft macht, die „Gredl“, — oder „Fretchen“, wie se sich uns vor-g'schbelld hot, e Lied kann ich singe, des wo m'r oft iwmer's Bohnelied geht, — so daß's mit meiner Geduld manichsmol g'rad aus is, g'rad aus! — „Det is nu allens alle,“ odder: „Nu schlag Jott den Deuwel dod!“ oder aach: „Nu brat mer eener en'n Schdorch!“ dhät unser Gredl vun „Brandenburg an die Havel“ jaache. Jesses neen! wann ich so e Kauderwelsch heer, als wie: „Ju'n Tach ooch!“

statt einfach: „foll mich Ihne — wünsch ich Ihne!“
 odder: „I, jehn Se man doch!“ anschdatt „heer uff!“
 Fuchsdeiwelswild kennt' ich oft werre inwmer des
 breißische Schineßsch vun dere Schneegans. Was
 redd' se dann nit deitsch wie mir annere aach in
 Mannem, odder inwverhaabt in der scheene frehliche
 Palz! Des is doch e scheeni Schbrooch, die wo Fleeßch
 und Been und Kopp un Verschdand hot! Awmer
 do kannschd nir mache un du muscht halt in deiner
 Krißchdelieb denke: „mein', sie weef es ewe nit besser!“

Sehe Se, ich wollt noch gar nit emol was saache,
 wann ich so was erlwe muß, wie zum Beischbiel
 neilich: ich habb frisch gewäschene Vorhäng uffmache
 misse un zum Nuffschdeiche e Leder verlang; die
 brandeborgisch Drischel awmer bringt m'r e Fenschder-
 ledder d'rher: ich hätt e „Leder befehrt,“ giebt se
 m'r ganz bickiert zur Antwort, wie ich mir erlaabt
 g'habt habb, mei'm Erschdaune mit dem scheene
 zollogische Word „Rhinozeros“ Ausdruck zu gewwe.
 Wie g'sacht, ich wollt' inwmer e so e Mißverschdändnis
 nir weider redde, — awmer heid war mir die G'sicht
 doch gar zu eenfältig mit dem ewige Falschverschdehn
 alsefort!

„Gredel,“ saach ich do heit frieh ame zehne rum
 — 's war schmiel un Dorßchd haww' ich g'hatt, un
 mein Frießschobbedääch sin norr n Sunndaachs un
 Mittwochs —, also: „Gredel,“ haww' ich g'sacht, „ich
 habb Dorßchd, gehne Se emol schnell fort un hole
 Se m'r e paar Gorte, do hawwe Se zwanzig
 Penning!“ Ich eß nämlich for mein Lewe gern
 Gortefalat, b'sunners wann's waarem Wedder is,
 dann er lescht m'r de Dorßcht, kiest mich so scheen
 ab — un koscht in der jehige Zeit nit viel. Die
 Person gukt mich d'rersch an, wie die Kuh 's neie
 Scheireddhor un froocht: „Wat soll id hollen?“ —
 „Gorte for zwanzig Penning, verschdanne? Gorte!“
 widderhol ich noch emol ganz deitlich. „Sie kennte
 schun widder do sein! Alleh wih! (allez vite!) Ich
 redd doch deitsch, meen ich als!“

No, sie scheint dann doch zu labbiere, nimmt den
 große Niell un schiebt ab. Ich free mich also wie'n
 Graf uff mein frugales Frießschdiel, dann ich saach
 Ihne: 's Wasser is m'r schun im Maul z'samme
 gelosse vor lauder Gelische noch meiner Leibschbeis.
 Ich geh in meiner kulinarische Ungeduld 'naus in die
 Reich, um eweil Essig un Ehl, Pfeffer un Salz her-
 zurichde und des zweefache Schliddemesser abzuwische,
 wo mer mit die Gorte in so dinne abbedittliche
 Scheibchern schneide kann! 's geht dann horticher,
 dent ich so for mich.

's dauert e Verdschdand un ich laaf wie e hungerichi
 Hyän hin un her, — endlich kummt mein Gredel
 angezoode, mit 'eere kleene Dutt in der Hand. Wie
 se mein' Vorbereibunge sicht, schdukt se e bisl un
 legt ganz duß die kleen Dutt uff die Anricht, schidblt
 awmer ihr'n schdrohgeele Kopp d'rzu. Do war indesse
 doch 's Gucke un Schduke an mir, — dann des war
 jo doch so kloor wie Worschtbrieh un hot m'r ohne
 Brill 'rausdiffebriere Kenne, daß do keen Gorte drin
 ware. Meiner breißische Schineßern scheint's zu däm-

mere, daß se emol widder e rechdi simblhasdi G'sicht
 ang'schbellt hot, dann sie meent ganz beduhchd: 's
 mißt do widder e kleeni Verwechslung „unterloofen
 sin,“ denn „Sallatt“ kennt doch eechendlich aus dere
 Dutt ihr'm Inhalt nit gemacht were!

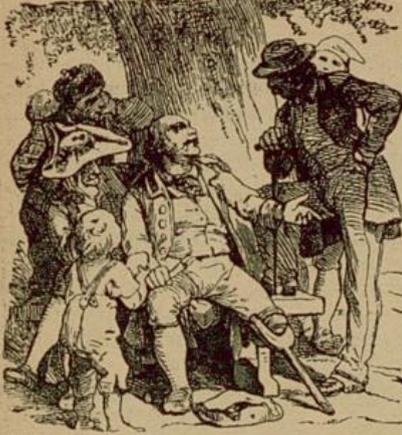
„'s scheint m'r meenschdendheels aach so!“ geww
 ich unferm dirschdbare Kanarievochsl zur Antwort
 un mach ganz g'schbannt des Dittelle uff. Herrgott
 neen, was haww ich do geguckt! Soll mer's for
 menschemeeglich halbe? Was war do drinn? —
 fuffzehn bis zwanzig Schdobber — Schdobber, so
 wo mer als die Weinflasche mit verschdobbste dhut.
 Do kammer freilich keen Salad mit anmache, der
 eme halbwegs kuldesierde Dorßchtleiber Launung ver-
 schaffe kennt! P'ersch war ich ganz verblehrt, —
 dann awmer is mein Endeichung doch e bisl in
 Wuhd inwergange un ich kreisch, daß mer's e schdicker
 drei odder vier Quadrot weit g'heert hot: „Gredel,
 kreisch ich, — „ja wolle Sie am End mich, Ihr'n
 Dinscht- un Brodherr, uhze un am Narreseil rum-
 ziehe, — odder sin Sie g'schbrikt un ganz verz-
 zwerwelt im Hern? Was hawwe Se dann jehert
 do d'rher gebrocht for mein' zwanzig Penning?“

„Na, wat soll id man jebracht haben? — Korken,
 wie Sie jesagt haben, Herr Haffner!“ seggt do die
 Gans in ihr'm unordegrassiche Deitsch, macht awmer
 doch e G'sicht d'rzu, wie wann se d'r Uffseiwung der
 alde „Mainlinie“ nit so recht draue dhät.

Do haww ich mich halt jeh in meiner Wuhd
 ni' mehr halbe Kenne un bin 'rausgebloht: „Heere
 Se,“ saach ich so unnerschdrichde und settgedrukt
 wie norr meeglich, — „alles was recht is, nemme
 Se m'r's nit in inwvel, Sie sin mein deitschi
 Schweschder, — awmer e kollofales Normalind-
 viech sin Se aach, mit allem Reschbeckt vor Ihrer
 Herkunst zu saache! Haww ich Ihne nit g'sacht:
 Gorte solle Se m'r hole? Ich kann doch norr ge-
 meent hawwe: Gorte, wo m'r Salad d'rmit an-
 mache kann, wann's eem heef un dorßchdig is! Jeh
 fange Se halt doch emol an, or'ndlich deitsch zu
 lerne, Sie sin, hol mich der Deiwel, lang genunt
 in der Palz un heere's so scheen un muschderhaft
 wie norr meeglich in eem Schdiel fort vun mir un
 meiner Fraa. Was dhun ich dann mit Ihrem een-
 fältige, fremdländische G'schwätz! Des was ich ge-
 wollt habb, sin „Gorte“, odder meintweg' Gogummere,
 — die dumme druckene Dinger do drin heeft mer
 awmer unner anschdändige Leit „Schdobber,“ heere
 Se: „Schdobber“ — un die kann d'r Deiwel ge-
 de Dorßcht schlucke, wann er Luscht hot!“

So haww ich dere Drischel, dere briffilechierte,
 mein Meening g'sacht un ich hoff, sie hot gelangt
 d'rmit, un fangt ball an, mein zarte Wint zu folge.
 Awmer so is's! Allen Reschbeckt vor unferer
 deitsche Eenigkeet, — inbesse! wann die Breiße die
 siehrend Nazion im lieue Deitsche Reich sein wolle,
 dann solle se d'rersch noch Mannem kumme un e
 manierlich's Deitsch lerne! Norr deitsch — deitsch
 for ever! Finis! Amen!

Weltbegebenheiten.
Vom Juni 1896 bis zum Juni 1897.



Noch mitten in den Unruhen, welche der Streit Griechenlands mit der Türkei hervorruft und welche über die ganze Welt ihre Wellen schlagen, beginnt der Hinkende seinen Bericht über die

Weltbegebenheiten zu schreiben. Er muß früh aufstehen, der Hinkende, und bald anfangen, wenn er will rechtzeitig fertig werden; denn der Drucker steht schon vor der Thür und fragt: Wird's bald, Hinkender? Oder wollt Ihr warten, bis die Großmächte endlich diesem elenden Türkenreich den Garaus machen, bis Griechenland und Portugal ihre Schulden zahlen und Rußland keine neuen mehr macht; bis die Parlamentarier in Italien und Frankreich ehrlich werden und unsern Regierenden über den Patriotismus der Schwarzen die Augen aufgehen? Da könnt Ihr noch manch Jährlein warten, Hinkender. Dieweil Ihr schon alt seid, erlebt Ihr's wahrscheinlich gar nicht mehr, ich auch nicht; also schreibt flugs drauf los! Aber wenn Ihr etwas als bereits geschehen erzählen wollt, was erst in der Zukunft sich ereignet, so gebt acht, daß Ihr's richtig trefft, sonst glauben Euch die Leute nimmer!

So muß denn der Hinkende die Welt einstweilen ihrem zukünftigen Schicksal überlassen und in die Vergangenheit schauen.

Deutschland

kann und wird nur dann bestehen, wenn es einig ist und bleibt. Was dazu beiträgt, ist ein verdienstliches Werk. Darum will der Hinkende gleich ein solches nennen: Das neue Bürgerliche Gesetzbuch. Am

Größer Volkskalender für 1898.

2. Juli hat es der Reichstag angenommen. Hiermit hört also das preußische, bayerische, badische, reußisch-greizische, lippe-detmoldische, schwarzburg-rudolstädtsche u. s. w. bürgerliche Recht auf und das deutsche beginnt. Und wenn der geneigte Leser jezo noch ein Prozeßlein verliert, so hat er die patriotische Gewißheit: Ich habe einen deutschen Prozeß verloren! Besser ist freilich, er verliert gar keinen, und noch besser, er fängt keinen an. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß. Ob das neue Rechtsbuch wirklich den Bedürfnissen der deutschen Nation angepaßt ist oder ob nicht gelehrte Popserei manches verpustet hat, weiß der Hinkende nicht. Es wird wohl auch in Zukunft den Rechtsverdrehern manch Hintertürlein offen stehen und die Nase des Gesetzes wird nicht ganz wachsfrei sein. — Ferner hat sich die deutsche Einigkeit gezeigt bei der gemeinsamen Feier des 100jährigen Geburtstags Kaiser Wilhelms des Ersten. Nicht nur die deutschen Fürsten haben sich persönlich um den Träger der Kaiserkrone geschart, sondern im Geist auch das deutsche Volk, abgesehen von Vaterlandslosen schwarzer oder roter Farbe. Am 22. März wurde des gütigen alten Kaisers großartiges Nationaldenkmal in Berlin enthüllt. Man will ihn „den Großen“ nennen, aber der Beiname gefällt dem Hinkenden nicht. Demut, Bescheidenheit und ernste Frömmigkeit waren so sehr des ehrwürdigen Herrschers Eigenschaften, daß eine Verhimmelung ihm weh thut. Bei der Feier war Fürst Bismarck nicht anwesend, aber treue Herzen haben millionenfach an ihn gedacht. Ohne Bismarck wäre wohl Deutschlands Kaiserreich nicht erstanden. Ebenfalls erfreulich ist, daß unser liebes deutsches Vaterland endlich wieder einmal — es war seit 1875 nicht mehr der Fall — seine Rechnung ohne Defizit abschloß. — Weniger erfreulich ist, daß wir Deutschen zwar schöne Soldaten, aber immer noch keine richtige Kriegsflotte haben. Während unser Handel jetzt bald die ganze Welt beherrscht und Geld in Hülle und Fülle, Verkehr und Verdienst, Baulust und Geschäftsmut allenthalben hervorbringt, steht unsere Schlachtflotte, welche doch den Handel schützen soll, hinter der anderer Mächte weit zurück. Wenn einmal ein Seekrieg ausbricht, so sind wir verloren. Fremde Kriegsschiffe bohren unsere Handels-



Das Nationaldenkmal in Berlin.

9

fahrzeuge in den Grund und vernichten den Verkehr. Andere Nationen treten in die Lücken ein und reifen den Handel an sich. Der deutsche Handelsmann ist im Ausland schutzlos und mag seinen Bündel schnüren. Daheim stehen die Fabriken still, die Sozialdemokraten haben einen geringen Stundentag, wie sie es wünschen, aber auch kleine Schoppen, wie sie es nicht gern sehen. Und vor allem, wenn die fremden Kriegsschiffe die deutschen Seehäfen einschließen, müssen wir Hunger leiden. Denn wir brauchen aus der Fremde jährlich 20 Millionen Zentner Getreide zum Leben. Woher soll das kommen? Man sagt nun, es sei für die Flotte kein Geld vorhanden. So? Jährlich wendet der Deutsche zur Herzstärkung in geistigen Getränken 3 Milliarden auf. Dafür ist also Geld vorhanden! Und man gehe nur in eine Stadt, in ein größeres Dorf von Hamburg bis nach Konstanz! Wie wird da gebaut! Neue Städte schießen prachtvoll empor zu Mannheim, zu Heidelberg, zu Karlsruhe u. Eine Masse Fabriken wachsen aus dem Boden. Alles blüht, Verdienst ist reichlich vorhanden. Und kein Geld, dieses Aufblühen des Gewerbesleißes zu schützen? Der ultramontane Reichstagsabgeordnete Lieber sagte im Reichstag das frivole Wort: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Was ist ein Ende mit Schrecken? Ein verlorner Krieg, Raub, Plünderung, Verwüstung, Armut, Schande, Zerreißung des Deutschen Reichs. Ja so! Das wäre manchen Ultramontanen ja gar nicht so unerwünscht, wenn die lieben Französlein wieder ins Land kämen! Aber daß ein Reichstagsabgeordneter solche Weisheit vom Ende mit Schrecken, ein solches frevelhaftes Gassenwort ungestraft aussprechen darf, ist eine Schande. Wenn die Marineverwaltung in Zukunft etwas geschickter vorgeht, als sie durch den Marineminister Hollmann thun ließ, wird sie hoffentlich doch etwas wenigstens erreichen. Geld ist genug da, sogar zuviel. — Unsere Flotte, die an sich schon schwach genug ist, hat auch im vergangenen Jahr wieder einen schweren Verlust gehabt. Das Kanonenboot *Mlis* strandete am 23. Juni 1896 an der chinesischen Küste. Nur 11 Mann wurden gerettet, die übrigen fuhren in die grausige Tiefe. Einen wahrhaft erhebenden Eindruck machte es auf alle Welt, wo man nur Gefühl hat für Seemannscharakter und Soldatentreue, daß die tapferen Seeleute auch im Augenblick höchster Not und vor dem offenen Rachen des Todes nicht verzagten. Es gab kein Hin- und Herrennen, kein Gemisch von

Heulen, Beten, Fluchen, Hoffen und Verzweifeln, wie es sonst bei Schiffbrüchen stets vorkommt, sondern die dem Tod Geweihten versammelten sich ruhig um den Kommandanten; mit fester Stimme sangen sie das Flaggenlied, und als das Schiff krachend auseinanderbarst, sanken sie alle miteinander unter einem Hurra auf den obersten Kriegsherrn, den Kaiser, in die Tiefe, ein leuchtendes Beispiel eiserner männlicher Pflicht- und Soldatentreue und wahren Seemannsmutes, welchem die ganze Welt bewundernd nachschaute, nur nicht die deutschen Sozialdemokraten und ihre Brüder, die Ultramontanen. Nein, wir dürfen uns unserer Krieger zu Wasser und zu Land freuen. Weniger erfreulich ist allerdings, daß der tüchtige Kriegsminister Bronsart von Schellendorf schon wieder hat gehen müssen, der 19. Minister, der seit 1888 „aufgebraucht“ wurde. Bronsart war ein ganz vorzüglicher Minister, vor dem besonders die Sozialdemokraten einen heillosen Respekt hatten, weil er sie im Reichstag fürchterlich zu verhauen pflegte. Er war ein Mann von Charakter und eigenem Willen, der nicht sofort in Demut zusammenknickend erstarb, wenn ihm von oben her etwas wider den Strich zugemetet wurde. Solche Leute aber kann man heutzutage nicht mehr brauchen, fast auf keiner Schreibstube mehr, geschweige denn im Ministerium. Aber ein Schaden ist's, ein Schaden an der Volksseele, die verflaut wird. Auch unserm Landsmann, dem Minister von Marschall, dem Nachfolger Bismarcks im Auswärtigen, wollte eine im Finstern schleichernde Bande an den Leib. Man wußte nicht, wer es sei, ein Löwe oder ein Wolf. Aber



Es sprangen nur drei armselige Häseln heraus.

denfalls glückenrein sein muß, daß man eine Freude dran hat, wagte es, die Gesellschaft vor das Gericht zu fordern. Er klopfte mit starker Hand an den Busch und es sprangen nicht Löwen, sondern nur drei armselige Häseln heraus, zwei traurige Polizeispitzel und ein Kriminalkommissar. Was doch heutzutage jeder einen Spektakel machen kann! Ein weiterer hochberühmter und verdienter, dabei echt populärer Minister ist abgegangen: Am 8. April starb der Reichspostmeister Stephan, dessen Namen jedes Kind kennt. Der Verkehr nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt verdankt ihm hauptsächlich einen riesigen Aufschwung. In Deutschland wurden unter Stephan seit 1870, wo er Generalpostmeister ward, 2000 neue Postgebäude errichtet, zahllose Postanstalten gegründet.

Unsere Zeit ist doch auch wieder lobenswert. Es kann in ihr ein einzelner auch ungeheuer viel Gutes schaffen. Freilich der, welchem wir am allermeisten verdanken, der große Kanzler, sitzt einsam, und vom Hof wieder ganz neben ausgefetzt, in seinem Sachsenwald; aber eine Liebe und Dankbarkeit, wie sie selten einer genöß, wird ihm von treuen deutschen Herzen überall entgegen geschlagen und seinen Lebensabend verklären, wenn auch strebsame Wadenstrümpfer wieder scheu an ihm vorbeigehen. Die jüngste deutsche Reichsan gelegenheit, unsere Kolonien, machen immer noch mehr Leid als Freud, und man sieht nicht recht, wie es anders werden soll. Die Namen Leist, Wehlan, Schröder und — es thut mir von Herzen weh, daß ich ihn in der Gesellschaft seh' — Dr. Karl Peters mit ihren furchtbaren Greuelthaten an den armen Negern bleiben in böser Erinnerung. In Dar-es-Salaam giebt es unter den Deutschen nicht weniger als neun verschiedene Kasinos. So ein Kgl. preussischer schneidiger Reserveleutnant und Assessor kann doch nicht mit einem gewöhnlichen Civilkaufmann oder Schulmeister zusammensitzen? In Indien stirbt der arme Teufel lieber den Hungertod, als daß er von einem, der nicht seiner Rasse angehört, ein Stück Brot nimmt. In Dar-es-Salaam scheinen die Deutschen indische Sitten zu lernen oder zu üben. Doch giebt's auch andre Leute. Der wackere württembergische Schulmeister Christaller, der seit 1887 in der Fieberluft aushielt, hat nun im Dienst des Vaterlandes sein Leben eingebüßt. Kurz vorher waren sein Vater, früherer Missionar in Kamerun, und sein Schwager, der gleichfalls dort sich den Tod holte, gestorben. Das heißt dem Vaterlande dienen: Still und treu seine Pflicht thun, sogar bis in den langsam, aber sicher herankommenden Tod.

Preußen

hat ein lang entbehrtes Schauspiel erlebt: Der Finanzminister Miquel verkündigte nämlich im Abgeordnetenhaus, daß der Staatsäckel mit 80 Millionen Überschuß abschließt. Man ist das Defizit so gewohnt, daß die Abgeordneten fast ihren Ohren nicht trauten, und daß selbst Miquel fast betrübt war, als er die Meldung brachte. Man meinte, es müsse ein ungeahntes Unglück in der Luft liegen, denn uns grauet vor der Götter Reide, oder der Minister müsse sich verrechnet haben. Item, man sieht, daß

wir noch lange nicht, wie die Mörgler sagen, von der Steuerlast erdrückt werden, sondern daß der Wohlstand und die Steuerkraft in lebhaftem Aufschwung begriffen sind. Damit aber der geneigte Leser nicht allzu übermütig wird, will der Hinkende noch etwas Statistisches bringen — das ist seine Passion: Im Jahre 1895 haben in Preußen 6361 Geschäftsleute Pleite gemacht. Nicht weniger als 264 509 Forderungen mit 225 Millionen „Inhalt“ haben sich angemeldet, 181 Millionen Mark gingen verloren. Dafür könnte man schon eine stattliche Kriegsflotte bauen. Auch die Berliner Gewerbeausstellung durfte zwar durch die dargebotenen Erzeugnisse unseres Gewerbesleißes der ganzen Welt Respekt abringen, aber das übliche Defizit fehlte auch hier nicht. Allerdings waren es nicht 30 Millionen, wie sie die Russen mit ihrer Ausstellung in Nischnei Nowgorod aufweisen. Die Russen wollen eben mit allem Großthun und uns überall übertrumpfen. — Kurz vor Thorschluß, nämlich im wunderschönen Monat Mai dieses Jahres 1897, kam es im preussischen Abgeordnetenhaus noch zu heftigen Kämpfen über ein neues Vereinsgesetz, das „reaktionär“ sein soll. Da auch die Nationalliberalen dagegen sind, wird es wohl so sein. Wenn man doch nur nicht immer wieder in den alten Irrtum verfallen wollte, daß die bösen Sozialdemokraten durch Gesetze und bureaukratische Maßregeln aus der Welt zu schaffen seien! — Ein schreckliches Eisenbahnunglück geschah am 19. Mai nachts bei dem Mineralwasserort Gerolstein. Ein Zug, beladen mit 1100 Soldaten, trennte sich bei starkem Gefälle, weil die hinteren Wagen zu stark gebremst waren. Nach-



Das ganze Land feierte den 70. Geburtstag Friedrichs des Deutschen.

her aber, als der vordere Zugteil stand, fuhr der hintere drauf hinein. Es gab 10 Tote und etwa 40 Verwundete. Wie fröhlich werden die Leute, die nach einer Reserveübung in die Heimat entlassen waren, ausgestiegen sein. Und dann dieses furchterliche Ereignis! O Mensch, wie rasch kann's gehn!

Baden

hat — unser Landtag ist ja nicht einberufen — gute und verhältnismäßig politische ruhige Zeiten gehabt. Das ganze Land feierte am 9. September den 70. Geburtstag unseres gütigen Landesfürsten, Friedrichs des Deutschen. Ein kolossaler Fest- und Huldigungszug vereinigte in Karlsruhe alle Stände und Berufe, um dem Fürsten ihre Dankbarkeit zu

bekunden. Auch auswärtige Zeitungen und deutsche Herzen feierten den Tag mit, denn Großherzog Friedrich gehört durch sein ganzes Denken und Thun und seine großen Verdienste dem gesamten deutschen Vaterlande an, welches mit uns Badenern wohl weiß, was unser Landesherr für das Zustandekommen des Reichs gethan hat und welches, wie wir selbst, für ihn und sein Haus die herzlichsten Glückwünsche darbringt. An hervorragenden Männern hat unser Land durch den Tod verloren zunächst den Erzbischof Noos von Freiburg. Unter ihm ist Wacker aufgeblüht und die jetzige Rücksichtslosigkeit, aber auch Machtstellung der ultramontanen Partei zustande gekommen. Wertwürdig ist nur, daß die Regierung verzweifelte Anstrengungen machte, um als Nachfolger einen nichtbadiſchen „Friedensbischof“ zu gewinnen. Als ob es solche überhaupt noch gäbe! Und als ob sie die Sache irgendwie anders machen könnten! Nicht der Bischof, sondern die Sekkapläne herrschen in der Kirche, möchten's auch im Lande, und nicht nur die gute badiſche Regierung hat ihre liebe Not, sondern auch der Papst wird sie noch bekommen; an dieser Heberei wird freilich die katholische Kirche auch zu Grunde gehen, denn die Disciplin ist bereits untergraben. Die Sekkapläne und ihr General Wacker fragen jetzt schon nach Bischof und Papst wenig mehr; sobald ihnen der Wille nicht geschieht, mucken sie auf, daß es ein wahrer Staat ist. Hat doch schon 1887 ein Kaplan den Papst ein altes Weib genannt; wie mag es nun nach zehn Jahren stehen? Für den armen erschrockenen Staat haben sie selbstverständlich gar nichts mehr als Mißachtung und Brutalität. — In Nizza starb der junge Fürst Karl Egon von Fürstenberg, ein gütiger, mildthätiger Herr, der vielleicht noch zu Großem ausersehen war. — Unerwartet wurde dann Ende April 1897 Prinz Wilhelm von Baden abgerufen, seinem Volke besonders teuer, seit er in Frankreich sein Blut für des Deutschen Reiches Einigkeit vergossen. Welch ein echt deutscher Mann der Prinz war, beweist folgendes Vorkommnis. Sein Gutsnachbar, ein reicher Hofbauer, hatte einen einzigen Sohn, den er mit Hilfe des teuſeligen Prinzen gern vom Militärdienst befreit hätte. Der zärtliche Vater machte dem Prinzen Wilhelm einen Besuch und, nachdem er die Verhältnisse geklärt, besonders stets aufs neue, gewissermaßen zu seiner eigenen Entschuldigung, hinzugefügt hatte: „Wiſſe Se, Großh. Hoheit, 's iſch halt unser Einziger,“ kam er endlich auf den eigentlichen Zweck seines Besuches zu sprechen: „Da hätt' ich halt die groß' Bitt', Großh. Hoheit mögen mir

behilflich sein, daß ich unsern Einzigen losbekomm' vom Militär, bei dem's manchmal lebensgefährlich hergehen soll, ganz besonders in Kriegszeiten.“ Das schöne, soldatiſche Geſicht des Prinzen war während der Rede des Bauern immer ernster geworden; als der Mann geendet, da sagte der Prinz, indem er eine auf dem Tische liegende Reitpeitsche ergriff — er war kurz zuvor von einem Austritte heimgekehrt —: „Maier (nennen wir den Mann so), Maier, ich habe auch einen einzigen Sohn, den ich ebenso gern habe, wie Sie den Ihrigen; wenn aber der einmal käme und häte mich, ihm bei der Befreiung vom Dienste des Vaterlandes behilflich zu sein, mit dieser Reitpeitsche wollt' ich ihn aus dem Zimmer von meinen Augen hinwegtreiben.“ So der Prinz; der Bauersmann aber zog beschämt ab, und seinem Sohne hat nachher der Soldatendienst etwas beigebracht, was er zuvor noch nicht kannte, gehorsam zu sein, auch wo's dem eigenen Willen nicht paßt.

Die übrigen deutschen
Vaterländer

kommen diesmal kurz weg. Die Bayern sind stolz auf ihren Prinzen Ludwig, welcher bei der russischen Krönung etwas unnötigerweise in einer Rede überaus lebhaft betonte, was noch niemand geleugnet hat, Bayern sei Bayern und so gut ſouverän wie Preußen. Er war zwar durch eine Ungeſchicklichkeit herausgefordert worden; immerhin hätte bedacht werden sollen, daß man sich in Rußland befand. Wenn man in Reuß ä. L. an patriotischen Festtagen preußische Fahnen vom Polizeidiener herunterholen läßt, so kann man darüber lachen, gefährlich ist es aber, dem Ausland den Eindruck zu erwecken, als wären Preußen und Bayern nicht einig. Nun, Prinz Ludwig hat seitdem wiederholt bewiesen, daß er so gut deutsch fühlt wie irgend ein anderer deutscher Prinz. Im allgemeinen sind überhaupt die deutschen Stämme jetzt so fest zusammengewachsen, daß man von Partikularismus kaum noch reden kann, womit nicht gesagt sein soll, daß auch das deutsche Stammesbewußtsein, das sicher die Quelle vieles Guten ist, dahin wäre. Nur die alten kleinstaatlichen Lächerlichkeiten und Philistereien werden immer seltener. Dagegen stirbt der Bureaokratismus leider nicht aus. In Elſaß-Lothringen wurde ein Lehrer, der einen andern mit Lebensgefahr vorm Ertrinken rettete, mit 2 Mk. 50 Pfg. Geldstrafe belegt, weil er an unerlaubtem Orte badete! Welch herrlicher, wahrhaft kalendermäßiger Spaß! Der geneigte Leser hüte sich, daß er nicht an verbotenen Orten ins Wasser fällt. Nicht nur könnte er ertrinken, sondern sogar noch



Prinz Wilhelm von Baden †.

wegen unerlaubten Badens bestraft werden. Ein froher Tag nicht bloß für Elfaß-Lothringen, sondern für ganz Deutschland war die Feier zur Erinnerung an die Errichtung der Straßburger Universität vor 25 Jahren. Dieses Werk wenigstens ist auf dem Boden des alten Reichslandes herrlich gediehen und ein mächtiges Bollwerk des Deutschtums geworden. Von einer großen Trauer wurde das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin betroffen; es verlor seinen Fürsten Friedrich Franz III., der wegen eines Brustleidens die meiste Zeit des Jahres in Cannes in Südfrankreich leben mußte, durch einen Unglücksfall. Da sein Sohn und Nachfolger noch unmündig, trat Herzog Johann Albrecht, der bekannte Förderer der kolonialen Bestrebungen, die Regentschaft an. — Weimar verlor seine Großherzogin Sophie, geb. Prinzessin der Niederlande, eine Fürstin, deren Eifer für Kunst und Wissenschaft und für das Volkswohl nicht seinesgleichen in Deutschland hatte. Der lippische Erbfolgestreit ist noch immer nicht entschieden, doch ist jetzt ein Schiedsgericht ernannt, mit König Albert von Sachsen an der Spitze. Wir können übrigens ähnliche Fälle noch öfters erleben, denn eine ganze Reihe kleiner Fürstenthümer steht am Aussterben. In Koburg haben wir schon einen Engländer, in Oldenburg läßt sich ein Stockruße vor den Grenzpfählen sehen und will herein. In Oldenburg wären zwar von dem geistreichen Dichterprinzen, dem edlen Elmar, Kinder vorhanden, wenn dieselben nur nicht mütterlicherseits von einer „Unebenbürtigen“ abstammten! Lieber einen sehr enisernt verwandten Russen als einen nicht ganz „legitimen“ Deutschen! Doch hat sich der Erbgroßherzog jetzt wieder verheiratet. — In den beiden Schwarzburg, die von dem Schicksale des Aussterbens ihrer Häuser bedroht sind, war man so vernünftig, ohne weiteres den nicht ganz legitimen Prinzen Sizzo von Leutenberg als erbberedhtigt anzuerkennen.

über

Rußland

darf man nicht mehr so stark räsonnieren, denn gegenwärtig scheinen wir mit dem Knutenreich leidlich zu stehen, wenn's anhält. Es ist kurios: Rußland besitzt 19 Milliarden Schulden; seit 7 Jahren allein hat sich diese Last um über 7 Milliarden vermehrt; und im Juli 1896 wurde schon wieder fast eine halbe Milliarde „aufgelegt“ und natürlich auch gezeichnet, d. h. in Rußland nicht, aber im Ausland, obgleich hervorragende Finanzgrößen vor Rußland

immer warnen und dem Riesenreich den Bankrott voraussagen. Und dennoch spielt das Zarenreich im europäischen Konzert trotz Schulden und Dreibund die erste Flöte. Weshalb? Sein Heer ist wenn auch wohl der Zahl nach stärker, doch schwerlich so gut organisiert wie das unsrige; die Verwaltung darf man sogar als etwas verdorben bezeichnen. Feinde im Innern hat's auch gerade genug, und in England besitzt es sogar einen rechtshaffenen Todfeind. Warum also? Offenbar weil Rußland seine Pläne allesamt fest und brutal verfolgt, während es bei uns ein wenig im Zickzack geht; sodann weil man weiß, daß Rußland zu allem fähig ist. Man fürchtet es wie einen verwegenen Raufbold, mit dem niemand gern zu thun hat. Das Zarenreich bereitet sich darauf vor, Konstantinopel und vielleicht gar Indien zu erobern, jedenfalls auch in Asien die erste Hand zu haben. Zu diesem Zweck baut es die große sibirische Eisenbahn, welche Moskau mit dem Stillen Ozean



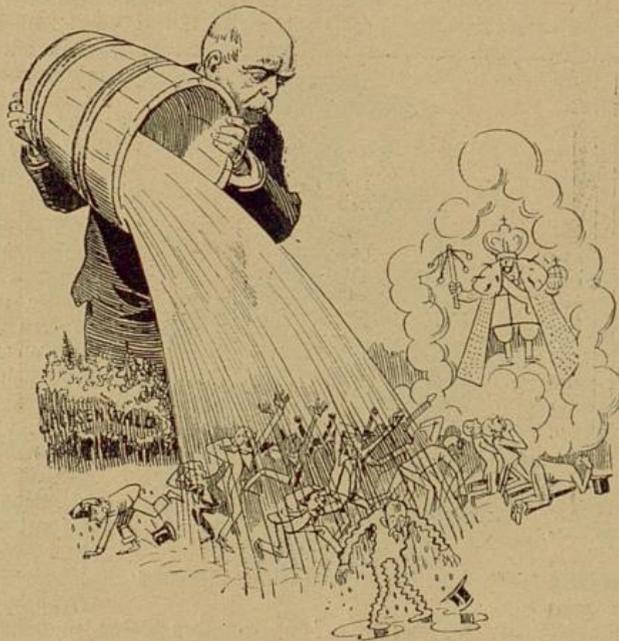
Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin.

verbinden und das fabelhaft große Sibirien sowie China erschließen soll. Beinahe 8000 Kilometer wird die Strecke betragen, wovon schon bald 2000 gebaut sind. Ein Riesenwerk! Ein Bahnbau durch unbewohnte, unwegsame Länder, über Riesenströme! 60 000 Arbeiter müssen nicht nur beaufsichtigt, sondern wie eine Armee auch verproviantiert werden. Die Unterschlagungen der Beamten gehen natürlich auch ins Nachgraue, aber gebaut wird doch, und nicht einmal schlecht. In 10 1/2 Tagen soll man, wenn die Bahn fertig ist, durch Asien fahren! Es graut einem vor dem Gedanken, daß dieses Riesenreich Bestand und die Kraft haben könnte, seine weltunterjochenden Pläne zu verwirklichen. Wo kämen wir dann hin? Natürlich

Frankreich,

das stolze, thut Rußland weiter Handlangerdienst. Unsere lieben Nachbarn haben ja weitere Beweise der russischen Freundschaft erhalten und erwidert. Am 26. Mai, dem Krönungstag in Moskau, hatten die Schüler in Frankreich keine Schule, was unter der Jugend unbändige Begeisterung erweckte. Es machte nichts, daß man 14 Tage später den Nationalfeiertag, den Sturm auf die Bastille, womit vor 100 Jahren der Königsmord begann, ebenso glänzend beging. Vielleicht verlegen die Franzosen aus Begeisterung für Rußland ihren Feiertag auch noch auf den 26. Mai. Das Napoleonsbild auf der Vendomesäule war am Krönungstag ebenfalls festlich geschmückt, was ja selbstverständlich ist. Ist doch der Kaiser Napoleon I. ein solch begeisterter Russe-

freund gewesen, daß er anno 1812 sich nicht abhalten ließ, gleichfalls nach Moskau zu gehen, wo die Russen ihm einen sehr warmen Empfang bereiten und es sich nicht nehmen ließen, zu seinem Vergnügen die Stadt Moskau zu illuminieren, ja sogar, damit es heller brannte, anzuzünden. Später kam dann Kaiser Alexander selbst nach Paris, um der großen Nation seinen Gegenbesuch zu machen und seine Ergebenheit auszudrücken. Also die Franzosen waren wieder einmal aus allen Fugen; sie müssen ja ihren Kussentoller alle Jahr einmal haben. Diesmal kam der Zar aber höchstselbst, sogar mit Frau und Kind, nach Frankreich. Ein Blatt verlangte im voraus, man solle einen eigenen Palast für den Zaren bauen, man bekam Krämpfe, weil man nicht wußte, ob man Vive l'empereur oder vive le Zar rufen dürfe? Die Irrenhäuser wurden zu klein für alle die, welche wegen Kussentollers gänzlich überschnappten. Ein anderes Blatt schlug vor, man solle auf alle Pflastersteine und Hauswände, die etwa dem Zaren vor Augen kommen könnten, schreiben: Vive l'empereur. Auf der Börse sangen die Jobber stehend die russische Hymne und schrieten: Das Leben für den Zaren. Nun, euer Leben will er nicht, nur euer Geld. Beinahe hätten die Eifrigen der Kuh, welche der Zar als Milchgeberin für die kleine Kaiserin mitführte, den Orden



Das war ein großer Kübel mit sehr kaltem Wasser auf die heißen Köpfe.

der Ehrenlegion angehängt, und sie hätte ihn auch verdient gehabt — kurz, den Franzosen war wieder einmal eine Schraube losgegangen. Wer sie ihnen aber wieder zurechtschraubte, war der alte Bismarck. Kaum hatte der Zar Paris verlassen, so ließ der Alte in seinen Zeitungen veröffentlichen, das vergötterte Rußland habe bis 1890 mit Bismarck einen heimlichen Sondervertrag gehabt, wonach Rußland neutral bleiben wolle, wenn Frankreich Deutschland angriffe. Das war ein großer Kübel mit sehr kaltem Wasser auf die heißen Köpfe. — Die Franzosen haben übrigens wieder größere Schmerzen. Der Panamaſtandal ist noch nicht tot. Immer neue Enthüllungen bedrohen die geängsteten Abgeordneten und Minister. Dagegen ist ihr Präsident Faure ein ganzer Kerl. Er kann nämlich

reiten und reitet auch. Er hat sogar einen Manöverangriff mitgeritten. Nur sieht er in seinem kurzen Säckchen und Cylinder nicht staatsoberhauptmäßig aus, eher wie ein Offiziersbursche in Civil oder ein Nothhändler. Auch kann er das Weiter nicht vertragen. Einmal, als es beim Manöver regnete und ihm die Beine naß und kalt wurden, ließ er sich einen Schurz umbinden. Und da ihn die Offiziere auslachten, brückte er sich mit seinem zum elenden Schlapphut verwaschenen Cylinder ganz traurig nach Hause. Er ist eben doch nur ein Lederhändler, ein Präsident und kein empereur. Er geht freilich mit dem Gedanken um, sich eine Staatsuniform bauen zu lassen und sogar nach Petersburg zu reisen. Aber um den bunten Rock wurden ihm die andern schon im voraus gram wie dem Joseph die Brüder; und wenn von Petersburg die Rede ist, so schreien die andern Minister, Kammerpräsidenten u. s. w. wie ungezogene Kinder: Ich will auch mit, ich will auch mit! Nun, Gott segne eure republikanische Herrlichkeit und auch eure russische Freundschaft. Ein russischer General sagte einmal bei einem Festeffen: Russen und Franzosen müssen einander lieben. Denn thäten sie es sich nicht gegenseitig, welcher Teufel käme auf den Gedanken, sie zu lieben? So ist's richtig. — Anfang Mai wurde die Welt durch die Nachricht von einem fürchterlichen Brand-

unglück in Paris in Schrecken gesetzt. Die vornehmen Kreise hatten einen großen Wohlthätigkeitsbazar veranstaltet, in einem geradezu feuergefährlichen Gebäude, eine Decke wurde von einer Flamme ergriffen, im Nu stand alles in Glut — und da die Ausgänge nicht hinreichten, kamen an 150 Menschen, meist Damen, um. Die feinen Herren hatten sich über die Köpfe der Damen hinweg davongemacht. Unter den Opfern befand sich die Herzogin von Alençon, jene Prinzessin von Bayern, die einst König Ludwig II. hatte heiraten wollen. Die Schuld trägt natürlich die Polizei, die in der freien Republik nicht wagt, nach den Bauplänen zu fragen, sobald es vornehme Leute angeht. — Aber nun muß der Hinkende noch etwas berichten, was zwar auch andere Leute angeht, sonderlich aber die

Franzosen. Bekanntlich hält die katholische Kirche sehr viel auf Wunder, Offenbarungen, besonders aber auf den Teufel; dagegen kann sie die Freimaurer nicht leiden. Auf diese Eigentümlichkeiten nun baute ein frecher Kerl aus Marseille, Leon Taxil, einen unbändigen Schwindel, wie ihn die Welt kaum je erlebte. Nachdem er sich nämlich zuerst als wütender Freimaurer und — in Frankreich ist das erklärlich — Papstfresser gebärdete, trat er plötzlich geräuschvoll zur Papskirche zurück, machte sich an fromme katholische Kreise, sogar an den heiligen Vater und seine Umgebung heran und seifte die Herzen bei ihrer kindlichen Unschuld fürchterlich mit „Enthüllungen“ ein. Die Freimaurer, so sagte er, trieben in einer Höhle von Gibraltar Teufelsdienst, wobei der Teufel Bitru in Gestalt eines schwarzen Hengstes erscheine und von den Freimaurerinnen scheinlich angebetet werde, während ein Krokodil Klavier spiele. Schließlich wurde die Sache noch interessanter, indem die oberste Teufelsbraut, Miß Diana Vaughan, ein richtiger Satansbraten, sich gleichfalls bekehrte und nun auch ihrerseits „Enthüllungen“ machte. Ein Blödsinn blutigster Art wurde verzapft und geglaubt, nicht nur von alten Weibern, sondern von Katholiken, wie dem Fürsten Löwenstein, von Kardinalen, auf deren Veranlassung sogar der Papst zweimal seinen Segen spendete und einen Bischof zurechtwies, der den Schwindel aufdecken wollte, bis es denn Leon Taxil in der frechsten Weise selber that. So also sieht's aus in diesen höchsten Kreisen der römischen Kirche? Solch eine karnibalsche Dummheit herrscht da droben? Und die wollen die Welt regieren? Vor denen kriecht auf dem Bauch nicht nur . . . Der Teufel soll übrigens über diesen fürchterlichen Reinsfall so stark gelacht haben, daß man in gewissen frommen Kreisen um seine Gesundheit ernstlich besorgt ist.

Oesterreich-Ungarn

heißt bald Ungarn-Oesterreich, denn die Ungarn haben das Hest so ziemlich in der Hand. Und wie regieren sie! Das haben sie bei den letzten ungarischen Wahlen gezeigt, wo es unter aller Kanone herging. Die Schwarzen schilderten ihren staunenden Gläubigen die Liberalen als lebendigen Gottseibeins. Wenn die Liberalen siegten, würden alle Kreuze und Glocken von den Kirchen genommen, die Kirchen in

Magazine verwandelt; die liberale Regierung werde 24 Altäre errichten zur Anbetung des Teufels. Endlich stehe den guten Katholiken völlige Abschlagung bevor. Allen Respekt vor unseren Schwarzen! Was Wahlen angeht, so können sie auch was. Aber bis sie es soweit bringen, müssen sie doch noch manches lernen. Item, die Liberalen haben es in Ungarn auch nicht feiner gemacht. Wolte ein frommer Ort in die benachbarte Stadt zur Abstimmung, so ließ man in der Nacht vorher sachte die Brücke abbrechen, über welche der Weg führte, oder man legte ein kleines Feuer an, oder konstatierte Koxkrankheit bei den Pferden, oder man machte die biedern frommen Wähler tüchtig voll und sperrte sie dann in eine Scheuer ein; bis sie den Rausch verschlafen hatten, war die Wahl vorbei. Hals alles nichts, so wurden die Wähler einfach abgewiesen mit dem Bemerkten, ihre Namen seien nicht eingetragen, oder auch ohne

Bemerkung. So siegte dann der ungarische Ministerpräsident Banffy und die Regierungspartei. Im ganzen gab es 41 Tote, 2-300 Schwerverwundete. Das ist so ungarisch, auch die Polen in Galizien machen's so, und unsere deutschen Polenbrüder möchten es gern nachmachen; schon haben sie nach der Wahl einen deutschen Lehrer aus dem Eisenbahnwagen geworfen, daß er starb. Im übrigen Oesterreich sieht's auch nicht rosig aus. Die Deutschen werden überall den edlen Slaven geopfert,



Oesterreich-Ungarn heißt bald Ungarn-Osterech.

wie es erst ganz neuerdings wieder eine Sprachenverordnung für Böhmen erwiesen hat, die Deutschen, die allein in der Monarchie ein Einheitsband bilden. Nun scheint es, als ob die Deutschen sich aufraffen wollten, es wird gegen das (polnische) Ministerium Badeni angestürmt, aber leider sind die Deutschen in fünf oder sechs Parteien gespalten, die sich ingrimmig befehlen, und so wird es dem Ministerium wohl gelingen, sich durchzuwinden. In der äußeren Politik steht Oesterreich freilich fest zu uns, und das österreichische Heer hat einen guten Ruf, es wäre aber zu wünschen, daß der Staat endlich die innere Festigkeit gewänne, die zu gedeihlicher Entwicklung so notwendig ist. — Zu einem weit ungünstigeren Eindruck gelangen wir noch, wenn wir unsern andern Bundesbruder,

Italien,

betrachten! Diebstahl, Diebstahl und Betrug oben und unten, vom Minister bis zum geringsten Schreiber.

Wollen sie doch sogar an den alten Crispi wegen dergleichen Spitzbübereien! Nur 70 000 Gewehre, die den italienischen Truppen nach Abyssynien geschickt wurden, erwiesen sich als unbrauchbar. Unter der Regierung Crispis wurden die Unterstützungsgelder für Erdbebengebenden gemauert, eine kostbare Staatsbibliothek mitgenommen u. dgl. So geht es weiter. Vor 5 Jahren wurde ein Bankdirektor auf geheimnisvolle Weise ermordet — er hatte kurz vorher gedroht, die schwarze Wäsche einiger „Abgeordneten“ zu waschen. Die Polizei durfte die Mörder nicht verfolgen, erst neuerdings hat sie es gewagt. Vielleicht weil jetzt die betreffenden großen Herren nicht mehr am Ruder sind, vielleicht auch ist die Thätigkeit der Polizei nur Komödie. — In dem Findelhanse zu Neapel befindet sich eine großartige Engelmacherei. Allein im Jahre 1895 sind dort 200 Säuglinge in Schmutz und Hunger „gestorben“. Das ging deshalb so ungestört, weil auch einige „Abgeordnete“ in die Sache verwickelt sind. Obgleich alle Zeitungen entrüstete Artikel bringen, wagt die Regierung nicht, die politischen Spitzbuben zu verhaften. Das ist Parlamentarismus, das ist Freiheit, das ist vollendete Demokratie, d. h.

Spitzbubenregiment.

Dabei macht sich jeder in seiner Art mausig und will den politischen Helden spielen. Die Studenten, anstatt fleißig hinter den Büchern zu sitzen, machen stark in Politik und haben zu Rom und Bologna fast den Unterrichtsminister durchgeprügelt, weil er streng mit den Examen vorgeht. Er soll übrigens selbst einmal durchgefallen sein, aber gerade die werden dann hintennach die schlimmsten. — Mit Abyssynien hat das gedemüthigte Italien Frieden geschlossen. Der Regus hat's gewonnen. Nun ruhen alle abyssynischen Wälder und keiner will den Krieg angefangen haben. — Ein verrückter Kerl, und zwar einer von den Narren schlimmster Sorte, den Anarchisten, hat ein vergebliches Attentat auf den König verübt. Dem Hintenden wird bis an sein Ende nicht klar werden, wie man die Anarchisten frei herumlaufen lassen mag. Man sperrt doch auch Tobsüchtige oder wütende Hunde ein. Aber da läuft die Polizei geduldig hinter den Kerlen her, beobachtet sie auf Schritt und Tritt, macht sich unendliche Mühe, und schließlich findet der Unmensch doch einen unbewachten Augenblick, um seine Mordthat zu wagen. Wer sich zum anarchistischen Wahnsinn bekennt, gehört einfach hinter Schloß und Riegel ins Trockene gesetzt als ein gemeingefährliches Subjekt. Bei Wasser und Brot und bei — Arbeit wird er vielleicht zahm werden. — Der Kronprinz hat sich mit der wunderschönen Prinzessin Helene von Montenegro vermählt. Diesmal will der Hintende

wirklich an eine fürsliche Liebesheirat glauben, denn die Prinzessin bringt nicht sonderlich viel mehr mit als einen Band selbstverfertigter Gedichte. — Was doch die Italiener seltsame Geschmäcker haben! Bei der Hochzeit des Kronprinzen wurden u. a. 2000 Nachtigallen verpestet! Nachtigallen röfen und verzehren! Können das Menschen fertig bringen, sogar noch eine Prinzessin, welche dichtet? Drei Jäger in den Alpen haben allein 300 Kilo Schwalben gefangen, welche in vornehme Küchen wanderten. Der Hintende könnte um dieser Schandthaten willen den Italienern die dreibündige Freundschaft aufkündigen, wenn er nur wüßte, wo man einen Ersatzmann herbekäme. Denn mit

England

ist's gar aus! Seitdem ihnen Kaiser Wilhelm so gründlich im Transvaal abgewinkt hat, können sie uns gar nicht mehr leiden. Auch fürchten sie unsern Handel, der sie vom Weltmarkt in ungeahnter Weise abdrängt. Den Dr. Jameson und Genossen, welche seiner Zeit in Transvaal den verunglückten Einfall machten, ließen sie mit lächerlichen Strafen lassen, und wo sie uns jetzt was am Zeug flicken können, thun sie's. Besonders angst aber wird es ihnen, wenn in Deutschland Flottenvermehrungsgelüste auftauchen. In London fand Juli 1896 der große internationale Sozialistenkongreß statt, bei welchem die Anarchisten hinausgeworfen wurden.



Das italienische Kronprinzenpaar.

Es ging hoch her und die Deputierten bedienten sich stellenweise einer sonderbaren Ausdrucksweise. Anstatt etwa zu sagen: Ich erlaube mir anderer Meinung zu sein als mein Herr Vorredner, hieß es z. B.: „Schmutziger Hund, verfluchter Tyrann“ u. dgl. Aus Deutschland war das Dreigestirn Singer-Bebel-Liebknecht anwesend. Als sie durch Frankreich reisen und sich auch dort feiern lassen und verbrüdern wollten, wurden sie von den entrüsteten Franzosen beinahe gelyncht; die Polizei mußte sie schützen. Und auf der Rückkehr von London empfing man sie mit einer Ehrenkompagnie von 2 Schwadronen Kavallerie, damit ihnen nichts Ables zustoße. So was ist schmerzlich, wenn man gegen die Wiedergewinnung des Elsaß, gegen den Krieg und seither gegen jede Vermehrung des deutschen Heeres gestimmt hat. Woher kam der Empfang? Daher, daß der Franzose Ehrgefühl und Vaterlandsliebe hat. Ein Franzose, der sich in Deutschland so vaterlandsfeindlich benähme, wie sich unsere sozialistischen Führer in Frankreich und England benommen haben, der würde bei seiner Heimkehr ganz gewiß aufgehängt, und dies mit Recht.

Spanien

siegt auf Kuba weiter; es wird siegen, bis der letzte spanische Soldat auf der schönen Insel an Hunger und Fieber gestorben ist. Zwar den Führer der Aufständischen, Maceo Gomez, haben sie ums Leben gebracht; man sagt, er sei von seinem Leibarzt, der den Preis von 250 000 Franken verdienen wollte, vergiftet oder sonst verraten worden. Darüber in Madrid großer Jubel, Illumination, Ergebenheitsadressen an die Königin u. s. w. Allein es wird alles nichts helfen. Der General Weyler hat alle Anpflanzungen der Provinz Havana zerstören lassen, um die Kubaner auszuhungern. Aber wer soll dann die Spanier ernähren? Daß es in der „siegreichen“ spanischen Armee eigentlich weder Sieg noch Reichtum, sondern eitel Jammer und Unordnung giebt, kommt immer wieder an den Tag durch die Zeitungsjahreber, die auf Kuba mit eigenen Augen sehen wollen, wie es den siegreichen Spaniern geht. Daher hat der tapfere General befohlen, jeden Zeitungsberichterstatter, Spanier oder Nichtspanier, eben totzuschießen. Nun, dann pfeifen die Spaten auf den Dächern das Lied weiter, und der General muß wohl oder übel auch auf die Spaten knallen lassen. Die können wenigstens nicht wieder herschießen. — Auch auf den Philippineninseln im Indischen Meer haben sich die



Gute Nacht, die Sonne wird über Spanien doch untergehen!

5 1/2 Millionen Einwohner gegen die Spanier export. Sie wollen ihre Manila selber rauchen. Überall haben die katholischen Priester, besonders aber die Klöster, die man im Großherzogtum Baden immer noch für so sehr segensreich hält, das Volk völlig geknechtet, ausgezogen und zur Verzweiflung gebracht. Freilich, auch das Mutterland verdankt ihnen hauptsächlich seinen Ruin. Der Krieg in Kuba kostet täglich 1 1/2 Millionen Pesetas und dauert schon 30 Monate. Der geneigte Leser, wenn er sich mit den spanischen Finanzen vertraut macht, kann fast so sicher wie die Astronomen ihre Sonnenfinsternis im voraus berechnen, wann der letzte Heller von Madrid nach Kuba abgeht. Nun scheint man frei-

lich einen andern Weg einzuschlagen und es mit Reformen versuchen zu wollen, — wenn sie aber nur nicht auf dem Papier bleiben! Wer die ganze spanische Geschichte seit den Tagen Philipps II. überschaut, der möchte fast ausrufen: Gute Nacht, die Sonne wird über Spanien doch untergehen! — Inzwischen machen sich die Spanier noch Zeitvertreib mit Bombenwerfen, sogar in Kirchen und bei Prozessionen; solche Dinge kommen zwar in den keiserlichen germanischen Ländern viel seltener vor als in gut katholischen romanischen; aber die Reformation ist dennoch dran schuld, und zum Schutz gegen die Anarchisten und Sozialisten giebt es kein besseres Mittel als Wiedereinführung der Klöster, Nachgiebigkeit gegen die katholische Kirche u. s. w., wie jetzt selbst deutsche Regierungen aus der Weltgeschichte gelernt zu haben vorgeben. — Große Erheiterung für die böse spottjüchtige Welt und große Betrübniß für den frommen Don Carlos berühmten Augedenkens bietet die Nachricht, daß Donna Elvira, Tochter des großen Don Carlos, mit einem verheirateten italienischen Maler durchgebrannt ist.

Serbien

ist zwar nicht durchgebrannt, aber abgebrannt, also daß die serbische Post die Postanweisungen stellenweise nicht mehr zahlen kann, obgleich die armen Empfänger wochenlang tagtäglich flehentlich drum bitten. Was mag da ein Student erdulden, der

endlich einmal einen Pump angelegt hat, und nun zugerüchelt noch vor der Thür des Postlokals scheitert!

Bulgarien.

Gegen Stambulews Mörder hat die Regierung eine nichtswürdige Gerichtskomödie gespielt. Doch das war zu erwarten. Größere Überraschung erregten einige nachgelassene und veröffentlichte Briefe des gemordeten Stambulow. Darin hat der arme Mann dem Fürsten Ferdinand den ganzen gegen ihn geschmiedeten Mordplan dargelegt und zugleich bewiesen, daß die Regierung in vollem Einverständnis mit den Mördern stand, um ihn diesen auszuliefern; deshalb hielt sie Stambulow in seinem Hause

gefangen, und so oft er ausging, benachrichtigte sie die Mörder. Stambulow flehte um Schutz den Mann an, den er allein zum Fürsten gemacht hatte, — Fürst Ferdinand gab seinem früheren ersten Minister keine Antwort, 10 Tage darauf war dieser auf grauenvolle Weise ermordet. Der Fürst aber ist über diese Tage nach Karlsbad gereist. Das mag vielleicht gut bulgarisch sein, und dem Fürsten muß man zugestehen, daß er sich überraschend schnell in bulgarische Verhältnisse gefunden hat. Deshalb wurde er ja auch anerkannt und darf jetzt Orden ansteilen. Aber der Hinkende nimmt keinen an, denn er hat den letzten Respekt verloren; an dem Orden klebt Undankbarkeit und

Blutschuld. Die Witwe Stambulows lebt in Armut, ihre Güter hat der Staat an sich genommen: da sind sie besser aufgehoben und man kann sie auch gut brauchen. Gott lohn's!

Nun will der Hinkende doch auch noch etwas Erfreuliches aus dem alten Europa melden, nämlich aus

Schweden-Norwegen.

Zwar daß die biedern Norweger ihrem König recht Ärger machen, ist nicht schön. Auch sonst manches nicht, z. B. daß in Christiania auf je 10 Personen ein wegen Trunkenheit Verhafteter kommt. Demnach haben sie dort oben einen kräftigen Zug und Durst im Hals und die jetzt auftretenden Mäßigkeitsvereine bekommen viel Arbeit. Es giebt zwar auch andere Leute, z. B. jenen Unteroffizier; der sollte eine Sendung Punsch, welchen der König seiner Garnison geschenkt, abholen. Zuerst weigerte er sich, und als man ihn zwang, warf er alle Flaschen in das Meer, und die Heringe, wenn sie nicht inzwischen den Temperenzlern beitraten, werden schöne Käusche bekommen und hernach in Rabenjammer sich wohl selbst aufgehren. Der Unteroffizier gehörte zu den Temperenzlern.

Mein, von Nansen wollte der Hinkende reden. Mitte August 1896 kam er von seiner Reise nach dem Nordpol zurück mit der Nachricht, daß es dort recht kalt und alles Gewässer gefroren sei. Interessanter als diese Nachricht ist die Reise selbst. Nämlich

seit Frühjahr 1895 hatte der kühne Mann mit nur einem Gefährten zu Fuß das Schiff „Fram“ verlassen und war dem Nordpol entgegen vorgebrungen; er kam 4 Grad weiter als alle andern vor ihm. Diese That ist eine Heldenthat voll Wagemut, Ausdauer und klügster Berechnung, würdig eines Entfels der alten seefahrenden Wikinger. Auf dem Rückweg mußten sie auf Franz-Josephsland übernach-

ten, aber nicht in einem geheizten Wirtshaus, sondern in einer ziemlich kühlen Steinhütte. Sie nährten sich fast nur von Bärenspeck und Walfischthran und hatten für den langen Winter keine Zeitung, keinen Kalender zu lesen. Endlich wurden sie von einer Expedition aufgefischt und heimgebracht. Auch das Schiff „Fram“ kehrte bald darauf wieder zurück. Noch keine Nordpolfahrt ist so glücklich verlaufen, aber Nansen hat doch genug davon. Er mag nimmer hin. Daheim ist dabaam, sagt der Bockwirt von Weinheim. Anders freilich dachte der große Vizekönig Li Hung Tschang aus

China.

Der Sprung ist zwar groß von Norwegen nach China, aber da wir doch einmal am Reisen sind, kommt's

dem Hinkenden auf keine Entfernung an. Nämlich der schlaue Li ging auf Reisen. Nach Moskau zur Krönung, dann nach Deutschland, auch zum Fürsten Bismarck, den er aufrichtig bewundert, nach Frankreich, England, Amerika. Aha, dachte Europa, jetzt geht's los, der alte Li macht Einkäufe. Wie wär's, wenn ich ihm für einige hundert Millionen Kanonen, Eisenbahnen oder sonstige gute Sachen aufhängte?



Der Hinkende nimmt keinen an.



Nansen und sein Begleiter auf der Rückkehr.

Also rüsteten sich alle Völker zu einem großartigen noch nie dagewesenen Empfang des Popsträgers mit der gelben Jacke. Dieser ließ sich empfangen, audienzeln, antoastieren, sagte einige Höflichkeiten und ging wieder von dannen. „Hat er was bei Euch gekauft? Kanonen? Flinten?“ fragte der eine leise den andern. „Hol ihn der Kuckuck, nichts hat er gekauft als eine Schachtel Bleisoldaten und Holzkanonnen, Kaliber 3 mm, Geschützmaterial Erbsen.“ In Frankreich wurde Li deswegen dazwischen genommen, weil er in Berlin gesagt hatte, das deutsche Heer sei das beste der Welt. „Gut,“ sagte der Schlitzohrige, „das französische Heer ist gleichfalls das beste der Welt,“ worüber die Franzosen in berechtigtes Entzücken gerieten. Die Sache wäre der Tinte nicht wert, die der Hinkende deswegen verschreibt, wenn man nicht an diesem Exempel sähe, wie sich die Welt heutzutage jedem alten, pfliffigen gelben Kerl aus dem hintersten Asien vor die Pantoffel wirft, wenn sie glaubt, an ihm ein Proffitchen zu

machen. Es war wirklich zu ergötzlich, wie der alte Schlaukopf sie am Narrenseil hielt! Übrigens hatte Li, als er wieder heimkam, großes Pech. Es giebt nämlich in Asien Kaiser und Könige, welche nicht leiden können, wenn einer ihrer Unterthanen geehrt wird, selbst wenn er es auch wirklich verdiente. Sie glauben, ihre Dynastie werde dadurch in Schatten gestellt. So sagte auch der Kaiser von China, wenn er in der Zeitung von den Ehren las, die man seinem Li erwies, grimmig zu sich selbst: „Kommst du nur wieder heim, alter Halunke, ich will dir den Krattel schon vertreiben“ — und er setzte den großen Mann als Vicekönig ab und degradierte ihn zum Staatsrat mit jährlich 270 Mt. Gehalt nebst einer Zulage in Reis. Natürlich stecken wie sonst auch die Weiber dahinter und das Hofgesindel, die Eunuchen, die der Alte nicht genug geschmiert und geehrt hatte, die es aber auch ohnedies dem Li nicht verziehen hätten, daß er gescheiter und verdienstvoller ist als sie. Ob dem Degradierten durch die kaiserliche Ungnade mit der gelben Jacke auch die Unterhosen entzogen wurden, weiß der Hinkende nicht. Das ist die traurige Geschichte vom Glück und Fall des großmächtigen Li Hung Tschang, und der geneigte Leser kann sich seine Gedanken darüber machen.



„Hat er was bei Euch gekauft?“

geht's wie in Osterreich zur Zeit Kaiser Josephs II.

Perisien

Der neue Schah will nämlich sein Land nach Recht und Gerechtigkeit regieren, will die Beamtenbestechungen, die Gewaltthaten der Richter gegen das arme Volk, überhaupt die planmäßige Ausfauung und Vergewaltigung der Unterthanen, den Stellenkauf u. s. w. abschaffen. Aber hierüber ist das Volk sehr ungehalten, denn der Orientale nimmt niemals etwas Neues ohne Murren an, weiß auch nicht weiter, als daß

er gedrückt und geschunden wird. Zu was hat man auch die Obrigkeit, als daß sie das Volk schindet? Thut sie das nicht, so vernachlässigt sie ihre Pflicht und das Volkswohl, und Allah wird sie dafür strafen. Natürlich ist die fanatische religiöse Sekte der Babi, die den alten Schah umbrachte, dem neuen auch aufsäsig. Bei Kaiser Joseph II. waren es keine Babi; man heißt sie dort anders.

Japan

wurde durch ein großes Unglück heimgesucht. Am 15. Juni kam eine Stützelle vom Meer her über die Nordostküste des Landes gewälzt. Wie sie entstand, weiß man heute noch nicht, denn die Schiffer draußen auf dem Meer haben nichts gemerkt. Achtzig Fuß hoch stürzte sich die Welle über die Küste her, die Bewohner im Schlaf überraschend. Dreißigtausend kamen, ohne zu erwachen, lautlos im Wasser um.

Nordamerika

hat einen neuen Präsidenten, Mac Kinley. Der frühere, Cleveland, beginnt nun als Advokat einen

Indien

wird von einer furchtbaren Hungersnot nebst Pest heimgesucht. Nicht weniger als 36 Millionen Men-

neuen Lebenswandel. Das neue Staatshaupt ist 52 Jahre alt. Mit 17 Jahren schon mußte er sich sein Brot selbst verdienen und war hinter-einander Lehrer, Postbeamter, mit 21 Jahren Soldat, wobei er in 14 Monaten vom Gemeinen bis zum Major vorrückte, dann Advokat, dann Abgeordneter, Gouverneur des Staates Ohio, dann nahezu bankrott, dann Präsident. Als er gewählt war, boten ihm allein aus Ohio 5000 Personen beiderlei Geschlechts, vom Jüngling bis zum Jubelgreis, begeistert ihre Dienste an. Denn nun beginnt eine allgemeine Veränderung sämtlicher Beamtenstellen, vom Minister bis zum Polizeidiener; alle „Pöste“ werden mit Anhängern des neuen Präsidenten besetzt, der sie jetzt unter die Großen und Kleinen ansteilt, die für ihn agitiert haben. Die Sieger erhalten eben die Beute. Das ist amerikanisch republikanisch. Mac Kinley ist Schutzzöllner und Gegner

der Goldwährung. Was heißt das? Angenommen, der geneigte Leser ist nicht allzu schwer von Begriff, so traut sich der Hintende zu, ihm die Geschichte zu zergliedern. Nämlich gegenwärtig ist es so, daß man für ein Goldstück, z. B. für zwanzig Mark, zwanzig Silbermark bekommt. Das ist allerdings nicht ganz recht, denn da der Silberpreis gefallen ist, haben die zwanzig Silbermark tatsächlich geringeren Wert. Daher kommt nun der Silbermann und verlangt, daß er selbst Silbermünzen prägen darf; solche Münzen kosten ihn, da der Silberpreis niedrig ist, meinetwegen nur sechzig Pfennig die Mark. Er kauft sich also oder macht sich hundert Markstücke und giebt nur sechzig Mark dafür aus. Der geneigte Leser denkt, das wäre gar nicht einmal so übel, und er würde am liebsten gleich sein Vermögen auf diese Weise vermehren. Halt! Erstens würden sofort alle Nahrungsmittel entsprechend aufschlagen, überhaupt alle Kaufgegenstände, auch die Löhne. Denn wir sind ja alle mit einemal reich und können's zahlen. Aber noch etwas anderes. Der Leser hat einem guten Freund hundert Mark geliehen. Das ist zwar nicht viel, aber doch schon genug, um die süßeste Freundschaft in gärendes Drachengift zu verwandeln, wenn man nämlich das Geld wieder haben will und der andere sagt: Bedauere sehr. Das heißt, heutzutage ist es so. In der silbernen Zukunft aber geht die Freundschaft erst dann in die Brüche, wenn der gute Freund das Geld zurückbringt. Er legt nämlich kalt lächelnd hundert Silbermark auf den Tisch. Ja, mein Lieber, sagst du, ich habe dir hundert volle Mark geliehen und du bringst mir hundert halbe; denn deine hundert sind

nur sechzig wert. Für meine guten hundert hätte ich mir ein Rind kaufen können, für deine schlechten bekomme ich kaum ein großes Kalb. Entweder gib mir mein Geld in ehrlichem Gold zurück oder gib mir so und soviel Silbermark noch drauf. Der gute Freund wird auch nicht auf das Maul gefallen sein und wird sagen: Ich gebe dir, was ich geliehen habe, hundert Mark, nicht mehr und nicht weniger. Wenn unterdessen das Geld einen andern Wert bekommen hat, so bin ich nicht dran schuld. Das alte wäre mir noch lange gut gewesen. Man redet her und hin und endlich wird man einen billigen Vergleich eingehen, denn der gute Freund hat es nicht so böse gemeint, weiß auch wohl, daß Untreue ihren eigenen Mann schlägt. Und so wird die ganze große Kapitalistenwelt miteinander abrechnen und auf dem allgemeinen Geldmarkt, der Börse, dem Silbergeld einen Preis anweisen, so daß man weiß, wieviel



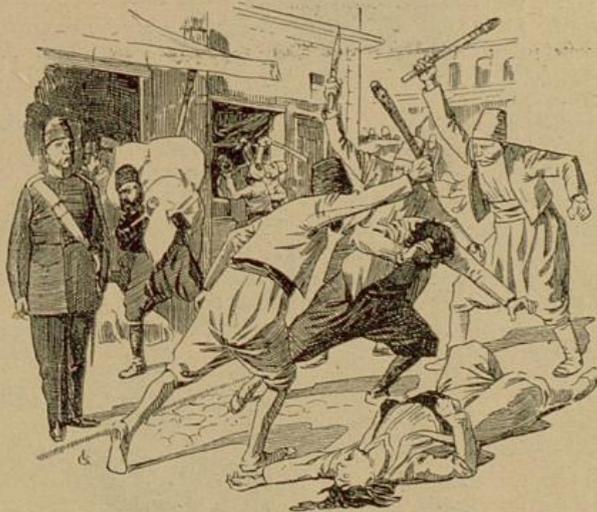
Präsident Mac Kinley.

Silber man für ein Goldstück bekommt. Aber da der Silberpreis und auch noch andere Dinge schwanken, so wird auch der Wert des Silbergeldes schwanken, und wer nicht alle Tage den Börsenbericht liest und gut aufpaßt, der wird von geriebenen Kunden übers Ohr gehauen. Daher ist's wohl am besten, es bleibt, wie es war. Jetzt hat der Staat allein das Recht, Münzen zu prägen, und da er das Silber selbst stets gegen Gold zum aufgedruckten Wert annimmt, so kann man es ruhig von jedermann gleichfalls dafür einnehmen. Es ist freilich eigentlich nicht Wertgegenstand, aber Tauschmittel. Und ob man sich eine Dose Schnupftabak oder einen Bierling Käse oder eine Villa kauft, man kann alles in Silber, Gold oder Papier ruhig und in Frieden auszahlen, vorausgesetzt, daß man's hat. Andernfalls aber, wenn die Silbermänner siegen, würde ein heilloser Durcheinander entstehen, bei welchem nur die gewinnen könnten, welche ihre guten Schulden in schlechtem Geld heimgeben wollen. Das begriffen auch die Amerikaner und wählten Mac Kinley, der es bei dem jetzigen Gelde läßt. Aus

Südamerika

sei berichtet, daß Brasilien jetzt wieder lebhaft deutsche Einwanderer wünscht, wogegen unsere Regierung nichts mehr einzuwenden hat. Der Staat Brasilien weist Land an zu geringen Preisen, höchstens 57 Mark pro Hektar Waldland, welches freilich erst urbar zu machen ist. Unbauwürdiger Boden kostet das doppelte. Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Norddeutsche Lloyd haben die Sache bereits in die Hand genommen. Stem,

dahem ist's vielleicht noch besser, man weiß wenigstens, wie man's hat. Wie's draußen wird, muß man erst erfahren. Z. B. zwei biedere Deutsche in Chile haben's erfahren. Sahen sie da einen Polizisten ermordet liegen und rannten dienstfertig, wie der Deutsche nun einmal ist, zur hohen Obrigkeit, um den Fall anzuzeigen. Die hohe Obrigkeit aber war von der Anzeige gar nicht erbaut, sündemal das Scherereien, Schreiberereien und Nachforschungen bereitet, und ein Chile ist faul wie eine fette Kuh. Also packte man die beiden Deutschen beim Schopf, steckte sie als Mörder ein und zahlte ihnen den Findextrahen in chilenischen Prügeln aus, in der einzigen Münze, die dort zu Lande ausgiebig und vollwertig vorhanden ist. Um die Untersuchung zu erleichtern und baldmöglichst einen Schuldigen zu haben, folterte man die Gefangenen, freilich ohne daß diese ein Geständnis ablegten. Sie verstanden offenbar den Rechtsbrauch des Landes nicht, das aus den heut wieder gepriesenen Zeiten der katholischen Inquisition noch allerhand Sitten beibehalten hat. Und selbst als die Unschuld der Gequälten erwiesen war, wurden sie noch eine Zeitlang unter Mißhandlungen im Gefängnis behalten. — Auch die deutschen Instruktionsoffiziere werden in Chile so behandelt, daß sie am liebsten wieder dahem wären. Der Hinfende meint, wer genügsam, fleißig und sparsam ist, kann heutzutage dahem besser leben als seit der Erschaffung der Welt. Denn wer Hände hat, kann jetzt allenthalben Geld verdienen. Nur was Lumpen sind oder Faulpelze, die krakeelen und räsounieren, kommen auch nie auf einen grünen Zweig. Da von Lumpen die Rede ist, so haben wir gleich auch einen bequemen Übergang auf die



Es begann ein furchtbares Morden.

Türkei.

Von dieser muß am Schluß geredet werden, um noch das Neueste in den Kalender zu bringen. Der geneigte Leser hat von den armenischen Massenschlächtereien der Jahre 1895—96 gelesen. Er hat nicht die Hälfte der Wahrheit erfahren, denn sie wurde in den Zeitungen aus Unkenntnis verschwiegen. Die größte, schändlichste Christenverfolgung aller Zeiten, die schrecklichste Massenmörderei, welche die Türkei vielleicht auf dem Gewissen hat, ist vor den Augen von Europa, vor unsern Augen, geschähen, ohne daß dies Europa einen Finger rührte. Schon seit Jahren werden die christ-

lichen Armenier verfolgt, fusioniert, von den umliegenden Räuberstämmen bedroht. Die Armenier sind nämlich, über die ganze Türkei verbreitet, ein fleißiges und wohlhabendes Volk, das fleißigste der Türkei, freilich wie alle Handelsvölker auch dem Betrug geneigt. Doch in Armenien selbst giebt es auch Hunderttausende von Bauern. Da ist also was zu holen, denken die Kurden und anderes Gesindel, organisierte Räubervölker, und die Regierung von Konstantinopel hezte noch ihre wilde Gier auf das armenische Volk. Dieses, bereits in Verfolgung und Angst, wandte sich an die Großmächte, welche dem Sultan Vorfstellungen machten und sogenannte „Reformen“ auf dem Papier abnötigten. Hierüber wurde der Sultan und seine Türken so wütend, daß er, wie einst der „allerchristlichste“ katholische König Karl von Frankreich in der Bartholomäusnacht, beschloß, seine eigenen Unterthanen auszurotten. Das war den Räubern und den türkischen Soldaten, die Keinsoldaten heißen sollten, weil sie nie Sold bekommen und halb verhungern, dieses war ihnen Wasser auf die Mühle. Es lockte sie vor allem die Habgier, dann der Blutdurst, dann nicht zum mindesten der viehische Trieb, welchem ja, das wußten sie, ungehindert Frauen und Mädchen bis zum zartesten Kindesalter herab preisgegeben wurden. Es begann ein furchtbares Morden, Blündern, Schänden, planmäßig durch die Regierung organisiert; von Gegend zu Gegend wälzte

sich das Verderben. Früh am Tage wurde das Morden durch Trompetenstöße oder Entfaltung einer grünen Fahne oder Kanonenschüsse vom Fort oder den Ruf islamitischer Priester von den Moscheen herab oder durch Aufforderung vonseiten der Obrigkeit wie ein Fest eröffnet und das Schwelgen in Mord, Plünderung und Schändung dauerte solange, bis alles verbrannt, geplündert, ermordet, geschändet war. Frauen vor den Augen der Männer zu entehren, dann den Männern vor den Augen der Frauen langsam alle Gliedmaßen abzuhacken, zuletzt den Frauen den Bauch aufzuschlitzen, besonders Schwängern u. dgl., machte den Türken wildes Vergnügen. Die Erde dampfte von Blut, und das Geschrei der Gequälten drang zum Himmel, leider nicht nach Europa herüber, denn unsere Zeitungen druckten die türkischen Lügen ab, wonach die Armenier den „Aufstand“ begonnen hätten. Nicht einmal wehrten sie sich und konnten sie sich wehren, außer in Zeitungen. Es war ja alles

planmäßig auf Befehl des Sultans vorbereitet; die Armenier waren vorher entwaffnet. Türkische Offiziere und Beamte kommandierten und organisierten die Scheußlichkeiten. Sie holten sich den rückständigen Gehalt bei den reichen Armeniern, deren vornehme Töchter sie ihrem Harem einverleibten. So hat die Türkei ein christliches Volk behandelt, und die

europäische Diplomatie war so schwach, daß sie diese Schandthaten nicht verhinderte. Man wußte sich ja auch weit vom Schuß. Erst als einige verzweifelte Kerle von Armeniern in Konstantinopel selbst mit Dynamitbomben hantierten und auch dort das längst bestellte Morden tagelang die Straßen durchtobte, rüsteten sich die Gesandten zu energischeren „Noten“ auf. Man darf nicht sagen, was man über diese Herren denkt. Obgleich sie von dem bevorstehenden Morden benachrichtigt waren, obgleich die Polizei zur Ermordung der Armenier im voraus mit Revolvern und Patronen, die tür-

kischen Eckensteher mit Knüppeln bewaffnet wurden, war zur bestimmten Stunde kein europäisches Wachtschiff da. Diese Fahrzeuge hatten vielmehr die Herren in die Sommerfrische begleiten müssen. — Die Strafe ist jetzt für das unfähige Europa da. Als es nämlich wieder einmal auf der Insel Kreta losging, die in der Hauptsache von christlichen Griechen bewohnt ist, und Europa wieder einmal beim Sultan nichts ausrichten konnte als „Reformen“, nämlich auf dem Papier, da verloren auch die kretischen Griechen den letzten Rest von Furcht vor der europäischen Diplomatie; sie erklärten sich für griechisch und unabhängig von dem türkischen Nordreich; Griechenland, das nur hierauf wartete und gleichfalls vor Europa keinen großen Respekt hat, kam ihnen mit einer Flotte zu Hilfe und landete auf Kreta. Überall gab es großes Geschimpfe auf die Griechen, aber Wochen vergingen, ehe man notdürftig

einig ward. Endlich rüstete sich Europa doch auf, aber was geschah? Die Großmächte, die indessen gleichfalls ein Geschwader nach Kreta geschickt hatten, luden jetzt ihre Kanonen und bombardierten, aber die Christen! Warum? Man will die andern türkischen Christen nicht durch das etwaige Freiwerden Kretas vom Türkenjoch ermutigen, um gleichfalls die türkische Herrschaft abzuschütteln und damit den orientalischen Weltbrand zu beginnen. Also

müssen, weil es Europa gegenwärtig nicht anders paßt, die christlichen Völker einstweilen bis auf weiteres, d. h. in Ewigkeit, unter dem Türkenjoch bleiben und sich, wenn es diesen beliebt, und möglich ist, nach armenischer Methode hinhinrichten lassen. Das ist die gegenwärtige Lage, und der Sultan handelt darnach. Wenn er alle Christenvölker seines Reiches vollends ruiniert hat, dann vielleicht jagt man ihn zum Teufel. Einstweilen darf er ungestraft morden. — Schuld ist natürlich die „Konstellation der Mächte“, wie man das so heißt; eine gönnt der andern nichts, und vor allem England und Rußland stehen in ewigem geheimen Kriege um Konstantinopel, der von beiden Mächten skrupellos, mit Aufhebung u. s. w. geführt wird. Die weniger interessierten Mächte jedoch sollten Recht und Gerechtigkeit, vor allem Menschlichkeit im Auge behalten. Jedenfalls, die armenischen Scheußlichkeiten zulassen und die christlichen Griechen bomb-

ardieren stimmt recht schlecht zu der christlich-europäischen Kultur, deren wir uns rühmen. Weshalb besonders Deutschland absolut dem Türken Bütteldienste thun will, ist gar nicht einzusehen. Bei uns stand es während der Armenier-Gräueltat, daß nicht einmal die Sammlungen für die verhungerte halbe Million unserer christlichen Mitbrüder von

oben her gern gesehen wurden, was zur Folge hatte, daß alle strebsamen Beamten u. s. w. sich davon fernhielten. Item, während die Griechen in Kreta auf die Türken, die Großmächte auf die Aufständischen schossen und ein unendliches Papier mit zwecklosen diplomatischen „Noten“ verschmiert wurde, gerieten Türken und Griechen an der Grenze hintereinander. Die Griechen sind wohl ein an Größenwahnsinn närrisches, krakeeliges, bankrottes Volk und sie haben den Krieg gegen die Türken in bodenloser leichtsinniger Selbstverblendung hervorgerufen. Sie

bekamen von den Türken, da diese zahlreicher und militärisch besser gedrillt waren, überhaupt von Natur bessere Soldaten sind, wie vorauszusehen war, Schläge auf Schläge. Aber etwas Schönes ist doch auch wieder dran, wenn ein Volk alles an die Befreiung seiner Brüder setzt, welche die Arme nach ihm um Hilfe ausstrecken. Woran wir selbst unsere beste Kraft gesetzt haben, die nationale Einigung, das können wir bei den Griechen nicht verdammen. Es



Türkische Infanterie.



Griechische Infanterie.

ist ja freilich kein himmelgroßer Unterschied zwischen Türken und Griechen. Verlottert sind beide. Aber die Griechen wie Bulgaren, Serben u. s. w. sind es doch erst durch die alles demoralisierende Türkenherrschaft geworden. Sie sind Christen und werden sich wohl moralisch und damit auch politisch erholen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, wenn besonders auch der Kubel und die Wühlerei Rußlands oder Englands fernbleibt. Und deshalb besagt die Niederlage eines christlichen Volkes doch zuletzt eine Niederlage der Kultur und einen Sieg türkischer Barbarei. „Wohin der Türke seinen Fuß setzt, wächst kein Gras mehr,“ sagt ein arabisches Sprichwort, dessen Wahrheit nur ein Blinder bestreiten kann. Wollte Gott, der Hintende könnte im nächsten Jahre berichten, die Aufteilung der Türkei sei auf gerechte und friedliche Weise geschehen! Es wäre Zeit dazu, denn das Sündenkonto der Türken scheint voll genug.

Wildschützenhumor vor Gericht.

Nach einer Skizze von Alois Weiß von Maximilian Schmidt.

Der Wilderer Matthias Brenner, vulgo Brenner-Hies, von Fall im Sjarthal ward wegen Jagdfrevels heute zum zehntenmal vor die Schranken des Münchener Gerichtes verwiesen. Der Vorsitzende des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsrat von Scharfstein, befiehlt dem Gerichtsdienere Eustachius Bärenfänger, den Angeklagten in den Sitzungsaal zu bringen. Angeklagter erscheint nun in Begleitung eines grünen Schutzgeistes, und tauun daß der Wilderer den Vorsitzenden erblickt und erkennt, unterbricht er die feierliche Stille: „Ja, grüß Gott, Herr Rat! Dös gfreut mi, Ent wieder amal z' sehgn. Wie geht's alleweil? Was macht denn d' Jagd?“

Der Vorsitzende, hierüber nicht wenig überrascht, erwidert endlich mit Würde und Nachdruck: „Brenner, hier begegnen wir uns nicht, wie hinter Lenggries: ich als Jagdliebhaber und Er als mein Bergführer. Hier bin ich Sein Richter und Er der Angeklagte. Verstanden?“

„Verzeihn's, nix für unquat, bin alleweil no' der Untergeb'ne,“ entgegnete Hies, während der Gerichtsaktuar die Anklageakte zur Verlesung brachte und alsdann zwei Forstbeamte als nur zu glaubwürdige Zeugen beschworen, daß sie Brenner auf der That ertappten, als er einen Hirsch geschossen.

Der Vorsitzende wendet sich zum Angeklagten: „Leugnet Er die That oder hat Er Verteidigungsgründe vorzubringen?“

„Mit Verlaub, Herr Rat,“ hub Hies an, „dös Ding war so: I kann mit die Schießwaffen nit recht sackrisch guat umgehn, bin alleweil a weng leichtfert' gwen. Da giebt mir am Bennotag a Summafrischler sei' Bir, i soll's auf 'n Dürnbachfobl auf' trag'n, wo der Herzog von Nassau a Scheibenschieß'n geb'n hat. I b'jorg dös für a Moans Trinkgeld. Und also, wie-r-i so aufwärts steig, taandl i mit der fremden, nageknun Bir, da

— pumps! — kracht's, daß d' Bergwänd' zittern, — los is 's ganga, und wie 's nur sei' kann, zufälli an' arma Hirscherl grad mitten außs Blatt!“

Im Gerichtssaal entstand Heiterkeit, selbst das strenge Richterkollegium kam sekundenlang aus der würdigen Fassung. Noch halb lächelnd fragte der Vorsitzende den verschmitzten Wilddieb: „So, so! Und das sollen wir glauben? Sag Er einmal aufrichtig, Hies, glaubt Er das selber?“

„I? I bei Leib nit!“ antwortete Hies. „I moanet halt, es waar gwag, wenn's der Gerichtshof mir glauben thaat.“

Die Verhandlung fand bald ihr Ende mit der Verurteilung des Wilderers zu neunmonatigem Gefängnis.

„Hat der Angeklagte nun Sein Urteil gehört? Dagegen vielleicht Einspruch zu thun im Willen?“ fragte der Vorsitzende nach gelehlich üblicher Form.

„Na, Herr g'strenger Rat!“ antwortete Hies, „na, na, da helfet ja do nix, — aber scho' längt is 's mei' fester Will'n, aus'wandern ins Afrika, ummi nach Aqua pica di Henna, oder wie dös eroberte Mohr'nviertel hoast, wo's koa Forst- und Jagd'geh giebt und unjaoana nit eigipert wird, wenn er so dumms Kamel oder a Krokodill z'sambrennt — und da moanet i halt, ob's mir in dem Fall die neun Monat nit schenka möchts, die 's mir grad aufibelzt habts. Da drum thaat i halt scho' bitten, Herr Rat. Es wißt's scho', i war Ent a z' G'all'n — dazumal wo Ent auf der Brunnleiter Alm zu der bildsaubern Semmerin g'führt hon, der Franzi — bei der Ent der Schmarrn so viel g'schmeckt hat —“

„Pst, pst! Das gehört nicht hieher. Wir sind nicht auf der Alm,“ entgegnete der Vorsitzende. „Genug, Brenner! Er büßt Seine Strafe hier im Lande ab; nachdem kann Er hingehen, wo der Pseffer wächst. Aber ich glaube, es wäre besser für Ihn, anstatt zu wildern oder auszuwandern, endlich einen ehrlichen Kohlenbrenner und Bergführer zu machen. Merk Er sich das!“

„Ja mei' Gott!“ seufzte Hies auf. „Ja, wenn die Gamserln und Hirscherln nit waarn, da gaang's leicht; aber so is d' Verjuachung oa'mal z' groß. Mir geht's im Bergwald just mit'n Hochwild wie die Herrn in der Stadt mit die saubern Dirndln zwischen duntel und siet mi nit.“

Der Vorsitzende ruft jetzt streng: „Man führe den Verurteilten sofort ab, und weil Fluchtversuch nicht ausgeschlossen, soll derselbe augenblicklich in Haft genommen werden. Ab mit ihm!“

„Nix für unquat!“ grüßte Hies noch im Abgehen. „Auf Wiedersehn, Herr Rat, 's nächst' Jahr in die Berg! Leicht verkehr'n's mi nit. Drauß'n in der Zuppen san's mir liaba als da herin in der schwarzen Kutten, aber i woaf 's scho': G'schäft is G'schäft — b'fchl mi g'horjamst! Nix für unquat!“

Genealogie.

Deutschland. Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859, reg. seit 15. Juni 1888, verm. 27. Febr. 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, geb. 22. Okt. 1858, Schwester des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein. Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882; 2. Pr. Ciel-Friedrich, geb. 7. Juli 1883; 3. Pr. Adalbert, geb. 14. Juli 1884; 4. Pr. August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887; 5. Pr. Delfar, geb. 27. Juli 1888; 6. Pr. Joachim, geb. 17. Dez. 1890; 7. Pr. Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892. Geschwister des Kaisers: 1) Gharlotte, Erbprinzessin v. S.-Meiningen. 2) Pr. Heinrich, geb. 14. Aug. 1862, verm. 24. Mai 1888 mit Pr. Irene von Hessen, geb. 11. Juli 1866. Söhne: a) Pr. Baldemar, geb. 20. März 1889; b) Pr. Sigismund, geb. 27. Nov. 1896. 3) Pr. Viktoria, Gemahlin des Pr. Adolf zu Schaumburg-Lippe, geb. 12. April 1866. 4) Sophie, Kronprinzessin von Griechenland. 5) Pr. Margarete, Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, geb. 22. April 1872. Mutter des Kaisers: Kaiserin u. Königin Friedrich Viktoria, geb. 21. Nov. 1840, Witwe, des am 15. Juni 1888 † Kaisers Friedrich. Vaterschwester d. Kaisers: Luise, Gröfz. von Baden. Kinder des am 21. Jan. 1883 † Pr. Karl (Grofzheims d. Kaisers): a) der am 15. Juni 1885 † Pr. Friedrich Karl, Kinder: 1) Pr. Luise Margarete, geb. 25. Juli 1860, verm. 13. März 1879 mit Pr. Arthur, Herz. von Comaucht. 2) Pr. Leopold, geb. 14. Nov. 1865, verm. 24. Juni 1889 mit Pr. Luise Sophie, Schw. d. Kaiserin. b) Pr. Luise, geb. 1. März 1829. c) Pr. Anna, geb. 17. Mai 1836, Witwe seit 14. Okt. 1884 von Landgr. Friedrich v. Hessen. Kinder des am 14. Okt. 1872 † Pr. Albrecht (Grofzheims des Kaisers): 1) Pr. Albrecht, geb. 8. Mai 1837, Reg. des Herzogs Braunschweig, verm. 19. April 1873 mit Pr. Marie v. S.-Altenb., geb. 2. Aug. 1854. 2) Pr. Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842, Witwe seit 28. Juli 1879 von Herzog Wilhelm von Mecklenb.-Schwerin. **Baden.** Großherzog Friedrich Wilh. Ludw., geb. 9. Sept. 1826, folgte in der Reg. seinem Vater, dem Gröfz. Leopold, 24. April 1852, verm. 20. Sept. 1856 mit Gröfz. Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dez. 1838, Vaterschwester des Kaisers Wilhelm II. Kinder: a) Erbgröfz. Friedrich, geb. 9. Juli 1857, verm. 20. Sept. 1885 mit Erbgröfz. Alice, geb. 5. Nov. 1864, † des Großherzogs Adolf von Luxemburg. b) Viktoria, Kronprinzessin v. Schweden. Geschwister: a) Herzogin Alexandrine, Witwe seit 22. Aug. 1893 v. Herzog Ernst II. v. S.-Koburg-Gotha. b) die Witwe b. am 27. April 1897 verstorbenen Pr. Wilhelm, Maria von Leuchtenberg, geb. 16. 4. Okt. 1841. Kinder: 1) Erbprinzessin Marie v. Anhalt. 2) Pr. Maximilian, geb. 10. Juli 1867. c) Pr. Karl, geb. 9. März 1832, verm. 17. Mai 1871 mit Natalie, Gräfin v. Rhena, geb. 10. Juni 1845. d) Pr. Maria, geb. 20. Nov. 1834, verm. 11. Sept. 1858 mit Fürst Ernst zu Meiningen. **Anhalt.** Herzog Friedrich, geb. 29. April 1831, reg. seit 22. Mai 1871, verm. 22. April 1854 mit Herzogin Antoinette, Pr. v. S.-Altenb., geb. 17. April 1838. Erbpr. Friedrich, geb. 19. Aug. 1856, verm. 2. Juli 1889 mit Erbpr. Marie, geb. 26. Juli 1865, † des † Pr. Wilhelm v. Baden. **Bayern.** König Otto I., geb. 27. April 1848, reg. seit 13. Juni 1886 unter Regenschafft seines Oheims Prinzen Luitpold, Regent seit 10. Juni 1886, geb. 12. März 1821. Präsumtiver Thronf.: Pr. Ludwig, ältester Sohn des Regenten, geb. 7. Jan. 1845, verm. 20. Februar 1868 mit Pr. Maria Theresia, geb. 2. Juli 1849, † des † Erz. Ferdinand v. Osterreich-Eie. **Belgien.** König Leopold II., geb. 9. April 1835, reg. seit 10. Dez. 1865, verm. 22. Aug. 1853 m. Kön. Marie Henriette, geb. 23. Aug. 1836, † des † Erz. Joseph von Osterreich. **Braunschweig.** Am 21. Okt. 1885 zum Regenten erwählt Prinz Albrecht von Preußen, geb. 8. Mai 1837. **Bulgarien.** Fürst Ferdinand I., geb. 26. Febr. 1861, erwählt am 7. Juli 1887, verm. 20. April 1893 mit Pr. Marie Luise von Parma, geb. 17. Jan. 1870. Erbprinz Boris, geb. 30. Jan. 1894. **Dänemark.** König Christian IX., geb. 8. April 1818, reg. seit 15. Nov. 1863, verm. 26. Mai 1842 mit Kön. Luise, geb. 7. Sept. 1817, Vaterschwester des Landgrafen Alexander Friedrich v. Hessen-Kassel. Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843. **Frankreich.** Republik. Präf.: Felix Faure, geb. 30. Jan. 1841, erwählt 17. Jan. 1895. **Griechenland.** König Georg I., geb. 24. Dez. 1845, reg. seit 31. Okt. 1863, verm. 27. Okt. 1867 m. Kön. Olga, geb. 3. Sept. 1851, † d. † Gröfz. Konstantin v. Russland. Kronpr. Konstantin, geb. 2. Aug. 1868, verm. 27. Okt. 1889 m. Kronpr. Sophie, geb. 14. Juni 1870, Schwester d. Kais. Wilhelm II. **Großbritannien u. Irland.** Königin Viktoria, Kaiserin v. Indien, geb. 24. Mai 1819, reg. seit 20. Juni 1837. Kronpr. Albert Eduard, geb. 9. Nov. 1841, verm. 10. März 1863 m. Pr. Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, † des Königs Christian IX. von Dänemark. **Hessen.** Großherzog Ernst Ludwig, geb. 26. Nov. 1868, reg. seit 13. März 1892, verm. 19. April 1894 mit Großherzogin Viktoria, geb. 26. Nov. 1876, † des Herzogs von Sachsen-Kob.-Gotha. Geschwister: a) Pr. Viktoria, Gem. des Pr. Ludwig v. Battenberg. b) Pr. Elisabeth, Gem. des Gröfz. Sergius v. Russland. c) Pr. Irene, Gem. des Pr. Heinrich von Preußen. d) Pr. Alice, Kaiserin von Russland. **Italien.** König Humbert I., geb. 14. März 1844, reg. seit 9. Jan. 1878, verm. 22. April 1868 mit Kön. Margareta, geb. 20. Nov. 1851, † des † Herzogs von Genoa. Kronprinz Viktor Emanuel, geb. 11. Nov. 1869, verm. 24. Oktober 1896 mit Pr. Helene von Montenegro. **Niederlande.** Fürst Johann II., geb. 5. Okt. 1840, reg. seit 12. Nov. 1858. **Nippon-Deumold.** Alexander, Fürst zur Lippe u., geb. 16. Jan. 1891, reg. seit 20. März 1895 unter Regenschafft des Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe. **Nürnberg (Haus Nassau).** Gröfz. Adolf, geb. 24. Juli 1817, folgte dem † König Wilhelm III. der Niederlande am 23. Nov. 1890, Witwer seit 28. Jan. 1845 von Elisabeth, Gröfzfürstin von Russland, wieder- vermählt 29. April 1851 mit Pr. Adelheid, geb. 25. Dez. 1833, † des † Pr. Friedrich August von Anhalt. Erbgröfz. Wilhelm, geb. 22. April 1852

Mecklenburg. A. Mecklenburg-Schwerin. Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, reg. seit 10. April 1897 unter der Regenschafft des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg. **B. Mecklenburg-Strelitz.** Großherzog Friedrich Wilhelm, geb. 17. Okt. 1819, reg. seit 6. Sept. 1800, verm. 28. Juni 1843 mit Großherzogin Auguste, geb. 19. Juli 1822, † des † Herzogs Adolf v. Cambridge. Erbgröfz. Adolf Friedrich, geb. 22. Juli 1848. **Montenegro.** Fürst Nikol aus I., geb. 7. Okt. 1841, reg. seit 13. Aug. 1860, verm. 8. Nov. 1860 mit Fürstin Milena, geb. 4. Mai 1847. Erbpr. Danilo, geb. 20. Juni 1871. **Niederlande.** Königin Wilhelmine, geb. 31. Aug. 1880, reg. seit dem Tode ihres Vaters, des Königs Wilhelm III., seit 23. Nov. 1890 unter Regenschafft ihrer Mutter, der verw. Königin Emma. **Oldenburg.** Gröfz. Peter, geb. 8. Juli 1827, reg. seit 27. Febr. 1853, Witwer seit 2. Febr. 1896 von Gröfz. Elisabeth, † des † Herzogs Joseph v. S.-Altenburg. Erbgröfz. August, geb. 16. Nov. 1852, Witwer seit 28. Aug. 1895 von Erbgr. Elisabeth, † des † Pr. Friedrich Karl von Preußen, wieder- verm. 21. Okt. 1836 m. Pr. Elisabeth, † des † Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenb.-Schwerin. **Osterreich.** Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. Aug. 1830, reg. seit 2. Dez. 1848, verm. 24. April 1854 mit Kaiserin Elisabeth, geb. 24. Dez. 1837, † des † Herzogs Maximilian in Bayern. Chronologer: Erzherzog Franz Ferdinand, Neffe des Kaisers, geb. 18. Dez. 1863. **Papst Leo XIII.,** geb. 2. März 1810, erwählt am 20. Febr. 1878. **Portugal.** König Karl I., geb. 28. Sept. 1863, reg. seit 19. Okt. 1889, verm. am 22. Mai 1886 mit Königin Amalia, geb. 28. Sept. 1865, † des Grafen v. Paris, Kronprinz Louis Philipp, geb. 21. März 1887. **Russl. A. Ältere Linie. (Rusl.-Grenz.)** Fürst Heinrich XXII., geb. 28. März 1846, reg. seit 8. Nov. 1859, Witwer seit 29. Sept. 1891 von Ida, † des † Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe. Erbprinz Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878. **B. Jüngere Linie. (Rusl.-Schlesl.)** Fürst Heinrich XIV., geb. 28. Mai 1832, reg. seit 11. Juli 1867, Witwer seit 10. Juli 1886 von Agnes, † d. † Herz. Eugen v. Württ. Erbpr. Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1858. **Rumänien.** König Karl I., Pr. v. Hohenzollern, geb. 20. April 1839, reg. seit 20. April 1866, verm. 15. Nov. 1869 mit Kön. Elisabeth, Pr. von Bied., geb. 29. Dez. 1843. Kronpr. Ferdinand, Pr. v. Hohenzollern, geb. 24. Aug. 1865, verm. 10. Jan. 1893 mit Pr. Maria, geb. 29. Okt. 1875, † des Herzogs Alfred v. Sachl.-Kob.-Gotha. **Rußland.** Kaiser Nikolaus II., geb. 18. 6. Mai 1868, reg. seit 1. Nov. / 19. Okt. 1894, verm. 26./14. Nov. 1894 mit Kaiserin Alexandra (Afice), geb. 6. Juni 25. Mai 1872, Schwester des Großherzogs von Hessen. Tochter: Olga, geb. 15. 3. November 1895. **Sachsen. A. Ernestinische Linie. S.-Weimar-Eisenach.** Gröfz. Karl Alexander, geb. 24. Juni 1818, reg. seit 8. Juli 1853, Witwer seit 24. März 1897 von Sophie, Schw. des † Königs Wilhelm III. der Niederlande. Erbgröfz. Wilhelm, geb. 10. Juni 1876. **S.-Meiningen u. Hildburghausen.** Herz. Georg II., geb. 2. Apr. 1826, reg. seit 20. Sept. 1866. Erbpr. Bernhard, geb. 1. April 1851, verm. 18. Febr. 1878 mit Erbpr. Charlotte, geb. 24. Juli 1860, Schw. d. Kais. Wilhelm II. **S.-Altenburg.** Herzog Ernst, geb. 16. Sept. 1826, reg. seit 3. Aug. 1853, verm. 28. April 1853 mit Herzogin Agnes, geb. 24. Juni 1823, Schwester des Herzogs Friedrich von Anhalt. **S.-Koburg-Gotha.** Herzog Alfred, geb. 6. Aug. 1844, reg. seit 22. Aug. 1853, verm. 23. Jan. 1874 m. Herzog. Maria, geb. 17. 5. Okt. 1853, Schw. des † Kaisers von Russland. Erbprinz Alfred, geb. 15. Okt. 1874. **B. Albertinische Linie. Königreich Sachsen.** König Albert, geb. 23. April 1828, reg. seit 29. Okt. 1873, verm. 18. Juni 1853 m. Königin Karoline, geb. 5. Aug. 1833, † des † Pr. Gustav von Meckl. Bruder: Pr. Georg, geb. 8. Aug. 1832, Witwer seit 5. Febr. 1884 von Pr. Maria Anna, Infantin v. Portugal. **Schaumburg-Lippe.** Fürst Georg, geb. 10. Okt. 1846, reg. seit 8. Mai 1893, verm. 16. April 1882 mit Fürstin Maria Anna, geb. 14. März 1864, † d. † Pr. Moriz v. Sachl.-Altenburg. Erbprinz Adolf, geb. 23. Febr. 1883. **Schwarzburg-Rudolstadt.** Fürst Günther, geb. 21. Aug. 1852, reg. seit 15. Jan. 1890, verm. am 10. Dez. 1891 mit Fürstin Anna, geb. 19. Febr. 1871, † des Prinzen Georg von Schwarzburg-Waltenburg. **Schwarzburg-Sondershausen.** Fürst Karl Günther, geb. 7. Aug. 1830, reg. seit 17. Juli 1880, verm. 12. Juni 1869 m. Fürstin Marie, geb. 28. Juni 1845, † d. † Pr. Eduard zu Sachsen-Altenburg. **Schweden und Norwegen.** König Oskar II., geb. 21. Jan. 1829, reg. seit 18. Sept. 1872, verm. 6. Juni 1857 mit Kön. Sophie, geb. 9. Juli 1836, Schwester des Großherzogs Adolf von Luxemburg. Kronprinz Gustav, geb. 16. Juni 1858, verm. 20. Sept. 1881 mit Kronpr. Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, † des † Herzogs von Baden. Söhne: 1. Pr. Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882. 2. Pr. Wilhelm, geb. 17. Juni 1884. 3. Pr. Erik, geb. 20. April 1889. **Serbien.** König Alexander I., geb. 14./2. Aug. 1876, folgt seinem Vater Milan I. in Folge dessen Abhandlung v. 6. März/22. Febr. 1889. **Spanien.** König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, Regent: Königin-Witwe Maria Christina, geb. 21. Juli 1858, † d. † Erzherzogs Karl Ferdinand von Osterreich. **Türkei.** Gröfzsultan Abdul-Hamid, geb. 22. Sept. 1842, regiert seit 31. Aug. 1876. **Walden.** Fürst Friedrich, geb. 20. Jan. 1865, reg. seit 12. Mai 1893, verm. 9. Aug. 1895 mit Fürstin Bathildis, geb. 21. Mai 1873, † des Pr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbpr. Josias, geb. 13. Mai 1896. **Württemberg.** König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, reg. seit 6. Okt. 1891, verm. 8. April 1886 mit Königin Charlotte, geb. 10. Okt. 1864, † des Pr. Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.



*In einem sparsam
geführten Haushalte*

wird man mit Vorliebe Kathreiner's Malzkaffee verwenden, der nach patentirtem Verfahren mit Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees versehen ist, und in Folge seiner eigenartigen Herstellungsweise alle anderen sogenannten Malzkaffees weit überragt. Kathreiner's Malzkaffee besitzt nur die angenehmen, nicht aber die schädlichen Eigenschaften des Bohnenkaffees und ist für diesen ein vollwerthiger Ersatz. Man sollte daher auch aus gesundheitlichen Rücksichten Kathreiner's Malzkaffee verwenden, der als Zusatz zum Bohnenkaffee genommen, ein vorzüglich schmeckendes, angenehmes und mildes Getränk gibt. Aecht nur in plombirten Packeten mit Bild und Namenszug des Herrn Prälaten Kneipp als Schutzmarke, und der Firma »Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken«. Daher Vorsicht beim Einkauf!



1 M. 90 Pf. pro Quartal durch die Post
frei ins Haus kostet der von allen Blättern
am weitesten und dichtesten in ganz
Württemberg, Baden und Hohenzollern verbreitete

Schwarzwälder Bote in Oberndorf n. N.

Erscheint 7mal wöchentlich mit täglichem Unterhaltungsblatt. **Auflage 25 500.** Insetionspreis 20 Pfennig die Zeile. Gemeinnützige Blätter. 1mal monatlich. **Probepfeiler gratis.**

Erfolgreichstes und billigstes Publikationsorgan.

Unstreitig beste und billigste Bezugsquelle!

Nachweisbar wiederholt mehr als **500** Wecker an einem Tage verkauft.

Nickel-

bestes Fabrikat, Höhe 19 cm Mk. 4.25.

Derselbe mit nachts leuchtend. Zifferblatt Mk. 4.75.

Obige Wecker sind genau reguliert und gut gehend.

Regulateure

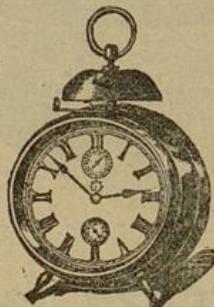
Mk. 6.— mit Schlagwerk v. Mk. 7.50 an.

Nickel-Remont.

von Mk. 6.50 an. Versand unter Nachnahme. — Bitte meinen reich illust. Katalog zu verlangen, gratis.

Louis Lehrfeld, Pforzheim, A. 26,

Uhren und Goldwaren.



Wecker

II. Qualität Mk. 3.— bis 4.— Nicht zu verwechseln mit den minderwertig Bazar-Weckern, zu Mk. 3.— angepriesen, solche liefere ich zu Mk. 2.25, rate aber vom Kaufe derselben ab.

Echt Silber Herren-uhren, 800 1000 gestempelt Mk. 10.50.

Ketten, Ringe, Broschen u. s. w. billigst.



anerkannt gut u. billig bezieht man direkt vom Schwarzwald Rufus u. Schwarzwälder Uhren, Regulateure, Wecker u. Taschenuhren nur

Qual. durch d. Uhrenverlaggeschäft von W. Blumenstock in Billingen 30, bad. Schwarzwald. Regulateur Nr. 351, 70 cm lang, 14 Tage Geh- und Schlagwerk nur M. 11.50. Wecker Nr. 303 mit nachts leucht. Zifferblatt M. 3.75. Eßt silb. Ehl. Uhren, Remontoir mit Goldes rand Nr. 10) nur M. 10.50. 2jährige schriftliche Garantie. Reich illust. Preisliste über alle Sorten Uhren gratis u. franko.

Aug. Spangenberg, Berlin, Neanderstr. 46. Strassenfahrstühle.



Krankenstühle, Klosetts, verast. Kopfkissen z. Schlafen in 20 verschiedenen Lagen, Tragstühle

Verlag von Moritz Schauenburg in Tahr.

Ludwig Hubers

Neue nützlichste Bienenzucht.

Zwölfte verbesserte Auflage.

Geheftet Mark 1.80, gut gebunden Mark 2.30.

Abatz bisher 44000 Stüd.

Grösste Ersparnis

beim Einkauf von Orchesterinstrumenten aller Art, Zithern, Accordzithern D.R.P., Harmonikas, Ocarinas, Symphonions, Polyphons etc. durch direkten Bezug von Ludwig Glaesel jr., Markneukirchen No. 607. Illustr. Preislistengratis u. franko.



Augen künstl. f. Menschen und alle Tiere, Glasinstrument., Spritzen und Christbaumschmuck. N. N. Kat. gr. u. fr.

Neuheiten (höchst anerkannt) in Christbaumschmuck, reich sort. Kiste, 252 Stüd prachtvolle farbige Sachen nur 5 Mark fr. Kiste und Porto.

Müller-Zschach, Glaswarenfabr., Lauscha i. Thür.

Massen-Falle „Scylla“

kann an jedem Gefässe in beliebiger Zahl aufgestellt werden



und fängt ununterbrochen, stellt sich von selbst wieder auf, hinterlässt keine Witterung. Preis f. Mäuse Stück 75 Pf. für Ratten Stück Mk. 3.—. **Schwabenfalle „Eclipse“**, Hunderte Schwaben, Russen etc. in einer Nacht fangend, Mk. 2.— Von 2 Stück an von einer Sorte franko, bei 6 Stück 15% Rabatt. Briefmarken in Zahlung. Nachnahme 25 Pf. Portozuschlag.

Herm. Hurwitz & Co., Berlin C. Klosterstrasse 49.

Eine Partie sog. Armeepferdedecken,

welche wegen ihrer Verweber, nicht ganz sauber ausgeführter Vorderseite von einer Lieferung zurückgeblieben, wird zum billigen Preise von 5 M. p. Stüd. ausverkauft.

Diese decken, unverwundlichen Decken sind warm wie ein Pelz, ca. 100x140 cm groß (also beinahe das ganze Pferd bedeckend), braun, mit rotennähen Kanten und drei breiten Streifen (Bordüre) versehen. Versand nur gegen Nachnahme.

L. Fabian, St. Ludwig, Esch.

Für Nichtkonvenientes verpflichte ich mich, den erhaltenen Betrag zurückzugeben.

Verlag von Moritz Schauenburg in Tahr.

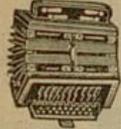
H. Dillinger:

Aus dem Kleinleben Erzählungen.

Dritte Auflage. Hübisch geb. M. 2.50.

Meinel & Herold,

Harmonikafabrikation,
Klingenthal (Sachf.) Nr. 201.



Direkte Bezugsquelle für anerkannt solide, tabellose Ziehharmonikas aller Art (1s, 2s u. 3reihig, ca. 70 versch. Nr.) p. St. von M. 3.50 an bis M. 80.—

Großartige Auswahl. Schale u. Kiste zu jed. Darm. umsonst. Ferner empfehl. u. wir billigt: Pandonions, Mundbarm., Spielbof., Symphonien, Polypheus, Drehorgeln, Ocarinas, Accordzithern, Zithern, Violinen zc. — Garantie: Zufücknahme u. Geld retour. Best. Sie vor anderweitig Einkauf unsern Katalog mit ca. 100 Abbildung, umsonst und portofrei. Hunderte von Anerkennungen.

Paulus & Kruse

Markneukirchen

No. 214.

Hochf. Violinen,
Zithern, Saiten.

Fabrikate in nur
vorzüglicher
Güte.



Garantie: Umtausch oder Zurücknahme.
Prächtig klingende

ff. illustr. Katalog unentgeltlich.
Harmonikas.

Kaiser Wilhelms-Spende,

Allgemeine Deutsche Stiftung für Altersrenten- und Kapitalversicherung, versichert kostenfrei gegen Einlagen (von je 5 Mf.) lebenslängliche Altersrenten oder das entsprechende Kapital. Auskunft erteilt und Druckfachen versendet Die Direktion der Kaiser Wilhelms-Spende, Berlin W., Mauerstraße Nr. 85.

1100

Stilvolle Laubsäge, Schnitz-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen auf Papier und Holz. Preis-courante m. 1500 Illustrat. auch üb. Werkzeug und Materialien f. 30 Pf. Briefm. Mey & Widmayer, München.

Blutarme,

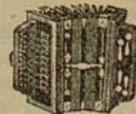


bleichsichtige und schwächliche Personen gebrauchen mit Vorliebe das seit 31 Jahren berühmte **Dr. Derrnehl'sche Eisenpulver**; es reguliert und kräftigt das Blut, schafft Appetit und gesundes Aussehen. Alle, die es gebraucht haben, loben es, was viele Dank schreiben täglich beweisen. Von Aerzten empfohlen. Schachtel 1.50 M. Uebliche 3 Schachteln 4.25 M. Nur echt in weißer Packung mit Siegel und Schutzmarke. Kein Geheimmittel. Hauptvertriebslager: Königl. Pre. Apotheke zum weißen Schwan, Berlin, Spandauerstr. 77.

Biehwärter Mittel geg. d. öst. Rindern u. geg. d. weiß. Fluß d. Kühe versendet nunmehr direkt die Apotheke Neussen (Württba).

Diöther, Kubittafeln

3. Berechn. runder u. beif. Bölier, auch von Bölier, Kufen u. Wälzen. Geb. nur 2 M beim Verleger Moritz Schauenburg, Fahr, V.



Ziehharmonikas anerkannt das Beste, was heutzutage existiert, 2-reihig, 3-fach, Fopp-Balg mit Stahlblecken u. Lebertuchüberzug, off. Nickelklaviatur, p. St. 5 Mf., 1-reihig m. 2 Reihen Tasten 12 Mf. Großer ill. Katalog frei. G. Weiss, Schöneck i.S. Nr. 14.

90 beliebte Tänze und Märsche f. Pianof. von Strauß u. a. nebst 100 besseren Vertönen m. Noten f. Herren u. Damen vers. f. 6 Mark R. Jacobs Berlin, Plantenburg (Varj).

F.W. Jehring, Harmonikafabrik, Klingenthal i. Sachf., Nr. 22.



Direkte, daher beste u. billigste Bezugsquelle für tabellose Ziehharmonikas (1s, 2s, 3reihig), Ocarinas, Rundharmonikas, Violinen, Accorde u. Konzertzithern, Pandonions, Blasaccordeons u. s. w. Streng reelle Bedienung Umtausch od. Betrag zurück. Ill. Preisl. frei.



Alle Streich-, Blas- u. Schlaginstrumente, Harmonikas, Saiten etc. liefert billigst unter Garantie die Fabrik Gläsel & Mössner, Markneukirchen, Sachsen. Illustr. Katalog frei.

Selbstgeheimhauf.

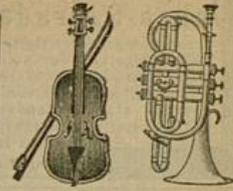
Note Prachtbetten

mit Kl. unbed. Fehlern, so lange noch Vorrat ist, gr. Obers. Unterbett u. Kissen, reichl. m. weich. Bettf. gef., auf 12 1/2 M. Hotelbetten 15 1/2 M., Extrabreite verstellbare Betten nur 2 M., Prachtb. halbweiche Hölz. dauern v. wunderbar herrlich, Füllkraft (nur 4 Pfd. z. Oberbett) 4 Pfd. 2 1/2 M. Richtp. zahlr. Betrag retour, dab. kein Risiko. M. hochleg. Illust. Preisliste gratis.

A. Kirschberg, Leipzig, Pfaffendorferstraße 5.

Wiesbaden.

Dr. Lehr'sche Kuranstalt Bad Nerothal Sanatorium für Blut- u. Nervenleiden, Rheum., Gicht etc. Dr. Schubert.



Edmund Paulus

Markneukirchen No. 667

empfiehlt sämtliche Musikinstrumente, deren Bestandteile u. Saiten. Preislisten umsonst u. frei.

Verlag von Moritz Schauenburg in Fahr.

Karl Gottfried Nadler:

Fröhlich Balz, Gott erhalt's,

Gedichte in Pfälzer Mundart. Mit Nadlers Bildnis und vielen gelungenen Illustrationen.

Herausgegeben von Ludwig Eichrodt.

Fünfte Auflage.

Hübsch gebunden M. 2.25.

Aus Nadlers pfälzischen Gedichten (s. B. der Brand im Hugelwald) atmet ein solch unwürdiger, kritischer Humor, daß, wer sich einmal mit denselben beschäftigt hat, die treuerzige und doch so frisch-herbe Art Nadlers lieb gewinnen muß. Für Freunde lustiger Dialektbildung bildet „Fröhlich Balz, Gott erhalt's“ eine schier unerschöpfliche Quelle lauterer Genüsse. Dem Buche ist ein Glossar beigegeben, so daß auch Lesern, die mit dem speziell pfälzischen Dialekt nicht vertraut sind, das Verständnis der Gedichte leicht gemacht ist.

Die weltberühmten preisgekrönten



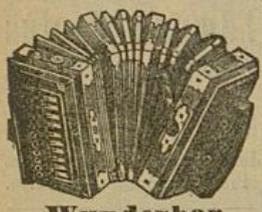
Wiener Zieh-Harmonikas erzeugt Joh. N. Trimmel, Wien VII/3, Kaiserstr. 74.

Man verlange Musterbuch gratis.

Liebes Sagradawein Auszug von entbitterter Cascarra sagrada mittelst Südwins, auf 10 cem 8,33 gr; regelt die Verdauung ohne Beschwerden oder Nachteile und wird seiner Milde halber von den Herren Ärzten starkwirkenden Abführmitteln vielfach vorgezogen. 1/4 u. 1/2 Flaschen in den Apotheken.

J. Paul Liebe, Dresden u. Tetschen.

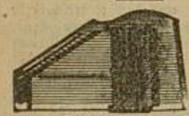
Wannug vor Nachahmungen
Liebes Sagradawein
 Cascarra Sagrada-Extract
 Tonicisches Verdauungsmittel
 J. Paul Liebe
 Dr. med.
 In allen Apotheken



Wunderbar
 Ist die Erfindung, bestehend in der neuartigen Klaviatur meiner Konzert-Sugharmonikas mit der garantiert unzerbrechlichen Drahtspiralfederung, welche in verschiedenen Ländern patentiert, in Deutschland gesetzlich unter No. 47462 geschützt ist.

Für nur 5 Mark
 versende ich ein solches Prachtinstrument, 2schüßig mit Orgelton, 10 Tasten, 40 breiten Stimmen, 2 Bassen, 2 Registern, brillanten Nickelbeschlägen, offener Nickelflavatur mit breitem Nickelstab umlegt, Klaviatur mit Spiralfederung und abnehmbarem Klaviaturteil, gutem starken Balg mit 2 Doppelbälgen, 2 Anhaltern, fortierren Halten und mit Stahlfederschnoren. Größe dieses Instrumentes 35 cm. Verpackung und Selbstlernschule umsonst. Porto 80 Pfg. Nur zu beziehen durch den Erfinder

Heinr. Suhr in Neuenrade, Westf.
 Nachweislich ältestes und größtes Geschäft dieser Art am Plage.



Eine elegante Accordzither m. 20 Sait., 3 Manual.
 Ring, Schlüssel, Schale und Karton.
 In einer Stunde ohne Lehrer und ohne Notenkenntnis zu erlernen, liefert ich für nur 3 M. Porto und Zölle 1 M. Eine große 8pedalige Accordzither, wunderbar im Ton, mit allem Zubehör, zum Spottpreis von 7 1/2 Mark.

Große Gefahren für Gesundheit und Leben!
 Durch alte, schon gebrauchte **Bettfedern**
 werden erwiegenmaßen in zahlreich Familien die Ansteckungsseime vieler bössartiger Krankheiten hineingetragen. Solche gefahrbrenge Ware wird von unfindigen oder gewissenlosen Händlern leider massenhaft in den Handel gebracht. Die Firma **Pecher & Co.** in Herford Nr. 701 in Westfalen genießt und verdient seit vielen Jahren das volle Vertrauen des Publikums und liefert unter Garantie der Neuheit in bester, vollständig staubfreier Ware Bettfedern und Daunen in allen Qualitäten zu den denkbar billigsten Preisen in unübertrefflicher Güte. Dabei gilt die Firma **Pecher & Co.** mit Recht als streng reelle und anerkannt billige Bezugsquelle für garantiert neue, doppelt gereinigte und gewaschene

Bettfedern.

Wir versenden tollfrei gegen Nachn. (jedes beliebige Quantum)
Gute neue Bettfedern v. Pfd. f. 60 Pfg. 80 Pfg., 1 M., 1 M. 25 Pfg. und 1 M. 40 Pfg.; **Keine prima Halbdaunen** 1 M. 60 Pfg. und 1 M. 80 Pfg.; **Halbweiße Polardauen** 2 M.; **Weiße Polardauen** 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.; ferner als ganz besonders beachtenswert: **Echt chinesische Daunen** nur 2 M. 50 Pfg. und 3 M. (sehr füllkräftig, weich und haltbar); dann als großartige Spezialität: **Echt nordische Polardauen** 4 M., 5 M. (außergewöhnliche Füllkraft! Hervorragende Weichheit! Unverwundliche Haltbarkeit! Farbe ähnlich wie Eiderdaunen!) **Silberweiße nordische Daunen** 5 M. 75 Pfg., 7 M., 8 M., 10 M. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — Verpackung, z. Kostenpreise. — **Tausende Anerkennungsbriefe!** Täglich zahlreiche Nachbestellungen! Etwa Nichtgefallendes wird bereitwillig auf unsere Kosten zurückgenommen. Daher ist für den Käufer jedes Risiko ausgeschlossen. Proben senden auf Wunsch umsonst und portofrei zu Diensten. An Sonntagen und allen christlichen Feiertagen werden keinerlei Aufträge noch Korrespondenz erledigt.

Pecher & Co. in Herford Nr. 701
 in Westfalen.

Verlag von Moritz Schauenburg in Laub.
Der heil. Antonius von Padua.
 Von Wih. Busch. Preis 1 M. 50 Pf.

Verl. v. Moritz Schauenburg, Laub.
Fr. B. Hoffacker:
Der Hausgarten
 in Stadt und Land.
 Dritte Auflage. Gebunden. M. 2.—

25 Jahre Garantie



Leiste ich nicht allein für die Unzerbrechlichkeit der v. mir neu erfundenen geschützten **Taschfedern**, sondern auch für die ebenfalls patentamtlich eingetragenen **Wass- und Luftkappenfedern** meiner **Konzertzugharmonikas**.
 Kein abgestimmte Instrumente, 35 cm hoch, mit 10 Tasten, allerbesten Stimmen, 2 Bassen, 3teiligen starken Doppelbälgen und Eckenschnoren, Zubehören, vielen Nickelsbeschlägen, orgelartiger Musik in 2schüßig bis 5 M. Schüßig 6 1/2 M., 4schüßig 8 M. Schüßig 13 M., 2schüßig mit 19 Tasten, 4 Bassen 10, 20 M., 21 Tasten 11 M. Mit Glockenbegleitung 50 Pfg. extra. Versand gegen Nachnahme, Verpackung, Schulte u. Preisliste gratis. Porto 80 Pfg. **Garantie:** Umtausch gestattet. Kleine Instr. von 3 bis 4 1/2 Mark liefert ich ebenfalls.

Hermann Severing,
 Neuenrade 34, Westfalen.

Tausend
 und mehr Musikinstr. jeder Art bez. Sie gut, billig u. direkt vom Fabrikationsort durch **Wilhelm Herwig** in Marktneudorf i. S. Illust. Preislisten umsonst und portofrei. — Angabe, welches Instr. gekauft werd. soll, erb. — **Garantie:** Umtausch od. Preisrückzahlung.

Verlag v. Moritz Schauenburg, Laub.
 Interessant für jedermann:
 Adam:

Die Geheimnisse der Freimaurerei
 im Lichte der Zeit. Dritte Aufl. 50 Pf.

Schauenburgs
Allgemeines Deutsches
Kommersbuch

Zu erhalten ist dasselbe in den verschiedenartigsten Einbänden (Leinw., Pergam. u. Led.) zum Preise von M. 3.50 bis 20.—
 Interessenten steht ein Preisverzeichnis mit den abgebildeten Einbanddecken gratis zur Verfügung.

ist in 51. Auflage erschienen. Inhaltlich hat diese neu bearbeitete Auflage mannigfache Verbesserungen und eine Vermehrung des Textes um 2 Bogen, sowie die Gesamtzahl von 811 Liedern aufzuweisen; zahlreiche Neuaufnahmen, darunter viele weitbekannte Originallieder, die keine andere Kommerzbuchausgabe enthält, sind erfolgt, so daß die neue Auflage des „Allgemeinen Deutschen Kommerzbuches“ auch fernerhin die erste Stelle unter seinen gleichartigen einnehmen und wie die Herausgeber der ersten Ausgabe im Jahre 1858 wünschten, „ein Volksbuch und ein deutsches Buch“ geworden ist und bleiben wird.

Messen und Jahrmärkte in Baden, der Pfalz und den angrenzenden Ortschaften 1898.

Abkürzungen: K heißt Krammarkt. — B (oder H oder P) heißt Vieh- (oder Pferde-) Markt. — V heißt Viehmarkt. — KB heißt Krams- und Viehmarkt. — KBV heißt Krams und Pferdemarkt. — KBW heißt Krams und Pferdemarkt. — KBV heißt Krams, Vieh- und Pferdemarkt. — Schw heißt Schweinemarkt. — W heißt Wollemarkt. — Lb heißt Lebermarkt. — F heißt Fischmarkt. — Hnf heißt Hanfmarkt u. s. w.

Albstadt (Württ.) KBW 31 März, 26 Mai, 14 Juli, 23 Aug., 29 Sept., 5 Dez. (a. d. S.), 22 Dez.
Kalen (Württemberg) K 2 Febr., KB 2 Mai, 25 Juli, 28 Sept., 11 Nov., Schf 4 Juli, 2 Sept., B 3 Febr.
Köben K 12 April, 31 Mai (je 2).
Koblenz K 3 Febr., 1 März, 19 April, 8 Sept., 1 Nov., Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.
Klosterhausen K 21 Sept.
Koblenz K 4 Sept. (3).
Koblenz K 18 Sept. (2).
Kallrod (Württemberg) KBW 4 März, 25 Juli, 30 Sept., 18 Mai.
Kalteschloß (Württemberg) KBW 25 März, 30 Mai, 17 Okt., Krom 21 Dez.
Kallersbach K 4 Sept.
Kallersbach K 30 Mai, 28 Aug. (2), 13 Nov., Preis-
 suchts u. Dankfest 7 Juli, Dankfest 14 Sept.
Kallersbach B 3 März, 5 Mai, 4 Aug., 19 Sept., 20 Okt., 23 Nov.
Kallersbach K 20 März, 17 Juli, 2 Okt.
Kallersbach (Württemberg) KB 29 März, 2 Juni, 26 Juli, 13 Sept., KB 29 Nov., B 19 Jan., 16 Febr., 4 Mai, 5 Okt., Zucht 2 Juni, 13 Sept.
Kallersbach K 31 Mai, 11 Okt.
Kallersbach (Wett.) K 28 Febr., 19 Sept., 14 Nov. (je 2), 23 11 Mai, 27 April, 6 Juli, 19 Okt., Schw 16 März, 20 April, 21 Sept., Schw 18 Mai, 9 Febr., 9 März, 13 April, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 14 Dez., 20 13 Juni (4).
Kallersbach K 20 Febr., 26 Juni, 28 Aug., 27 Nov., Apnenweiler K Schw 28 März, 7 Nov.
Kallersbach K 21 Febr., 23 Juli, Holz 23 Juli.
Kallersbach K 31 Jan., 13 Juli, 5 Okt.
Kallersbach K 21 Sept. (2).
Kallersbach (Schwab.) K 17 April, 2 Okt. (je 8), Schf Zucht 18 März, Schf 25 Juli, 16 Aug., 17 Sept., 20 Okt.
Kallersbach (Württemberg) K 2 Mai, 1 Dez., KB 13 Okt., 17 Nov., Schf 25 Aug.
Kallersbach (Württemberg) KBW 15 März, 17 Mai, 20 Sept., 20 Dez., Leberm. 1 März, 25 Juli, B 18 Jan., 15 Febr., 19 April, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 18 Okt., 15 Nov.
Kallersbach K m. Danf u. Febrm. je am erst. Tage 8 März, 15 Nov. (je 3).
Kallersbach (Württemberg) KB 15 Febr., 12 April, 31 Mai, 26 Juli, 27 Sept., 20 Dez., KBW 8 Nov., B 11 Jan., 16 März, 17 Aug.
Kallersbach Schw 28 März, 2 Juli, 2 Sept.
Kallersbach (Württemberg) K 11 Apr., 29 Juni, 21 Sept.
Kallersbach (Schwab.) Messe 27 Okt. (14), KB 10 März, 17 Juni, 22 Sept., 15 Dez. (je 2), Schw heb. Febr.
Kallersbach K 4 Sept.
Kallersbach (Hessen) K 10 Mai, 12 Juli, 10 Nov., Schw 8 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 11 Juni, 8 Aug., 5 Sept., 3 Okt., B 10, 24 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2, 31 Mai, 13, 27 Juni, 25 Juli, 22 Aug., 20 Sept., 17, 21 Okt., 14, 28 Nov., 12 Dez.
Kallersbach, D. A. Marbach (Württemberg) KB 11 April, 14 Juni, 30 Nov., Holz 6 April, 14 Juni.
Kallersbach K 13 März, 9 Okt. (je 3).
Kallersbach (Sigm.) B 1 März, 4 Okt.
Kallersbach K 24 April.
Kallersbach K 27 März, 7 Aug. (3), 6 Nov. (3).
Kallersbach (Württemberg) KB 24 Febr., 29 Juni, 24 Aug., Holz 24 Febr., 28 Juni, 24 Aug.
Kallersbach (Württemberg) KB 24 März, 3 Nov., Holz 3 Febr., 2 Juni.
Kallersbach (Württemberg) KBW 23 Febr., 1 Juni, 5 Sept., 16 Nov., Hf 3, 31 März, 16 Juni, 17 Nov., Janen 11 Mai.
Kallersbach (Gem. Durmersheim) KBW 29 März, 16 Aug., 13 Sept.
Kallersbach (Württemberg) KBW 3 März, 2 Juni, 1 Dez. (je tagw. Holz), Hf 3 Febr., 7 April, 4 Aug., 6 Okt., B 13 Jan., 5 Mai, 7 Juli, 1 Sept., 3 Nov., Schf 6 Sept., 1 Nov., 6 Dez.
Kallersbach (Pfalz) K 12 Juni (2), 23 Okt. (3).
Kallersbach (Sigm.) KB 16 März, 10 Mai, 4 Juli, 20 Sept., 7 Nov.

Kallersbach (Sigm.) KB 29 März, 14 Juli, 19 Okt.
Kallersbach Schw 18 Okt.
Kallersbach (Württemberg) KB 14 März, 2 Mai, 13 Juni, 10 Okt., 14 Nov., 19 Dez., B 7 Febr., 11 April, 11 Juli, 12 Sept., 19 Dezbr.
Kallersbach (Württemberg) KB 30 Mai (2), Schf 25 März, 22 Aug., 5 Okt., B 21 Febr., 15 März, 31 Mai, 19 Juli, 20 Sept., 31 Okt.
Kallersbach (Württemberg) KB 27 Juni, 14 Sept.
Kallersbach K 14 März, 3 Mai, 5 Sept., 7 Nov., B Schw 8 Febr., 5 Apr., 31 Mai, 5 Juli, 6 Sept., 1 Nov., 14 Aug., 14 Sept., 12 Okt.
Kallersbach (Württemberg) KB 17 Febr., 12 April, 14 Juli, 27 Okt., Schw 25 Aug., 15 Dez.
Kallersbach K 23 Mai, 21 Dez.
Kallersbach KBW 3 Mai, 21 Juli, 10 Nov., B Schw 3 Febr., 3 März, 14 April, 2 Juni, 11 Aug., 1 Sept. (a. d. Febr.), 13 Okt., 1 Dez.
Kallersbach (Württemberg) KB 25 März, 14 Sept. (je tags. Holz), KBW 30 Nov.
Kallersbach (Württemberg) K (Jahresfest) 17 Juli (2), KB 24 Febr., 25 April, 10 Okt., B 18 Juli.
Kallersbach K 28 Aug.
Kallersbach KBW 14 Mai, 14 Nov., Schw 20 Jan., 17 Febr., 17 März, 21 April, 26 Mai, 16 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 Sept., 20 Okt., 17 Nov., 15 Dez.
Kallersbach (Württemberg) KB 2 Mai, 1 Sept. (je 2), KB 11 Nov., Holz 30 April, 31 Aug.
Kallersbach KBW 24 Febr., 9 Mai, 25 Juli, 20 Okt., 28 Nov., Schw 13 Jan., 16 März, 14 April, 13 Juni, 12 Sept., 12 Dez.
Kallersbach KB 22 März, 22 Aug., 28 Okt., Schw 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez., Breitenbach K 22 Mai, 25 Sept., B 29 Mai, 26 Sept., Bretten K 2 März, 27 Apr., 10 Aug., 2 Nov., B 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 12 Apr., 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.
Kallersbach K 23 März, 20 April, 18 Mai, 22 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 21 Sept., 19 Okt., 23 Nov., 21 Dez.
Kallersbach (Württemberg) K 1 März, 26 April, 26 Juli, 18 Okt., B 4 Jan., 1 März, 3 Mai, 7 Juni, 2 Aug., 6 Sept., 1 Nov., 6 Dez.
Kallersbach K 1 Mai, 25 Juli, 18 Sept. (3), 11 Nov., Janen Schw 20 Febr., Schw 17 Jan., 21 Febr., 16 März, 16 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 16 Aug., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.
Kallersbach K 12 Juni, 6 Nov.
Kallersbach K 3 März, 8 Nov.
Kallersbach (Sigm.) KB 15 Juni, 17 Okt., B 2 März, Bürgel (Hessen) 31 Mai.
Kallersbach K 20 Febr., 22 Mai, 11 Sept.
Kallersbach K m. P am 2. Tag 21 Febr., 16 Mai, 8 Aug., 7 Nov. (je 2), B 10 Jan., 14 März, 12 Apr., 13 Juni, 11 Juli, 12 Sept., 10 Okt., 12 Dez.
Kallersbach (Württemberg) K (je tags. darauf) B 2 Mai, 17 Okt., KB 3 Jan., 24 Juni.
Kallersbach (Württemberg) KBW 9 März, 11 Mai, 13 Juli, 14 Sept., 14 Dez., Schw 12 Jan., 9 Febr., 13 April, 8 Juni, 10 Aug., 12 Okt., 9 Nov.
Kallersbach (Württemberg) KBW 17 Febr., 3 Mai, 15 Nov., KBW Schf Janrenm. 27 Sept. (Volksfest).
Kallersbach (Hess.) Messe 3 Juli (22), Christm. 23 Dez.
Kallersbach (Württemberg) Mühlenturm. 1 Juni (3), K 11 Nov., 21 Dez., Schf 14 Sept., 19 Okt., B 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 1 Nov., 6 Dez.
Kallersbach (Württemberg) K 22 Febr., 11 April, 30 Mai, 29 Juni, 21 Sept., 11 Nov., B 23 Febr., 12 Apr., Dahn K 27 März, 15 Mai, 21 Aug. (2), 13 Nov. (2), Schw 28 Febr., 12 April, 31 Mai, 29 Aug., Schw 3 Jan., 7 März, 6 Juni, 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.
Kallersbach K 5 Juli, 17 Okt.
Kallersbach (Hessen) Messe 3 Mai, 27 Sept. (je 8), Febr. 12 März, Hf 10 Mai, 17 Okt. (je 3), B 4, 18 Jan., 1, 15 Febr., 1, 15, 29 März, 12, 26 Apr., 10, 24 Mai, 7, 21 Juni, 5, 19 Juli, 2, 16, 30 Aug., 13, 27 Sept., 11, 25 Okt., 8, 22 Nov., 6, 20 Dez.
Kallersbach K 30 Mai.
Kallersbach K 20 Nov. (3).

Kallersbach (Baden) K 3 Mai, 10 Aug., 28 Okt.
Kallersbach (Württemberg) K 2 Febr., 11 April, 6 Sept., 14 Nov.
Kallersbach b. Heidenheim (Württemberg) KB 17 Okt.
Kallersbach (Hess.) K 11 April, 29 Juni, 25 Okt., 18 Dez.
Kallersbach KB 9 Aug.
Kallersbach (Hess.-Rheinl.) KB 18 Jan., 15 Febr., 29 März, 6 Dez., B 14 Juni, B 12 April, 21 Juni, 2 Aug., 27 Sept., 18 Okt.
Kallersbach K 11 Sept.
Kallersbach K 12 April, 24 Juni, 10 Aug.
Kallersbach (Württemberg) KB 14 Juli, KBW 10 März, B 1 Sept.
Kallersbach KBW 25 Apr. (auch Samen), 24 Juni, 29 Sept., 11 Nov., B 16 März, B Schw 26 Jan., 23 Febr., 30 März, 12 April, 25 Mai, 27 Juli, 31 Aug., 26 Okt., 14, 28 Dez., Kreisfarrenm. 2 April, 30 Aug.
Kallersbach (Württemberg) KB 3 Febr., 12 April, 8 Juni, 21 Juli, 13 Okt.
Kallersbach (Hess.) KB 11 April, 24 Aug., 8 Nov., B 24 Febr., 21 Sept.
Kallersbach (Württemberg) KB 2 Febr., 23 Mai, 21 Sept., 21 Dez., Schw 14 Febr., 14 März, 9 Mai, 13 Juni, 4 Juli, 15 Aug., 19 Sept.
Kallersbach K 30 Mai (2), 21 Aug. (2), 2 Okt. (3).
Kallersbach K 1 März, 16 Aug., 1 Nov., 14 Dez., B 24 Jan., 28 Febr., 28 März, auch Janrenm. mit Kreisfarrenm., 25 April, 23 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 22 Aug., 29 Sept., 24 Okt., 28 Nov., 29 Dez.
Kallersbach b. Hildesheim.
Kallersbach (Württemberg) jeden Montag.
Kallersbach (Württemberg) KB 24 Febr., 28 Apr., 24 Nov., B 27 Jan., 31 März, 26 Mai, 30 Juni, 28 Juli, 25 Aug., 29 Sept., 27 Okt., 29 Dez.
Kallersbach K 28 März, 23 Mai, 25 Aug. (a. Schw.), 24 Nov. (a. Jan Schw.), Schw 20 Jan., 10, 24 Febr., 10, 24 März, 14, 28 April, 12, 26 Mai, 30 Juni, 28 Juli, 1, 29 Sept., 13, 27 Okt., 10 Nov., 22 Dez.
Kallersbach, D. A. Göttingen (Württemberg) KBW 27 Jan., 3 Juni, 22 Sept., Hf 3 Jan., B 21 Apr., 1 Dez.
Kallersbach (Württemberg) KB 15 März, 7 Juni, 19 Juli, 13 Okt., 22 Dez., B 3 Febr., 21 April, 1 Sept.
Kallersbach K 27 März, 14 Aug. (je 3).
Kallersbach K 18 Sept. (3).
Kallersbach a. d. Don. (Württemberg) KB 18 Jan., 12 April, 31 Mai, 20 Sept., 1 Nov., 6 Dez., Schw 28 Juni, Schf 1 Aug., 14 Sept., 17 Okt., 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 1 Nov., 6 Dez.
Kallersbach i. Säu (Württemberg) KB 20 Jan., 30 Mai, 13 Okt., Ehrenfesten K 10 Aug.
Kallersbach KBW 10 Mai, 13 Sept.
Kallersbach K 30 Mai, 17 Okt., 22 Nov. (a. Entw.) (2).
Kallersbach KBW 17 Febr., 23 Mai, 18 Okt., 24 Nov.
Kallersbach K 24 Febr., 31 Okt.
Kallersbach (Württemberg) KBW (alte Markt) 10 Jan. (3 Tage, 1. u. 2. Tag Hf, 3. Tag KB), KB 28 Febr., 21 März, 23 Mai, 13 Juni, 10 Aug., 3 Okt., B 13 Juni (3), Schf 11 Aug., 4 Okt., Hf 22 März, B 25 April, 18 Juli, 12 Sept., 21 Nov., 12 Dez.
Kallersbach KBW 9 März, 24 Mai, 2 Nov., 6 Dez., Schw 5 Jan., 3 Febr., 3 März, 6 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 1 Dez.
Kallersbach (Sigm.) KB 17 März, 14 Juli, 22 Sept., 1 Dez.
Kallersbach K mit Schw am 1. Tag 1 März, 30 Aug., 22 Nov. (je 2).
Kallersbach KBW 10 März, 12 Mai, 4 Juli, 5 Sept., 10 Okt., 14 Nov., Schw 24 Febr., 3 März, 4 April, 14 Juni, 1 Aug., 27 Dez., Janrenm. 17 Sept., Febrm. 15 Sept.
Kallersbach a. d. A. (Württemberg) KB 5 Apr., 28 Juli, 21 Dez.
Kallersbach K 26 April, 9 Nov.
Kallersbach K 14 März, 11 Mai, 24 Aug., 24 Okt., B 3 Jan., 7 März, 2 Mai, 4 Juli, 5 Sept., 7 Nov.
Kallersbach (Hess.) K 3 Jan., 24 Juni, 29 Aug., Volksfest
 sog. Faltbacher M 24 Juli (2), K 29 Febr. 31 Juli.
Kallersbach K 18 Sept.
Kallersbach KBW 21 Febr., 1 Sept., 25 Nov.
Kallersbach (Württemberg) KB 11 April, 21 Dez.
 (Baden)

Eßlingen (Württ.) K 10 Mai, 25 Juli, K 27
28 Nov. (3), K 6 Sept.
Ettlingen K 24 Febr., 18 Aug., K 24 Aug.,
16 Nov., K 19 Jan., 16 März, 20 Apr.,
15 Juni, 13 Juli, 21 Sept., 10 Okt., 21 Dez.
Ettlingenmünster K 20 Febr., 21 Sept.
Ettlingen K 24 Febr., 18 Aug., K 24 Aug.,
21 Dez., K 17, 31 Jan., 21 Febr., 21 März, 18
April, 16, 31 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 16, 29
Aug., 20 Sept., 17, 31 Okt., 21 Nov., 19 Dez.
Eubigheim K 7 Febr., 12 April, 24 Aug., Schw
31 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 31 Mai,
27 Juni, 25 Juli, 29 Aug., 26 Sept., 31 Okt.,
28 Nov., 27 Dez.
Fellbrenn K 2 Okt. (2).
Fellbrenn (Württ.) K 15 Febr., 17 Mai, 12
Juli, 20 Sept., B 15 März, 1 Nov.
Fischbach K 14 Aug.
Fischbach (H. Emmend.) Febr. 24 Okt.
Frankenthal K 20 März, 26 Juni, 27 Nov. (je 3).
Frankfurt a. M. (Hess.-Rheinh.) Messe 30 März,
31 Aug. (je 2), 4 25 April, 10 Okt. (je 3).
Freiburg Messe 30 April, 12 Nov. (je 10), K 13
31 Jan., 20, 24 Febr., 10, 24 März, 6
21 April, 12, 26 Mai, 8, 23 Juni, 14, 27 Juli,
15, 29 Aug., 7, 22 Sept., 13, 27 Okt., 10,
24 Nov., 7, 22 Dez.
Freinsheim K 11 Sept. (3).
Freudenberg K 20 März, 8 Juli, 18 Sept., 14 Nov.
Freudenstadt (Württ.) K 2 Febr., 3 Mai, 25
Juli, 29 Sept.
Friedrichshafen (Württ.) K 3 Mai, 14 Sept.,
26 Nov., B 15 Febr.
Friedrichshafen K 17 Mai, 25 Okt. (je 2).
Friedrichshafen (Württ.) K 24 Febr., 30 Mai,
Furtwangen K 22 Juni, 5 Dez., K 11 Mai, 7 Sept.
Gaggenau K 20 Sept.
Gammertingen (Eigm.) K 22 März, 10 Juni,
24 Aug., 28 Okt., B 15 April, 7 Okt.
Gangreweiler K 19 Juni, 23 Okt. (je 2).
Gangreweiler (Württ.) K 25 April, 16 Aug.,
26 Sept., B 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18
April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 16 Aug.,
19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.
Gehweiler K 24 Juli.
Geislingen K 28 Aug. (2).
Geislingen K 28 März, 24 Mai, 26 Juli, 8
Nov., K 15 Febr., 20 April, 20 Sept., 13 Dez.
Geislingen Stadt (Württ.) K 28 Okt., K 27
25 März, 24 Juni.
Gemmingen K 12 Juli.
Gengenbach K 21 April, K (mit Inskr. am
1. Tag), 9 Nov. (2).
St. Georgen (H. Billingen) K 27 März, 27 Sept.
29 März, 5 Mai, 28 Juni, 23 Aug., 11 Okt.
Gerabronn (Württ.) K 11 April, 29 Juni, 21
Sept., 21 Dez., B 22 Febr., 9 Sept.
Gernsheim K 20 Mai, 4 Sept. (je 2).
Gernsbach K 28 März, 23 Mai, 22 Aug., 10
Dez., B 7 Febr., 9 Mai, 5 Sept., 5 Dez.
Gersbach K 20 März, 7 Juni, 6 Sept. (a. H. Schf.),
Schw 4, 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 5, 15
Apr., 5, 16 Mai, 20 Juni, 5, 18 Juli, 2, 16 Aug.,
19 Sept., 4, 17 Okt., 1, 21 Nov., 6, 19 Dez.
Giengen a. d. Brenz (Württ.) K 24 Febr., 2 Mai,
29 Juni, 28 Okt., B 4 Jan., 1 Febr., 1 März,
5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept.,
4 Okt., 1 Nov., 6 Dez.
Gimmeldingen K 21 Aug. (3).
Glanmünchweiler K 20 Febr., Schw 16 Mai,
Gmünd (Württ.) K 17 Okt., 12 Dez. (je 3), K 14 Dez.,
B 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni,
4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 13 Dez.
Godeheim K 14 März, 5 Juli, 30 Nov. (a. H. Schf.) (je 2).
Gollheim K 1 Mai, 16 Okt. (je 2).
Göppingen (Württ.) K 2 Mai, 24 Aug., 11 Nov.,
Schf 29 März, 11 Aug., 26 Sept., 12 Nov., B 18
Jan., 21 Febr., 15 März, 19 April, 21 Juni, 7
Juli, 20 Sept., 12 Okt., 20 Dez., B 1 Okt. (3).
Göppingen K 20 März, 2 April, 15 Juni, 1 Sept., 16 Nov.,
Schw 14 März, 9 Mai, 11 Juli, 8 Aug., 13 Okt.
Göppingen K 20 Okt.
Graten K 15 März, 6 Dez. (je 2).
Grensch K 27 Juni (2).
Griesen K 30 Juni, K 20 März, 3 März, 10 Aug.,
28 Okt., 28 Dez., B 10 Mai, 1 Juni, 1 Sept.
Grombach K 24 Mai, 17 Okt.
Groskarbach K 18 Sept.
Großschellheim K 21 März, 29 Aug., 30 Nov.,
B 24 Febr., 10 März, 20 Mai.
Großschellheim (Württ.) K 19 April, 12 Sept.,
4 Okt., 17 Nov., B 11 Juli.

Grossfeldingen (Eigm.) K 11 Juli, 24 Okt.,
Grossfeld K 20 Jan., 22 März, 9 Mai, 1 Sept.,
31 Okt., Augsburg 12 Jan., 9 Febr., 9 März,
13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14
Sept., 12 Okt., 9 Nov., 14 Dez.
Grünhaet K 27 Febr., 24 Juli, 28 Okt., 4 Dez. (je 2).
Gschwend, D. A. Gallberg (Württ.) K 10 März, 12
Mai, 14 Juli 8 Sept., K 27 Febr., 13 Okt., 10 Nov., 8
Dez., B 13 Jan., 3 Febr., 14 April, 9 Juni, 11 Aug.
Gütingen (Württ.) K 27 Febr., 29 März, 18 Aug., 13 Dez.
Gundelsheim (Württ.) K 10 März, 25 April, 25
Juli, 29 Sept., 21 Nov.
Habsheim (Eigm.) K 27 Okt.
Hachenbach K 29 Sept.
Hainersloch (Eigm.) K 21 Febr., 16 Mai, 5
Sept., 5 Dez., Schw 10 Jan., 14 Febr., 14
März, 18 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8
Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.
Hail (Württ.) K 1 März, 25 Juli (je 3), K 2
21 März, Schw 10 März, 13 Okt., B 11 Nov.,
B 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai,
1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.
Haitersheim K 26 Juli.
Hartheim K 21 März, 2 Mai, 10 Aug., 20 Okt.,
B 28 Febr., 14, 28 März, 12 April.
Haslach (H. Welfach) K 28 Febr., 2 Mai, 4
Juli, 3 Okt., 14 Nov., B 3 Jan., 7 Febr., 7
März, 4 Apr., 6 Juni, 1 Aug., 5 Sept., 7 Nov., 5 Dez.
Häselbach K 1 Mai, 23 Okt. (je 2).
Hauensien K 19 März.
Hadingen (Württ.) K 27 März, 12 Mai, 12
16 Juni, 21 Juli, 15 Sept., 17 Nov., 15 Dez.
Hausach Schw 11 Jan.
Hechingen (Eigm.) K 18 April, 18 Juli, 3 Okt.,
12 Dez., B 2 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April,
2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 7 Nov., 5 Dez.,
Heidelberg Messe 16 Mai, 17 Okt. (je 9).
Heilsheim K 11 April, 26 Sept.
Heilsheim (Württ.) K 25 März, 25 Juli,
21 Sept., 30 Nov., Schw 29 Juli, 22 Aug.,
20 Sept., 31 Okt., B 12 Mai.
Heilbronn (Württ.) K 20 Sept., 15 Febr.,
30 März, 24 Mai, 31 Aug., 4 Okt., 29 Nov.,
K 20 Febr., 11 Jan., 12 Juli, 28 Juni (4).
Hindem K 29 März, Schw 25 Jan., 15 März, 10
Aug., 22 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 15 Dez.
Hilfenberg K 20 März, 10 Mai, 8 Nov.
Hilfenberg K 21 März, 6 Juni, 13
Sept., 21 Nov.
Himmelsbach K 20 Aug., 17 Okt.
Himmelsbach (Württ.) K 25 März.
Himmelsbach K 20 März, 29 Aug. (a. H. Schf.),
5 Dez. (auch Reiten u. A. W. Berg), B 2 Schw 3
Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6
Juni, 4 Juli, 1 Aug., 3 Okt., 7 Nov.
Himmelsbach K 17 Aug., 17 Okt.
Himmelsbach (Hess.) K 22 Mai, 22 Aug., 22 Nov. (je 2).
Himmelsbach (Württ.) K 3 Febr., 7 April, 2
Juni, 4 Aug., 6 Okt., 1 Dez., B 5 Jan., 3
März, 5 Mai, 7 Juli, 1 Sept., 3 Nov.
Himmelsbach K 20 März, 15 Mai, 31 Mai, 28
Okt., Schw 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 1 April, 6
Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt.,
4 Nov., 2 Dez.
Himmelsbach (Württ.) K 3 Mai, 21 Sept., 21 Dez.
Himmelsbach (Württ.) K 22 Febr., 24 Mai,
15 Sept., 29 Nov., B 9 März, 18 Juli, 26 Okt.
Himmelsbach K 8 Mai (3), 23 Okt. (2).
Himmelsbach (Eigm.) K 28 März, 15 Okt.
Himmelsbach K 11 April, 29 Juni, 12 Sept.
Himmelsbach K 20 März, 17 Okt., 25 Nov.,
Schw 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai,
3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
Himmelsbach (Hess.-Rheinh.) K 27 Febr. (2).
Himmelsbach K 14 Aug.
Himmelsbach K 31 März, 15 Nov.
Himmelsbach K 24 Jan. (6), 2 Febr., 1 Aug. (6),
K 2 Schw 24 Aug., K Schw 20 Sept.
Himmelsbach (Hess.-Rheinh.) K 18 Okt.
Himmelsbach K 2 Okt. (2).
Himmelsbach u. d. H. (Hess.-Rheinh.) K 14 März, 2 Mai,
25 Juli, 21 Aug., 29 Sept., 21 Dez. (je 2).
Himmelsbach (Württ.) K 9 März, 31 Mai, 6 Sept.,
11 Okt., 11 Nov., B 5 April, 7 Juni, 6 Dez.
Himmelsbach K 12 April, 21 Juni, 29 Sept.
Himmelsbach K 21 Aug.
Himmelsbach (Hess.) K 2 Schw 17 März, 26 Mai, 18
Aug., 17 Nov. (a. Reiten), K 28 Dez.,
Schw 8 Jan., 5 Febr., 2 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni,
2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.

Himmelsbach K 31 März, 26 Mai, 21 Juli,
13 Okt., 29 Nov. (a. Geppin), Schw 17 Febr.,
Himmelsbach K 12 Juni, K 1 Nov.
Himmelsbach K 16 Okt.
Himmelsbach K 5 Mai, 29 Sept.
Himmelsbach K 21 Aug.
Himmelsbach K 4 Sept.
Himmelsbach K 20 März, 21 April, 4 Aug., 27 Okt.,
Himmelsbach K 2 Mai, 31 Okt.
Himmelsbach K 28 Aug.
Himmelsbach K 7 Febr., 4 April, 20 Juni, 14 Nov.
Himmelsbach (Eigm.) K 23 März, 22 Juli, 18 Okt., 21 Nov.
Himmelsbach (Württ.) K 28 April, 29 Sept., (2),
17 Nov., K 27 Febr., K 10 März, B 13
Jan., 10 Febr., 10 März, 14 April, 12 Mai, 8 Juni,
14 Juli, 11 Aug., 8 Sept., 20 Okt., 10 Nov.,
8 Dez.
Himmelsbach K 24 März, 28 Juli, 27 Okt.
Himmelsbach (Eigm.) K 20 Nov., 20 Sept.,
Himmelsbach (Eigm.) K 15 Nov., 15 Nov., 15 Febr.
15 März, 18 Okt.
Himmelsbach K 13 März, 22 Mai, 30 Okt. (je 2).
Himmelsbach K 20 März, 22 März, 23 Febr., (je 2), B
10 Jan., 14 Febr., 14 März, 12 Apr., 9 Mai, 13 Juni,
11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.,
Himmelsbach K 13 Juli, 12 Okt., 16 Nov.
Himmelsbach K 5 Juni, 6 Nov. (je 9), Juli u. Aug. 5 Jan.,
3 Febr., 2 März, 6 April (a. Präm.), 4 Mai,
1 Juni, 6 Juli (a. Präm.), 3 Aug., 7 Sept.,
5 Okt., 2 Nov. (a. Präm.), 7 Febr.
Himmelsbach K 10 März (a. Kleeberg),
25 Aug., 24 Nov. (a. Präm.).
Himmelsbach K 11 Sept.
Himmelsbach K 24 Juli.
Himmelsbach (Stadt) K 11 April, 30 Mai, 4 Okt., 22 Nov.,
Schw 5, 20 Jan., 3, 17 Febr., 3, 17 März,
6, 12, 21 April, 5, 18, 31 Mai, 2, 16 Juni,
7, 21 Juli, 4, 18 Aug., 1, 15 Sept., 6, 20
Okt., 3, 17 Nov., 1, 15 Dez.
Himmelsbach K 26 April, 1 Dez., K 27 Febr.,
16 Aug., Schw 11 Jan., 8 Febr., 8 März,
12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug.,
13 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 13 Dez.
Himmelsbach K 24 Febr., 24 Okt.
Himmelsbach a. G. K 26 Juni (2).
Himmelsbach a. R. (Württ.) K 27 Febr., 11 April,
Himmelsbach u. T. (Württ.) K 27 März, 2 Mai, 6
Juni, 7 Nov. (agl. Jarenen), Wollm. 21 Juni (6),
B 3 Jan., 7 Febr., 4 April (agl. Jarenen), 4 Juli,
1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 5 Dez.
Himmelsbach K 15 Mai, 21 Aug., 16 Okt. (je 2).
Himmelsbach (Württ.) K 22 März, 18 Juli, 6 Okt.,
21 Nov., B 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11
April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug.,
12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.
Himmelsbach K 20 März, 14 Aug., 25 Nov.
Himmelsbach K 11 April, 28 Aug.
Himmelsbach (Württ.) K 22 März, 17 Mai, 16
Aug., 18 Okt., 20 Dez., B 15 Jan., 22 Febr.,
19 April, 21 Juni, 19 Juli, 20 Sept., 22 Nov.
Himmelsbach (Württ.) K 21 Dez., K 27 Febr.,
B 24 Juni.
Himmelsbach K 4 Sept.
Himmelsbach K 23 Mai, 24 Okt.
Himmelsbach K 25 Sept. (8), Schw 10 März, 14
April, 12 Mai, 8 Juni, 14 Juli, 11 Aug., 7 Sept.
Himmelsbach K 19 Juni, K Schw 9 Nov., Schw
Schf 15, 23 Nov.
Himmelsbach (a. Holzgasse) Schw 27 gr. Schw u.
Leim u. a. 1. Tag i. Verb. m. Schw 25
April, 19 Sept. (a. Woll), 28 Nov. (a. Woll)
(je 7), Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April,
7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 4 Okt., 23 Nov., 20 Dez.
Himmelsbach K 31 Okt. (2).
Himmelsbach K 18 Sept.
Himmelsbach (Eigm.) K 28 März, 23 Mai, 27 Okt.,
Krausheim K 21 Febr., 22 Juli, 30 Nov.
Himmelsbach K 20 März, 3 Febr., 17 Okt.
Himmelsbach K 8 Sept., Schw 9 März, 6 April,
18 Mai, 15 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 7 Sept.,
5 Okt., 23 Febr., 23 März, 20 April, 16 Nov.
Himmelsbach K 17 Mai, 3 Okt. (je 2).
Himmelsbach K 10 Okt.
Himmelsbach K 25 Jan., 22 Febr., 24 Mai, 6
Sept., 13 Dez., Schw 11 Jan., 8 Febr., 8
März, 12, 26 April, 10, Mai, 14, 28 Juni,
12, 26 Juli, 2 Aug., 11, 25 Okt., 8, 22 Nov.,
27 Dez., Preisung f. junge Fasel 20 Sept.,
27 Sept. (Hauptpreisgebote).

(Baten)

Ladenburg 8. 28. Febr., 22. Aug., 20. Nov. (a. Gelpinit).
Lahr k. m. Frucht a. 1. Tag 23. Aug., 20. Dez.
(je 2), k. m. Frucht a. 1. Tag 29. März, 8. Nov.
(je 2), B (Rucht) 26. April, 27. Sept.
Laidingen (Württ.) 8. März 11. April, 30. Mai,
18. Okt., 30. Nov., Zwöckern 24. Febr. (gg. B),
23. Mai, 24. Aug., 28. Okt., 6. 18. Juli, 21. Sept.
Landau k. 8. Mai, 11. Sept. (je 3).
Landstuhl k. 1. Mai, 7. Aug., 16. Okt.
Langenbrücken k. 4. Okt.
Langensteinbach 8. 27. März, 24. Mai, 21. Juli,
25. Okt.
Langweil Zucht 1. Sept. (m. Preidvert).
Lauda k. 27. Dez., 8. Schw. 3. März, 2. Mai, 4. Juli,
5. Schw. 3. Jan., 7. Febr., 4. April, 6. Juni, 1. Aug.,
5. Sept., 3. Okt., 7. Nov., 5. Dez.
Lauterbach 25. April, 14. Aug., 24. Okt., 2. 24.
Jan., 28. Febr., 14. 28. März, 11. April, 23. Mai,
27. Juni, 25. Juli, 12. 26. Sept., 10. Okt., 14. 28.
Nov., 12. 20. Dez.
Leinfelden (Württ.) 8. 30. Mai.
Leipzig (Eachsen) Messe 3. Jan. (14), 17. April,
28. Aug. (je 27).
Leuzkirch k. 28. Febr., 25. Juni, 4. Okt.
Lh. Keon k. 8. Nov.
Leonberg (Württ.) 8. 26. Jan., 12. Mai, 2. Nov.,
8. März 5. Okt., 8. Febr., 8. Schw. 4. April,
24. Juni, 28. Juli.
Leutkirch (Württ.) 8. 28. März, 23. Mai, 17. Okt.,
30. Nov., 8. März 3. 31. Jan., 7. 28. Febr., 7. 28. März,
4. 25. April, 2. 31. Mai, 6. 27. Juni, 4. 25. Juli, 1. 29.
Aug., 5. 26. Sept., 3. 31. Okt., 7. 28. Nov., 5. 27. Dez.
Lichtenau k. 5. Mai, 29. Sept., 24. Nov.
Limbach k. 14. März, 15. Juli, 17. Okt.
Lindau (Schwaben) k. 29. April, 4. Nov. (je 2).
Liptingen k. 8. Schw. 21. März, 2. Juni, 12. Sept., 10. Nov.
Löffingen k. 8. Schw. 16. Mai, 3. Okt., 28. Dez., 8. Schw.
10. Jan., 14. Febr., 14. März, 12. April, 13. Juni, 11.
Juli, 8. Aug., 12. Sept., 14. Nov.
Lorch (Württ.) 8. 28. März, 23. Mai, 7. Nov., 8. 31. 19. Sept.
Lötzbach k. 23. Febr., 21. Sept. (je 2), 8. Schw. 20.
Jan., 24. Febr., 17. März, 21. April, 26. Mai,
16. Juni, 21. Juli, 18. Aug., 22. Sept., 20. Okt.,
17. Nov., 15. Dez., 7. Jan., a. Schw. 1. Sept., Schw.
3. Febr., 3. März, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug.,
6. Okt., 3. Nov., 1. Dez.
Ludwigsburg (Württ.) 8. 15. Febr., 17. Mai, 1. Nov.
(k. je 3 Tage; am 3. Tage gg. Feim. in Schmitt),
Föhlen u. dgl.), Leo 8. März, 5. Mai, 21. Juli, 1.
Nov., 2. Holz 15. März, Holz 17. März, 21. Juli.
Ludwigsb. a. Rh. k. 24. April, 25. Sept. (je 2).
Ludwigshafen k. 8. Schw. 21. März, 1. Sept., 28. Nov.
Maitammer k. 22. Mai (3).
Mainz (Hessen) Messe 14. März, 8. Aug. (je 14).
Malch (u. Göttingen) k. m. B. a. 1. Tag 15. März,
25. Okt. (je 2), 8. Febr., 5. Juli.
Malsh (u. Biesch) k. 14. Juni (2).
Maltersingen k. 5. Aug., 29. Nov.
Mannheim Messe 1. Mai, 29. Sept. (je 14), Christum
11. Dez. (14), Hauptf. u. P. 2. Mai (3), 8. 3.
17. Jan., 7. 21. Febr., 7. 21. März, 4. 18. April,
16. Mai, 6. 20. Juni, 4. 18. Juli, 1. 16. Aug.,
5. 20. Sept., 3. 17. Okt., 7. 21. Nov., 5. 19. Dez.
Marbach, Stadt (Württ.) 8. 28. Apr. (2), 21. Juli,
17. Nov., Holz 28. Febr., 27. April, 20. Juli, 16.
Nov., 8. März, 5. April, 9. Juni, 30. Aug.
Maridorf k. 17. Jan., 21. März, 6. Juni, 26. Sept., 21. Nov.
Marzgröningen (Württ.) k. 24. Aug., 8. 24.
Febr., 11. April, 21. Dez. (je 2).
Marzell (Gem. Schiltberg) k. 31. Mai.
Medenbach k. 4. Sept. (3).
Medesheim k. 25. März, 8. Sept.
Medelsheim k. 24. Juli.
Meersburg k. 11. Nov., 5. Dez.
Meldingen (Sigm.) 8. 17. Febr., 26. Mai, 21. Juli,
29. Sept., 24. Nov., 15. Fei.
Memmingen (Schwaben) k. 11. Okt. (4), 16. 16.
Juni (3), 4. 8. März, 23. Aug., 8. 6. April, 7.
Sept., 5. Okt., 2. Nov.
Menges (Württ.) 8. 19. Febr., 23. April, 24.
Juni, 14. Sept., 12. Nov.
Meringen k. 30. Mai, 19. Sept. (je 2).
Meringen k. 31. Mai (2), Schw. 10. Jan., 14. Febr.,
14. März, 18. April, 9. Mai, 13. Juni, 11. Juli,
8. Aug., 12. Sept., 10. Okt., 14. Nov., 12. Dez.
Mergentheim (Württ.) k. 28. Febr., 12. April, 31.
Mai, 11. Juli, 14. Nov., 12. Dez. (je 2 Tage,
am 2. Tage gg. B.), 8. 9. März, 17. Aug., 15.
Sept., 17. Okt., 16. Nov., Schw. 7. 20. Jan., 3. 17.
Febr., 3. 17. März, 7. April, 5. 20. Mai, 2. 16.
Juni, 7. 21. Juli, 4. 18. Aug., 1. 15. Sept., 6.
20. Okt., 3. Nov., 1. Dez., 27. Juni (2).

Merkingen, D. A. Feenk. (Württ.) 8. 11. April, 8. Sept.
Mehrfach 8. 17. März, 26. Mai, 21. Juli, 27.
Okt., 1. Dez. (a. Gelpinit), 8. Schw. 8. 17. Jan.,
7. 21. Febr., 7. 21. März, 4. 18. April, 2. 16. Mai,
6. 20. Juni, 4. 18. Juli, 1. 13. Aug., 5. 19. Sept.,
3. 17. Okt., 7. 21. Nov., 5. 19. Dez., Zucht.
4. Mai, 21. Sept.
Mehlingen (Württ.) 8. 22. Nov., 8. 28. Febr. 8. März,
12. Juli.
Miesbach k. 31. Aug.
Mingolsheim k. 25. Jan. (2).
Mittelbach k. 13. März, 6. Juni, 21. Aug., 19. Sept.
Möhringen k. 8. Schw. 28. März, 8. Schw. 2. Mai,
20. Juni, 18. Juli, 29. Aug., 3. 24. Okt., 21. Nov.,
8. 31. Jan., 28. Febr., 19. Dez.
Münchweiler k. 8. Schw. 14. März, 7. Juni, 18. Juli, 6. Okt.
Mörsbach k. 21. Febr., 12. April, 24. Juni (a. Feinert),
12. Sept., 10. Nov., Febr. 30. Nov., Schw. 11.
25. Jan., 8. Febr., 22. März, 12. 26. April,
10. 24. Mai, 14. 28. Juni, 12. 26. Juli, 9. 23.
Aug., 13. 27. Sept., 11. 25. Okt., 22. Nov.,
13. 27. Dez., 8. 13. Jan., 1. 22. (a. Schw.),
Febr., 8. März (a. Schw.), 6. Sept., 8. Nov.
(a. Schw.).
Mundau k. 21. März, 29. Juli, 29. Sept., 14. Nov.,
Mühlhausen (Eh.) Messe 7. Aug. (22).
Mühlheim k. 8. Schw. 28. März, 3. Nov. (2), B. 17.
Jan., 21. Febr., 21. März, 18. Apr., 16. Mai, 20.
Juni, 18. Juli, 16. Aug., 20. Sept., 17. Okt., 21.
Nov., 19. Dez., Weim. 21. Febr.
Münchweiler k. 8. Schw. 30. Okt.
Münchweiler (Württ.) 8. 13. Jan., 10. Febr.,
10. März, 14. April, 2. Juli, 9. Juni, 14. Juli, 25.
Aug., 29. Sept., 27. Okt., 24. Nov., 8. Dez.
Münzshelm k. 2. Mai, 31. Okt. (je 2).
Muschbach k. 5. Juni (3).
Mutterstadt k. 18. April, 11. Sept. (je 2).
Nedarbischhofheim k. 11. April, 19. Sept.
Nedarfeld k. 30. Mai, 22. Aug.
Nedarfingens k. 21. Febr., 24. Juni, 25. Nov. (a. Jun.) (2).
Nedarfingens k. 10. Mai, 17. Okt.
Neresheim, Stadt (Württ.) k. 18. Juli, 8. 28.
Febr., 11. April, 30. Mai, 3. Okt.
Neresweiler k. 21. Aug.
Neubau k. 11. April, 18. Sept.
Neuenbürg (Württ.) k. 3. März, 26. Mai, 8. Sept.
1. Dez., Schw. 9. Febr., 13. April, 17. Aug., 16.
Nov.
Neuenstadt a. Kocher (Württ.) k. 3. Mai, 13. Dez.,
8. Schw. 23. Aug., 8. Schw. 1. März, 31. Mai, 8. Nov.
Neuenstein (Württ.) k. 2. Mai, 21. Sept., 4. 8.
Febr., 3. Mai, 29. Nov.
Neutra (Württ.) 8. 20. Juli, 8. Okt.
Neutrietzt k. 2. Juni, 3. Nov.
Neuhausen a. d. (Württ.) 8. 2. Mai, 4. Juli, 28. Okt.
Neunkirchen k. 31. Juli.
Neulauterburg k. 31. März, 7. Juni, 18. Okt.
Neustadt k. 8. Schw. 20. Jan., 21. März, 23. Mai,
1. Aug., 31. Okt., Schw. 12. April, 13. Sept.
Neustadt a. d. S. k. 4. Sept. (2), 20. Dez. (3).
Niederföhringen (Kaiserslautern) 8. Schw. 26.
Sept., 10. Okt.
Niederföhringen (Kusel) 8. 9. März, 13. Juli, 10.
Aug., 9. Nov.
Niederföhringen k. 23. Okt.
Niederföhringen (Württ.) k. 2. Febr., 2. Mai, 8.
Juli, 11. Nov., 8. 20. Jan., 8. 3. Jan., 3.
Febr., 7. März, 4. April, 3. Mai, 6. Juni, 11.
Juli, 1. Aug., 5. Sept., 3. Okt., 21. Nov., 12. Dez.
Niedelingen (Schwaben) k. 11. Juni (10), 17. Juni (2),
14. Jan., 1. März, 4. Okt., Schw. 2. April, 11. Juli,
22. Aug., 19. Sept., 4. Okt., 4. Nov.
Nellingen 10. März, 12. Mai, 14. Juli, 12. Sept., 10. Nov.
Nellingen (Württ.) 8. 28. Febr., 11. April, 14. Juni, 24. Aug., 18. Okt., 21.
Dez., Schw. 15. Nov., Schw. 13. Jan., 10. März,
12. Mai, 14. Juli, 8. Sept., 10. Nov.
Nuglach k. 21. Aug.
Nuglach k. 31. Mai, 5. Dez.
Oberarmstadt k. 4. Sept., 16. Okt.
Oberföhringen (Württ.) 8. 5. April, 5. Juli, 4. Okt.
Oberföhringen k. 28. April, 4. Aug., 1. Dez. (je 11).
Oberföhringen (Württ.) 8. 22. März, 6. Sept.
Oberföhringen k. 1. Mai, 10. Juli, 11. Sept. (2), 16. Okt.
Oberföhringen, Stadt (Württ.) 8. 7. Febr., 14. März,
2. Mai, 13. Juni, 20. Juli, 24. Aug., 29. Sept.,
11. Nov., Schw. 7. 21. Jan., 18. Febr., 18. März,
1. 15. April, 20. Mai, 24. Juni, 1. Juli, 5. Aug.,
2. Sept., 14. 28. Okt., 8. Nov., 2. 16. Dez.
Oberföhringen k. 13. Juli, 7. Nov.
Oberföhringen (Württ.) k. 24. Febr., 8. Sept.

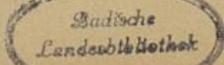
Oberweiler im Thal k. 18. Sept.
Oberweiler k. 11. Juli, 14. Nov.
Obenheim (Württ.) 8. 7. Febr., 25. April,
3. Okt., 14. Nov.
Obenheim k. Schw. 9. März, 13. April, 11. Mai,
8. Juni, 13. Juli, 15. Aug., 14. Sept., 12. Okt., 9. Nov.
Obenheim k. 18. Okt. (2).
Obenheim k. 25. Sept.
Obenheim k. (a. Schw. 8. Febr.) 9. Mai,
19. Sept. (je 2), 14. Jan., 1. Febr., 1. März (a. Obenheim
Jahr. m. Präm.), 5. April (a. B.), 3. Mai, 7. Juni
(a. B.), 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Okt. (a. Obenheim
Jahr. m. Präm.), 31. Okt., 6. Dez., Wein 24. Mai.
Offenbach k. Schw. 12. April, 14. Sept.
Oggelshausen k. 4. Sept.
Olmshausen (Württ.) 8. 31. Jan., 25. April, 30. Aug.
Oppenau k. 12. April, 24. Juni, 24. Aug.
Oppenheim (Hessen) k. 22. Aug., 21. Nov. (je 2).
Oberburken k. 11. Juli, 17. Okt. (a. Schw.), 12. Dez.,
8. 25. Febr., 21. März, 25. Juli, 14. Nov., Schw.
24. Juni, 1. 30. Aug., 19. Sept., 9. Nov.
Oßwald (Sigm.) 8. 7. Febr., 13. April, 25. Juli,
4. Okt., 8. 5. Jan., 2. März, 4. Mai, 1. Juni,
7. Sept., 2. Nov., 7. Dez.
Östringen k. 5. Juli (2).
Ottshausen (Württ.) 8. 1. März, 5. Juli, 11. Okt.
Otterbach k. 29. Sept.
Otterberg k. 1. Mai, 4. Sept., 30. Okt.
Pfalzgrafenstein (Württ.) 8. 10. März, 14.
Juni, 6. Okt., 8. 10. Mai, 30. Aug.
Pfeffelbach (Württ.) k. 29. Juni, 8. Febr., 30. Nov.,
17. Jan., 7. März, 13. Juni, 19. Sept.
Pfirt (Eh.) k. 4. Jan., 1. Febr., 1. 22. März,
5. April, 3. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6.
Sept., 4. Okt., 8. Nov., 6. Dez.
Pforzheim k. 8. Schw. 16. März, 1. Schw. am ersten Tag
8. März, 13. Dez. (je 2), 8. 3. Juli, 7. Febr., 7. März,
4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juni, 1. Aug., 5. Sept.,
3. Okt., 7. Nov., 5. Dez.
Pfullendorf k. 8. Schw. 7. März, 2. Mai, 29. Aug.,
17. Okt., 12. Dez., Schw. 18. Jan., 8. Febr., 19.
April, 14. Juni, 19. Juli, 27. Sept., 15. Nov.
Pfullingen (Württ.) 8. 3. März, 21. April, 9.
Juni, 22. Sept., 24. Nov.
Philippshausen k. 10. Mai, 25. Okt. (je 2).
Pirmasens k. 3. Mai, 6. Sept. (je 2).
Pirmasens (Württ.) 8. 24. Febr., 15. Juli, 25.
Nov. (gg. Jaren), 8. 5. Jan., 6. April, 5. Okt.
Pödingen (Württ.) 8. 9. Mai, 8. März 24. Febr.,
24. Nov., 8. 11. April, 12. Sept.
Quirnberg k. 24. Aug., 8. 16. Febr., 16. März, 16.
Nov., 8. 5. 19. Jan., 2. Febr., 2. März, 6. 20.
April, 4. 18. Mai, 1. 15. Juni, 6. 20. Juli, 3. Aug.,
7. 21. Sept., 5. 19. Okt., 2. Nov., 7. 21. Dez.
Rabelshausen k. 8. Schw. 16. März, 25. Mai, 24. Aug.,
9. Nov., Schw. 5. 19. Jan., 9. 16. Febr. (a.
Kleesam), 2. März (a. Kleesam), 6. 20. April, 4.
18. Mai, 1. 15. Juni, 6. 20. Juli, 3. 17. Aug.,
7. 21. Sept. (a. Kleesam), 5. 19. Okt. (a. Kleesam
u. Rüben), 2. 16. Nov., 7. 21. Dez. Central-
zucht der oberbad. Jagdgenossenschaft, 20. Sept.,
Kleesam, 23. Febr., Kabis u. Rüben 26. Okt.
Ramstein k. 18. Sept.
Rangendingen (Sigm.) 8. 23. Mai, 10. Okt.
Rastatt k. 2. Febr. m. Frucht Schw. a. 1. Tag u. m. B.
a. 2. Tag 25. April, 19. Sept. (je 2) (a. 2. Tag
a. Febl. m. Verlof.), 8. 13. Jan., 10. Febr., 10. März,
12. Mai, 8. Juni, 14. Juli, 11. Aug., 13. Okt.,
25. Nov., 7. Dez.
Reichweiler k. 1. Mai.
Reichweiler (Württ.) 8. Schw. 18. Juni, 18. Nov.
(je 2), Föhlen 2. Juli, Schw. 16. Juni, 20. Okt.,
8. 5. März, 29. Okt.
Reimer k. 1. Mai.
Reichenbach k. 16. Okt.
Reichenbach, D. A. Freudenstadt (Württ.) k. 30.
Mai, 21. Sept.
Reichenbach-Steegen k. 2. Okt.
Reichenbach k. 25. April.
Reichelskirchen k. 7. Aug.
Reichenbach k. Schw. 21. März, 17. Okt.
Reinlingen (Württ.) 8. (je tags darauf Schw.)
8. März, 6. Sept., 25. Okt., 6. Dez., 8. 4. Jan.,
1. Febr., 1. März, 5. April, 3. 17. Mai, 7. Juni,
5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Okt., 1. Nov., 6. Dez.
Reinlingen k. 21. Febr.
Reinlingen k. 23. Okt. (2).
Reinlingen k. 13. Nov.
Reinlingen k. 3. Febr., 30. Nov.
Reinlingen (Württ.) 8. 28. Febr., 13. April,
6. Juni, 25. Juli, 10. Okt., 19. Dez.
Reinlingen k. Schw. 8. Febr., 5. Juli, 18. Okt.
(Baten.)

Rinschheim Obst 5 Okt.
Rodenhausen & 1 Mai, 2 Okt., 2 6 Jan., 3 Febr.,
3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4
Aug., 1 Sept., 3 Nov., 1 Dez.
Rohrbach & 12 Sept.
Rodenbach (S. Kellerslautern) & 9 Okt.
Rohrbach (S. Kellerslautern) & 9 Okt.
Rosenberg & 1 Febr. (a. B.), 23 Aug., 21 Febr.,
15 März, 22 Nov.
Rosenfeld (Württ.) & 3 März, 28 April, 30 Juni,
25 Aug., 3 Nov., 8 Dez., 20 Jan., 26 Mai.
Rothenfels & 17 Mai.
Rothenfels & 19 Juni.
Rottenburg (Württemberg) & 14 März, 6 Juni, 28 Juli,
7 Nov., 17 Jan., 21 Febr., 18 April, 11 Juli,
29 Aug., 3 Okt.
Rottweil (Württemberg) & 17 Febr., 25 April, 27 Juni,
14 Sept., 18 Okt., 28 Nov., 17 Jan., 21 März,
23 Mai, 18 Juli, 16 Aug., 19 Dez.
Rüschheim Schw am 2. u. 4. Montag jed. Monats.
Rust & 14 März, 17 Okt., 21 Dez.
Säckingen & 7 März, 25 April, 17 Okt., 21 Nov.
Salem & 2 Schw 12 April, 2 Nov., 2 Schw 13
Jan., 3 Febr., 3 März, 5 Mai, 7 Juli, 4
Aug., 1 Sept., 6 Okt., 1 Dez.
Saubach & 23 Nov.
Saulgau (Württemberg) & 24 Febr., 12 Apr., 31 Mai,
29 Sept., 30 Nov.
Schaffhausen (Schweiz) & 1 März, 31 Mai, 30 Aug.,
15 Okt. (je 2), 3 u. 4. Dienst. jed. Monats.
Schellenberg (Gem. Stöppfersried) & 18 Okt.
Schentzell & 2 März, 24 Aug., 28 Okt. (a. Kraumt.)
Schielberg (S. Marz) & 1.
Schiltach & 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 30 Nov.
Schlingen & 21 Febr., 12 Sept. (a. Holzsch.), 9
31 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 31 Mai,
27 Juni, 25 Juli, 25 Aug., 27 Sept., 31 Okt.
Schlierstadt & 10 Febr., 10 März, 21 April, 12 Mai,
16 Juni, 14 Juli, 15 Sept., 13 Okt., 10 Nov.
Schönenberg, D.-A. Rottweil (Württemberg) & 7 März,
3 Mai, 8 Juni, 30 Aug., 23 Jan., 15 Juli, 1 Okt.
Schönan (Hals) & 20 März, 9 Okt. (2).
Schönan i. B. & m. Schw am erst. 2. 18 April (2),
30 Juni (2), 31 Okt., 2 Schw 13 Jan., 10 Febr.,
10 März, 21 April, 12 Mai (a. Farr.), 16 Juni, 14
Juli, 11 Aug., 15 Sept., 13 Okt., 10 Nov., 16 Dez.
Schöndorf & 27 März, 12 Juni, 21 Aug., 11 Dez.
Schopfheim & 31 Mai, 6 Febr. (je 2),
2 Schw 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai,
1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov.
7 Febr.
Schorndorf (Württemberg) & 1 März, 17 Mai, 22 Nov.,
Holzschmitt 24 Febr., 12 Mai, 1 Sept., 17
Nov., 3 11 Jan., 12 Juli, 6 Sept.
Schramberg, D.-A. Oberndorf (Württemberg) & 21
März, 9 Mai, 15 Juni, 10 Aug., 10 Okt., 6 Dez.
Schriesheim & 2 März, 29 Aug., 26 Okt., 21 Dez.
(a. Sept.), 11 März, 30 Aug., 25 Okt., 20 Dez.
Schwanen & 18 Sept.
Schwarzach & 22 Febr., 1 Juni, 18 Okt. (2).
Schweibach & 16 Okt.
Schweigen & 24 April, 13 Nov.
Schweigen & 25 Juli, 27 Dez., 3 16 Mai.
Schwenningen & 16 Juni, 18 Okt.
Schwenningen, D.-A. Rottweil (Württemberg) & 26
März, 29 Sept.
Schweningen & 23 März, 29 Juni, 28 Sept.,
7 Nov. (a. Sp.).
Seibach & 12 April, 31 Mai, 29 Sept., 24 Nov.
Seidenbach & 13 Sept.
Seibach & 28 Aug.
Siegelbach & 30 Mai, 17 Okt.
Sigmaringen & 12 April, 20 Juni, 3 Okt., 21
Nov., Ludwig. 19 Sept., 2 Schw 20 Jan., 17
Febr., 17 März, 18 Mai, 21 Juli, 18 Aug., 15 Dez.
Sindelningen (Württemberg) & 16 März, 8 Juni, 21
Sept., 30 Nov., 16 Febr., 6 April, 6 Juli, 6 Juli,
Sindelsheim & 29 Juni, 28 Okt.
Singen (Amt Konstanz) & 2 Schw 6 Juni, 15
Sept. (a. Holzsch.), 7 Nov., 2 Schw 25 Jan.,
22 Febr., 29 März, 26 April, 28 Juni, 26 Juli.
Sinsheim & 15 März, 22 Aug., 7 Nov.
Spaichingen (Württemberg) & 24 Febr., 12 April, 13
Juni, 24 Aug., 17 Okt., 11 Nov., 8 Jan.,
15 März, 16 Mai, 25 Juli, 26 Sept., 12 Dez.
Speyer & 15 Mai, 30 Okt. (je 8).
Speesbach & 2 Okt.
Staufen & 2 Schw 11 März, 17 Mai, 3
Aug., 9 Nov.
Stebach & 2 Mai.
Stein (H. Breiten) & 22 Febr., 31 Okt.

Steinbach (H. Böh) & 30 Nov., 3 1 Dez.
Steinbach (Hals) & 24 April, 3 Juli.
Steinbach & 17 Okt. (2).
Steinheim a. b. Murr (Württemberg) & 2 Febr., 1 Juni,
21 Sept., 10 Juli, 12 April, 31 Mai, 20 Sept.
Steinweiler & 23 Aug.
Stetten a. S. (Württemberg) & 24 Juni (2).
Stetten a. T. & 2 Schw 22 März, 14 Juni,
6 Sept., 8 Nov.
Stetten u. S. (Eigm.) & 24 Mai, 20 Juli, 23
Sept., 20 Okt.
Stettfeld & 3 Mai (2).
Stöckach & 2 Schw 21 April, 7 Juli, 13 Okt., 17
Nov., 2 Schw 4, 18 Jan., 1, 15 Febr., 1, 15 März,
5, 19 April, 17 Mai, 7, 21 Juni, 5, 19 Juli,
2, 16 Aug., 6, 20 Sept., 4, 18 Okt., 8, 15
Nov., 6, 20 Dez., 2 Schw 3 Mai.
Straßburg (Eig.) & 16 Christkindm. 16 Dez. (7), Ludwig
16 Mai (2), Schöndorf jed. Montag.
Stubbingen & 2 Schw 10 Jan., 14 März, 25 April,
13 Juni, 22 Aug., 3 Okt., 7 Nov., 2 Schw 14
Febr., 9 Mai, 11 Juli, 12 Sept., 12 Dez.
Stuttgart Messe 23 Mai 19 Dez. (je 6), Mittel
25 Mai, 21 Dez. (je 3), Hf. Wagen 21 April 18
April (2), Feder 2 Febr., 27 April, 6 Juli, 19
Okt., 14 Dez. (je 2).
Sulga. N. (Württemberg) & 1 März, 2 Juni 8 Sept.,
27 Okt., 2 Schw 15 Dez., 28 Juni, 2 Schw 31 März,
1 Aug., 9 Sept., 28 Okt., 1 Dez., 2 2 Febr.,
6 April, 4 Mai, 6 Juli, 3 Aug.
Sulzfeld & 9 März, 26 Sept., 7 Dez.
Tauberscheßheim & 2 Schw 21 Febr., 2 Schw 25
April, 31 Mai, 11 Juli, 24 Aug., 14 Nov., 21 Dez.,
2 Schw 17 Jan., 21 März, 18 April, 16 Mai,
21 Nov., 19 Dez.
Tettnang (Württemberg) & 9 Mai, 21 Sept., 16 Nov.,
9 8 März, 18 Okt.
Thalesweiler & 15 Mai, 23 Okt., 3 8 Aug.
Thann (Eig.) & 16 März, 28 Aug. (2), & 26 Febr.,
2 Juli, 10 Sept., 5 Nov.
Theisbergstegen & 25 Sept.
Thengen & 2 Schw 14 März, 28 April, 21 Sept.,
28 Okt., 15 Dez., 2 Schw 28 Jan., 25 Febr., 27
Mai, 24 Juni, 29 Juli, 26 Aug., 25 Nov.
Thengen (Waldshut) & 2 Schw 3 Febr., 18 April,
24 Mai, 24 Juni, 24 Aug., 29 Sept., 30 Nov.,
2 Schw 12 Jan., 10 März, 12 Juli, 17 Okt.
Tiefenbrunn & 9 Mai, 25 Juli, 28 Okt.
Tobmoos & 31 Mai, 26 Juli, 16 Aug., 7 Sept.
Tobmoos & 2 Schw 12 April, 24 Aug. (je 2).
Tritberg & 26 März, 7 Mai, 1 Okt., 26 Nov., 27 Dez.
Trippstadt & 10 Juli.
Trochtelfingen (Eigm.) & 21 März, 31 Mai, 21
Sept., 7 Nov., 2 Schw 3 Jan., 7 Febr., 21 April,
6 Juni, 1 Aug., 5 Dez., 21 Juli, 10 Okt.
Tübingen (Württemberg) & 26 April, 2 Schw 15 Nov.,
(a. je 2 Jan.), 3 10 Febr., 19 Juli.
Tuttlingen (Württemberg) & 2 Schw 8 März, 3 Mai, 12
Juli, 11 Okt., 17 Nov., 2 Schw 23 Dez., Wollm. 16
Juni, 31 Aug. (je 3).
Überlingen & 2 Schw 23 März, 4 Mai, 31
Aug., 29 Okt., 7 Dez. (a. Hansh.), 2 Schw
26 Jan., 23 Febr., 30 März, 27 April, 25
Mai, 28 Juni, 27 Juli, 28 Sept., 30 Nov., 28 Dez.
Ulm (Oberhalb) & 2 Schw 14 Febr., 26 Sept.
Ulm (Württemberg) & 13 Juni, 5 Dez. (je 7), Woll
16 Juni (3), 15 25 Jan., 1, 29 März, 14 Juni,
15 Nov. (je 2), 28 7 März, 19 Sept. (je 2).
Ulmet & 16 Okt., 2 Schw 17 Okt.
Unterschieden & 17 Okt. (2).
Unterschöps & 2 Schw 23 Mai, 22 Aug., 2 Schw
14 März, 7 Nov., 3 15 März, 8 Nov.
Urach (Württemberg) & 16 März 2 Mai, 25 Juli, 6
Okt., 3 Nov., 2 Schw 26 Juli, 7 Okt., 4 Nov.
Waiblingena. b. Eng (Württemberg) & 16 März, 11 Mai,
13 Juli, 14 Sept., 16 Nov., 3 12 Jan., 16 Febr.,
13 April, 15 Juni, 10 Aug., 12 Okt., 14 Dez.
Weringenstadt (Eigm.) & 24 Febr., 2 Mai, 29
Sept., 11 Nov. 6 Dez.
Willingen & 2 Schw 23 März, 12 April, 31
Mai, 25 Juli, 21 Sept., 28 Okt., 21 Dez.
Wöhrenbach & 3 Okt., 14 Nov.
Wöhrdentalbach & 20 März, 19 Juni, 23 Okt.
Wochenheim & 21 April, 13 Nov. (je 2).
Waldlingen (Württemberg) & 16 Juli 12 April, 5 Juli, 21
Sept., 11 Febr., 14 Juni, 30 Nov.
Waldshut & 30 Mai, 14 Nov.
Wald (Eigm.) & 15 März, 31 Aug.
Waldenbuch (Württemberg) & 15 Febr., 16 Juni, 6 Okt.
Waldenburg (Württemberg) & 30 Mai, 2 Schw 2 Febr., 24
Aug., 15 Nov., 3 19 April, 31 Mai.

Waldschbach & 27 März, 21 Aug., 6 Nov.
Waldschbach & 21 Febr., 2 Mai, 13 Aug. (2), 24 Nov.
Waldmohr & 11 April, 5 Juni, 31 Juli, 23 Okt.
Waldsee (Württemberg) & 12 April, 31 Mai, 4 Okt., 15
Nov., 15 März, 7 Juni, 4 Okt., 8 4 Jan.,
1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli,
2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 1 Nov., 6 Dez.
Waldshut & 2 Schw 17 Febr., 30 März, 4 Mai, 2
Juni, 25 Juli, 21 Sept., 19 Okt., 2 Schw 16
6, 23 Dez., Jarrenm. 13 Sept.
Waldshut & 17 Okt.
Waldshut-Waldschbach 7 Juni (2), & 31 März,
11 Okt.
Waldshut & 13 Febr., 1 Mai, 24 Juli, 25 Sept., 6 Nov.
Wangen i. Allgäu (Württemberg) & 31 Mai, 21 Sept.,
14, 28 Nov., 3 5, 26 Jan., 23 Febr., 2 März,
6, 27 April, 4, 25 Mai, 1, 29 Juni, 6, 27 Juli,
3, 31 Aug., 7, 28 Sept., 5, 26 Okt., 2, 30 Nov.,
7, 28 Dez.
Wehr & 2 Schw 8 Febr., 10 Mai, 9 Aug., 8
Nov., 2 Schw 11 Jan., 15 März, 12 April, 14
Juni, 12 Juli, 13 Sept., 11 Okt., 13 Dez.
Weilerheim (Württemberg) & 24 Febr., 25 März, 24
Juni, 24 Aug., 28 Okt., 30 Nov., 21 Dez., 2
Jarrenm. 21 April.
Weiß die Stadt (Württemberg) & 2 Schw 21 März, 18
April, 20 Juni, 24 Aug., 17 Okt., 19 Dez., 2 Schw
2 Schw 17 Jan., 21 Febr., 16 Mai, 18 Juli, 19
Sept., 21 Nov.
Weilerbach & 25 Sept.
Weingarten & 24 Febr., 26 Mai, 27 Okt. (je 2).
Weingarten-Altort (Württemberg) & 18 Mai, 24 Juni
(je 3), 2 Schw 21 Febr., 12 März.
Weinheim & 29 März, 17 Mai, 15 Aug., 8 Nov., 13
Dez. (a. Hof), Weim 25 Mai, Schw 8, 15
Jan., 5, 19 Febr., 5, 19 März, 2, 16 April,
7, 21 Mai, 4, 18 Juni, 2, 16 Juli, 6, 20
Aug., 3, 17 Sept., 1, 15 Okt., 5, 19 Nov.,
3, 17 Febr.
Weinsberg (Württemberg) & 16 April.
Weinsberg (Eig.) & 3 März, 2 Juni, 22
Sept., 15 Dez.
Weisingen & 1 April, 13 Okt.
Weisloch & 9 Okt.
Weisloch (Württemberg) & 24 Aug., 2 Schw 26
März (2), 24 Juni, 27 Okt. (2), 21 Dez., Holz-
25 März.
St. Wendel (Eig.) & 3 Febr., 31 März, 1 Juni,
26 Juli, 20 Okt., 6 Dez., Kreis 1 Sept., 3 1 Nov.
Wendheim & 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 21 Nov.
Wendheim & 20 Jan., 21 Sept.
Wertheim & 25 März, 17 Mai, 24 Aug., 4 Okt. (3),
25 Nov., 2 Schw 5, 19 Jan., 1, 16 Febr., 2, 16
30 März, 12, 27 April, 11, 25 Mai, 8, 22 Juni,
6, 20 Juli, 3, 17, 31 Aug., 14, 28 Sept., 12, 26
Okt., 9, 23 Nov., 7, 21 Dez.
Wiernsheim (Württemberg) & 11 April, 28 Okt.
Wiesentheid (Württemberg) & 21 Febr., 2 Schw 6 Juni,
2 Schw 10 Okt., 25 Nov., 18 April, 25 Juli.
Wiesloch & mit B. am 1. Tag 12 April (2), 1
Dez. (2), & mit B. am 2. Tag 8 Aug. (2),
8 3 Febr., 2 Juni, 6 Okt.
Wigardswilen & 18 Sept.
Wilhelms (Württemberg) & 25 März, 24 Aug., 30 Nov.
Wilhelmsingen & 16 Febr., 10 Okt. (je 2), 3 15
Febr., 11 Okt.
Willsch & 2 Schw 11 Okt. (2).
Windschbach & 3 Febr., 25 April, 29 Aug.
Winningen (Württemberg) & 9 Febr., 11 Mai, 14 Sept.,
9 Nov., 3 2 März, 22 Juni, 10 Aug., 5 Okt.
Winweiler & 11 April, 19 Juni, 23 Okt., 2
12 April, 20 Juni, 24 Okt.
Wisingen & 3 Juli (2).
Wollach & 16 März, 25 Mai, 10 Aug., 12 Okt., 22 Dez.
Wollstein & 20 Febr., 8 Mai, 8 18 Aug., 28 Okt.,
3 21 Febr., 9 Mai, 8 Sept., 10 Nov.
Wollenberg & 24 Juli, 24 Okt.
Worms (Eig.) & 31 Mai, 7 Nov. (je 3).
Wurach (Württemberg) & 3 Febr., 3 März, 5 Mai, 6 Okt.,
3 Nov., 2 13 Jan., 7 April, 2 Juni, 7 Juli, 4
Aug., 1 Sept., 1 Dez.
Zaisenhäuser & 8 Sept., 21 Dez.
Zell (Hals) & 11 Sept. (2).
Zell a. S. & 12 April, 31 Mai, 27 Juni, 22
Aug., 12 Sept., 24 Okt.
Zell i. B. & 21 Febr., 17 Okt., 2 Schw 17 Mai,
2 Schw 18 Jan., 15 Febr., 15 März, 19 April, 21
Juni, 19 Juli, 16 Aug., 20 Sept., 18 Okt., 15
Nov., 20 Dez.
Zugenhausen & 2 Mai, 24 Aug.
Zweibrücken & 24 März, 10 Mai, 19 Juli, 4 Okt.,
30 Nov.

(Baden).



Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommerzsbuch

ist in 51. Auflage erschienen. Inhaltlich hat diese neu bearbeitete Auflage mannigfache Verbesserungen und eine Vermehrung des Textes um 2 Bogen, sowie die Gesamtzahl von 311 Liedern aufzuweisen; zahlreiche Neuauflagen, darunter viele weit bekannte Originallieder, die keine andere Kommerzsbuchausgabe enthält, sind erfolgt, so daß die neue Auflage des „Allgemeinen Deutschen Kommerzsbuches“ auch fernerhin die erste Stelle unter feinesgleichen einnehmen und wie die Herausgeber der ersten Ausgabe im Jahre 1858 wünschten, „ein Volksbuch und ein deutsches Buch“ geworden ist und bleiben wird.

Zu erhalten ist dasselbe in den verschiedenartigsten Einbänden (Leinwand, Pergament u. Leder) zum Preise von M 3.50 bis M 20.— Interessenten steht ein Preisverzeichnis mit den abgebildeten Einbanddecken gratis zur Verfügung.

Eine **Clavierausgabe** zu diesem Kommerzsbuche ist unter dem Titel „**Kommerzabende**“ erschienen, die bis jetzt in 3 Bänden geb. à M 7.— oder in 18 einzelnen Heften à M 1.— zu erhalten ist. Ein ausführliches Verzeichnis der darin enthaltenen Lieder befindet sich in meinem Preisverzeichnis.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages von der Verlagsbuchhandlung Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

Das deutsche Diebsehen der Berliner Turnschule,

dargestellt von G. W. B. Eiselen. Neu bearbeitet und mit Abbildungen versehen von A. M. Wötcher u. Dr. R. Wasmannsdorff. Preis 1 M.

Lebensbilder berühmter deutscher Männer.

Für die Jugend und das Volk bearbeitet von W. Buchner.

- | | |
|---------------------------|----------------------------|
| 1. W. Alex. v. Humboldt. | 10. Fr. Schamhorst. |
| 2. " Jork v. Bartenburg. | 11. " Fürst Bismarck. |
| 3. " Senne. | 12. " Graf Moltke. |
| 4. " Hegart. | 13. " Karl der Große. |
| 5. " Oth v. Verlichingen. | 14. " Kaiser Wilhelm I. |
| 6. " Albrecht Dürer. | 15. " Gg. Fr. Händel. |
| 7. " L. van Beethoven. | 16. " Karl Frdr. v. Stein. |
| 8. " Erzherzog Karl. | 17. " Fr. v. Schiller. |
| 9. " Gneisenau. | 18. " J. W. v. Goethe. |

Preis eines jeden Bändchens kartonniert 75 J.

Familienchronik.

Gedenkbuch für Mädchen und Frauen.

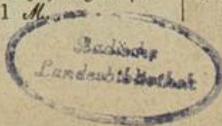
Mit vielen Illustrationen.
Wie schon der Titel des Buches besagt, ist dasselbe bestimmt, die denkwürdigen Tage und Ereignisse der Familie handschriftlich aufzunehmen, Freud und Leid, wie es das Leben bietet, in seinen mannigfachen Wandlungen. Und wer wäre zu dem Amte eines Chronisten des Familienlebens geeigneter und berufener als die Hüterinnen echten reinen Familienstoffs, unsere Frauen und Mädchen?
In elegantem Leinwandband mit originellem Deckenbild in Schwarzdruck.
80. Elegant gebunden 2 M 50 J.

Dasselbe. Große Ausgabe. Elegant gebunden 4 M.

Auf den alljährlich erscheinenden Großen Volkskalender des Lehrer Sinkenden Boten

sei hiermit noch besonders aufmerksam gemacht, der ja außerordentlich reich an volkstümlichen Erzählungen ist.

Preis hübsch kartonniert 1 M.



Familienbilderbibel

oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments

nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers. Mit vielen meisterhaften ganzseitigen Holzschnitten. Groß 4°. Preis in Leinwand mit Lederrücken dauerhaft gebunden 34 M, in Chagrinleder 37 M.

Hiermit ist der deutschen Familie eine Bilderbibel geschaffen, die jeder Konkurrenz gewachsen ist.

Mein Dichteralbum.

Zwei auf das feinste ausgestattete Bände mit je 15 ganzseitigen Bildnissen der hervorragenden deutschen lyrischen Dichter geschmückt, nach Originalzeichnungen des Professors Erdmann Wagner in München. Die leeren Seiten der Bände sind zu Aufzeichnungen von Lieblingsgedichten und Sentenzen unserer Dichter und Denker bestimmt. „Mein Dichteralbum“ macht einen äußerst vornehmen Eindruck und ist das passendste Geschenkwerk.

Gr. 8°. Elegant gebunden à 4 M.

Dasselbe. Kleine Ausgabe in einem Band. Preis elegant gebunden 2 M 50 J.

Neues Not- und Hilfsbüchlein.

Herausgegeben von
Dr. Karl Bernhard in Gotha.
Preis 1 M.

Inhaltsverzeichnis:

1. Wohnungsnot und Hilfe. Vom Herausgeber.
2. Schmale Kost. Von Mathilde Lammers in Bremen.
3. Das Schnäpfschen. Von August Lammers in Bremen.
4. Das Hausbuch. Von Karl König in Gotha.
5. Kinderlegen und Kindererzogen. Von Gräfin Fr. 3. E. W. und vom Herausgeber.
6. Fabrikarbeit. Von A. Koch in Gotha.
7. Der Sparpfennig. Von F. Thorwart in Frankfurt a. M.
8. Wohlthaten. Vom Herausgeber.
9. Der Feierabend. Von Mathilde Lammers.
10. Nach uns? Von Pfarrer Ernst Müller in Langnau bei Bern.

Top...
Eine Erzählung
Eine d...

BLB Karlsruhe



53 48875 8 031

Mit der neuen Anthologie:



aus tiefster Seele.

— Eine Blütenlese deutscher Lyrik. —

Herausgegeben von Adolf Bartels.

Mit dreißig Dichterbildnissen von Erdmann Wagner; 288 Seiten Text in elegantem

Ganzleinenband mit Goldschnitt.

== Ladenpreis: drei Mark ==

bietet der Verlag eine Auslese des poetischen Schaffens des deutschen Volkes von Klopstock bis auf die neueste Zeit. Es sind in dem Buche 145 deutsche Dichter vertreten durch die ihre Eigenart am besten wiedergebenden Gedichte. Die Kritik nennt die Sammlung eine der besten und hat auch für die innere und äußere Ausstattung nur anerkennende Worte. Die von dem Münchener Künstler Erdmann Wagner dem Buche beigegebenen Bilder dürften in der Art der Ausföhrung einzig dastehen.

„Aus tiefster Seele“ kann mithin als ein gutes Sammelwerk deutscher Poesie zum Studium der Dichter empfohlen werden, dann aber auch seiner glänzenden Ausstattung wegen als jederzeit passendes, gern entgegen-
genommenes Geschenk.

Aus einigen Besprechungen.

Die Bartelsche Anthologie verfolgt einen ähnlichen Zweck wie die kürzlich an dieser Stelle angezeigte Sammlung. Sie will dazu beitragen, daß die reichen Schätze unserer deutschen Lyrik wirklich nutzbar gemacht werden. Sie will anregen zum Studium unserer Lyriker, von denen oft nur die Namen, und nicht selten auch die nicht einmal, wirklich bekannt sind. Und doch ist die Lyrik gerade der schönsten und eigenartigsten nationalen Teil unseres deutschen Dichtens. Die romanische Lyrik ist weit mehr Freude an der schönen Form, die kontemplative Versenkung in den Gefühlsinhalt des Ich, das Zeichen der deutschen Lyrik fehlt dort. Wir begrüßen deshalb jeden ernstlichen Versuch zur Öffnung unseres lyrischen Schatzhauses und zur Verwertung seiner Reichthümer mit Freuden. Das vorliegende Werk ist eins von denen, die es ernst meinen. Es regt an, während die meisten Anthologien das Gegentheil erreichen und, statt den Leser zu bewegen, die Quellen aufzusuchen, diese entbehrlieh zu machen streben. Bartels' Buch giebt zunächst von 30 Lyrikern Proben von je neun Gedichten und fügt außer dem Porträt mit charakteristischer Vignette noch stets je eine kurze, von eigenem Urtheil sprechende biographische Notiz bei. Ein zweiter Teil enthält dann noch kleinere Proben — oft nur ein Gedicht — von ca. 100 älteren und neueren bekannten und unbekanntem Lyrikern, deren Auswahl große Belesenheit und guten Geschmack verrät. Das Buch, das einfach und würdig ausgestattet ist, eignet sich vortreflich zum Festgeschenk und sei warm empfohlen.

Nordd. Allgem. Zeitung, Berlin.

Diesen Anthologien gefolgt sich eine dritte: „Aus tiefster Seele“, eine Blütenlese deutscher Lyrik von Adolf Bartels (Jahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg), die hübsch ausgestattet und mit dreißig Dichterbildnissen von Erdmann Wagner geziert, vor wenigen Wochen die Presse verlassen hat. Der Zeit nach umspannt die Sammlung die deutsche Lyrik von Klopstock und den Göttinger Hainbündlern bis auf die unmittelbare Gegenwart, und diese Ausdehnung hindert es, die Dichter erschöpfend und umfassend zu vertreten. Um so höher ist, da den allermeisten Dichtern nur eine bis zwei Seiten gegönnt werden konnten, die feinfühlig Kritik des Herausgebers anzuschlagen, der im allgemeinen auch da, wo er nur wenige Gedichte eines Lyrikers mitteilt, das Individuelle, charakteristisch Besondere jedes Dichters hervorzuheben weiß. „Aus tiefster Seele“ verrät überall, daß der Herausgeber ein wirklicher Kenner der deutschen lyrischen Poesie bis in ihre verborgensten Ausstrahlungen ist. Aus den Lieblingen des Publikums, aus Uhland und Rückert, Heine und Lenau, Geibel und Schepffel eine Auswahl zusammenzustellen, erfordert weder Fleiß noch Kunst, anders steht es schon, wenn der Herausgeber die großen Lyriker gleichmäßig berücksichtigt, die, wie Eduard Mörike, Friedrich Hebbel, Gottfried Keller, Theodor Storm, nur kleine Verehrerkreise erworben haben, und Otto Ludwig, Johann Georg Fischer, Hermann Allmers, Otto Banck, Konr. Ferd. Meyer, Peter Cornelius, Heinrich Leuthold, Marie v. Ebner-Eschenbach, Albert Möser, Adolf Stern, Adolf Wilbrandt, Arthur Fitzger, Friedrich Geßler, Hans Hoffmann, Ferd. Wernarius u. a. vertritt, die überhaupt nur in den sorgfältigst redigierten und vom Gefühl für poetische Selbständigkeit getragenen Sammlungen zu finden sind; bringen wir endlich in Anschlag, daß der Herausgeber auch rückwärts unvergängliche Gedichte nicht vergessener, aber nur als Namen fortklingender Poeten, Gedichte von J. G. Jacobi, Schmidt von Lübeck, de la Motte Fouqué, E. v. Feuchtersleben, Viktor von Strauß, Eduard Ferrand und Hermann v. Silm wieder zu Ehren bringt, so brauchen wir wohl nicht erst zu betonen, daß Bartels' Sammlung ein volles Anrecht auf Verbreitung und Wirkung hat.

Dresdener Journal.